ANDROMEDANACHRICHTEN 273

SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND E.V.

DIE MENSCHHEIT HAT DEN HUNGER BESIEGT – SO SCHEINT ES ZUMINDEST. SCIENCE-FICTION AUS DEN 1920ER JAHREN.

Annie Francé-Harrar
FEUERSEELEN

Goldene Zeiten scheinen für die Menschheit anzubrechen, das Leben in großen Städten ist komfortabel und nun wurde mit künstlicher Nahrung auch der Hunger auf der Welt besiegt. Doch der Forscher Henrik 19530 macht eine Entdeckung, die ihn an dieser Utopie zweifeln lässt. Aber niemand möchte seine Zweifel hören. Auch nicht als unerklärliche Brände die Städte bedrohen.

Annie Francé-Harrar war Biologin und ihr Forschungsschwerpunkt war Fruchtbarkeit von Böden. Ihr 1920 erschienener Roman liest sich wie eine zeitgemäße Warnung, nicht die Augen vor der Umweltausbeutung zu verschließen. Aus diesem Grund wurde der Titel in der Reihe „Vergessene Sterne“ des Plan9 Verlags aufgenommen. Mehr zur Reihe unter *www.plan9-verlag.de/vergessene-sterne*

Taschenbuch, ISBN 978-3-948700-29-4, 312 Seiten, Preis € 20,00 [D]
Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich!

Das Buch bekommen Sie in jeder guten Buchhandlung oder unter *www.bakerstreetbuchhandlung.de*
Besuchen Sie uns auch auf unserer Website: *www.plan9-verlag.de*

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München

Bildquelle: pexels.com

EINE KI ENTSCHEIDET, OB MENSCHENLEBEN BEENDET WERDEN DÜRFEN ODER NICHT. DIE KRITERIEN ZU HINTERFRAGEN, ERWEIST SICH FÜR NOAH ALS GEFÄHRLICH.

Kia Kahawa

ENDSTATION

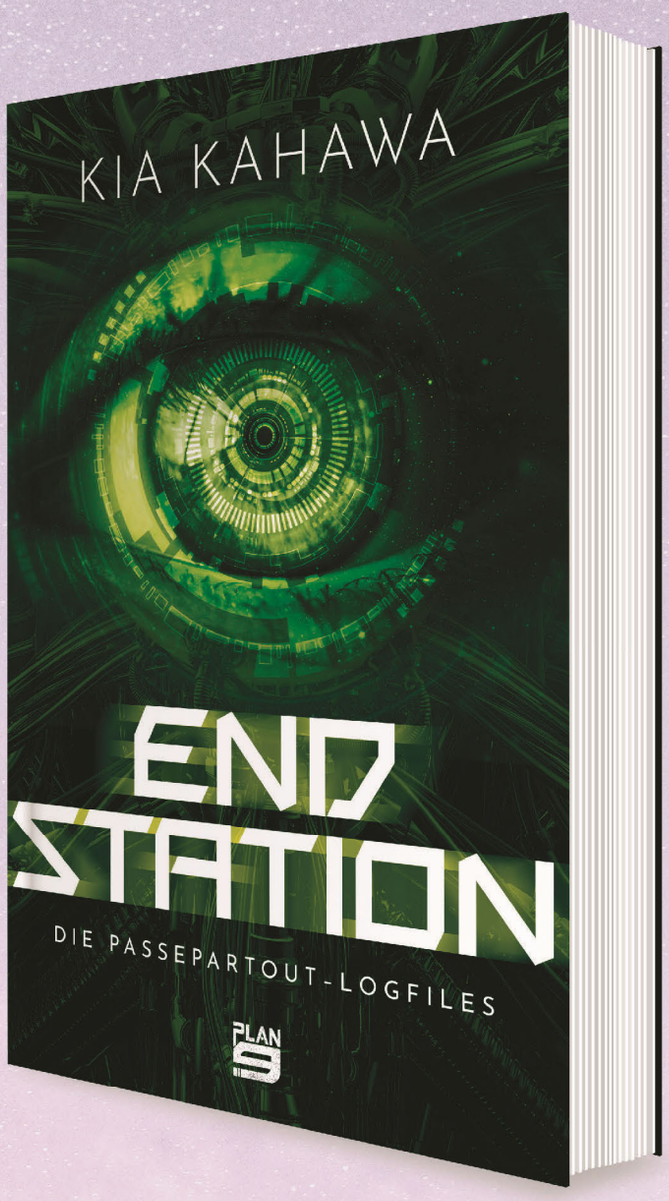
Die Passepartout-Logfiles

Noah Clines Job ist es, Menschenleben zu beenden. Er ist jedoch kein Auftragskiller, sondern Abschalter bei der regierungseigenen Krankenversicherung. Seit der Lebensepidemie Ende des 21. Jahrhunderts haben Menschen eine Lebenserwartung von 140 Jahren. Doch fallen laufend junge und alte Personen auf unerklärliche Weise ins Koma. Und diese müssen, wenn kein Angehöriger für sie bezahlen kann, abgeschaltet werden.

Eines Tages entdeckt Noah etwas, das er besser nicht gesehen hätte. Eine grausame Wahrheit, die er ans Licht bringen will. Dazu schließt er einen Pakt mit einer Künstlichen Intelligenz, die allerdings nicht die einzige KI an seiner Seite ist.

Taschenbuch, ISBN 978-3-948700-12-6, 380 Seiten, Preis € 15,00 [D]

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich!



Das Buch bekommen Sie in jeder guten Buchhandlung oder unter *www.bakerstreetbuchhandlung.de*

Besuchen Sie uns auch auf unserer Website: *www.plan9-verlag.de*

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München

Umschlagmotive: ©kontekbrothers/GettyImages | ©grandeduc/GettyImages

Bildquelle: pexels.com

SECHS ÜBERLEBENDE DES LETZTEN KAMPFES SITZEN IN DER FALLE, SIE SIND VON DER AUSSENWELT ABGESCHNITTEN.

Mara Laue

DIE MISSION DER MARU TAI

Space Opera

Die MARU TAI ist mit Hilfsgütern unterwegs zu dem Planeten Tema, der angegriffen wird. An Bord ist eine geheime Waffe, die den Kampf entscheiden könnte. Lieutenant Yora Davidoff, nach dem Tod des Captains unversehens zur Kommandantin avanciert, muss das Schiff unter allen Umständen ans Ziel bringen. Doch dem stehen die Angriffe feindlicher Schiffe, Verrat und die Meuterei der eigenen Crew im Weg. Obendrein verfolgt Chefingenieur Lepathu eine eigene Mission. Aber für welche Seite?

Lesen Sie eine rasante Space Opera, die mehr als eine Überraschung bereithält. Von der Autorin der SF-Serien „Mission Phoenix“ und „Sternekommando Cassiopeia“.

Taschenbuch, ISBN 978-3-948700-19-5, 280 Seiten, Preis € 13,00 [D]

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich!

Das Buch bekommen Sie in jeder guten Buchhandlung oder unter *www.bakerstreetbuchhandlung.de*

Besuchen Sie uns auch auf unserer Website: *www.plan9-verlag.de*

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München

Bildquelle: pexels.com

DIE PERRY RHODAN-FANZENTRALE PRÄSENTIERT DIE

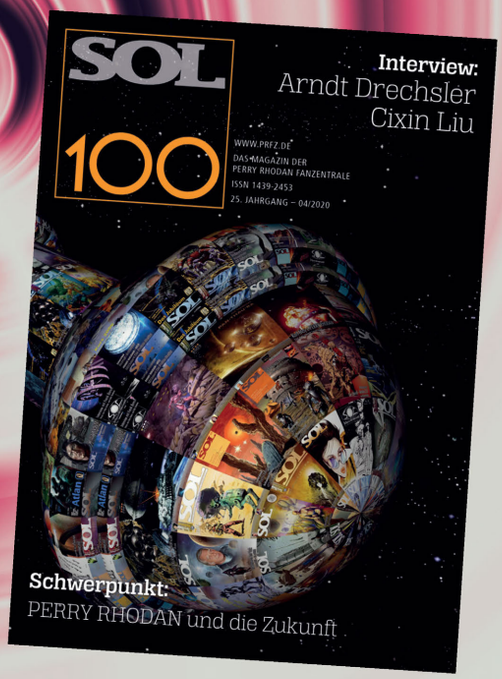
SOL

Vierteljährlich die neuesten Informationen aus dem PERRY RHODAN-Universum von Fans für Fans zusammengestellt.

Interviews, Reportagen, Rezensionen und Kurzgeschichten zur größten Science-Fiction-Serie der Welt.

Mitglieder der PRFZ erhalten die SOL kostenlos im Rahmen ihres Mitgliedsbeitrags. Interessierte können die aktuelle Ausgabe und zurückliegende Hefte einzeln im SpaceShop der PRFZ bestellen.

www.prfz.de



Aus der Redaktion

Impressum

Andromeda Nachrichten 273
52. Jahrgang, April 2021
ISSN 0934-3318
Auflage: 350 Exemplare.
Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e. V.
Herausgeber & Chefredaktion: Michael Haitel, Norderweg 31, 25887 Winnert, michael@haitel.de.
Redaktionelle Mitarbeiter: Armin Möhle (FanzineKurier), Gerd Frey (eGames), Jörg Krömer (Cinema), Karl E. Aulbach (Fantasy), Michael Baumgartner (Reissswolf), Robert Hector (Science), Thomas Harbach (SF-Nostalgia)
Druck: Druckerei & Verlag Fabian Hille, Boderitzer Str. 21e, 01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de.
Titelbild: Lothar Bauer

Nächster Redaktionsschluss:
AN 274 = 15.06.2021

Der Science Fiction Club Deutschland e. V. (gegründet 1955) wird vertreten durch: **Vorsitzender:** Thomas Recktenwald, Haldenweg 9, 79853 Lenzkirch, thomas.recktenwald@worldcon.de. **Stellvertretender Vorsitzender:** Ralf Boldt, Schoolstraat 2, 26188 Edewecht, ralf.boldt@ewetel.net. **Archiv & Verkauf:** archiv@sfcd.eu. Sonstige Kontakte: **Kasse:** Thomas Recktenwald. **Schriftführer:** Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen, sftreffda@gmx.de. **Beirat:** (-/-) **Bankverbindung:** IBAN = DE56 6725 0020 0009 2424 22, BIC = SOLADES1HDB, ltd. auf SFCD e. V. **Mitgliedsbeiträge** (Stand 01.01.2021): EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied. EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder ohne eigenes Einkommen auf Nachweis. Der Science Fiction Club Deutschland e. V. im Internet: **www.sfcd.eu www.sfcdcon.de www.sfcdforum.de www.dsfp.de www.curt-siodmak-preis.de** Facebook: **www.facebook.de/sfcdev** Twitter: **twitter.com/sfcd** Es gilt die **Anzeigenpreisliste** 2015/01, www.sfcd.eu/download/anzeigenpreisliste.pdf. In den Publikationen des SFCD wird das Gendern in jeglicher Form abgelehnt; das generische Maskulinum ist hier generisch, nicht sexistisch.

Vorletzte Runde

Diese Ausgabe der ANDROMEDA NACHRICHTEN ist meine vorletzte Nummer. Ich bin als Beirat im SFCD-Vorstand zurückgetreten und habe meine weiteren Ämter und Aufgaben niedergelegt. Details dazu sind in sfcd:intern 50 nachzulesen.

Ich werde nach dieser Ausgabe 273 noch die Ausgabe 274 in gewohnter Weise herstellen. Die 274 ist meine hundertste Ausgabe der ANDROMEDA NACHRICHTEN, die ich mache, und aufgrund meiner Entscheidung, meine Aktivitäten im SFCD zu beenden und den Verein zum Jahresende 2021 zu verlassen, habe ich ebenso entschieden, die ursprünglich zu diesem Jubiläum geplanten besonderen Ausstattungsmerkmale meiner hundertsten ANDROMEDA NACHRICHTEN nicht zu realisieren.

Die Ausgabe 275 wird voraussichtlich von einem neuen (Chef-) Redakteur erstellt werden, der regulär zum 15.09.2021 seinen Job antreten müsste. Bewerbungen hierzu nimmt ab sofort der Vorsitzende des SFCD, Thomas Recktenwald, entgegen.

Ansonsten wünsche ich mit dieser Ausgabe der ANDROMEDA NACHRICHTEN ein genehmes Leseerlebnis.

Michael Haitel
Winnert, 16.04.2021

SF-Preise 2021

Kurd-Laßwitz-Preis 2021

Die Nominierungen zum KLP 2021 sind veröffentlicht. Die Liste der zur Wahl anstehenden besten SF-Werke des Jahres 2020 findet sich im Internet unter www.kurd-lasswitz-preis.de/2021/KLP_2021.htm sowie auf den folgenden Seiten.

SERAPH 2021

Auch die Nominierungen zum SERAPH 2021 sind veröffentlicht:

SERAPH 2021 – Bestes Debüt
- Marit Warncke, A Hundred Chances (Carlsen Impress)
- Laura Lehmann, Der Legende dunkles Herz (Eisermann)
- Berit Sellmann, Erfrorene Seele (SadWolf)
- Roxane Bicker, Inepu (Hybrid Verlag)
- Simon Denninger, Schwingenfall (Drachenmond)
- Theresa Jeßberger, Töchter der Freiheit (fjb)
- Isa Theobald, Tochter der Sterne (Edition Roter Drache)

SERAPH 2021 – Bester Roman
- Ursula Poznanski, Cryptos (Loewe)
- Tobias Bachmann, Despina Jones und die Fälle der okkulten Bibliothek (Acabus)
- Katharina Hartwell, Die Silbermeer-Saga – Der König der Krähen (Loewe)
- Mechthild Gläser, Die Worte des Windes (Loewe)
- Thilo Corzilius, Diebe der Nacht (Klett-Cotta)
- Boris Koch, Dornenthron (Droemer Knaur)
- Andreas Eschbach, Eines Menschen Flügel (Bastei Lübbe)
- Christoph Dittert, Fallender Stern (Piper)
- Tom Hillenbrand, QUBE (KiWi)
- Christian Handel, Rowan & Ash (Ueberreuter)
- Gabriele Behrend, Salzgras & La-

vendel (p.machinery)
– Eva Siegmund, Sodom (Droemer Knaur)
– Kathrin Lange, Wenn die Nebel flüstern, erwacht mein Herz (Arena)

SERAPH 2021 – Bester Independent-Titel
– Siegfried Langer, Das Buch, das dich findet
– Olaf Raack, Das Dunkel von Mirandor
– April Wynter, Das Gift der Mondlilie
– Daniel Habern, Das Spiel der Lenker
– Timo Leibig, Das verwunschene Turnier
– Greg Walters, Der Lehrling des Feldschers
– Elvira Zeißler, Edingaard
– Martin Riesen, Engineered Minds
– Daniel Sand, Irren ist göttlich

Curt-Siodmak-Preis 2021

Die Abstimmung für den Curt-Siodmak-Preis 2021 läuft: www.curt-siodmak-preis.de.

Mitmachen!

Inhalt

Impressum 6
Vorletzte Runde 6
SF-Preise 2021 6
Conventions 7
DSFP 13
Fantasy 16
Nostalgia 22
Science-Fiction 29
Cinema 42
Comix 46
eGames 48
Perry Rhodan 55
Science 68
FanzineKurier 74
Reissswolf 81
Schlachtplatte 96
StoryFiles 123

Conventions

Auf zur Sirius City Con!

Clemens Nissen

Die meisten von uns werden ihre Freitag- und Samstagabende derzeit dank der Epidemie zu Hause verbringen, oft vor dem Fernseher. Eine virtuelle fannische Veranstaltung bietet da eine schöne Abwechslung und hilft, die Durststrecke zum nächsten realen Treffen zu überwinden.

An den Abenden des 19. und 20. Februar fand die Sirius City Con statt. Sie ruhte in den erfahrenen Händen der Gruppe »Brennende Buchstaben«, die in Second Life bereits Literaturcons und etliche andere Lesungen veranstaltet hatte, und des Verlags »Moderne Phantastik«. Man tat gut daran, sich auf den Weg zu machen.

Bekanntlich ist es weit zum Sirius, nämlich ca. 8,6 Lichtjahre, also rund 81 Billionen Kilometer. Schon kleine Kursabweichungen können eine Mission völlig fehlschlagen lassen, sodass man am »Hundsstern« vorbeischießt.

Darum gab die Veranstaltungscrew den anreisenden Besuchern redundante Systeme mit. Man konnte über einen Live-Stream zusehen, der auf Youtube geschaltet wurde. Oder die Lokalitäten in Second Life mit einem Avatar aufsuchen. Dafür standen die Audioversorgung von Second Life, die von Discord und z. T. das Internetradio Rote Dora zur Verfügung. Und wenn das alles versagte, konnte man nebenher den Youtube-Stream laufen lassen, um den Ton zu hören.

Gleichwohl war es eine Reise mit Tücken. Man spürte deutlich, dass es sich bei dem Projekt um technische Avantgarde handelte. Die Besucher mussten sich ab und zu den Kontrollen widmen. Der Link zu Youtube sah zwar mit »www.youtube.de/brennende_buchstaben« richtig aus, war aber unterlegt mit einem »n« zu viel: »www.youtube.de/brennenden_buchstaben«. Er führte so ins Leere. Erst durch einen Aufruf von Youtube und dortige Suche nach der Gruppe entdeckte man einen Zugang zum Live-Stream.

Der Umgang mit Discord konnte Ungeübte verwirren. Und die Audiofunktion von Second Life war unzuverlässig – dies der Grund dafür, dass die »Brennenden Buchstaben« regelmäßig auf Discord zurückgreifen. Zeitweise fiel auch der Ton vom Live-Stream aus. Das Internetradio Rote Dora stand ohnehin nur zeitweise bereit.

Die SL-URL für die Ankunft am richtigen Second-Life-Ort war nicht immer die in der Ankündigung genannte. Dies mag damit zusammenhängen, dass man wegen der vielen verschiedenen Bühnenbilder oft teleportieren musste.

Zudem trat ein Missverständnis auf. Der allererste Programmpunkt, die Vorstellung der Autoren, fand nur in Discord statt; in Second Life tummelten sich vergebens erste Gäste.

Im Ergebnis tat man gut daran, alle Kanäle gleichzeitig zu öffnen, mal hier, mal da den Ton stumm zu stellen und die Hilfe des rührigen Kueperpunk Korhonen (Thorsten Küper) anzunehmen, der die Leute einsammelte. Die Stunde der Autorenvorstellungen verschwand bei mir weitgehend in technischen Bemühungen. Sodann war ich fast durchweg dabei.

Kornelia Schmid widmete sich am Freitag ab 21 Uhr in ihrer Story »Licht hinfort« dem Verhältnis von fehlbaren Menschen zu unsterblichen, nahezu vollkommenen Androiden, die sie begleiteten und ihnen dienen mussten. Sie setzte interessante psychologische Akzente.

Ellen Norten las mit Thorsten Küper eine Geschichte à la Hitchcocks »Die Vögel«, allerdings auf Meister Adebar gemünzt: »Storchenfest«. Damit verarbeitete sie ein eigenes Urlaubserlebnis. Natürlich ein wenig übertrieben …

Die Begegnung eines menschlichen Schiffbrüchigen mit einem außerirdischen Echsenwesen, die Galax Giordano in »Verloren auf Firr'Dars« schildert, erinnerte ein wenig an »Enemy mine«. Wer der Aggressor war und wer recht hatte, wurde fraglich, ebenso letztlich die Relevanz dieser Frage.

Ein Konzert mit elektronischer Musik von Hayden rundete den Tag gelungen ab. Es fand statt auf dem futuristischen Platz der virtuellen Sirius

Kurd Laßwitz Preis

Der Kurd Laßwitz Preis ist ein alljährlich in bis zu acht Kategorien vergebener Literaturpreis zur deutschsprachigen Science Fiction. Seit 41 Jahren stimmen die professionell in Deutschland, Österreich und der Schweiz tätigen Autoren, Übersetzer, Lektoren, Verleger, Graphiker und Fachjournalisten über die besten Neuerscheinungen des Vorjahres ab. Der Preis ist nicht dotiert.

Nachfolgend die Nominierungen zum Kurd Laßwitz Preis für die besten Science Fiction Werke des Jahres 2020. Der Wahlbogen basiert auf 421 Nominierungsvorschlägen von 66 Wahlberechtigten (das ist eine Rekordbeteiligung), sowie den 241 Bewertungen und Kommentaren des Vorauswahlgremiums, was zu den 69 Nominierungen führte, die an über 200 Abstimmungsberechtigten zur Wahl gesandt wurden. In den Kategorien Übersetzung und Hörspiel bewertet jeweils eine Fachjury.

Die Wahl endet Ende Mai, Anfang Juni werden die Ergebnisse bekanntgegeben. Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des 12. Penta-Cons, einer literarischen Veranstaltung zur Science Fiction, die dieses Jahr (hoffentlich) am ersten Novemberwochenende im Palitzschhof in Dresden stattfindet.

Bester deutschsprachiger SF-Roman mit Erstausgabe 2020

Aus 90 Nominierungsvorschlägen zu 43 Romanen wurden die zehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt:

Zoë Beck, *Paradise City* SUHRKAMP
Gabriele Behrend, *Salzgras & Lavendel* P.MACHINERY
Christoph Dittert, *Fallender Stern* PIPER
Andreas Eschbach, *Eines Menschen Flügel* LÜBBE
Tom Hillenbrand, *Qube* (*Aus der Welt der Hologrammatica*, Band 2) FISCHER TOR
Sameena Jehanzeb, *Was Preema nicht weiß* EIGENVERLAG
Marc-Uwe Kling, *QualityLand 2.0* ULLSTEIN
Heribert Kurth, *Unter den Sternen von Tha* P.MACHINERY
Michael Marrak, *Anima ex Machina* (2. Novellenroman des *Kanon*-Zyklus) EDITION MONO / MONOCHROM
Uwe Post, *E-Tot* POLARIZE

Beste deutschsprachige SF-Erzählung mit Erstausgabe 2020

Aus 115 Nominierungsvorschlägen zu 72 Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen wurden die vierzehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt:

Galax Acheronian, *Verloren auf Firr'Dars* in: Galax Acheronian (Hrsg.): *Hyper Orbis,* VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK
Gabriele Behrend, *Meerwasser* in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): *Unsere Freunde von ε Eridani,* BEGEDIA
Christian Endres, *Der Klang sich lichtenden Nebels* in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): *Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel,* HIRNKOST
Kai Focke, *Gastropoda galactica* in: Ellen Norten (Hrsg.): *Das Alien tanzt Walzer,* P.MACHINERY
Heidrun Jänchen, Mietnomaden in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): *Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel,* HIRNKOST
Axel Kruse, *Grassoden* in: Peggy Weber-Gehrke (Hrsg.): *2101 – Was aus uns wurde,* VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK

Hans Jürgen Kugler, *Die Insulaner* in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): *Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende,* HIRNKOST
Christian Künne, *Friedensfahrt* in: Peggy Weber-Gehrke (Hrsg.): *Rebellion in Sirius City,* VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK
Thorsten Küper, *Unsere Freunde von ε Eridani* in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): *Unsere Freunde von ε Eridani,* BEGEDIA
Frank Lauenroth, *Delter* in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): *Unsere Freunde von ε Eridani,* BEGEDIA
Michael Marrak, *Insomnia* in: Michael Marrak: *Das Haus Lazarus,* MEMORANDA
Uwe Post, *Terra Halbpension* in: Sylvana Freiberg und Ralf Zacharias (Hrsg.): *Unsere Freunde von ε Eridani,* BEGEDIA
Carsten Schmitt, *Wagners Stimme* in: Klaus N. Frick (Hrsg.): *Wie künstlich ist Intelligenz?,* PLAN9
Angela und Karlheinz Steinmüller, *Marslandschaften* in: René Moreau, Olaf Kemmler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): *Exodus 41,* EXODUS SELBSTVERLAG und in: Angela und Karlheinz Steinmüller: *Marslandschaften,* MEMORANDA

BESTES AUSLÄNDISCHES WERK ZUR SF MIT DEUTSCHSPRACHIGER ERSTAUSGABE 2020

Aus 55 Nominierungsvorschlägen zu 31 ausländischen Werken wurden die fünfzehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt:

Basma Abdel Aziz, *Das Tor (الطابور)* HEYNE
Baoshu, *Großes steht bevor (大時代)* in: Ken Liu (Hrsg.): *Zerbrochene Sterne,* HEYNE
Stephen Baxter, *Artefakt (Destroyer)* (*Sternenpforte*, Band 1) HEYNE
Agustina Bazterrica, *Wie die Schweine (Cadáver exquisito)* SUHRKAMP
James S.A. Corey [= Daniel Abraham & Ty Franck]**, *Tiamats Zorn (Tiamat's Wrath)*** (*The Expanse*, Band 8) HEYNE
William Gibson, *Agency (Agency)* (*Jackpot*, Band 2) KLETT-COTTA TROPEN
Zack Jordan, *Last Human – Allein gegen die Galaxis (The Last Human)* HEYNE
John Marrs, *The Passengers – Du entscheidest über Leben und Tod (The Passengers)* HEYNE
Christopher Paolini, *Infinitum – Die Ewigkeit der Sterne (To Sleep in a Sea of Stars)* KNAUR
Samanta Schweblin, *Hundert Augen (Kentukis)* SUHRKAMP
Simon Stålenhag, *Tales from the Loop (Ur Varselklotet)* FISCHER TOR
Dennis E. Taylor, *Die Singularitätsfalle (The Singularity Trap)* HEYNE
Jodi Taylor, *Miss Maxwells chaotischer Zeitkompass (Symphony of Echoes)* (*Die Chroniken von St. Mary's*, Band 2) BLANVALET
Tade Thompson, *Rosewater (Rosewater)* (*Wormwood*, Band 1) GOLKONDA
David Wellington, *Die letzte Astronautin (The Last Astronaut)* PIPER

BESTE ÜBERSETZUNG ZUR SF INS DEUTSCHE, ERSTMALS ERSCHIENEN 2020

Aus zwölf Nominierungsvorschlägen zu zwölf Übersetzungen wurden elf in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt (eine Übersetzung war bereits 2019 erschienen) und stehen der Übersetzungsjury zur Wahl:

Henning Ahrens für die Übersetzung von Kira Jane Buxton, *Hollow Kingdom – Das Jahr der Krähe* (Hollow Kingdom) FISCHER TOR
Larissa Bender für die Übersetzung von Basma Abdel Aziz, *Das Tor* (الطابور) HEYNE

Pia Biundo für die Übersetzung von Vlad Hernández, *Nemesis* *(Nemesis)* in: René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.) *Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende* HIRNKOST
Pia Biundo für die Übersetzung von Vlad Hernández, *Lebensstationen eines Idealisten* *(13 instantes de un paradigma)* in: *c't 25/2020* HEISE
Susanne Gerold für die Übersetzung von N.K. Jemisin, *Die große Stille* *(The Broken Earth)* [3 Bände] KNAUR
Oliver Hoffmann für die Übersetzung von Tanya Huff, *Im Dienst der Föderation* *(Valor's Choice)* (*Confederation of Valor*, Band 1) PLAN9
Eva Kemper für die Übersetzung von Katie Hale, *Mein Name ist Monster* *(My Name is Monster)* S.FISCHER
Jürgen Langowski für die Übersetzung von Zack Jordan, *Last Human – Allein gegen die Galaxis* *(The Last Human)* HEYNE
Stefan Pluschkat für die Übersetzung von Simon Stålenhag, *Tales from the Loop* *(Ur Varselklotet)* FISCHER TOR
Jakob Schmidt für die Neuübersetzung von Frank Herbert, *Die Kinder des Wüstenplaneten* *(Children of Dune)* (*Der Wüstenplanet*, Band 3) HEYNE
Jakob Schmidt für die Übersetzung von Tade Thompson, *Rosewater* *(Rosewater)* (*Wormwood*, Band 1) GOLKONDA

BESTE GRAPHIK ZUR SF (TITELBILD, ILLUSTRATION) EINER DEUTSCHSPRACHIGEN AUSGABE, ERSTMALS ERSCHIENEN 2020

Aus 91 Nominierungsvorschlägen zu 46 Covergraphiken wurden die acht Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt:

Lothar Bauer für das Titelbild zu Michael K. Iwoleit und Michael Haitel (Hrsg.): *Nova 29* P.MACHINERY
Lothar Bauer für das Titelbild zu Ellen Norten (Hrsg.): *Das Alien tanzt Walzer* P.MACHINERY
Uli Bendick für das Titelbild und die Innenillustrationen zu René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): *Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel* HIRNKOST
Dirk Berger für das Titelbild zu René Moreau, Olaf Kemmler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): *Exodus 40* EXODUS SELBSTVERLAG
Arndt Drechsler für das Titelbild zu Galax Acheronian (Hrsg.): *Hyper Orbis* VERLAG FÜR MODERNE PHANTASTIK
Jan Hoffmann für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): *phantastisch! 79* ATLANTIS
Maike Schultchen für das Titelbild zu René Moreau und Michael Vogt (Hrsg.): *Cozmic 2* ATLANTIS
Michael Vogt für das Titelbild zu René Moreau und Hans Jürgen Kugler (Hrsg.): *Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende* HIRNKOST

BESTES DEUTSCHSPRACHIGES SF-HÖRSPIEL MIT ERSTSENDUNG VON 2020

Aus sechs Nominierungsvorschlägen zu fünf Hörspielen wurden in Abstimmung mit der Hörspieljury drei ausgewählt und stehen der Hörspieljury zur Wahl:

Cassandra Rising von **Martin Heindel** Regie: **Martin Heindel**, Komposition: **Ralf Haarmann**, Produktion: **WDR**
Heaven Line - Traumstadt wird zur Todesfalle von **Bodo Traber** Regie: **Bodo Traber**, Dramaturgie: **Natalie Szallies**, Produktion: **WDR**

Der zweite Schlaf von **Heinz Sommer** nach dem Roman von **Robert Harris** Regie: **Leonhard Koppelmann**, Produktion: **HR**

SONDERPREIS FÜR EINMALIGE HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IM BEREICH DER DT. SF 2020

Aus 23 Nominierungsvorschlägen zu 16 einmaligen Leistungen wurden die drei Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt:

Hans Frey für seine Sachbücher zur Geschichte der deutschsprachigen Science Fiction, *Fortschritt und Fiasko* und *Aufbruch in den Abgrund*
Torben Kuhlmann für seinen Bildband *Einstein – Die fantastische Reise einer Maus durch Raum und Zeit*
René Moreau und **Hans Jürgen Kugler** für die Herausgabe der SF-Anthologien *Der grüne Planet – Zukunft im Klimawandel* und *Pandemie – Geschichten zur Zeitenwende*

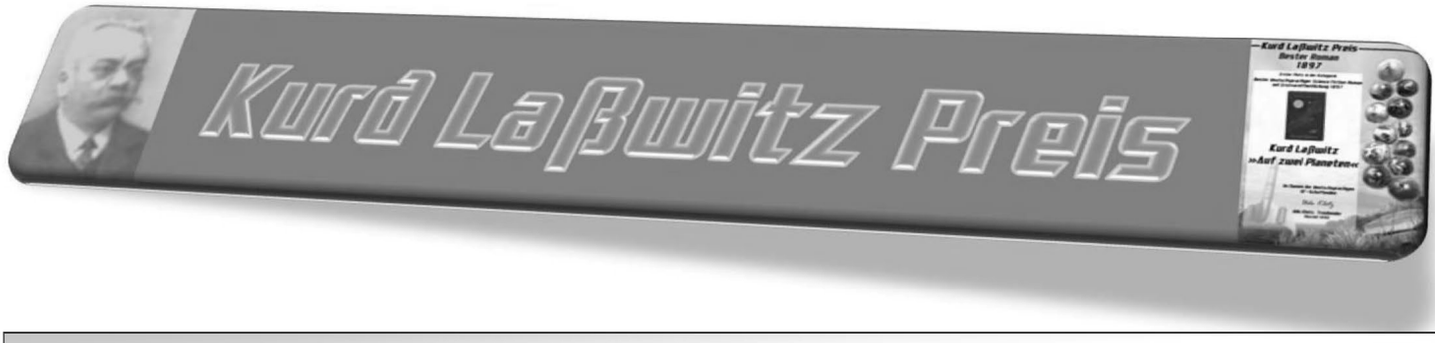
SONDERPREIS FÜR LANGJÄHRIGE HERAUSRAGENDE LEISTUNGEN IM BEREICH DER DT. SF 2020

Aus 29 Nominierungsvorschlägen zu 19 langjährigen Leistungen wurden die acht Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt:

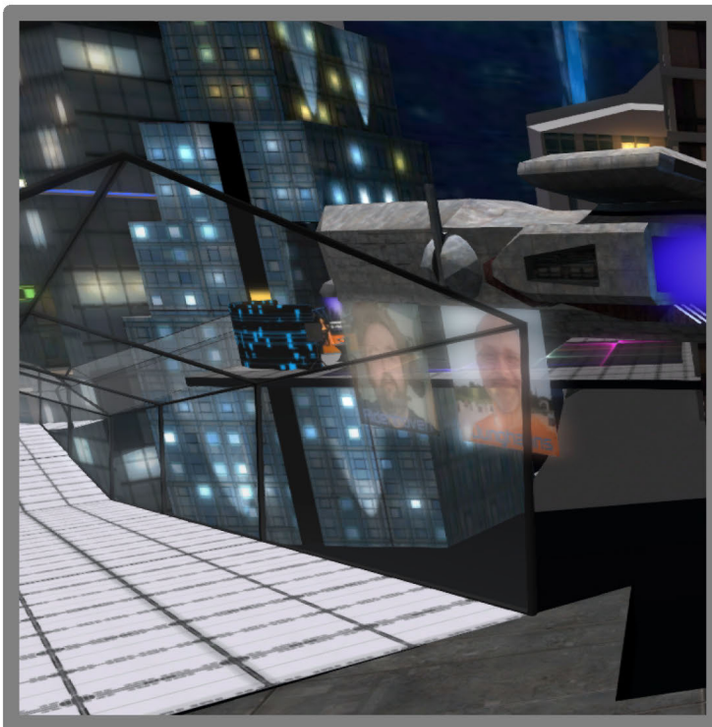
Freundeskreis Science Fiction Leipzig e.V. für die kontinuierliche Organisation des ElsterCons, auch in Pandemie-Zeiten
Rico Gehrke und **Peggy Weber-Gehrke** für die Unterstützung der SF-Kurzgeschichte durch die Anthologien in ihrem *Verlag für Moderne Phantastik*
Christina Hacker und das Team der PRFZ-Mitgliederzeitschrift *SOL* für ihre unentgeltliche Arbeit voller Energie und Begeisterung anlässlich der 100. Ausgabe
Hardy Kettlitz für seinen *Memoranda Verlag*
Ralf Peter Krämer für 50 Jahre Engagement im Fandom vom *Stanislaw-Lem-Klub* bis zum *Penta-Con*
Dieter von Reeken für seine Verdienste um die klassische deutsche SF und die Geschichte der deutschsprachigen SF
Science Fiction Club Deutschland e.V. für die Förderung der SF-Literatur seit 65 Jahren
Jörg Weigand für seine unermüdliche Förderung auch junger Autorinnen und Autoren

Udo Klotz

Treuhänder des Kurd Laßwitz Preises
Liscowstraße 5b, D-81739 München; eMail: Udo.Klotz@web.de



Ausführliche Informationen zum Kurd Laßwitz Preis, den Nominierungen und Wahlergebnissen der letzten 41 Jahre sowie den aktuell nominierten Werken und Künstlern finden Sie im Internet unter **www.kurd-lasswitz-preis.de**



DEAD END

THE PSI EFFECT
ALIEN CULTURES

City, fiel allerdings ein bisschen kurz aus.

Am Samstagabend ging es um 19.30 Uhr weiter:

Maike Braun las eine ökologisch angehauchte Geschichte mit ferngesteuerten Hühnern und einer verfallenen Fabrik: »Leerland«. Sie hatte einen starken sozialen Einschlag. Besucher konnten beim Zuhören in einer Halle einen verfallenen, zur Wohnhöhle umfunktionierten Kleinwagen besichtigen.

Lara Möller erzählte davon, wie in einem Frachtraumschiff eine Epidemie ausbrach. Auch die Kulisse zu ihrer beklemmenden Story »Die Seuche« war sehr gelungen.

Mit »Chronomind 1553« bot Roland Rosenbauer eine faszinierende Zeitreisegeschichte von einer Frau, die sich in den Geist einer Vorfahrin versetzen ließ. Der helle Apparateraum, in dem sich Leser und Besucher aufhielten, untermalte die Erzählung vortrefflich.

Stefan Junghanns versetzte uns mit »Als das Jahrhundert noch jung war« in eine Schulklasse. Norddeutschland wurde von Überflutungen und Erdbeben heimgesucht. Die Küstenlinie verlagerte sich ins Inland. Veränderte, verstörende Bedingungen für eine aufwachsende Generation.

In »Terra digitalis« schilderte Axel Aldenhoven einen Versuch der Menschheit, sich mit drastischen Eingriffen vor dem Untergang zu retten, vor allem durch Dezimierung der Überbevölkerung. Er warf die Zuhörer in das Dilemma zwischen Entsetzen und Notwendigkeit. Die Lesung fand wiederum in der Sirius City statt. Manche Con-Besucher erlagen dem Spieltrieb, ließen ihre Avatare auf fliegende Drohnen springen und unter heftigem Schaukeln umhertragen.

In »Der Gärtner von Eden« entführte Oliver Koch die Leser in einen Park. Die Pflege der Pflanzen stellte sich als Benutzeroberfläche heraus, und zwar für die Steuerung von Menschenmassen. Humanität schien das Gebot der Stunde. Auch diese Geschichte wurde von einem schönen Setting untermalt. Nach meinem Dafürhalten war sie die Beste von allen.

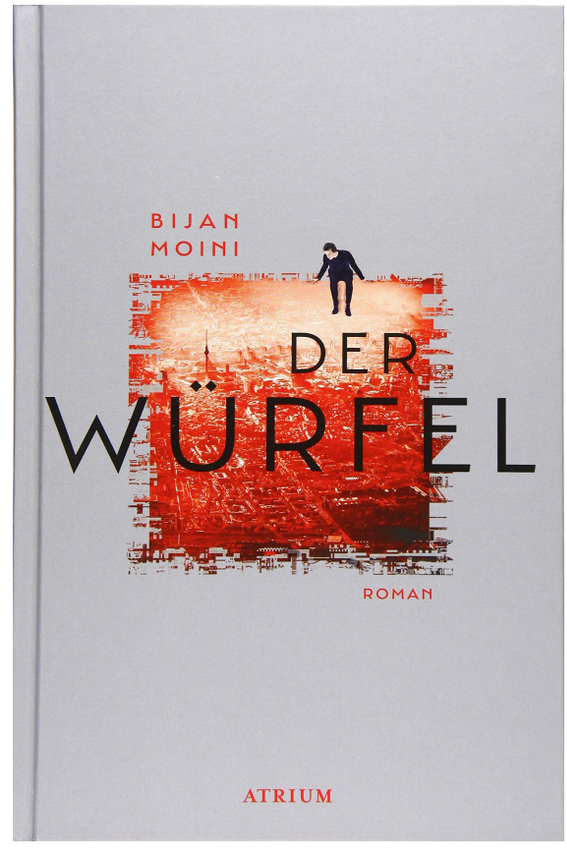
Zum Abschluss gab es ein Konzert von Psiquence, wiederum elektronische Musik. Man reiste mit einer offenen Fähre an. Zu den ruhigen, spacigen Klängen schwang mancher Avatar das Tanzbein. Auf einer Plattform, die im All schwebte und von Raumschiffen umkreist wurde.

Insgesamt eine Convention, die viel Spaß machte und in der sich eine faszinierende Atmosphäre entwickelte. Die Präsenz in Second Life mit der Möglichkeit, sich in virtuellen Räumen zu bewegen und diese zu erkunden, hatte dabei weitaus mehr zu bieten als das fernsehgleiche Erlebnis im Live-Stream. Die vielfältigen Geschichten, die passend entworfenen Kulissen und die musikalischen Ausklänge sorgten trotz aller technischen Schwierigkeiten für ein Erlebnis, das stark auf Fortsetzungen hoffen lässt – auch dann, wenn irgendwann wieder Live-Cons möglich sein werden.

Wer die Convention nachträglich erleben möchte, der findet auf YouTube Videoaufzeichnungen (unter »Sirius City Con – Live« und »Sirius City Con – Live am Samstag«).

DSFP

Die folgende Rezension bezieht sich auf den Preisträger-Roman des Deutschen Science-Fiction-Preises 2020.



Bijan Moini

DER WÜRFEL

Atrium Verlag AG, Hamburg, 2019, Hardcover, 400 Seiten, ISBN 978-3855350599

Im Roman »Der Würfel« von Bijan Moini reichern Kontaktlinsen die Realität mit künstlichen Bildern an. Ohrstöpsel spielen Geräusche, Töne und Musik hinzu. Oder die Sinneseindrücke werden gleich komplett übersteuert. Jeder kann sich seine Umgebung nach Belieben verschönern. Kinder zaubern sich Spielkameraden herbei und Erwachsene erhalten Rat in allen Lebenslagen.

Seit einer Volksabstimmung besitzt ein Computersystem – der Würfel – das Datenmonopol in Deutschland. Er

kümmert sich um nahezu alles: Er lenkt die Wirtschaft so effizient, dass kaum noch jemand arbeiten muss. So ist auch das bedingungslose Grundeinkommen zur Realität geworden. Der Würfel zahlt gut für Datenschürfer: Drohnen fliegen überall herum, spionieren, registrieren und halten ihn so auf dem Laufenden. Kriminalität gehört (fast) der Vergangenheit an.

Je vorhersehbarer die Menschen sich verhalten, desto besser kann der Würfel planen. Deswegen errechnet er für jeden Menschen einen sogenannten Predscore. Der liegt umso näher bei einhundert Prozent, je besser der Würfel das Verhalten vorhersehen kann. Hohe Predscore-Werte werden durch ein höheres Einkommen und andere Privilegien belohnt.

Nicht alle sind mit der totalen Überwachung einverstanden. Aber für diejenigen, die sich nicht mit diesem System anfreunden können, gibt es Rückzugsorte, wo sie frei vom Würfel leben können. Dort fehlen aber auch die Annehmlichkeiten, die dieses System bietet.

Taso, die Hauptperson des Romans, ist ein sogenannter Gaukler. Er hält seinen Predscore-Wert absichtlich niedrig, indem er viele Entscheidungen zufällig mithilfe einer Münze trifft, zum Beispiel was er anzieht. Somit bleibt er für den Würfel unberechenbar. Seine Eltern leben in Hummaning, einem dieser Orte, die würfelfrei sind. Sein Zwillingsbruder dagegen hat sich voll integriert und arbeitet sogar für den Verfassungsschutz. Taso will den Kontakt zu seinem Bruder nicht aufgeben und hat sich deswegen dem Widerstand gegen den Würfel nicht angeschlossen, in dem seine Freunde aktiv sind.

Die Geschichte nimmt fahrt auf, als Dalia aus Hummaning bei Taso auftaucht. Die Eltern der beiden sind dort befreundet, und deswegen kennt sie seine Adresse.

Dalia hat das einfache Leben in Hummaning satt und will »in die Zivilisation«, weg von ihren strengen Eltern. Die beiden verlieben sich. Während er sie in die Gesellschaft einführt, drängt ihn Dalia zur Integration. Er gibt nach. Sein Predscore-Wert steigt sprunghaft. Seine Wohnung, bisher gut vor Datenschürfern geschützt, wird wegen ihr auskundschaftet.

Tasos Freunde brauchen ihn im Widerstand, weil sie eine »große Sache« planen. Doch er entscheidet sich für Dalia. Die ist ganz begeistert von ihrem neuen Leben, das sich größtenteils in virtuellen Realitäten abspielt. Der Würfel findet für sie neue, bessere Freunde; sie passen ideal zu ihrem Charakter und ihren Neigungen.

Dalia und Taso machen einen Partnerschaftstest. Doch leider zeigt das Ergebnis, dass ihre Beziehung bald in die Brüche gehen wird. Zu verschieden seien ihre Ansichten. Die Frage ist nun, wer behält recht: der Würfel oder die Liebenden? Und was hat der Widerstand Großes vor, wofür er Taso so dringend braucht?

Erzählt wird chronologisch mit Fokus auf der Hauptperson Taso. Der Leser vermisst keinen Wechsel von Handlungssträngen, denn mit jedem Kapitel wird die Geschichte konsequent weitergetrieben.

Die Grundannahmen des Romans sind hochrealistisch.

»Augmented Reality«, also die Überlagerung von realen Bildern mit künstlicher Information in Echtzeit, hat heute schon Einzug in unseren Alltag gehalten – beispielsweise beim Rückwärtsfahren die Einblendung der Autospur. Brillen (sogenannte »smart glasses«) sind für weniger als 2000 Euro im Handel erhältlich. Bis das einmal auf Kontaktlinsengröße schrumpft – mit der Leistung wie im Roman beschrieben –, dürften zwar noch Jahrzehnte vergehen, aber es liegt im Bereich des Möglichen.

Dass jedem Menschen eine Punktzahl zugewiesen wird, an dem man sein Fehlverhalten ablesen kann oder auch seine Gesetztestreue, ist keine Erfindung von Moini. Derartige Konzepte werden in Deutschland schon lange gelebt. Man denke nur an das Punktekonto in Flensburg oder an die Schufa. Solcherlei Verfahren bekommen allerdings durch eine allgegenwärtige Videoüberwachung mit Gesichtserkennung eine ganz andere Dimension. Der chinesische Überwachungsstaat plant zum Beispiel die Einführung eines Sozialkredit-Systems. Wer sich nicht ordentlich verhält, bekommt weniger oder gar keinen Kredit. Es liegt auf der Hand, dass es bei Kreditvergabe nicht bleiben wird.

Beim Predscore-Wert im Roman geht es um die Vorhersagbarkeit des Verhaltens einer Person.

Dass Statistiken Personen kategorisieren und daraus Konsequenzen ziehen, wird seit Jahren diskutiert oder ist auch schon Realität geworden. Deine Nachbarn und deine Verwandten haben überdurchschnittlich häufig ihre Kredite nicht zurückgezahlt? Dann wirst du es auch nicht tun! Ergo kriegst du keinen. Deine Eltern sind krank und du rauchst? Du zahlst mehr für deine Krankenversicherung! Dein Auto-GPS meldet: Du fährst häufig zu schnell? Dann muss doch deine Kfz-Steuer erhöht werden. Das System macht doch keine Fehler, oder?

Der Computer richtet rigoros über den Menschen.

Der kennt kein Pardon.

Mark Brandis hatte schon 1974 die Idee der »automatisierten Rechtsprechung«. Ich zitiere aus Salomon 76: »Zwischen Gut und Böse zu unterscheiden war ihm [»Salomon 76«, dem Rechtsprechungscomputer] nicht gegeben. Er war lediglich ein gestörter Mechanismus. An sich war er machtlos. Was ihm Macht verlieh, war der menschliche Gehorsam ...« So verhält es sich auch beim Würfel. Die Menschen folgen den Vorgaben des Computersystems in nahezu allen Lebenslagen aus Bequemlichkeit oder aus Angst vor Repressalien. Sie wollen sich vorhersehbar verhalten, damit ihr Predscore nicht fällt.

Im Würfel ist die Hauptperson Taso auch Rechtsanwalt. Aber er – und seine Kollegen – nicken die Entscheidungen des Computers nur noch ab. Aufgrund der totalen Überwachung gibt es keine Zweifel, wer wann was gemacht hat.

So gesehen ist das Würfel-System humaner, als die Entscheidungen von Salomon 76, wo Menschen nicht mehr das letzte Wort haben (können). Das von Moini entworfene Gesellschaftssystem stellt kein so offensichtliches Horrorszenario dar wie das von Mark Brandis. Das macht den Würfel realistischer. Seine Konstrukteure haben nichts unversucht gelassen, dass es den Menschen gut geht, so meint man. Immerhin können in Hummaning (und an ein paar anderen Orten) die Menschen frei leben. Weil kein Staat rechtsfreie Räume zulässt, erst recht

nicht der totale Überwachungsstaat, werden im Roman diese Freiheitsrechte aber immer mehr eingeschränkt, was den Widerstand in Zugzwang bringt.

Das ist alles sehr plausibel und passt gut zusammen. Moini hat wirklich mit enorm vielen Details eine in sich stimmige Gesellschaft aufgebaut, wie man sie sich in Deutschland in einigen Jahren vorstellen könnte.

Tasos Bruder – und viele andere, so scheint es – leben so glücklich in diesem Staat, dass zum Ende hin die Frage aufkommt, ob eine kleine Gruppe Widerständler wirklich das Recht hat, dieses System zu zerstören.

Revolutionäre müssen es erst besser machen können. Moini drückt es in dem Roman einmal so aus: Es muss zum Würfel Alternativen geben. Dafür kämpfen die Akteure. Aber man kann nur in einem Staat mit einem Rechtssystem leben. Je stärker der Staat reglementiert und je konsequenter dieses »Machtmonopol« in Anspruch genommen wird, je weniger Freiheiten verbleiben beim Bürger.

Weltweit werden immer mehr Gesetze erlassen und die Staatsquote wächst praktisch überall auf dem Planeten, und das, obwohl in der Geschichte jeder Versuch einer zentral gelenkten Planwirtschaft gescheitert ist. In Kuba mag man zwar schöne Bilder mit Oldtimern aufnehmen können, aber werden sie da einmal krank! In Moinis Würfel-Utopie klappt dank Automatisierung die Planwirtschaft – übrigens auch ein Thema, das Mark Brandis in »Der Spiegelplanet« bereits thematisiert hat.

Der Roman hat keine Schwächen. Die Dramaturgie stimmt, die Personen sind gut ausgearbeitet. Die Geschichte wird liebevoll und mit vielen Details beschrieben. Die folgenden Kritikpunkte fallen ins Fach »Jammern auf sehr hohem Niveau«.

Das Ende des Romans ist plausibel – aber ich habe ein anderes erwartet. Um anderen den Lesespaß nicht zu nehmen, sage ich jetzt nur: Die Chinesen haben auch noch mitgespielt.

Der Epilog ist das einzige Kapitel im Roman, in dem die Hauptperson Taso nicht vorkommt. Die Geschichte ist deswegen dramaturgisch für den Protagonisten nicht geschlossen. Dieser Nachteil fällt nicht ganz so stark ins Gewicht, weil der Roman – zum Glück! – nicht nach einer Fortsetzung schreit.

Zwei Kleinigkeiten haben meinen Lesefluss noch etwas behindert. »Rosie« ist eigentlich der Vorname einer Frau und nicht eines Mannes. Da stimme ich mit der Spider Murphy Gang überein; Moini ist anderer Ansicht.

Das Computersystem heißt »Würfel«, weil es sich mit einem dreidimensionalen Würfel meldet, sobald man seine Kontaktlinsen einsetzt. Taso nutzt, um seinen Predscore-Wert zu senken, eine besondere Münze, aber auch Würfel. *Taso setzt also Würfel gegen den Würfel ein.* Das mag literarisch tiefsinnig sein; ich finde es beim Lesen eher verwirrend.

Auch missfällt mir die Färbung der Buchseiten beim gebundenen Buch. Ich will beim Umblättern keine roten Finger bekommen. Ich weiß nicht, ob die Farbe unbedenklich ist, aber in meinem Alltag komme ich so schon mit zu viel Chemie in Berührung.

Mein Hauptkritikpunkt am Roman ist, dass ich nicht wirklich zur Leserzielgruppe passe.

Germanisten und Deutschlehrer meiden bekanntlich Science-Fiction wie der Teufel das Weihwasser. Sie lesen einen Roman (1984 von Orwell, vielleicht noch Huxley zum Thema) und kennen dann das ganze Genre. Das ist jetzt vielleicht nicht ganz vorurteilsfrei, dennoch gibt es unterschiedliche Lesergruppen – auch innerhalb der SF–, die verschiedene Bedürfnisse befriedigt sehen wollen. Der Würfel ist »Literatur« oder zumindest gerade noch so viel Literatur, wie ich zu ertragen bereit bin. Denn ich gehöre zu denjenigen, die unterhalten werden wollen, die das Abenteuer suchen. Wenn es überhaupt einen Science-Fiction-Roman gibt, den Deutschlehrer lesen können, und von dem auch ich mich nicht abwende, dann ist es der Würfel.

Auf den Punkt gebracht: Ich ziehe »Salomon 76« im Zweifel vor: mehr Dramatik, mehr Kampf, mehr Abenteuer, weniger Realismus, weniger Vielschichtigkeit, weniger Seiten – aber ein ähnliches Hauptthema, das zum Nachdenken anregt.

Der Autor Dr. Bijan Moini ist Rechtsanwalt und Unterstützer der »Gesellschaft für Freiheitsrechte« (freiheitsrechte.org/team). Er hat in einer Wirtschaftskanzlei gearbeitet und nach seiner Kündigung diesen Roman geschrieben. Er verfasste auch die Sachbücher »Rettet die Freiheit! Ein Weckruf im digitalen Zeitalter« und »Staatliche Warnungen vor entlassenen Straftätern«. Über dieses Thema hat er promoviert. Die Romanidee ist also alles andere als willkürlich gewählt. Der Leser merkt das.

Fazit: Der Würfel hat zurecht den Deutschen Science-Fiction Preis erhalten.

Lesen!

(Jörg Hugger)

Karl E. Aulbachs

Fantasy

Bewertungssystem:

*	schlecht, nicht empfehlenswert
**	größere Mängel
***	Durchschnitt
****	gut
*****	herausragend, absolute Empfehlung

Comics

PANINI VERLAG

Eigentlich hatte ich mir von dem Titel *Supergirl – einfach super* nicht allzu viel erwartet. Einen Comic über eine der bekanntesten Superheldinnen in der dafür üblichen Strickweise eben. Doch ich wurde aufs Angenehmste überrascht. Die New York Times Bestsellerautorin Mariko Tamaki hat eine Geschichte, die in meinen Augen eigentlich als längst erzählt gegolten hat, ganz hervorragend neu aufgerollt, indem sie die Geschichte Kara Danvers alias Supergirl in deren Alter von 16 Jahren beginnen lässt. Größtes Lob für die gelungene Charakterisierung, die das Mädchen am Übergang ins Erwachsenenalter zeigt, einerseits unter dem Zwang, ihre Kräfte verheimlichen zu müssen, andererseits immer wieder durch ihre moralische Haltung gezwungen in Notfällen einzugreifen und eine eigene Haltung zu ihren Kräften und deren Einsatz zu finden. Tamaki steuert dabei die Heldin geschickt in seelische Ausnahmesituationen, beleuchtet das Verhältnis zu anderen Menschen, insbesondere Freundinnen unter dem immerwährenden Gebot der Geheimhaltung – eine Charakterisierung vom feinsten. Für die eingefleischten Actionfans sei gesagt, dass Action bei all dem Inner Space nicht zu kurz kommt und sich am Ende sogar ein ganz raffinierter und bekannter Gegenspieler mit Aha-Effekt als Auslöser von allerlei Unbill zeigt. Auch der Actionteil der Story ist ganz hervorragend gelungen. Als Sahnehäubchen und Appetizer für künftige Bände gibt's ganz am Schluss noch das Treffen mit einem ganz besonderen Helfer. Wow! Einfach großartig geschrieben. Solche Autoren wünscht man sich mehr für den Comic Bereich! Auch grafisch ist der Band sehr gelungen. Die Illustrationen stammen von der mehrfach für den Eisner Award nominierten Joelle Jones. Der Band liegt im Format zwischen Taschenbuch und Album. Dadurch sind die Zeichnungen etwas kleiner, was aber meiner Ansicht nach den Details gut getan an. Das schlechte daran ist, dass auch das Schriftbild etwas klein für Brillenträger geraten ist. Für mich aber die Comic Überraschung des Monats und daher ein absolut empfehlenswert! (2021, Panini Verlag, ohne Seitenangabe, ISBN 978-3-7416-2115-4) *****

Hörspiele

Titania Medien hat seine Reihe Gruselkabinett fortgesetzt und wieder sehr bekannte Autoren ins Hörspiel übersetzt. Die Folge 163 ist von keinem geringeren als *Alraunen-Ewers*, also Hanns-Heinz Ewers und trägt den Titel *Der letzte Wille der Stanislawa d'Asp*. Ein Graf verfällt im Varieté einer verruchten Sängerin und heiratet die an Schwindsucht leidende Todgeweihte gegen alle Widerstände. Die Liebe des Grafen ist so stark, dass es einen Stein rühren könnte und auch das harte Herz seiner Angebeteten auftaut und sie sogar die Krankheit überwinden kann. Alles scheint gut, bis ein Jugendfreund des Grafen auftaucht und Stanislawa verführt. Sie verfällt ihm, für den sie nur eine Affäre ist, mit Haut und Haaren. Als er weiterziehen will, verschweigt er galant, dass er seine Liebschaft satthat, und redet ihr ein, dass sein Geld nicht für sie beide reichen würde. Stanislawa fordert daraufhin von ihrem Mann Unmögliches. Er soll ihr genug Geld mitgeben, damit sie mit ihrem Liebhaber nach Indien entfleuchen kann. Erstmals überhaupt verweigert der Graf ihr einen Wunsch. Der Liebhaber reist ab und ist mehrere Jahre unterwegs. Die Gräfin sinnt auf Rache, sowohl an ihrem Liebhaber, als auch an ihrem Gatten, dem sie nicht verzeihen will, dass er ihren Wunsch nicht erfüllt hat. Auf dem Totenbett lässt sie ihren Mann schwören, sie nach drei Jahren im Beisein ihres Liebhabers in einer Urne bei seinen Ahnen zu bestatten. Der Schwur entfaltet bei der Einlösung unsägliche, teuflische Wirkung ... Ewers erzählt von der zeitlosen Macht großer Liebe, die sich sowohl positiv als auch negativ äußert. Eine sehr packende Geschichte, die den Hörer in ein Wechselbad der Gefühle versetzt und bis zuletzt die Spannung hochhält. (2020, Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 76 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8190-6) ****

Die Ausgabe 166 der Reihe bietet wieder einen großen Klassiker, der auch den Dark-Fantasy-Fans gefallen wird. Marie de France hat bereits in einer mittelalterlichen Versdichtung die Geschichte von *Bisclavret* erzählt, der drei Tage jeden Monat verschwindet, ohne jemand von seinem Verbleib in Kenntnis zu setzen. Irgendwann kann er dem Drängen seiner jungen Frau nicht mehr widerstehen und erzählt ihr, dass er sich in dieser Zeit in einen Werwolf verwandelt. Die Frau will daraufhin nichts mehr von ihm wissen und sorgt dafür, dass er nach der nächsten Verwandlung seine Kleider nicht mehr wiederfindet und sich dadurch nicht zurückverwandeln kann. Sie heiratet dann ihren Helfershelfer, dem die wahren Umstände allerdings verborgen bleiben. Durch merkwürdige Umstände geht der König im besagten Wald auf die Jagd. Der Werwolf wird gestellt und fleht den König an, ihn als Diener anzunehmen. Im Laufe der Zeit wird der immer ehrliche Werwolf zum engsten Berater des Königs. Dieser will ihn am Hof einführen und lädt daraufhin die Adligen des Reiches, darunter auch die Verräterin. Dann nimmt das Schicksal seinen Lauf ... Eine richtige abgeschlossene, hörenswerte Geschichte, die nicht nur Ausschnitte und Emotionen vermittelt. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 70 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8193-7) ****

Der Kollege Erik Schreiber hat die Geschichten um den *übersinnlichen* Detektiv Flaxmann Low erst im letzten Jahr in seinem Verlag Saphir im Stahl veröffentlicht. Er berichtet dabei, dass Flaxmann Low, das Pseudonym eines führenden Wissenschaftlers der viktorianischen Epoche gewesen sein soll. Das Autorenpaar Heron veröffentlichte etliche Geschichten um den *psychi-*

schen Detektiv in den Jahren 1898/99 im Pearsons Magazine. Als Hörspielreihe laufen die Flaxmann Low Geschichten schon etwas länger in der Reihe Gruselkabinett. Mit *Flaxmann Low – Der Fall Hammersmith* ist jetzt erst eine weitere davon als Gruselkabinett Nr. 167 erschienen. Darin wird Low gebeten sich das ererbte Haus von Lieutenant Houston anzusehen, in dem es spuken soll. Wie immer geht Low wie ein snobistischer Dandy ohne Furcht und Schrecken an die Sache heran und erfährt die historischen Umstände, die zum Spuk in dem Gebäude führten. Bei dieser Geschichte kommt er aber auch selbst in Todesgefahr. Für die heutige Zeit sind die Geschichten um Flaxman Low ein wenig zu beschaulich. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 67 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8194-4) ***

Gruselkabinett 168 präsentiert schließlich noch die sehr emotionale Produktion eines Hörspiels nach der Erzählung von Georges Rodenbach mit dem Titel »Das tote Brügge«. Hugo Viane widmet nach dem frühen Tod seiner geliebten Frau sein Leben ausschließlich der Trauer. Die Räume und Sachen seiner verstorbenen Frau sind für ihn wie ein Heiligtum. Umso geschockter ist er, als ihm bei einem Spaziergang eine Frau begegnet, die seiner Verblichenen verblüffend ähnlich sieht. Er tut alles, um sie kennen zu lernen und in seinen Kult einzubeziehen. Dabei übersieht er bewusst, dass die Neue charakterlich völlig verdorben ist. Sehr schön wird die Zwiespältigkeit Hugos geschildert, der sich immer mehr im Gespinst verstrickt, dass er aufgebaut hat. Trotzdem sickert ganz langsam die wahre Erkenntnis durch, die er aber zuletzt nicht mehr langsam und allmählich verarbeiten kann, sondern die sich in einem unseligen Gewaltakt entlädt. Die Geschichte ist leider traurig und wird melancholische Stimmungen wohl noch verstärken. (2021, Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 86 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8316-0) ***

Für die Freunde des Meisterdetektivs *Sherlock Holmes* hat Dr. Watson auch wieder einen der geheimen Fälle ausgeplaudert. Als Folge 42 erschienen ist *Der Tote im Extra-Waggon*; in dem es um einen scheinbaren Selbstmord in einem Zugabteil geht. Hauptindiz ist ein zerbrochenes rohes Ei. Endlich wieder einmal eine Geschichte, in der der Gehirnschmalz des Detektivs ganz ordentlich herausgefordert wird. Verzwickte Umstände lassen einen ganz bestimmten, raffinierten Täter vermuten. Sein Glück, dass Holmes dem scheinbar offensichtlichen misstraut und mit detektivischer Kleinarbeit einen ganz und gar anderen Handlungsverlauf nachkonstruiert. Die Geschichte stammt von Herman Cyril McNeile nach Motiven von Sir Arthur Conan Doyle. Nach einigen eher schwachen Kriminalgeschichten, die nur durch die stark geschilderten atmosphärischen Elemente gehalten wurden, ist hier auch wirklich eine starke Geschichte gelungen. (2020, Titania Medien im Vertrieb von Lübbe Audio, 1 CD, 78 Minuten Laufzeit, ISBN 978-3-7857-8200-2). ****

Bücherecke

BASTEI LÜBBE VERLAG

Wer möchte, kann jetzt die Fantasy Trilogie *Die Quellen von Malun* von Daniela Winterfeld am Stück lesen. Nach *Blutgöttin* und *Blutsohn* ist jetzt auch der dritte Teil, der die Geschichte auflöst, erschienen. Er trägt den Eigentitel *Blutschicksal*. Es geht um den blutigen Kampf um versiegendes Wasser, der nur durch die Heilung der Wassergöttin gewonnen werden kann. Die Autorin ist studierte Literaturwissenschaftlerin mit Nebenfächern Geschichte und Psychologie und lebt heute in Berlin. (2021, Köln, Bastei Lübbe Verlag, Paperback, 752 Seiten, ISBN 978-3-404-20969-9)

BLITZ VERLAG

Vom *phantastischen Magazin für Pulp-Thriller, Horror und Science Fiction SUPER-PULP* ist schon die sechste Ausgabe erschienen. Das Magazin im Taschenbuchformat trägt nach einer der Storys den Eigentitel *Feed Me*! Wie der Name schon sagt, ist hier überwiegend mit sogenannter Schund- und Trivialliteratur zu rechnen. Das Magazin macht seinem Namen insofern alle Ehre, als dass auch etliche sehr unappetitliche Beiträge enthalten sind. Eine Reihe von Geschichten ist leider für Leser, die das Magazin nicht durchgängig im Abo haben nicht zu empfehlen, da es sich um Fortsetzungsgeschichten handelt. Auch für Leser, die die jeweilige Vorgeschichte kennen, dürfte die Zeitspanne bis zum Erscheinen der Fortsetzung doch zu lang sein. Auf dem gewollt niedrigen Niveau sollte es eigentlich kein Problem sein, abgeschlossene Geschichten zu bekommen. Aus Sicht der FANTASY erwähnenswert ist eigentlich nur Irene Salzmanns Story *Schreckensnacht im Wald*. Leider auch nur ein Szene- und Stimmungsbild, bei dem man sich aber immerhin wünschen würde, die Vor- und Nachgeschichte zu kennen. Mit viel gutem Willen kann man auch noch Michael Sonntags *Die letzte Schlacht* der Dark Fantasy zuordnen. Die Geschichte handelt von dem indianischen Geist Wendigo, der Custers berühmter Schlacht am Little Big Horn die entscheidende Wende gibt. (2021, Blitz Verlag, 200 Seiten, limitierte und exklusive Sammleredition, www.blitz-verlag.de) **

KLETT-COTTA VERLAG
(HOBBIT PRESSE)

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Der Roman *Diebe der Nacht* von Thilo Corzilius hat einige gewaltige Aufbaufehler, die den Lesegenuss doch enorm stören. Wenn der Band nicht gerade das Lektorat der renommierten Hobbit-Presse durchlaufen hätte, könnte man meinen, dass es sich um Anfängerfehler handeln könnte, was insoweit aber auch nicht ganz richtig wäre, da Corzilius mit *Ravinia* und *Dorn* bereits zwei weitere Fantasyromane veröffentlichen konnte. Also ist wohl eher davon auszugehen, dass der Aufbau bewusst so gewählt wurde, um sich von anderen Fantasyromanen abzusetzen. So ein ungewöhnliches Experiment KANN funktionieren – der Herr der Ringe ist wohl das beste Beispiel dafür – dann muss aber die Qualität an anderer Stelle massiv überzeugen, was hier leider nicht der Fall ist. Worum geht es? Eine siebenköpfige Schauspielertruppe, davon jeder mit anderen Spezialfähigkeiten, ist mit einem fahrbaren Theater unterwegs. Hinter der Gruppe verbirgt sich gleich-

zeitig eine ganz ausgefeimte Bande von Dieben. Bei der Planung eines neuen Coups holt den *Mechanisten* der Truppe seine Vergangenheit in Form eines adligen Magietechnikers ein, der einen entsprechenden Spezialisten für die Reaktivierung eines jahrtausendealten Kriegsgeräts benötigt, dass eine ausgestorbene Vorgängerzivilisation zurückgelassen hat. Im Lauf der Rekrutierung kommt es zu Kämpfen, in deren Verlauf zwei der Gruppe, darunter der Mechanist, sterben. Der Magietechniker erpresst mit einer Geiselnahme daraufhin den Ziehsohn des Mechanisten zum Diebstahl einer Energiequelle, die in einem absolut sicheren Tresor im Palast des Herzogs untergebracht ist. Der entwickelt daraufhin einen schlauen Plan, bei dem allerdings nicht alles gut geht ... Ab diesem Zeitpunkt wird es dann mit der Handlung interessanter und das Buch ist dann auch ganz nett lesbar. Der Anfang ist jedoch sehr zäh. Erst als ich in vier Anläufen bis auf Seite 57 gekommen und schon überlegt hatte, das Buch aufzugeben, kam so etwas wie Lesefluss auf. Aufbaufehler 1: Die Erwartung des Lesers, dass jetzt mal im Zuge eines Handlungsauftakts die Gefährten und ihre Fähigkeiten einzeln vorgestellt werden, wurde enttäuscht. Dieses Versäumnis wurde versucht mit acht Zwischenkapiteln – Interludium I–VIII – nachzuholen. Dies war jedoch insofern ein Rohrkrepierer, als die Interludien erst mitten in der Handlung – ab Seite 177 – begannen und ausgerechnet aus Sicht des zu diesem Zeitpunkt schon gestorbenen Mechanisten in Form von Vergangenheitsrückblenden präsentiert wurden. Das hätte nur funktionieren können, wenn der Mechanist – nennen wir ihn beim Namen Talmo – vorher als absolute Powerfigur wahnsinnig stark charakterisiert worden wäre. Der Charakter war aber bis dato, wie leider die anderen auch – absolut hohl und oberflächlich beschrieben. So bleiben dürre Beschreibungen, wie die einzelnen Mitglieder in der Vergangenheit der Gruppe beitraten, ohne dass dem Leser der jeweilige Charakter oder auch nur seine tiefere Motivation näher gebracht wurde, geschweige denn, dass das groß Einfluss auf die laufende Handlung gehabt hätte. Dass das Ganze bei den zu dieser Zeit bereits gestorbenen Menschen ohnehin nicht mehr von besonderem Interesse war, muss, glaube ich, nicht näher erörtert werden. Zweiter Fehler ist, dass die gesamte Truppe und der gesamte Roman keine einzige Figur aufweist, mit der sich ein Leser identifizieren könnte. Wenn schon Diebe die *Helden* eines Romans sein sollen, erwartet man *edle* Diebe, wie etwa Robin Hood. Hier findet man objektiv betrachtet einen moralisch verwerflichen Haufen von Dieben – logisch – aber auch üblen schurkischen Erpressern, schlimmen Folterern, Mördern und unglaubhaft rachsüchtigen Charakteren. Aus Sicht des Lesers also nur unsympathische Gestalten. Es werden sich sicher auch Rezensenten finden, die feststellen, dass das Meiste davon wohl *realistische* Beschreibungen für Diebe sind. Dem muss man allerdings dann den Bruch entgegenhalten, dass ein normaler Dieb wohl, Ganovenehre hin oder her, die Flucht ergriffen und seine Beute gerettet hätte, statt sein Leben an die Befreiung einer Geisel zu setzen, die in diesem Fall, da als Druckmittel untauglich, vielleicht sogar ohnehin wieder freigelassen worden wäre. Ein Glossar ist normalerweise etwas ganz schönes bei einem Buch. Hier hätte man ihn aber besser weggelassen, da er nicht viel zum Verständnis beiträgt, sondern im Gegenteil Fragen aufwirft. Besonders auffällig ist, dass die kleinste Münze als Kupferspeso beschrieben wird und gleichzeitig die Aussage erfolgt, dass ein Brot einen halben Speso kostet. Man kann sich unschwer vorstellen, dass ohne weitere Münzuntereinheiten wohl kaum ein normaler Handel erfolgen könnte. Alles in allem leider ein Roman, der zwar ab der Mitte noch unterhaltsam wird, den man aber wohl recht schnell wieder vergisst. (2020, Stuttgart, Klett-Cotta-Verlag (Hobbit Presse), Hardcover, 479 Seiten, ISBN 978-3-608-98330-2) **–***

Kevin Hearne ist hierzulande durch seine Reihe um den Eisernen Druiden bekannt geworden. Waren die ersten Bände noch unterhaltsam und vergnüglich lief die Reihe zum Ende hin auf immer seichtere Stories hin aus, die leider immer mehr daran litten, dass sich die Grundrahmenhandlung und der Charakter kaum weiterentwickelte und die Geschichten daher immer eintöniger wurden.

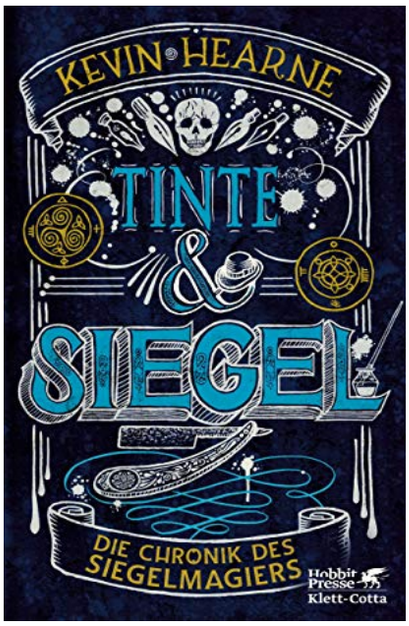
Hearne hat jetzt mit dem Titel *Tinte & Siegel* eine neue Reihe mit der Bezeichnung *Die Chronik des Siegelmagiers* begonnen. Der Siegelmagier Al McBharrais ist eine Art Visastelle zwischen hier und der Anderswelt, um so zu verhindern, dass sich die Sphären gegenseitig allzu sehr beeinflussen. Seine Siegel erfüllen dabei die unterschiedlichsten Funktionen als Bannsiegel, als Kraftverstärker, als Heilungspflaster und Ähnliches. Er selbst ist verflucht. Jeder mit dem er längere Zeit spricht entwickelt einen Abscheu gegen ihn. Er tritt von daher überwiegend über die Sprachausgabefunktion seines Handys mit anderen in Kontakt. Als wieder einmal einer seiner Lehrlinge auf unnatürliche Weise zu Tode kommt, gerät er einer großen Sache auf die Spur. Irgendwer scheint Feenwesen zu versklaven. Für sich allein gelesen ist der Roman als ganz unterhaltsam zu lesen. Mit der Vorkenntnis der meisten Druiden-Bände muss ich aber leider feststellen, dass Hearne wohl zu den Autoren gehört, die sich nicht weiterentwickeln. Die meisten Charakterisierungen sind fast 1:1 aus den Druidenbänden entnommen. Ein anderer Name und etwas abgewandelte Fähigkeiten, fertig ist der Lack. Das gilt auch für den zweifellos vorhandenen Humor, der aber bei immer ähnlichen Gags irgendwann nicht mehr so lustig empfunden wird. Für mich ein Buch, dass Lesern, die immer wieder dieselben Plots lesen wollen, gefallen wird, das ansonsten aber auf einer mittleren Unterhaltungsebene ohne Tiefgang angesiedelt ist. Nichts was mich zu einer Fortsetzung reizen würde. (Ink & Sigil,2020, Stuttgart, Klett-Cotta-Verlag, Hobbit-Presse, Klappenbroschur, 378 Seiten, Ü: Friedrich Mader, ISBN 978-3-608-98203-9) ***

Besprechungen

Kevin Hearne

TINTE UND SIEGEL

Die Chronik des Siegelmachers 1
(Ink & Sigil, 2020)
Klett-Cotta, Stuttgart, 20.02.21, Softcover, 378 S., Friedrich Mader



Die Daumen hoch für Kevin Hearne! 1970 geboren, hat er zehn Jahre lang treu und brav jedes Jahr seinen eisernen Druiden Siodhachan Ó Suileabháin, genannt Atticus O'Sullivan, quer über die Erde und durch jedwedes göttliche Pantheon gehetzt. Nicht immer fiel es mir leicht, ihn dabei zu begleiten und das Interesse zu wahren. Ich bin eigentlich keine Reihenleserin und so hätte ich gerne auf so manche Umleitung verzichtet. Vier Bände, finde ich, sind für jedwede Geschichte lang genug, besser nur drei … Trotzdem blieb ich mehr oder weniger bei der Stange, denn Kevin Hearne ist witzig, verströmt menschliche Wärme.

Dies ist nun der erste Band einer neuen Serie. Und ich hätte mit vielem gerechnet, nicht aber, dass sich der Autor übertrifft. Der neue Held besitzt weder das ewige Leben noch die dazugehörige Jugendfrische. Und schon dies macht ihn für mich interessanter als Atticus. Stattdessen hat Al MacBharrais einen wunderschönen Schnurrbart, versteht sich nicht nur darauf, Zaubertinte zuzubereiten, sondern mixt auch kongeniale Cocktails (ein verwandtes Gebiet, wenn ihr mich fragt). Seit langer Zeit plagt ihn der Fluch, sich mit seiner Umwelt nur elektronisch austauschen zu können. Denn jeder, welcher seine eigene Stimme vernimmt, beginnt ihn zu hassen, nicht vom ersten Wort an, doch irgendwann unausweichlich.

Zu Beginn der Handlung wird dem Siegelmagier klar, dass dies nicht die einzige Einschränkung darstellt: Auch alle seine Schüler sterben nach einiger Zeit. Um den Letzten scheint es allerdings nicht sonderlich schade zu sein. Auch wenn Feen nicht besonders nett sind – was wir alle spätestens seit Terry Pratchett wissen – sollten sie nicht zu Handelsobjekten herabgewürdigt werden.

Im übrigen bleibt Kevin Hearne in dem von ihm liebevoll ausgearbeiteten Druiden-Universum. Al MacBharrais trifft sogar Atticus bei einer Gelegenheit. Längen gibt es hier nicht, ich war von der ersten bis zur letzten Seite voll dabei – und erwarte freudig die Fortsetzung für 2022.

(Angelika Herzog)

Robert Jackson Bennett
DER SCHLÜSSEL DER MAGIE 1:
DIE DIEBIN

(Foundryside (2018))
Deutsche Erstveröffentlichung, blanvalet, Übersetzung: Ruggero Leò, Paperback mit Klappenbroschur, 608 Seiten, Oktober 2020, ISBN: 978-3-7341-6266-4

Eine Welle der Begeisterung begleitete 2018 in den USA und England den Start der neuen Romantrilogie von Robert Jackson Bennett. Dieser liegt unter dem Titel *Der Schlüssel der Magie – Die Diebin* nun auf Deutsch vor, so dass man sich auch hierzulande ein Bild davon machen kann, ob diese Euphorie gerechtfertigt war.

Offiziell läuft das Buch unter dem Fantasyetikett, was aber nicht ganz korrekt ist, denn Bennett wandelt – wie schon zuvor – zwischen den Genres. Er selbst hat den Stoff in einem Interview mit dem Onlineportal syfy.com als »Cyberpunk-Geschichte im High-Fantasy-Gewand« bezeichnet.

Seine Idee ist wirklich innovativ. Es geht um Magie, aber nicht um den schnöden Hokuspokus, den man landläufig darunter versteht, sondern um eine Art »industrialisierte« Magie. Die Idee kam ihm auf Reisen in einem Hotelzimmer. Eigentlich sei Magie nichts anderes als ein Befehl. Würde es Magie geben, so dachte er sich, wäre sie nicht ein verstecktes Rätsel, sondern müsste eine Reihe von Instruktionen sein, mit denen man die Welt verändern kann, quasi die Realität verzerrt, in etwas, das sie nicht ist. Aber natürlich will weder die Welt, noch die Realität, verändert werden, denn sie haben ihre eigenen Gesetze. Die Realität muss überzeugt werden, um sich zu verändern. Also kam Bennett dieser Gedanke: »Magie ist nur ein Weg, um die Realität zu programmieren, so wie wenn man einen Code für eine Softwareanwendung schreibt.« Und dann erfand er kurzerhand die Skriben und das Skribieren …

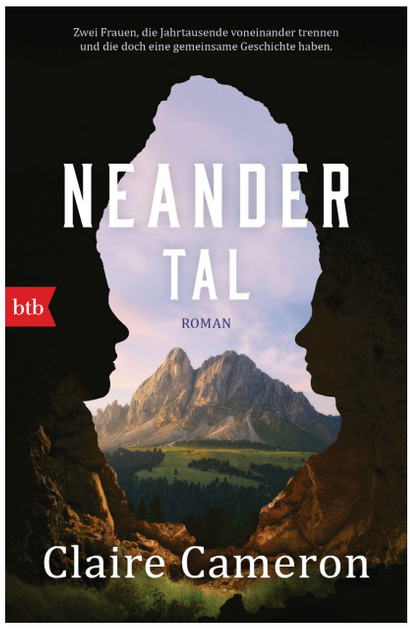
Wer diese neue Form der Magie beherrscht, kann praktisch jeden Gegenstand beeinflussen. Ein Beispiel wäre, dass man einen Pfeil, der mit einer Armbrust abgeschossen wird, so skribiert (oder programmiert), dass er eine größere Masse hat und damit viel schneller wird und dementsprechend die Folgen des Aufpralls viel stärker ausfallen.

Als Hauptperson wählte Bennett die junge Frau Sancia Grado, eine Art tragische Heldin aus dem Gemeinviertel, die sich als Diebin durchs Leben schlägt. Sie hat eine besondere Fähigkeit. Sie kann Skriben erkennen und dadurch auch Gegenstände hören und sich mit ihnen austauschen. Was sich zunächst toll anhört, ist eher eine Art Fluch, denn sie muss sich mit einem permanenten Geräuschlevel herumschlagen und möchte eigentlich nur empfinden können wie ein ganz normaler Mensch. Lebendes, wie andere Menschen, kann sie nicht berühren, denn es würde einen Informationsoverkill auslösen. Fleisch essen kann

sie auch nicht, denn das löst Ekel aus.

Das alleine macht sie schon zur tragischen Gestalt, aber da ist noch mehr, denn – ohne an dieser Stelle zu viel zu verraten – sie hat eine hässliche Narbe am Kopf und der Grund für ihre außergewöhnliche Sensitivität ist eine dort eingearbeitete Platte, die sie als Ergebnis von geheimen lebensgefährlichen Experimenten trägt.

Die eigentliche Handlung beginnt mit einem Auftrag, der schrecklich schiefläuft. Sancia soll eine kleines Kästchen stehlen, dessen Inhalt sie nicht kennt, und dafür einen Haufen Geld bekommen. Zwar erbeutet sie die Box, aber dabei brennt die Lagerhalle im Hafen ab, ihr Mittelsmann kommt



ums Leben und sie erhält letztlich keine Belohnung. Als sie aus Neugier die erbeutete kleine Kiste öffnet, findet sie darin ein Artefakt aus uralten Zeiten: ein Schlüssel, der besondere Fähigkeiten hat. Er kann jede noch so stark verschlossene Türe öffnen. Und er hat einen Namen. Er heißt Clef.

Sancia behält den eigenwilligen Schlüssel für sich, denn es gilt nicht nur seine Geheimnisse und Entstehung zu aufzuklären, sondern sie spürt, dass es sich bei Clef um ein sehr machtvolles Werkzeug handelt, mit dem man Einfluss auf das Machtgefüge in der Stadt nehmen kann. Eine gut strukturierte Story nimmt ihren Lauf …

Der Schlüssel der Magie – Die Diebin kommt ohne verschnörkelte Handlungsstränge aus und bleibt trotzdem spannend. Bennett verwendet viel Raum auf die Ausarbeitung seiner Charaktere, aber auch auf diese besondere Art von Magie. Vielleicht sogar etwas zu viel, denn gerade die Geschichte des Skribierens wirkt stellenweise etwas sachbuchartig, aber trotzdem hochinteressant, gerade wenn es um die Fehlschläge geht oder die Versuche, Menschen mit Skriben zu manipulieren.

Der Auftakt dieser Trilogie bietet interessante, vielschichtige Charaktere, jede Menge Action und Spannung und faszinierende Magie. Waren also die Vorschusslorbeeren gerechtfertigt? In der Tat, das waren sie.

(Matthias Hofmann)

Claire Cameron

NEANDERTAL

(The Last Neanderthal (2017))
Deutsche Erstveröffentlichung, btb, Übersetzung: Marie Rahn, Taschenbuch, 368 Seiten, Oktober 2020, ISBN: 978-3-442-71949-5

Folgen wir der Evolutionstheorie, so stammt der *Homo sapiens*, der moderne Mensch, also ich und Du, die wir zu den höheren Säugetieren zählen, vom Affen ab. Während sich der Homo sapiens in Afrika ausbreitete, entwickelte sich damals, im Pleistozän, vor mehr als 40.000 Jahren in Europa der anatomisch verwandte Neandertaler. Diese Vorfahren unterschieden sich von Menschenaffen insofern, dass sie nicht nur einfache Werkzeuge herstellten und sich mit rudimentären Sprachlauten verständigen konnten, sondern auch das Feuer beherrschten.

Die Ur- und Steinzeit war schon immer etwas Faszinierendes. Weit vor Filmen wie Steven Spielbergs *Jurassic Park* (1993) waren viele von Dinosauriern begeistert. Geschichten mit Neandertalern fand ich persönlich spätestens seit Jean-Jacques Annauds meisterhaftem Film *Am Anfang war das Feuer* (1981) mehr als beeindruckend.

Die Romanvorlage von J. H. Rosny aîné aus dem Jahr 1909 gilt als Klassiker des Genres. Zur modernen Pflichtlektüre auf diesem Gebiet sind die Romane von Jean M. Auel zu zählen. Ihr sechsbändiger Zyklus mit dem Titel »Die Kinder der Erde«, dessen erster Band *Ayla und der Clan des Bären* im Jahr 1980 erschienen ist, entwickelte sich rasch zum Weltbestseller. Und nicht nur, weil es auf den Romanseiten recht oft zu Geschlechtsverkehr und weiteren unsittlichen Aktionen unter Urmenschen kommt …

Dieses Subgenre ist eigentlich ausgereizt. Dennoch wurde mein Interesse geweckt, als ich erfuhr, dass es mit dem Roman *Neandertal* der kanadischen Autorin Claire Cameron neuen Lesestoff gibt. Und in der Tat, das Werk ist insofern interessant, weil es versucht, die Lebensumstände der Neandertaler möglichst originalgetreu wiederzugeben.

Erzählt wird die Geschichte von Mädchen und ihrer kleinen Sippe. Es geht ums Erwachsenwerden, was in der Frühzeit des Menschen natürlich etwas ganz anderes war als heute. Mädchen ist gerade geschlechtsreif geworden und muss sich nicht nur mit der Unbill der Natur herumschlagen, sondern auch ihren Platz im Leben finden. Als sie sich mit ihrem Bruder paart und die Mutter der Familie vermeiden will, dass inzestuöse Nachkommen entstehen, wird sie verstoßen und muss sich alleine durchschlagen, um Teil einer anderen Sippe zu werden.

Die Erlebnisse in der Welt vor 40.000 Jahren werden von Claire Cameron recht eindrücklich geschildert. Es geht durchaus brutal zu, wenn beispielsweise auf der Jagd ein Bisonkalb von seiner Mutterkuh getrennt und getötet werden soll. Oder wenn sich Mädchen mit Bären und Wölfen auseinandersetzen müssen. Und obendrein feststellt, dass sie schwanger ist.

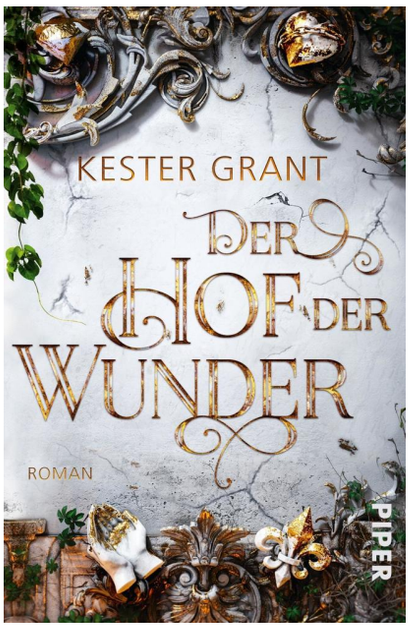
Aber da ist noch mehr. Zusätzlich zur gnadenlosen Geschichte von Mädchen erzählt Claire Cameron in einem zweiten Handlungsstrang von Rose Gale, einer Archäologin, die das Skelett von Mädchen in der heutigen Zeit entdeckt. Rose ist ebenfalls schwanger und fast alles dreht sich um diesen Zustand. Denn er bedroht Verlauf und Erfolg ihrer archäologischen Ausgrabung. Während die Handlung von Mädchen schon alleine durch ihr exotisches Setting und wohl dosiert eingesetzter Action lebt, und überzeugt, ist der Plot um Rose insgesamt eher mittelmäßig und latent langweilig ausgefallen. Die Charaktere, inklusive Ehemann, Arbeitskollegen und ehema-

lige Studienfreundin, sind sehr blass und die Dialoge wirken allesamt bemüht.

Der Verlag vermarktet den Roman mit dem Spruch »Zwei Frauen, die Jahrtausende voneinander trennen und die doch eine gemeinsame Geschichte haben« auf dem Titelbild. Im Gedächtnis hängen bleibt jedoch nur die Geschichte der Neandertalerin.

Aber diese kann auf ganzer Linie zu fesseln. Deshalb sei *Neandertal* allen empfohlen, die sich für die Frühzeit der Menschheit interessieren. Und okay, schwangere Archäologinnen dürften auch einen gewissen Lesespaß damit haben.

(Matthias Hofmann)



Kester Grant

DER HOF DER WUNDER

(The Court of Miracles (2018))
Piper, Übersetzung: Andreas Decker, Taschenbuch, 416 Seiten, November 2020, ISBN: 978-3-492-28227-7

Rund ein Jahr nach der Erstveröffentlichung von *Der Hof der Wunder* im größeren Paperbackformat legte Piper den Debütroman der britisch-mauritischen Schriftstellerin Kester Grant als günstiges Taschenbuch mit neuem Umschlagmotiv neu auf.

Der Verlag hat *Der Hof der Wunder* klar mit dem Label »Fantasy« versehen, aber eigentlich ist es eher ein historischer Roman. Das Fantastische, wenn man so will, ist das Setting in einem Alternativwelt-Paris des Jahres 1823, in dem die Französische Revolution fehlgeschlagen ist. Wer mehr Fantasyelemente erwartet, sollte weitergehen. Es gibt nichts zu sehen, wie es so schön heißt.

Wer jedoch die schwummrige Atmosphäre dieser alten historienreichen französischen Metropole mag, kann bleiben. Geboten wird flott lesbare Lektüre um ein Paris, in dem neun kriminelle Gilden ihr Unwesen treiben. Die Diebe klauen, die Meuchelmörder töten, die Bettler betteln, die Gilde des Fleisches betreibt Prostitution, die Gilde des Glücks beschäftigt sich mit Glücksspielen, die Schreiber fälschen, die Schmuggler schmuggeln, die Träumer dealen mit Rauschgift und die Söldner schlagen gegen Geld anderen die Köpfe ein. Neben skrupellosen Adligen gibt es noch das gemeine Volk, aber das spielt eher eine Nebenrolle, denn auch zwischen den Gilden und ihren Angehörigen geht es mächtig zur Sache.

Erzählt, alles im Präsens, werden die Abenteuer der Heldin Nina Thénardier. Sie kann sich auf leisen Sohlen wie eine Katze bewegen, erhält den Beinamen ›Schwarze Katze‹ und wird Mitglied der Diebesgilde. Eigentlich will sie ihre Schwester Azelma aus den Klauen von Kaplan, dem Chef der Gilde des Fleisches retten. Da mit der Gilde des Fleisches und ihren Verbündeten nicht gut Kirschen essen ist und somit eine Unterstützung durch die Diebe flachfällt, kommt Nina auf den Plan, mit der wunderschönen, unschuldigen Waise Ettie eine Art Köder auszuwerfen, mit dem Ziel, dass mit ihr die Schwester aus den Klauen der Prostitution gerettet wird. Dieser völlig verwegene und obendrein höchst unmoralische Plan wird aus verschiedenen Gründen nicht aufgehen. Und auch der Frieden in der Stadt ist in Gefahr …

In England wurde *Der Hof der Wunder* mit Victor Hugos *Die Elenden* (*Les Misérables*, 1862) in Verbindung gebracht. Das ist neben *Der Glöckner von Notre-Dame* (1831) der bekannteste Roman von Hugo, auch wenn ihn viele nur in Form des gleichnamigen Musicals aus den 1980er-Jahren kennen. Als sogenannten »Hof der Wunder« (auf Französisch: Cours des Miracles) bezeichnete man übrigens im damaligen Paris die verkommenen Slums der Stadt, wo sich arbeitslose Zuwanderer aus ländlichen Gebieten tummelten, deren verdreckte und kriminelle Atmosphäre schon Victor Hugo inspirierte.

Der deutsche Verlag Piper jedoch zieht den Vergleich mit Hugo auf dem Klappentext oder seiner Webseite nicht. Schaut man sich *Die Elenden* genauer an, so spielt die Handlung 1815 bis 1832. Also genau zur Zeit, in der Kester Grant ihren Roman angesiedelt hat. Jean Valjean, eine der Hauptfiguren in *Die Elenden*, taucht als Randfigur in *Der Hof der Wunder* ebenso auf, wie Javert, Eponine (= Nina), Ninas Vater Thénardier oder ihre Schwester Azelma und weitere. Die Einflüsse sind unverkennbar. Es ist jedoch keine Neuerzählung von Hugos Werk, sondern bedient sich nur einzelner Charaktere und Elemente. Das Ergebnis kann prinzipiell gut für sich stehen.

Nina als Heldin des Romans ist ein typischer Underdog. Sie entwickelt sich von einem eher schüchternen Mädchen zu einer jungen Frau, die genau weiß was sie will und nicht will. (Aber Obacht: Nicht immer kann man als Leser dieser Motivation folgen.) Um ihre Schwester zu retten, tut sie alles, was in ihrer Macht steht. Ihre Entwicklung geht für meinen Geschmack etwas zu schnell vonstatten und unterm Strich gelingt ihr zu viel, als dass auch mal etwas schiefgeht. Und sie wird quasi von allen irgendwie gemocht. Aber wen solche Plattheiten in der Charakterentwicklung nicht stören, wird sie gar nicht bemerken.

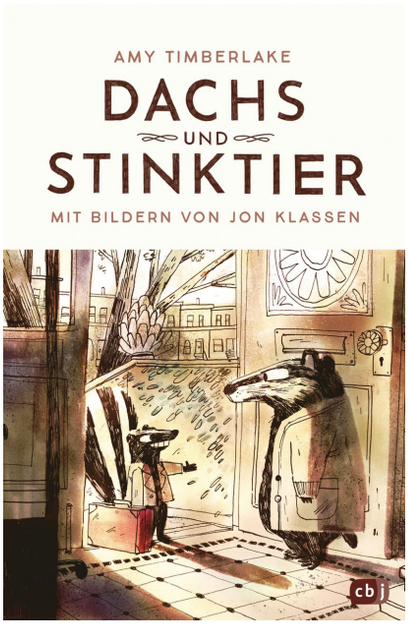
Wenngleich die Figuren des Romans etwas schablonenhaft geraten sind, so ist dagegen das World-Building, die Darstellung des Paris' am Anfang des 19. Jahrhunderts, die Politik der vielen verschiedenen Gilden und ihrer leitenden Personen, in sich geschlossen recht glaubhaft und anschaulich ausgefallen.

Die Handlung dagegen, auch wenn es Passagen voller Action und einen grundsätzlichen Plan gibt, bleibt merkwürdig unspannend. Vielleicht liegt es an der Eindimensionalität der Protagonistin? Oder daran, dass die Ausführlichkeit mancher Szenen sehr umfangreich geraten ist, während andere knapp und hopplahopp abgehandelt werden, was insgesamt für einen holprigen Lesefluss sorgt. Oder sind es diese unerwarteten Zeitsprünge, die

das Einsortieren des bis dahin Gelesenen erschweren?

Was bleibt, ist ein gemischter Eindruck. Wie könnte es auch anders sein, so soll *Der Hof der Wunder* der Auftakt einer Trilogie sein (was Piper nirgends erwähnt). So richtig heiß auf eine Fortsetzung ist man nach beendeter Lektüre nicht. Es bleibt durchaus unterhaltsamer, düsterer Lesespaß aus der Young-Adult-Kategorie. Oder vielleicht eher für die »Older-Young-Adults«, da Themen wie Prostitution, Sklaverei und die ein oder andere Dreingabe einer Gräueltat nichts für Leserinnen und Leser unter 14 Jahren sind.

(Matthias Hofmann)



Amy Timberlake

DACHS UND STINKTIER

(Skunk & Badger (2020))
cbj, Übersetzung: Uwe-Michael Gutzschhahn, Hardcover mit Schutzumschlag, 144 Seiten, September 2020, ISBN: 978-3-570-17722-8

Der Deutsche Jugendliteraturpreis 2020 in der Kategorie »Bilderbuch« ging an das Buch *Dreieck Quadrat Kreis* des US-Amerikaners Mac Barnett und des kanadischen Zeichners Jon Klassen, empfohlen für Kinder in einem Alter von vier bis sechs Jahren. 2020 erschien aber noch ein anderes Buch, das Jon Klassen illustriert hat. Und zwar die charmante Tierfabel *Dachs und Stinktier* von Amy Timberlake. Empfohlen ab sechs Jahren.

Dort erzählt Timberlake die Geschichte einer ungleichen Freundschaft zwischen den beiden namensgebenden Tieren. Während Dachs ein höchst seriöser Steinforscher und überzeugter Eigenbrötler ist, der am liebsten seine Ruhe hat, ist Stinktier ein Hallodri, der gerne Spaß hat, es liebt, zu kochen, aber danach das Geschirrspülen vergisst, und möglichst viele Freunde um sich herum hat. Vorzugsweise Hühner aller Rassen.

Eines Tages steht also Stinktier vor der Tür von Dachs, streckt seine kleine schwarze Pfote zur Begrüßung aus und der seriöse Dachs bemerkt sogleich, dass Stinktier »zu viel Gel im Streifen« und einen »viel zu aufgeplusterten Schwanz« hat. Eine ungewöhnliche Wohngemeinschaft bahnt sich an, denn Tante Lula, der das Haus gehört, in dem Dachs seine Forschungen betreibt, hat Stinktier erlaubt, für eine Weile einzuziehen. Ein gewagtes Unterfangen, denn bald darauf lädt Stinktier eine Horde Hühner ein …

Bei diesem Kinderbuch, das sowohl mit zahlreichen Schwarzweißzeichnungen, als auch mit ausgewählten Farbtafeln illustriert ist, stimmt einfach alles. Die Erzählung ist einigermaßen originell und unterhaltsam. Die frechen Zeichnungen von Jon Klassen passen sehr gut zur Handlung, ohne allzu modern und flippig daherzukommen. Sie strahlen obendrein eine schöne wohlige Atmosphäre aus.

Dachs und Stinktier ist ein rundum gelungenes, mustergültig ediertes Kinderbuch, welches die Wichtigkeit von Freundschaft und Toleranz betont, ohne allzu sehr den belehrenden Zeigefinger zu erheben oder zu pädagogisch zu sein. Ich möchte es sowohl Kindern, als auch jung gebliebenen Erwachsenen wärmstens empfehlen.

(Matthias Hofmann)

Nostalgia

OCTAVIA BUTLERS »PATTERNIST« SERIE

Thomas Harbach

Das Science-Fiction-Werk der durch einen tragischen Unfall viel zu früh gestorbenen Octavia Butler besticht durch drei Serien bzw. Trilogien, deren Grundthema eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit feministischen und rassenproblematischen Themen aus der Perspektive einer entschlossenen Farbigen ist.

Wie zeitlos ihr Werk ist, unterstreicht die Tatsache, dass vierzehn Jahre nach ihrem Tod zum ersten Mal einer ihrer Romane als Neuauflage es auf die Bestsellerliste der »Times« geschafft hat.

1947 im kalifornischen Pasadena geboren wuchs sie in ärmlichen Verhältnissen auf, die sie nicht selten in ihren Büchern als Ausgangspunkt, aber niemals als Entschuldigung genommen hat. In den Siebzigerjahren begann sie ernsthaft zu schreiben, nachdem sie ihre ersten Storys mit zehn Jahren verfasst hatte.

Harlan Ellison hatte ihr auf einem offenen Schreibseminar geraten, das Fernsehen sein zu lassen und lieber Kurzgeschichten und Romane zu veröffentlichen. Auf einem Clarion-Science-Fiction-Writers-Workshop traf sie Samuel R. Delany, der als erster farbiger Autor das Genre zu revolutionieren begann.

Auch bei ihrem ersten Roman »Als der Seelenmeister starb« – der Abschluss des »Pattermasters«-Zyklus, der als erster Teil veröffentlicht wurde – half ihr Harlan Ellison. In dieser Serie etabliert sie Themen, die sie in den Achtzigerjahren mit ihrer wahrscheinlich wichtigsten Arbeit – der »Xenogenesis« Trilogie – erweiterte und verfeinerte. Neben der »Patternmasters« Serie ar-

beitete sie in den Neunzigerjahren an einer weiteren Trilogie – »Parable« –, die sie aber aufgrund einer Schreibblockade und mangelnder Resonanz am Markt nicht vollendete.

Sie gewann zweimal den HUGO und den Nebula Award. Dazu einmal den LOCUS Award. Aber auch außerhalb des Genres fand sie Beachtung und wurde unter anderem mit dem »Lifetime Achievement Award des PEN Center USA West« ausgezeichnet.

Außerhalb der Zyklen erschienen nur zwei weitere Bücher von ihr. Abschließend der moderne Vampirroman »Fledging«, dazu Ende der Siebzigerjahre ihre beeindruckende Zeitreisegeschichte »Vom gleichen Blut«, die sich intensiv mit Rassismus im Bürgerkrieg wie auch der Gegenwart auseinandersetzte.

Wilde Saat

Der Heyne Verlag legt mit »Wilde Saat« den vierten, aber chronologisch ersten Roman ihrer »Patternist« Serie neu auf. Die Amerikanerin Octavia Butler hat ihrer literarische Karriere 1976 mit dem ersten Roman »Als der Seelenmeister starb« begonnen. Acht Jahre später beendete sie die Serie mit dem nicht mehr vom Bastei Verlag ins Deutsche übersetzten Roman »Clay's Ark«.

Auch wenn »Wilde Saat« viele Ideen und einzelne Figuren aus den ersten Büchern übernimmt, ist die Geschichte – die Hassliebe zwischen zwei im Grunde Mutanten – autark und alleinstehend. Über die ambivalenten Fähigkeiten der beiden dreidimensionalen Protagonisten muss die Autorin gleich zu Beginn des Buches neue Leser informieren, sodass der Auftakt der Geschichte auch ein wenig unruhig und holprig erscheint. Der Leser verfügt aus den anderen Romanen ggfs. über ein entsprechendes Vorwissen. Aber diese Schwierigkeit zeigt sich nicht nur im vorliegenden Roman, auch der »letzte« publizierte Roman ist handlungstechnisch im Grunde in der Mitte der Serie angesetzt.

Wie in »Kindred« setzt sich die Autorin mit diversen Themen auseinander, die eng auch mit ihrer afrikanischen Herkunft in Zusammenhang stehen. Dabei scheut sie sich nicht, auch Kritik an den Landsleuten zu äußern. In einer dramaturgisch fast nebensächlichen Szene stellt ihre Protagonistin Anyanwu fest, dass ehemalige Sklaven noch grausamere Sklavenhalter sein können, sobald sie selbst frei werden.

Der Handlungsbogen spannt sich über fast einhundert Jahre. Politische Themen werden nur bedingt gestreift. Selbst wenn die Veränderungen in der neuen Welt einen Einfluss auf die diversen kleinen Dörfer bzw. Zuchtstationen Doros haben, konzentriert sich Octavia Butler eher auf klassische zwischenmenschliche Themen, wobei Macht und Unterdrückung bis an die Grenze des Sadismus dominieren.

»Wilde Saat« – der Titel ist gleichzeitig auch Programm – ist die Geschichte zweier Unsterblicher. Der Antagonist Doro ist fast eine Art Geist, ein Vampir der mystischen Art. Er ist nur unsterblich, weil er andere Körper übernehmen und deren Geist »töten« kann. Dabei ist es ihm egal, ob er Frauen oder Männer übernimmt.

Doro ist eine Art Fliegender Holländer, der in der Nähe von Kush im alten Ägypten zur Zeit der Pharaonen geboren worden ist. Er ist ein Mutant. Sein Ziel ist es, eine neue Rasse von Supermenschen mit besonderen Fähigkeiten zu züchten, die seinem absoluten Gehorsam unterstehen. Mit deren Fähigkeiten will er quasi mit jeder Übernahme seine Fähigkeiten ausbauen und zu einer Art Gott werden. Gleichzeitig sieht er die Männer und Frauen auch als eine Art Harem. Doro ist ein einsamer Wolf, bis er Anyanwu begegnet, die ihn fasziniert und die er im Grunde nicht abschließend beherrschen kann, ohne sie zu verlieren.

Octavia Butler beschreibt Doro als eine Art Kontrollfetischist mit einer klaren Ziellinie. Doro ist bis zum Ende ein opportunistischer Egoist, dem Menschen nicht viel bedeuten. Allerdings achtet er pedantisch darauf, dass sie seine Regeln einhalten und ihm gegenüber devot sind.

Um zu überleben, muss Doro töten. Auf der anderen Seite unterliegt er immer der Versuchung, Menschen auch als austauschbar anzusehen. Es gibt Phasen, in denen er die Körper nicht wechselt, weil dieser verbraucht ist, sondern weil er einen anderen Körper begehrt. Teilweise setzt er seine Fähigkeit auch als Drohgebärde ein, um Anyanwu seine Macht zu demonstrieren. Damit erreicht er allerdings das Gegenteil. Interessant, aber zu selten ausgespielt ist die Tatsache, dass Anyanwu stärker ist als Doro und ihn abschließend und endgültig töten könnte.

Doro verkörpert auch das implizierte Science-Fiction-Element dieses Romans. Doro sieht sich als Wegbereiter einer neuen Rasse und betreibt eine stringente genetische Zuchtauswahl. In Deutschland kein leichtes Thema, aber Octavia Butler umschifft diese Klippe, in dem auch Anyanwu schwerkranke Kinder erlösen kann. Sie geht aber an dieses Sujet aus der Perspektive einer Heilerin an, Doro erinnert fast an die Methoden der Nationalsozialisten. Anyanwu sieht auch Vorteile in einer Vereinigung mit Doro. Allerdings hofft sie, dass ihre Kinder und deren Enkel widerstandsfähiger werden. Im Kleinen hat sie es auch in ihrem Dorf durchgeführt, allerdings ohne Doros Hintergedanken.

Im Gegensatz zu Octavia Butlers »Xenogenesis« Trilogie sind die Zuchtgedanke und die Angst vor einer genetischen Manipulation deutlich ausgeprägter und es regt sich immer wieder allerdings auch fruchtloser Widerstand gegen Doros Pläne.

Auch wenn die Autorin den Roman auf einer versöhnlichen Note enden lässt, verfügt sie mit Anyanwu nicht nur über eine der besten dreidimensionalen farbigen weiblichen Charaktere des ganzen Genres, sondern wie Delaney denkt sie die Herkunft ihres Volkes beginnend auf dem afrikanischen Kontinent ausgesprochen konsequent zu Ende.

Sie hat im Laufe der Jahre im Grunde alles gesehen. Geschickt ist, dass Doro sie in die neue Welt mitnimmt und ihr zeigt, wie ihre afrikanischen Landsleute dort gequält werden. Aus ihren Augen hält Octavia Butler den Lesern das Leid der Sklaven emotional ansprechend, aber auch nicht verklärt direkt vor Augen. In »Kindred« wird sie dieses Thema konsequent auf die Spitze treiben und quasi das »Roots« der Science-Fiction publizieren.

Obwohl sie eine entschlossene und in sich gekräftigte Frau ist, steht sie nicht nur in einem offenen Konflikt mit Doro, sie ordnet sich ihm widerwillig auch phasenweise unter. Dabei versucht die Autorin, ein ambivalentes Bild ihrer Entscheidungen zu zeichnen. Kritisch gesprochen könnte man auch davon sprechen, dass Anyanwu auch eine Art Nymphomanin ist, die ihre moralischen Widerstände immer sehr schnell überwindet. Den Bogen weiter spannend

könnte ihre Handlung auch in der Hinsicht interpretiert werden, dass sie für die Menschheit das kleinere Übel wählt und sich selbst »opfert«, um Doro zumindest phasenweise unter Kontrolle zu halten und das Töten einzudämmen. Aber diese Position macht sie als Figur in den Details angreifbar.

Unabhängig davon hat die Autorin einen faszinierenden Charakter erschaffen. Sie ist in Afrika geboren worden. Sie ist eine natürliche Unsterbliche und ist ein Gestaltwandler. Sie kann Menschen und Tiere nachahmen. Sie baut deren Zellen nach. Sie nutzt die Metamorphose, um ihren Stamm, ihre Verwandten und auch sich selbst zu schützen. Nur einmal verwandelt sie sich in ein Raubtier, um einen Menschen aktiv zu töten und den eigenen Sohn zu retten.

Sie gilt als Hexe und Heilerin zu gleich. Sie ist aber im Gegensatz zu Doro nur wenige Hundert Jahre alt, wirkt aber weiser und gereifter.

Isaac ist Doros Lieblingssohn. Er besitzt telekinetische Fähigkeiten. Doro bringt schließlich mit viel Überzeugung und Drohungen Anyanwu – sie ist zu diesem Zeitpunkt eine seiner vielen Geliebten – dazu, Isaac zu heiraten. Diese Verbindung ist im mittleren historischen Abschnitt des Buches angesiedelt der Wendepunkt. Doro erkennt, dass eine Beziehung aus mehr als Machtspielen besteht.

Die große Stärke nicht nur dieses Romans, sondern der vielschichtigen auf diversen Charakterschicksalen basierenden Serie ist die Kombination aus Fantasy, historischem Hintergrund und einer Art archaischen Science-Fiction, die nicht auf Wissenschaft, sondern Wissen aufgebaut ist. Neben den einzigartigen Charakteren und einer Handvoll überzeugend gezeichneter Nebenfiguren ist es die auch in der deutschen Fassung extrem dichte Erzählstruktur. Natürlich provoziert Octavia Butler auch mit mehreren allerdings diskret beschriebenen Inzestszenen. Die Gewalt basiert auf historisch realistischen Hintergründen. Die Offenheit, mit welcher vor allem Doro Menschen in mehrfacher Hinsicht braucht und missbraucht, hinterlässt ein desorientierendes Gefühl, bis sich der Leser daran gewöhnt, dass Doro im Grunde eine mystische Inkarnation eines besonderen Vampirs ist, der töten muss, um zu überleben. Dass die Autorin ihm trotzdem sympathische Züge verleihen kann, unterstreicht noch einmal die Stärke des Buches.

Grundsätzlich ist vor allem dieser Roman eine Liebesgeschichte. Zwei unterschiedliche Menschen, deren Gegensätze sich im Grunde anziehen. Es sind aber Übermenschen, die ihre Stärken kontrollieren müssen, um als Menschen unter Menschen zu leben bzw. zu überleben. Der Titel »Wilde Saat« bezieht sich vor allem auf Anyanwu, deren Herkunft im Grunde anfänglich in Doros Planungen eine Art radikales freies Element darstellt.

Nach dem New Wave haben Autoren wie Octaviy Butler die erschaffene Basis weiterentwickelt. »Wilde Saat« ist ein exzellenter Einstieg für eine neue Lesergeneration, das intellektuell stimulierende, aber niemals belehrende viel zu schmale Werk dieser herausragenden Erzählerin kennenzulernen und der Roman gehört ohne Wenn und Aber zu den Meisterwerken der Science-Fiction oder besser der Science Fantasy.

Der Seelenplan

Chronologisch ist der 1977 in den USA veröffentlichte Roman »Mind of my Mind« der zweite Band der Serie. Es handelt sich auch um Octavia Butlers zweite Buchveröffentlichung. Ein Jahr zuvor erschien mit »Als der Seelenmeister starb« der chronologisch letzte Band der Serie. Wie in den USA veröffentlichte der Bastei Verlag die beiden Bücher in der Erscheinungsreihenfolge.

Aus dem chronologisch ersten Buch »Wilde Saat« übernimmt Octavia Butler mit Doro einen markanten Charakter. Aber der Mensch, der töten muss, um unsterblich zu sein, ist im vorliegenden Buch zwar eine dominante Figur, aber betrachtet der Leser den vorliegenden Roman für sich und nicht in Kombination mit Doros Lebens- und Liebesgeschichte aus »Wilde Saat« wirken einige seiner Handlungen eher konsequent als seinem im ersten Buch der Serie minutiös pervers ausgearbeiteten Generationenplan. Vor allem, weil Doro dank Mary mit einem ebenfalls ambitionierten Plan konfrontiert wird, der auf eine gänzlich andere Art und Weise seine Dörfer imitiert, auf eine fantastische Art und Weise aber auch extrapoliert. Daher wirken seine Reaktionen auf Marys Plan eher aufgesetzt und unterstreichen sein eitles Wesen, aber nicht seine immer wieder in »Wilde Saat« betonte Fähigkeit, über Jahrhunderte nicht nur planen zu können, sondern auch planen zu müssen.

»Wilde Saat« deckt einen Zeitraum von mehr als einhundertfünfzig Jahren ab und zeigt auf, wie Doro konsequent seine im Grunde »Zuchtdörfer« – Octavia Butler geht mit diesem Begriff sehr konsequent um – in der neuen Welt angesiedelt hat. »Der Seelenplan« spielt nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gibt einen Hinweis auf Dachau und die Qualen, welche den Juden dort angetan worden ist. Ansonsten legt sich Octavia Butler nicht fest, aber viele kleinere Hinweise implizieren die Möglichkeiten, dass der Roman in der Gegenwart – also Mitte der Siebzigerjahre – angesiedelt worden ist.

Doro leitet das Geschehen ein. Im mittleren Abschnitt verschwindet er im Gegensatz zu »Wilde Saat« gänzlich von der Bildfläche, um während des Finals eine aus seiner Sicht unmittelbare Katastrophe zu verhindern. Dadurch fehlt »Der Seelenplan« ein wenig die Balance, welch ihr Meisterwerk »Wilde Saat« mit Doro auf der einen Seite als Inkarnation des im Grunde räuberischen Vampirs und seine lange Liebe Anyanwu als Heilerin, aber auch sehr entschlossene und modern denkende Frau auszeichnete.

Im Mittelpunkt von »Der Seelenplan« steht der Konflikt zwischen Doro und Mary. Bei Mary teilt Octavia Butler die Erzählebenen zusätzlich auf. Wichtige Passagen werden insbesondere zu Beginn des Romans aus der intimen Ich-Perspektive mit einem durchaus frechen Unterton erzählt. Dadurch rückt Mary insbesondere zu Beginn mehr in den Fokus und Octavia Butler kann nicht unbedingt das Schicksal, aber die Lebensbedingungen der impliziert farbigen Bevölkerung in den Sechziger- und Siebzigerjahren an einigen drastischen Beispielen beschreiben.

Im Mittelpunkt steht die Entwicklung der späteren im Original »Patternist« genannten Gesellschaft. Aus ganz anderen Motiven gründete Doro immer wieder Siedlungen, um von diesen mit unterschiedlichen übernatürlichen Fähigkeiten ausgestatteten Menschen in mehrfacher Hinsicht zu profitieren.

Mary ist eine seiner vielen Töchter. Ihre Mutter ist eine Weiße. Da der Roman einige Jahre vor »Wilde Saat« ent-

standen ist, wirken Doros Andeutungen hinsichtlich seiner bisherigen Kinder eher vage. Auch der Versuch, eine erste übernatürliche Gesellschaft mit Anyunwu zu gründen wird nicht erwähnt.

Doro verpflanzt Mary in eine Pflegefamilie. Er sieht ihn ihr ein großartiges telepathisches Talent. Aber sie hat ihren eigenen Willen.

Octavia Butler arbeitet aber den Konflikt in diesem Fall zwischen »Vater« und Tochter nur bedingt heraus. Doro möchte zwar, dass Mary quasi dank ihrer Fähigkeiten Doros Familie miteinander verbindet, aber er will auch nicht die feste Verbindung, die Mary hinter seinem Rücken anstrebt.

Mary sammelt nicht nur diese latenten Mutanten, sie beginnt sie geistig zu einer Familie, zu dem angesprochenen Muster zu verbinden. Auch wenn sie sich ein wenig unter ihre Kontrolle bewegen, schenkt sie ihnen als Gemeinschaftsgeist im Werden auch Freiheiten, die sie individuell in ihren jeweiligen Wohnorten nicht haben.

Rassismus spielt in dieser Hinsicht nur eine untergeordnete Rolle. Butler zeigt aber drastisch die armseligen Verhältnisse, unter denen einige von Doros ignorierten Kindern aufwachsen. Doro sieht aber die Risiken einer im Grunde neuen Generation von Menschen, die er nicht mehr als Zuchtvieh, aber auch Ersatzkörper missbrauchen kann. Das Thema Unsterblichkeit zulasten unzähliger Toter wird in »Wilde Saat« deutlich mehr betont, dafür zeigt die Autorin auch die emotionale Distanz zwischen dem Körperdieb Doro und zum Beispiel Mary oder ihrer Mutter Rina auf, die zwar besondere Fähigkeiten haben, aber eben nicht in körperlicher Form unsterblich werden können.

Wie alle ihre Romane verfügt der Roman über ausgesprochen dreidimensionale, aber deswegen nicht unbedingt sympathische Protagonisten. Den Roman eröffnet Rina, Marys Mutter. Sie ist eine Alkoholikerin und Prostituierte. Sie dient Doro als Matrix für sein Zuchtprogramm. Auch wenn sie über ein Haus und Geld verfügt, zieht es sie in die Slums.

Karl wird Marys Ehemann. Er ist ebenfalls eines von Doros Kindern. Karl ist reich und mit einer weißen Frau verheiratet. Aber Doro hofft, dass sich ihre Fähigkeiten besser vereinigen und eine neue noch stärkere Generation hervorbringen. Karl ist ein schwacher Mann, der auch beruflich von Doro abhängig ist und sich nur bedingt durchsetzen kann.

Mary ist eine für Octavia Butler so typische Protagonistin. Sie ist eine intelligente junge farbige frau, die früh gelernt hat, gegen die Freier ihrer Mutter sich zur Wehr zu setzen. Die Einsamkeit verleiht ihr Stärke. Vielleicht ist deswegen auch der Wunsch verständlich, eine eigene »Familie« zu erschaffen, auch wenn sie damit Doros Warnungen ignoriert. Das erste Muster besteht aus sechs Telepathen. Octavia Butler bleibt aber bei der Erschaffung dieser Gemeinschaft als ersten Schritt im Grunde zu einer neuen »Lebensgemeinschaft« ausgesprochen vage. Die Telepathie wird als erdrückend, aber auch befreiend empfunden. Doros Kinder müssen im Alter zwischen sechszehn und ungefähr zwanzig Jahren die Verwandlung durchlaufen, mit ihrer damals späteren Pubertät das Erwachen ihrer ambivalenten paranormalen Fähigkeiten durchstehen, ohne das Doros Lebensgeschichte sowohl in »Wilde Saat« als auch »Der Seelenplan« Informationen zur Wurzel seiner Übernatürlichkeit enthält.

Im Gegensatz zu einigen anderen Autoren wie Robert Silverberg (Es stirbt in mir), Katherne Macleane (Der Esper und die Stadt), James Blish (Der PSI-Mann) oder Mark Phillips (Die Lady mit dem sechsten Sinn) kann sich der Leser kein abschließendes Bild von der Tiefe der telepathischen Fähigkeiten machen, auf die sich die Autorin in »Der Seelenplan« konzentriert. Hinzu kommt eine Hommage an Theodore Sturgeons »More Than Human«, in welcher der Amerikaner auch den »Homo Gestalt« als ein Wesen durchaus in verschiedenen Körpern entwickelt hat. So weit geht Octavia Butler im von der Entstehung her »zweiten« Band der Serie noch nicht, aber dem Leser wird durch die unaufdringliche, aber auch bestimmte Art der Autorin klar, dass er hier die Wurzeln einer neuen Superzivilisation auch aus der Barbarei der Sklaverei verfolgen kann.

In »Wilde Saat« sind die Fähigkeiten Doros Kinder vielschichtiger und damit nicht nur faszinierender, sondern auch sehr viel gefährlicher.

Über Doros Vergangenheit erfährt der Leser nicht viel. Als Vater einer ganzen Musterfamilie, als Unsterblicher und schließlich auch als potenzieller Mörder dieser Mutanten bleibt er relativ vage gezeichnet, Liest man die Bücher in der chronologischen Reihenfolge, sind alle relevanten Informationen über den mehr als viertausend Nubier aus »Wilde Saat« bekannt. Da Octavia Butler diesen Handlungsbogen am Ende von »Der Seelenplan« beendet, wirkt Doro wie ein Enigma, nicht gänzlich herausgearbeitet und viel Potenzial vor den Lesern verbergend.

Obwohl im Grunde nach außen wenig passiert und sich Octavia Butler in diesem Buch auf eine Reihe positiver wie negativer zwischenmenschlicher Beziehungen konzentriert und die Etablierung der Muster noch sehr vage sind, fasziniert der Roman durch eine intensive Atmosphäre sowie den im Grunde unmöglichen Versuch, etwas zu visualisieren, was ausschließlich im Geiste stattfindet.

Hinzu kommt, dass sie sich auf eine besondere Art vor allem auch aus deutscher Sicht brisanter Themen wie der Tötung unwerten Lebens, der Versklavung von Menschen zu ihrem »Besten«, Inzest und Zuchtprogrammen annimmt und basierend auf den Erfahrungen ihrer farbigen Herkunft keine Lösungen anbietet oder paradiesische Landschaften beschreibt, sondern diese Punkte minutiös, entschlossen und vor allem sehr modern denkend aus unterschiedlicher Perspektiven debattieren lässt.

Auch wenn »Der Seelenplan« noch die literarische Routine fehlt, die vor allem »Wilde Saat« auszeichnet und einzelne Szenen noch ein wenig roh sowie unfertig erscheinen,.

Clay's Ark

»Clay's Ark« ist der einzige der fünf »Patternist« Romane, der nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Octavia Butler hat diesen Wendepunkt 1984 als letzten Roman geschrieben. Der Plot beinhaltet den Übergang aus der Vergangenheit »Wilde Saat« und Gegenwart der Siebzigerjahre (»Der Seelenplan«) in die Zukunft, in welcher sich die Clayarks-Mutanten entwickeln und die Menschheit bedrohen.

Auf den ersten Blick beinhaltet der Roman nicht nur als erster Teil der ganzen Serie klassische Science-Fiction-Elemente wie ein Raumschiff, das von einer bemannten Expedition zu einem ande-

ren Planeten zurückkehrt. In den chronologisch ersten beiden Büchern hat sich Octavia Butler zwar mit einer Reihe von übernatürlichen Fähigkeiten wie Telepathie, Telekinese und schließlich auch die Fähigkeit, den Körper bedingt zu verformen oder zu verändern auseinandergesetzt, aber es gab keinen Katalysator wie zum Beispiel atomare Verstrahlung. Doro selbst war ein Unsterblicher, aber seine Fähigkeit, gegen ihren Willen andere Menschen zu übernehmen und ihr Bewusstsein zu verändern, erinnert eher an einen besonderen Vampir als einen Außerirdischen oder eine gezüchtete Natur.

Octavia Butlers »Clay's Ark« wirkt dagegen wie eine interessante Mischung aus Michael Crichtons »Andromeda« – fremde Mikroorganismen – und George Millers »Mad Max«-Serie oder David Brins »The Postman« mit einer zusammengebrochenen Zivilisation und einem kontinuierlichen Kampf ums Überleben im amerikanischen Hinterland, aber nicht den Städten.

Die Geschichte beginnt in einer nahen unbestimmten Zukunft, in welcher viele Familien abgeschieden in den Wüsten in kleinen Kommunen leben. Dazwischen überfallen die »Car Families« Reisende, rauben sie aus und vergewaltigen die Frauen. Der Arzt Blake Maslin reist mit seinen beiden Töchtern, von denen eine an Leukämie leidet, durch die Mojave-Wüste. Sie werden überfallen und entführt. Einer der Entführer ist Eli Doyle, der letzte Überlebende der »Clay's Ark«, einem bemannten Raumschiff, das zum benachbarten Sonnensystem unterwegs gewesen ist. Bei der Landung haben sich die Astronauten mit Mikroorganismen angesteckt. Über der Erde stürzt das Raumschiff ab.

Die Prämisse ist anfänglich ein wenig wackelig. Sie impliziert, dass die Verantwortlichen das Wrack des Raumschiffs nicht untersucht haben und es anscheinend auch keinen Kontakt zwischen der Besatzung und der Erde während des Rückflugs gegeben hat. Sonst wüssten die Behörden selbst in einem von Bürgerkriegen verwüsteten Land, dass ein Astronaut überlebt und sich versteckt hat.

In Rückblicken erfährt der Leser, dass Eli eine kleine Familie auf ihrer abgeschieden gelegenen Farm anscheinend absichtlich mit dem Mikroorganismus angesteckt hat. Auf der einen Seite verleiht dieser Organismus seinem Wirt größere körperliche Kräfte, aber auch eine höhere Nutzungsbandbreite der Sinne. Diesen Punkt arbeitet die Autorin allerdings eher ambivalent aus. Auf der anderen Seite werden nicht nur die Überlebensinstinkte geschärft, der Wirt braucht mehr Nahrung und die Befallenen schwitzen zumindest zu Beginn des Buches überdurchschnittlich stark.

Auf den ersten Blick wirkt der Plot wie eine Spiegelung der Ereignisse aus den ersten beiden Romanen mit einer Science-Fiction-Prämisse. Der hier beschriebene außerirdische Mikroorganismus könnte mit Doro gleichgesetzt werden. Doro zeugt seine Mutanten; der Mikroorganismus verwandelt sie.

In beiden Fällen erhalten die Opfer oder bei Doro dessen Kinder übernatürliche Fähigkeiten. Hinzu kommt, dass die normalen Beziehungen zwischen Blutsverwandten ambivalent beschrieben worden sind. Doro durchbrach alle Konventionen, aber mit seiner arroganten unsterblichen Art sah sich der Nubier als alleiniger Richter. Neben dem kontinuierlichen Hunger »verspüren« die Infizierten ein sehr viel höheres, fast tierisches Interesse an Sex, obwohl die Zuchtfamilien Doros in dieser Hinsicht nicht hinter dem Berg halten.

Sowohl Doro legte Wert auf seine Zuchtdörfer, in »Clay's Ark« erwartet Eli, dass Blake mit seinen Töchtern sich freiwillig dem Reproduktionsprojekt der Kommune unterwerfen. Im Gegensatz allerdings zu den Autofamilien üben sie eher psychologischen Druck, aber keine Gewalt aus.

In »Clay's Ark« bereitet Octavia Butler mit einer zweiten Art von Homo Superior den Konflikt der letzten beiden, deutlich früher geschriebenen Romane vor. Daher wirkt das Buch wie eine Variation von »Wilde Saat«, in dem die Autorin ja die Vorgeschichte von Doro erzählt hat. Die beiden Bücher gegenüber stellend ist »Wilde Saat« allerdings auch aufgrund der charismatischen Charaktere und dem überzeugender ausgearbeiteten historischen Hintergrund der elegantere Roman. Bei »Clay's Ark« nutzt Octavia Butler eine Reihe der Post-Doomsday-Versatzstücke wie die gepanzerten Fahrzeuge, mit denen die »Car Families« einsame Versorgungsposten in der Wüste überfallen und Frauen entführen/vergewaltigen. Im Gegensatz zu Elis Familie, die wie mehrfach erwähnt auf sanfte Überzeugung und schließlich auch die entsprechende Infektion durch das außerirdische Virus setzt.

Das Überleben in den kleinen autarken Siedlungen abseits von jeglicher vielleicht noch vorhandener Zivilisation wird ausführlich beschrieben. Auf Beschreibungen des globalen Szenarios verzichtet Octavia Butler gänzlich. Dadurch wirkt der Roman auf der einen Seite fokussierter, auf der anderen Seite hat der Leser allerdings auch das Gefühl, als habe es sich die Autorin bei diesem nachträglich entstandenen Bindeglied zwischen den beiden Handlungsteilen auch ein wenig zu einfach gemacht.

So konzentriert sich die Handlung zwar auf einen mehrere Jahre umfassenden Zeitraum, die Autorin konzentriert sich auf einige Schlüsselszenen. Das Ende der Geschichte ist pragmatisch. Beginnend mit dem jetzt ersten Band »Wilde Saat« erzählt die Autorin ihr Epos konsequent weiter und vor allem der zweite sowie der dritte Teil enden mit Pyrrhussiegen.

Die Charaktere sind nicht ganz so überzeugend gezeichnet wie in ihren anderen Büchern. Eli Doyle ist der zur Erde zurückgekehrte Astronaut. Er war als Geologe an Bord des Raumschiffs und hat dort seine Freundin verloren. Während Doro ein getriebener Mann ist, der töten muss, um zu überleben, erscheint Elis Motivation ambivalenter. Die Autorin macht nicht ganz klar, welche bewusste Steuerung die Mikroorganismen wirklich übernehmen und warum Elis absichtlich andere Menschen in Gefahr bringt und zu einer bedingten Metamorphose zwingt. Er ist sich der Gefahr einer globalen Verseuchung bewusst, die wegen der erhöhten Nahrungsbedürfnisse unweigerlich in dieser Post-Doomsday-Gesellschaft zu einem neuen existenziellen Kampf über die hier beschriebene kleinste Mann-gegen-Mann-Ebene hinausführen muss.

Meda Boyd ist Elis erste Geliebte und spätere Mutter seiner Kinder, nachdem er auf ihrem Hof quasi aus der Wüste kommend gestrandet ist. Sie agiert eher unauffällig, wobei der Leser genau wie Blake Maslin nicht weiß, ob sie nicht vorher schon durch die Durchdringung mit dem Mikroorganismus ihren Verstand verloren hat.

Blake Maslin ist der Vater der beiden Zwillige Keira und Rane. Er versucht, in

dieser harten Welt zu überleben. Er wehrt sich am längsten gegen den fremden Einfluss und versucht auch die Flucht. Dabei ist er bereit, auch Opfer zu bringen. Er ist kein Mann der Gewalt und wird in dieser Geschichte auch nicht zu Überhelden, was einzelne Abschnitte des Buches zugänglicher macht. Aber ihm fehlt auch die charismatische Ausstrahlung eines Doros.

Im Grunde kommt es auch zu keinem echten Konflikt zwischen Eli Doyle und Blake Maslin. Beide sind keine klassischen Alphatiere. Beide haben ihre Positionen und mit Einschränkungen haben sie auch Verständnis für ihren Gegenüber.

Der eigentliche Konflikt findet auch auf einer höheren Ebene statt, wobei hier die Ziele gleich sind. Eli will die Seuche zwar nicht in die Welt tragen, sieht aber evolutionäre Vorteile für die eigene stetig wachsende Familie. Blake Maslin will die Seuche auch nicht in die Welt tragen, aber auf jeden Fall die rudimentär noch operierenden Behörden informieren. Auch wenn es ihn sein eigenes Leben kosten kann.

Durch den eher vertrauten Hintergrund und »schwächere!« Protagonisten wirkt »Clay's Ark« weniger dynamisch und vor allem auch weniger originell mit Versatzstücken des Genres spielend als die ersten beiden Bücher. Aber zwischen den Zeilen spielt die Autorin mit dem Klischee der Seuche von den Sternen und sieht sie wie Doros Zuchtprogramm als einen vielleicht zu opportunistisch beschriebenen Bausteinen auf dem Weg nicht nur zu einem oder mehreren neuen Menschengeschlechtern, sondern als Sprungbrett für eine gänzlich andere, aber nicht unbedingt gleich bessere Gesellschaft.

Aber ihre Gesellschaften werden immer in Schmerzen geboren. Der intensivste Part ist die Verwandlung der Maslin-Familie in diese neue, vom Mikroorganismus gesteuerte Lebensform mit sehr vielen tierischen Aspekten. Octavia Butler beschreibt diese Transformation in andere, überlebensfähigere Lebensform ausführlich und teilweise aus der intimen Ich-Perspektive. Dabei sind sich die einzelnen Menschen ihren neuen Fähigkeiten instinktiv bewusst und beginnen sie während des Überfalls einer weiteren Autofamilie und der brutalen Gefangenschaft einzusetzen. Vor allem da zeigt sich ihre immer stärker werdende Überlegenheit den Menschen gegenüber.

Befremdlich ist für die chronologische Lektüre, dass Octavia Butler alle Bezüge auf die ersten beiden Teile ignoriert und eine gänzlich andere, neue Geschichte erzählt. Vielleicht ist das der Grund, warum dieser ausgesprochen kompakte, manchmal fragmentarisch erscheinende Roman nicht in Deutschland erschienen ist, obwohl er ein wichtiges Bindeglied für den weiteren Fortlauf der Serie darstellt.

Aus heutiger Sicht mit dem nihilistischen, zumindest für einen sehr kleinen Teil der Menschheit auch optimistischen Ende sind die Bezüge zu einer weltweiten Pandemie aktueller denn je. Hinzu kommt, das Terry Gilliams »12 Monkeys« vielleicht nur unbewusst auch Octavia Butlers Vision auf die Leinwand gebannt hat.

Alanna

Der 1978 entstandene Roman »Survivor« ist der vierte Teil ihrer »Patternist« Serie. Es ist der letzte Band, der auf Deutsch erschienen ist. In den USA ist das Buch lange Zeit nicht nachgedruckt worden und führte eine Art Schattendasein. Octavia Butler selbst sieht in der auf einer fremden Welt spielenden Liebesgeschichte ihre »Star Trek«-Hommage und mochte den fertigen Roman augenscheinlich wenig.

Der Plot ist eigenständig. Ohne einen kleinen Rückblick könnte die Geschichte auch außerhalb des »Patternist« spielen. In diesem Abschnitt wird der am Ende von »Clay's Ark« sich entwickelnde Konflikt zwischen den »Pattern«-Familien und den vom außerirdischen Virus infizierten Gruppen extrapoliert. Die Menschheit möchte in Form mehrerer Raumschiffe die Erde verlassen und anderen Planeten besiedeln. Bei den »Pattern«-Familien besteht aber die Herausforderung, die einzelnen psychischen Netzstricke nicht zu durchschneiden und die einzelnen Mitglieder dadurch einsam sterben zu lassen. Octavia Butler findet dafür eine konstruierte Möglichkeit, die angesichts der bisherigen Entwicklungen innerhalb der »Pattern«-Gruppen, aber auch hinsichtlich des Endes im zweiten Roman »Der Seelenplan« holprig erscheint.

Bei einer chronologischen Lektüre der Serie hat der Leser das Gefühl, als wenn zwischen »Der Seelenplan« und »Alanna« ein Roman fehlt. Auch die Beeinflussung der Menschen durch die außerirdische mikroskopische Intelligenz wird im vorliegenden Roman nicht weiter extrapoliert.

Unbestimmt ist durch die ausschließliche Fokussierung auf die Ereignisse abseits der Erde auch die Zeit, welche zwischen »Clay's Ark« mit dem ersten Raumflug zu einem anderen Sonnensystem und dem Bau ganzer Archen in »Alanna« vergangen ist.

Jules Verrick ist der Anführer der Missionare, welche den Planeten besiedelt haben. Er war ein versklavtes Mitglied der »Patternists«. Anscheinend konnte er sich auf dem neuen Planeten aus diesem Bann befreien, wobei in diesem im Rückblick extra angesprochenen Punkt ausgesprochen vage bleibt. Auf der einen Seite ist Verrick in dieser auch durch die Ureinwohner herausfordernden Umgebung ein klassischer, aber nicht tyrannischer Anführer, auf der anderen Seite kann er zumindest Alanna verstehen, die sich eher als adoptierte Wilde ansieht als ein vollwertiges Mitglied dieser von Octavia Butler auch frustrierend vage charakterisierten Glaubensgemeinschaft.

Er hat zumindest väterliche Gefühle Alanna, vielleicht empfindet er sogar mehr. Das potenzielle Beziehungsdreieck zwischen Alanna, Jules Verrick und Diut als Nichtmenschen hätte auf der emotionalen Ebene einen breiten Raum einnehmen können. Klassische Themen in Octavia Butlers Werk sind ja Vorurteile und Rassendiskriminierung. Aber in »Alanna« bleibt sie vor allem angesichts der Tatsache, dass Diut als Ureinwohner des Planeten natürlich nicht menschlich sein muss und trotzdem von Menschen akzeptable Charakterzüge tragen kann und trägt. Das zwischen den Zeilen aufgebaute Konfliktpotenzial entlädt sich vor allem im direkten Vergleich zu »Wilde Saat« und »Der Seelenplan« an keiner Stelle.

Lange Zeit ist »Alanna« eine First-Contact-Geschichte. Vielleicht ist Octavia Butler deswegen auch mit dem Buch unzufrieden, da die grundlegende Handlung mit einer über die Scheuklappen hinausschauenden jungen Frau auf einer fremden Welt gute und zu ihrem Werk passende Ansätze bietet.

Bis auf »Clay's Ark« baut die Autorin immer eine selbstsichere und entschlos-

sene, farbige Frau in ihre Romane ein. Daher ist die Titelfigur Alanna auch Dreh- und Angelpunkt der Geschichte. Alle wichtigen Ereignisse werden ausschließlich aus ihrer Perspektive erzählt. Selbst die Rückblicke führen quasi zum Auftakt dieser Geschichte hin und erzählen keine breite Kolonistenchronik.

Alanas Vergangenheit wird in Rückblenden erzählt. Ihre Familie wird auf der Erde bei einem Angriff der an Bestien erinnernden Clayarks – der einzige Verweis auf den dritten Teil der Serie – getötet. Missionare finden sie, wobei einer der Männer sie töten möchte. Ihre Mission ist eher ambivalent. Sie wollen in einer verrohten Welt menschliche Werte aufrechterhalten. Sie wächst bei den Missionaren auf und fliegt mit ihnen auch zu den Sternen. Auf dem fremden erdähnlichen Planeten begegnen sie allerdings den Kohn, die sich perfekt ihrer Umgebung anpassen können. Sie leben in kleineren Klans und führen Kriege gegeneinander. Alanna wird von einem der Klans entführt und lernt, sich ein zweites Mal anzupassen. Die wird die Frau eines der Klanführer – Diut. Gegen alle Wahrscheinlichkeiten wird sie auch schwanger.

Diut ist eine faszinierende Schöpfung. Die Farbe Blau spielt bei den Klans eine dominante Rolle und je tiefer das Blau in ihrer Fellfarbe ist, desto höher stehen sie in der Hierarchie. Diut ist vielleicht kein Doro, aber er ist es auch gewöhnt, das ihm absoluter Gehorsam entgegengebracht wird. Ein Prinzip, das bei Alanna genauso wenig funktioniert wie bei Anyanwu, die auch früh gelernt hat, sich selbst zu vertrauen und jedem Druck zu widerstehen.

Auch wenn Diut ein exotischer Charakter ist, reicht er dem charismatischen Doro aus den ersten beiden Büchern der Serie nicht das Wasser. Auf ihre Art erinnert Alanna vielleicht an einer sehrt junge Anyanwu, bevor sie ihre an Hexerei erinnernden Fähigkeiten vollends entwickelt hat. Auch wenn die Autorin in einem der vielen Rückblicke Alannas Herkunft als afrikanisch- amerikanisch mit einem asiatischen Einschlag offenbart, spielt das keine Rolle im Handlungsverlauf.

Auf einem fremden Planeten sind alle Menschen Eindringlinge. Während Rassismus nur ein untergeordnetes Thema ist, dominiert eine andere Idee, die sich im Großen schon durch die ganze Serie zieht: Assimilation. Die Anpassung an die Umwelt. Doro musste seine Zuchtdörfer vor den weißen Kolonisten in der neuen Welt verstecken. Mary Patternfamilie lebte zusammen im Inneren verbunden durch die Muster, aber nicht erkennbar von der Außenwelt. Alanna passte sich nicht nur den Missionaren an, um zu überleben, sondern auch den Kohn.

Sex mit Minderjährigen ist ein Thema, das sich durch die Serie zieht. Chronologisch beginnend in »Wilde Saat« mit dem Übervater Doro kam auch die Idee des Inzest zu Gunsten der neuen »Pattern« Familie hinzu. Auch in »Clay's Ark« haben die beiden erst sechzehn Jahre alten Zwillinge einvernehmlichen Sex oder werden vergewaltigt. Allerdings schon, als ihre Transformation zur neuen Lebensart begonnen hat und sie dadurch quasi ihren Peinigern überlegen werden. Alanna soll während der Landung auf der fremden Welt fünfzehn Jahre alt sein. Selbst wenn der Leser einige Monate auf dem Planeten hinzuzählt, hat sie ihren ersten einvernehmlichen Sex mit sechzehn.

Als Protagonistin und Überlebenskünstlerin mit zahlreichen Erfahrungen ist es akzeptabel, dass sie älter wirkt als fünfzehn oder sechzehn. Aber den ganzen Plot betrachtend agiert sie eher wie eine junge Frau, die zehn Jahre älter ist. Sie kann zu schnell zu viele Herausforderungen überwinden, was wahrscheinlich auch der Kürze des Plots geschuldet ist. Dazu muss sie sich vielleicht auch zu vielen teilweise ein wenig konstruiert wirkenden Herausforderungen stellen.

Erst am Ende des Buches findet sie die richtige Balance bestehend aus Anpassung und Charakterstärke. Wie ihre Umgebung sie formt, beeinflusst sie auch ihre »Mitwesen«. Aber diese positive Botschaft kommt im ganzen Buch fast zu kurz. Daher wirkt die Geschichte auch so unrund, weil Octavia Butler durch die Rückblenden, die oberflächliche Beschreibung einer grundsätzlich fremden Zivilisation und den Verzicht auf einen wirklich überzeugenden Antagonisten über die Schurkenklischees hinaus dem Plot die notwendige Tiefe und Intensität nimmt.

Wichtige Aspekte wie die Frage, ob Menschen oder Außerirdische erst zu intelligenten Wesen werden, wenn sie an eine Art Gott glauben, wird während der finalen Auseinandersetzung zwischen Alanna und Jules Verrick andiskutiert. Octavia Butler schleicht aber förmlich über dieses zeitlose wie brisante Thema hinweg, in dem Jules Verrick als Missionar die Klischees fast jeder Kirchengemeinschaft zitiert und sich als unfähig erweist, über den eng auf die Erde begrenzten religiösen Horizont hinwegzuschauen. Obwohl das auf einer fremden Welt elementar ist.

»Alanna« ist selbst für die Siebzigerjahre höchstens eine solide First-Contact-Geschichte, die kompakt wie kurzweilig verfasst worden ist. Nur wenige Aspekte werden der grundlegenden Serie hinzugefügt. Es ist auch die einzige Geschichte, die im All spielt. Dem Roman fehlen die provokanten Ideen der auf der Erde spielenden Abenteuer. Octavia Butler hat versucht, den Konflikt zwischen den Clayarks und den Patternist auf eine andere Ebene zu transportieren, in dem sie ein wildes Volk einführte, das moralisch aber den Menschen in Nichts nachsteht. Dieser Versuch ist nur bedingt gelungen, weil die originären Konflikte zu wenig nachhaltig ausgearbeitet erscheinen und zu diesem Zeitpunkt auch die Ausgangsbasis zwischen Clayarks sowie ihren Kontrahenten innerhalb der ganzen Serie noch in den Kinderschuhen steckt.

Die »Patternist«-Serie kann als Ganzes auf »Alanna« verzichten und wird dadurch nicht weniger faszinierend. Anders verhält es sich bei dem nicht übersetzten Roman »Clay's Ark«, der existenziell für den Plotverlauf ist. Die Idee, eine Art zweiten Handlungsbogen zu etablieren, hat Octavia Butler anscheinend nach der Fertigstellung des aus ihrer Sicht »enttäuschenden« Buches abgebrochen. Für sich betrachtet ist »Alanna« kein schlechtes Buch, es ist aber auch kein zufriedenstellender Roman. Für eine Autorin, die sich intensiv mit rassistischen Vorurteilen und der Verfolgung ihrer eigenen Rasse auseinandergesetzt hat, bleibt angesichts des Potenzials einfach zu viel unnötig auf der Strecke.

Science-Fiction

MADDRAX BAND 550

AUFTAKT ZUM WELTENRISS-ZYKLUS

Robert Hector

Mit Band 550 – »Dunkle Gegenwart«, von Oliver Fröhlich – startet die Maddrax-Serie in ein neues Abenteuer. Beim Victoriasee in Ostafrika taucht ein riesiges Parallelweltareal auf. Das Seebecken war noch deutlich zu erkennen. Es grub sich als gewaltiges Tal in die Landschaft. Doch das Wasser war verschwunden. Stattdessen wucherte dort über Hunderte von Kilometern eine gigantische Stadt, die offenbar das komplette Becken ausfüllte. Die Stadt sah aus, als wäre sie von einem Wahnsinnigen entworfen worden, und strahlte eine Düsternis, eine Bedrohlichkeit aus, als wäre sie einem Traum von H. P. Lovecraft entsprungen. Türme, bedrohlich wie verwitterte Reißzähne im Gebiss eines Raubtiers, in sich gewundene und verdrillte Gebäude, die zuweilen wie umstrukturierte Krebsgeschwüre aus Stein wirkten. Die Bewohner der Stadt ließen vernehmen: »Von überall seid ihr in die Stadt des Herrn gekommen, um seine Kraft in euch aufzunehmen und sie von hier in die Welt zu tragen … Seht die Geschichte des Herrn. Sie möge euch die Kraft geben, die der Lange Marsch euch kosten wird … Der Herr stieg auf die Welt herab, er erwählt sein Volk und segnet seine Anhänger. Der Herr zürnt über ihre Unvollkommenheit, wendet sich von ihnen ab und erhebt sich in seine Himmlischen Gefilde. Doch der Herr verspricht zurückzukehren, wenn seine Gnade erst einmal die gesamte Welt umspannt … Brechen wir nun auf zum Langen Marsch. Über hundert Kilometer, während denen ihr nichts essen und nur wenig trinken werdet. Das leert und reinigt den Geist und macht ihn bereit, die Gnade des Herrn aufzunehmen, wenn wir die Heilige Stätte im Zentrum der Stadt erreichen. So war es, und so wird es immer sein, bis der Herr zu uns zurückkehrt.« Schließlich vernehmen drei Daa'muren den Todesschrei eines Wandlers …

Ein Krieg kosmischer Entitäten

Die Ereignisse am Victoria-See haben eine Vorgeschichte. Matthew Drax und Aruula waren durch ein Wurmloch am Teilchenbeschleuniger CERN bei Genf in ein Ringplanetensystem verschlagen worden. Die dortigen Herrscher nannten sich »Initiatoren« bzw. Kasynari. Diese hatten über das Wurmloch Menschen hergelockt, mit dem Ziel, eine neue Spezies zu finden, um mit deren Gehirn einen Mentalschirm zu speisen, der das Allerheiligste der Kasynari verbarg.

Denn der Ringplanet, auf dessen innersten Mond sie lebten, war eine reine Illusion. In ihm befand sich ein WANDLER – ein kosmisches Wesen, das permanent auf der Flucht von dem STREITER war. Beides waren Begriffe aus der Sprache der Menschen, denn auch sie hatten schon Kontakt zu diesen Wesenheiten gehabt – und überlebt. Auf der Erde war am 8. Februar 2012 ein WANDLER gestrandet. Die Menschen hatten das 10 Kilometer durchmessende Objekt für den Kometen Christopher-Floyd gehalten. In Wahrheit war es eine Arche Außerirdischer, der »Daa'muren«. Ein Leichentuch aus Staub legte sich für Jahrhunderte um die Erde. Nach der Eiszeit bevölkern Mutationen die Länder, und die überlebenden Menschen befinden sich im Krieg mit den Daa'muren, welche Gestaltwandler sind. In diese Welt verschlägt es den Piloten Matthew Drax, Maddrax genannt, dessen Jägerstaffel durch einen Zeitstrahl vom Mars ins Jahr 2516 versetzt wird. Zusammen mit der telepathisch begabten Kriegerin Aruula erkundet Matt diese ihm fremde Zukunftswelt, und es gelingt ihm, die lebende Arche, den »WANDLER«, gegen dessen kosmischen Feind, den »STREITER«, zu verteidigen. Der WANDLER zog sich mit dem Großteil der Daa'muren ins All zurück.

Für die Kasynari war von Bedeutung, dass die Menschen eine wirksame Waffe gegen den STREITER besaßen, nämlich den Flächenräumer der Hydriten, die zweite intelligente Spezies auf der Erde. Denn der Ringplanet beherbergte ebenfalls einen WANDLER, der durch den STREITER gefährdet war.

Invasion der Parallel-Erden

Der Kampf gegen den STREITER hatte auf der Erde dramatische Folgen gehabt. Der Erdmond, auf dem diese kosmische Entität vernichtet wurde, war aus seiner Bahn geraten und näherte sich der Erde. Als Matt und Aruula endlich von Ringplanetensystem aus durch ein Wurmloch einen Weg in die Heimat zurückfinden, haben sie nur noch wenige Monate Zeit, die globale Katastrophe abzuwenden. Zwar gelingt es mithilfe fremder Völker wie den Pancinowa aus dem Ringplanetensystem, den Mond in seine Umlaufbahn zurückzuversetzen. Doch bei der Rückkehr von Matt durch das Wurmloch geschah ein Unfall, und dieser verursachte eine Schwächung des Raum-Zeit-Kontinuums, sodass in der Folge an bestimmten Orten der Erde Raum und Zeit aufbrechen. Dies sind Orte, wo die Nachfahren der Menschheit aus ferner Zukunft, die Archivare, in der Zeit zurückgereist sind, um technische Artefakte der Vergangenheit zu sammeln. Nun tauchen an diesen Bruchstellen von Raum und Zeit nacheinander fünfzig Kilometer durchmessende Areale aus verschiedenen Parallelwelten auf, mit dramatischen Gefahren für de Erde.

Matt und Aruula erkunden die Areale von Parallel-Erden, die von einer hohen Dornenhecke umgeben sind, die offenbar die Vermischung beider Welten eindämmen soll. Im ersten Areal wurde die von Dampfmaschinen und dem britischen Empire bestimmte Stadt Lancaster in ihre Welt versetzt, im zweiten die Metropole Rhaaka auf der mexikanischen Halbinsel Yucatán, in der die Nachfahren der Dinosaurier leben. Im dritten herrscht die Inquisition des Vatikans.

Matt wollte herausfinden, was hier genau vor sich ging und wie sich die Phänomene abstellen ließen, bevor die ganze Erde von einem Flickenteppich paralleler Areale mit verschiedenen Entwicklungsstadien überzogen war.

Kurz darauf gelangten Matt und Aruula in ein paralleles Rom. Die Ewige Stadt und fast die ganze Erde wurden in dieser Parallelwelt von einem zeitreisenden Archivar namens Patrem kontrolliert. Dieser verschwand zusammen mit ganz Rom – in der Zeit. Patrem wollte in Agartha im Himalaja ein neues Machtzentrum errichten. Doch Agar-

tha war nicht aufzufinden. Das Königreich Agartha war in eine Parallelwelt versetzt worden, in der eine Art Zombie-Virus wütete. Dort wurde das Reich zur letzten Bastion der Nichtinfizierten. Ein weiteres Areal erschien: die Stadt Coellen – und darin ein lebender Rulfan und ein inhaftierter Professor Dr. Smythe.

Matt machte sich mit Aruula auf den Weg nach Agartha. In der Wüste Gobi flackerte plötzlich ein Nordlicht am Himmel, erneut war es zum Austausch mit einer Parallelwelt gekommen. Doch diesmal wurden Matt und Aruula in eine Parallelwelt versetzt. Man schrieb den 10. Juli 1971. In dieser Welt war nicht Neil Armstrong der erste Mensch auf dem Mond, sondern Perry Rhodan. Er war mit dem Raumschiff STARDUST von amerikanischem Boden zum Mond gestartet und hatte dort ein außerirdisches Raumschiff der Arkoniden entdeckt. Nach der Rückkehr vom Mond war die STARDUST aber nicht in die USA zurückgekehrt, sondern landete stattdessen im Gebiet der Asiatischen Föderation in der Wüste Gobi. Dort bildete sich um das Schiff eine Energieglocke. Militärs und Geheimdienste der drei Weltmächte USA, Russland und Asiatische Föderation bekämpften sich, und es drohte ein dritter Weltkrieg ...

Matt und Aruula gelang es, in »ihre« Welt zurückzukehren, ohne den Zeitablauf in der Parallelwelt des Rhodan-Universums zu verändern. Ein Hilferuf der Pflanzenentität GRÜN rief sie nach Neuseeland. Die Pflanzenwälle in Form von Dornenhecken um die Parallelwelt-Areale gingen auf das Wirken von GRÜN zurück. Dadurch versuchte diese Entität, das Eindringen von fremdartigen Spezies aus parallelen Welten zu unterbinden und die Auswirkungen auf unsere Realität so gering wie möglich zu halten. Nur hatte das keinerlei Effekt auf das Erscheinen weiterer Parallelwelten.

Matt und Aruula wurden in Neuseeland mit einer botanischen Seuche konfrontiert, die aus einer Parallelwelt herübergekommen war und nun die Erde zu überwuchern drohte. Kürzlich war es zum Durchbruch einer Parallelwelt gekommen, in der GRÜN zu einer äußerst aggressiven Lebensform mutiert war, der Roten Pest. Diese Pest stellte eine tödliche Gefahr dar. Gemeinsam mit den Hydriten konnte eine bionetische Bombe gegen die Rote Pest entwickelt werden, die dank des wieder gesundeten GRÜN gezündet werden konnte.

Der 900000-Jahresplan

Matt erfuhr weitere Hintergründe um die Archivare und den Zeitlosen Raum. Die Domäne im Zeitlosen Raum war das Refugium der Archivare in einer 900000 Jahre entfernten Zukunft. Die Zukunftsmenschen sammelten Artefakte, die aus verschiedenen Epochen und verschiedenen Versionen der Erde stammten. Die Archivare waren in einige der rund 80 Welten gereist, die vor Jahrhunderttausenden durch den Einsatz einer Waffe namens Flächenräumer nach und nach entstanden waren.

Aber es gab weit mehr Parallelwelten außerhalb der Reichweite des Zeitlosen Raums. Im Rahmen des »Projekts Mondsprung«, bei dem der Mond mithilfe der Pancinowa in seinen ursprünglichen Orbit zurückversetzt wurde, verhielt es sich anders. Im Gegensatz zu dem Parallelweltphänomen, das durch den Einsatz des Flächenräumers initiiert wurde, führte dieses zu einer unkontrollierten Expansion der Parallelwelten. Die Archivare hatten herausgefunden, dass sie selbst bzw. ihre Reisen in die Vergangenheit für die Weltenwechsel verantwortlich waren, indem sie Tore in der Zeit beziehungsweise zwischen den Dimensionen geöffnet hatten. Überall, wo sie ein Portal schufen, wurde die Raumzeit geschwächt und brach nun durch den Wurmloch-Unfall auf. Es würde nicht mehr lange dauern, und die Zeitebene, auf der sich Matthew Drax und Aruula befanden, würde von den Parallelweltarealen so sehr geschädigt sein, dass die gesamte Raumzeit zusammenbrechen könnte. Die bisher gesammelten Daten übertrafen die schlimmsten Befürchtungen: das Raum-Zeit-Kontinuum war irreparabel geschädigt.

Die Archivare hatten den Zeitlosen Raum erschaffen, um das Auseinanderbrechen des Raum-Zeit-Gefüges zu verhindern. Aufgrund seiner nicht-linearen temporären Eigenschaften war die »innere Domäne«, wie der Zeitlose Raum auch genannt wurde, ideal für Experimente und Forschungen, die die Raum-Zeit betrafen. In der »äußeren Domäne«, dem Forschungskomplex der Zukunftsmenschen, beschäftigte sich der Archivar Worrex zusammen mit seinem Kollegen Mountbatten mit dem Phänomen der zunehmenden Raumzeitverschiebungen, die in den Jahren 2549 bis 2550 für das exzessive Auftauchen von Parallelweltarealen verantwortlich waren.

Der Oberste Archivar sah keine andere Möglichkeit, als die Nutzung des Zeitlosen Raums zum Zwecke der Erforschung und Beschaffung von Artefakten aus vergangenen Zeiten und alternativen Realitäten mit sofortiger Wirkung zu unterbinden. Er wollte den Zeitlosen Raum vollständig versiegeln. Der Archivar Worrex sah holografische Bilder aus der Zukunft: Nur knapp zwei Jahre nach dem Auftauchen des ersten Parallelweltsplitters war nichts mehr von der ursprünglichen Erde übrig geblieben – eine verstörende Vision der Zukunft.

Die Archivare würden den Kollaps des Raum-Zeit-Kontinuums nicht überleben. Deshalb wurden Zeit- und Dimensionsreisen mit sofortiger Wirkung eingestellt. Worrex sagte, dass seine Mission von allerhöchster Wichtigkeit ist, misslingt sie, wäre es das Ende des bekannten Multiversums. Leider war der angerichtete Schaden schon zu groß. Der Kaskadeneffekt war unumkehrbar.

Die Domäne in einer fernen Zukunft. Die Versiegelung des Zeitlosen Raums sollte in wenigen Sekunden erfolgen. Wie tausend andere Archivare stand auch Archibald Mountbatten vor einem der Möbiustore, die in den zeitlosen Raum führten, und beobachtete. wie eines nach dem anderen geschlossen wurde. Mountbatten eilte durch die Domäne zum Wissensdom, vor dessen Eingang sich die Statue ihres ehrwürdigen Gründers erhob und mit hoffnungsvoller Miene in eine glorreiche Zukunft blickte. Der Archivar blieb vor dem Monument stehen und senkte das Haupt. »Verzeiht uns, Meinhart Steintrieb, denn wir haben versagt.« Er betrat den Wissensdom und ließ sich von dem Bibliothekshologramm eine bestimmte Datei zeigen. Aktenzeichen P-X-2549-2551 – besser bekannt als das Parallelweltdesaster. Archibald Mountbatten öffnete die Datei – und erbleichte. Das ist gar nicht gut, murmelte er.

Gegenwart: Die Archivare suchten nach Lösungen. Auf Rhaaka war es den

Sauroiden gelungen, ein Tor zu stabilisieren, das an der Schnittstelle zwischen den Dimensionen entstanden war. Bislang hatte sich an solchen Schnittstellen lediglich ein bläuliches Flackern gezeigt. Matt und Aruula hatten dieses Phänomen schon öfter beobachtet, und zwar stets im Mittelpunkt der kreisrunden Parallelwelt-Areale. Das bläuliche Flackern stand im Zusammenhang mit Tachyonen, überlichtschnellen Teilchen. Auf dem Mars wurde vor 3,6 Milliarden Jahren der Zeitstrahl in einer unterirdischen Tunnelfeldanlage bei Utopia Planitia von den Hydree (den ehemaligen Bewohnern des Mars) erbaut. Die bläuliche Färbung des Strahls wurde verursacht durch Tscherenkow-Strahlung, Dies war der optische Beweis, dass dieses Phänomen ebenfalls auf Tachyonen basierte.

Durch die Stabilisierung war ein Portal entstanden, durch das man von einer Welt in die andere gelangen könnte. Saurische Physikerinnen hatten daraufhin die Theorie entwickelt, das Tor von beiden Seiten mit konzentrierten Tachyonen massiv zu beschießen, um das Portal auszuweiten und einen Kaskadeneffekt auszulösen, das für einen Austausch der Parallelwelt-Splitter sorgen sollte. Die Theorie basierte auf der Annahme, dass beide Realitäten bestrebt waren, den ursprünglichen Konsens wiederherzustellen.

Doch Tachyonen waren flüchtig, die Felddichte zu gering. Hinzu kamen die enormen Energiemengen, die nötig waren, um einen konstanten Fluss aus massierten Tachyonen aufrechtzuerhalten. Es fehlte eine Art Medium, um die Felddichte konstant zu halten. Deshalb hatten die Sauroiden Amöben mit konzentrierten Tachyonen beschossen und damit tachyonenverseuchte Amöben erzeugt. Normalerweise waren Amöben nur wenige Millimeter groß, aber durch die Manipulationen entstanden handtellergroße Klumpen, wie poröse Schwämme.

Tachyonen verlangsamen nicht nur die Alterung der Zellen, sondern auch deren Teilung. Trotzdem hatten es die Sauroiden geschafft, dass die Proteinsynthese gesteigert wird. Durch die Experimente waren zwei Raptoren zu verwachsenen Monstren mutiert, deren Verletzungen binnen Sekunden verheilt waren.

Die Sauroiden hatten den Widerspruch zwischen Zellregeneration und verminderter Teilung mittels Prionen umgangen. Prionen waren körpereigene Proteine die keine DNA oder RNA enthielten. Sie vermehren sich nicht durch Teilung, sondern durch induzierte Veränderungen benachbarter Moleküle. Das konnte zu schwerwiegenden Erkrankungen des Nervensystems von Menschen führen, wie die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit. Prionen liegen nicht nur in pathogener Form vor, sondern auch in physiologischer.

Die Prionen wurden durch einen erhöhten Neutrinoausstoß stimuliert und wandelten das Zellgewebe der Riesenamöbe um. Sie ernährten sich. Die Prionen hatten die Zellorganellen der Amöbe umgewandelt, um Tachyonen zu absorbieren. Sie nutzten die Energie, um das Zellgewebe der Amöben für ihre Zwecke zu verändern und zu wachsen.

Die Archivare hatten damit eine Möglichkeit gefunden, mithilfe der Sauroidentechnik Prionen mit Tachyonen anzureichern und diese in einzelligen Organismen einzupflanzen, in Riesenamöben. Es konnte dauern, bis die Prionen so weit waren, dass sie die Tachyonen an den Überlappungsfronten der Parallelwelten absorbieren konnten.

Die Prionen mutierten jedoch. Es entstanden Strukturen, die außerhalb der Zeit existierten.

Es musste ihnen irgendwie gelungen sein, die Amöbenzelle zu infiltrieren. Sie hatten sich im Zellkern eingelagert, und es war ihnen gelungen, das Erbgut in den Zellkernen der Amöbe zu nutzen – und umzuschreiben. Diese Meta-Prionen benötigten immer komplexere organische Strukturen, je mehr Tachyonen ihnen zugeführt werden.

Die Krieger des Lichts

Die Archivare hatten in der Zukunft eine auf Tachyonen basierende Lebensform entwickelt und in einer Art Stasisbehälter eingeschlossen, damit sie vom Flächenräumer in eine Zeit transportiert wird, die fünfundzwanzig Jahre in die Vergangenheit liegt. Dadurch sollten die Portale stabilisiert werden und der Transfer von Parallelweltarealen verhindert werden. Die Tachyon-Prion-Organismen wurden aus ferner Zukunft mit einer Stasiskapsel in Matts Vergangenheit zurückversetzt. Doch als Matt und seine Freunde die Kapsel fanden, war sie leer. Das Wesen darin schien vier Menschen okkupiert zu haben. Diese vier Leute im Stasisbehälter waren von den Tachyon-Prionen infiziert worden und nannten sich »Krieger des Lichts«. Sie mutierten zu mächtigen Wesen, die auf der Suche nach Energie eine Schneise der Verwüstung hinterließen.

Matt und Aruula folgen der Spur der Krieger des Lichts. Es zieht die Krieger zu einem atomaren Endlager, wo sie von Scorpocs, mutierten Skorpionen, angegriffen werden und mit ihnen verschmelzen. Die Krieger wurden zu dem Zweck erschaffen, die Strahlung innerhalb der Parallelweltportale zu absorbieren. Es gelingt Matt, die Kreatur zu überzeugen, mit ihnen zu kommen – in der Stasiskapsel, die der Android Miki Takeo inzwischen repariert hat.

Die Gefährten machen sich mit den Kriegern nach Lancaster auf, um das erste Portal zu schließen und finden eine Schreckensherrschaft der blutsaugenden Nosfera (Vampire) vor, die sie beenden müssen Dann fliegen sie weiter nach Waashton, wo der Archivar Worrex erkennen muss, das sich der Weg zurück in den Zeitlosen Raum verschlossen hat, und er auf der Erde festsitzt. Da meldet sich der Hydrit Quart'ol bei seinem Freund Matt: Auf dem Grund des Atlantiks ist eine Stadt aufgetaucht, in der einst der legendäre Friedensstifter Ei'don verschwand: Atlantis!

Tatsächlich wurde Ei'don zurückversetzt – ein Umstand, auf den die Hydriten schonend vorbereitet werden müssen. Quart'ol zieht ich mit ihm zurück, und die Gefährten fliegen weiter zum nächsten Portal auf der Halbinsel Yucatán in Mexiko, wo sie im Streit zwischen Sauroiden und Menschen vermitteln müssen, bevor sie das Portal schließen können. Es folgen Exkursionen nach Coellen, Paris und Berlin. Im Königreich Agartha helfen sie den Bewohnern des versetzten Stadtstaats, einer Zombie-Seuche Herr zu werden und in beiden Welten zu siedeln; dazu bleibt das Portal hier offen.

Der Weltenkollaps

Auf der Militärbasis Fort Knox werden Matt und Aruula mit einem riesigen mutierten Scorpoc konfrontiert, der

die Bewusstseine von drei Menschen in sich trug. Sie waren durch Zufall durch ihre Tachyon-Prion-Identität Bestandteil eines Plans zur Rettung der Welt geworden, den die Archivare in ferner Zukunft ersonnen hatten. Doch längst ging es nicht mehr nur darum, Gefahren aus anderen Parallelwelten fernzuhalten. Scheiterten sie und Maddrax, würde das Raum-Zeit-Kontinuum kollabieren – und mit ihm alles bekannte Leben im Multiversum.

Das Pflanzenbewusstsein GRÜN verstärkte das Pflanzenwachstum entlang der Parallelweltareale. Dadurch wollte GRÜN eine Dekontamination der verschiedenen Realitäten verhindern. Das Pflanzenbewusstsein bemerkte, dass drei Parallelwelten dabei sind, in unsere Realität einzudringen. Der Druck auf das Raum-Zeit-Kontinuum verstärkt sich. Es musste die Energie des Tachyonen-Organismus an drei Orten gleichzeitig verteilen. Die Erde war von blau leuchtenden Punkten übersät. Je mehr Risse sie schlossen, desto schneller öffneten sich welche an anderen Orten. Der Scorpoc, der die drei Bewusstseine enthielt, schrumpfte. Mit jedem Riss im Raum-Zeit-Kontinuum, den er versiegelte, wurde er kleiner. Der Kampf gegen den drohenden Weltenkollaps zehrte an seiner Substanz, die über GRÜNs Pflanzenfäden zu den aufbrechenden Portalen geleitet wurde.

Schließlich meldete GRÜN, dass die meisten Risse versiegelt sind, aber einer ist anders. Die Schädigung der Raumzeit ist dort viel größer als bei den durch die Archivare verursachten Schwachstellen. Ein letztes, riesiges Parallelweltareal ist in Afrika entstanden ...

Vergangenheit und Zukunft

Der Kampf gegen den STREITER hatte auf der Erde dramatische Folgen. Der Erdmond, auf dem die kosmische Entität vernichtet wurde, war aus seiner Bahn geraten und näherte sich der Erde. Als Matt und Aruula endlich von Ringplanetensystem aus durch ein Wurmloch einen Weg in die Heimat fanden, hatten sie nur noch wenige Monate Zeit, die globale Katastrophe abzuwenden. Zwar gelang es mithilfe fremder Völker aus dem Ringplanetensystem, den Mond in seine Umlaufbahn zurückzuversetzen. Doch dies verursachte eine Schwächung des Raum-Zeit-Kontinuums, sodass in der Folge an bestimmten Orten Raum und Zeit aufbrach. Dies waren Orte, wo die Nachfahren der Menschheit, die Archivare, in der Zeit zurückgereist waren, um technische Artefakte der Vergangenheit zu sammeln. Nun tauchten an den Bruchstellen von Raum und Zeit nacheinander fünfzig Kilometer durchmessende Areale aus verschiedenen Parallelwelten auf, mit dramatischen Gefahren für de Erde,

Zusammen mit dem Pflanzenwesen GRÜN, einer Art »Naturbewusstsein der Erde«, und einem Sendboten der Archivare, Worrex, gelang es Matt und Aruula, mittels eines in der Zukunft entwickelten Tachyon-Prion-Organismus die Raumzeit-Risse zu versiegeln – wobei der Druck auf allen verbleibenden mit jeder Schließung immer größer wurde. Schließlich kollabierte eine Bruchstelle, die nicht auf die Archivare zurückging. GRÜN und der Prion-Organismus wurden beinahe getötet, und ein gewaltiges Areal um den Victoriasee in Ostafrika wurde in Matts Gegenwart versetzt. Hier waren Matt und Aruula früher schon mal auf einen Zeitreisenden getroffen: Pilatre des Rozier hatte 1785 mit einem Fesselballon den Zeitstrahl der Marsianer durchquert, war dann im Jahr 2474 in Afrika gestrandet und hatte dort Wolkenstädte konstruiert.

Matt und Aruula wissen noch nicht, welche Gefahren in dem versetzten Gebiet auf sie lauern. Jedenfalls haben die Archivare nichts mit den Vorgängen zu tun. Scheinbar existiert hier ein fremder Gott, dessen Jünger das Böse in die Welt tragen wollen. Drei Daa'muren vernehmen des Todesschrei eines WANDLERS ...

NORMALE POLITIK

Clemens Nissen

»Was sich bei Filmen anderer Genres erst bei genauem Hinsehen offenbart, liegt hier schon an der Oberfläche, nämlich dass jeder Film seinem Wesen nach eine politische Botschaft hat.«

Georg Seeßlen, im Vorwort zu: *Kino des Utopischen – Geschichte und Mythologie des Science-Fiction-Films* (Reinbek bei Hamburg, Mai 1980)

SF weist in fast allen Spielarten eine politische Dimension auf. In den aufgewühlten Zeiten unserer Tage kann sie damit in schweres Fahrwasser geraten. Daher soll versucht werden, den Standort zu bestimmen und Perspektiven zu entwickeln. Dieser Artikel gilt (1.) der Differenzierung zwischen Vision und Realitätswahrnehmung und (2.) der Wiederbelebung zivilisierter demokratischer Diskussionen.

1. Viele Zeitgenossen verkennen, was Science-Fiction ist, oder verstehen zumindest nicht, wie man sich dafür engagieren kann. Da SF keiner allgemeingültigen Definition unterliegt und die Einstellungen ihrer Fans weit auseinandergehen, kann der Versuch einer Grenzziehung natürlich nicht allgemeinverbindlich, sondern nur eine individuelle Sicht der Dinge sein. Die visionäre Kühnheit unseres Genres sollte aber nicht mit weltanschaulichem Extremismus verwechselt werden. Also: Wo stehen wir?

Zukunft als Hobby

Futurologen versuchen mit wissenschaftlichen Methoden, Prognosen anzustellen. Politiker haben die Aufgabe, den weiteren Verlauf der Geschichte positiv zu beeinflussen. Zukunft als Hobby hingegen spielt sich in erster Linie im kulturellen Bereich ab, vornehmlich in der Unterhaltungsliteratur. Sie ist die leichteste und spielerischste Form, sich mit Perspektiven zu auseinanderzusetzen. Für Zukunftsliteratur benutzt man heutzutage fast ausschließlich den Begriff »Science-Fiction«, in Italien »Fantascienza«. Da die Abkürzung »SciFi« leicht von einem Unterton begleitet wird, verwenden Liebhaber dieser Literatur meistens schlicht »SF«.

Die Science-Fiction kann – je nach Anspruch und Engagement – deutliche Beziehungen zu Wissenschaft und Politik aufweisen. Eines ihrer Spezifika ist es, auf unterhaltsamem Gebiet Natur- und Geisteswissenschaftliches aneinander heranzuführen. Außerdem kann sie Populärwissenschaft flankieren und politisches Bewusstsein fördern. Aber auch freie Fantasie und Blödelei finden Platz. Oft trägt sie satirische Züge, denn mit einer futuristischen Überzeichnung kann man der Wirklichkeit den Spiegel vorhalten.

SF zielt nicht darauf ab, etwas glauben zu machen, das nicht allgemein wissenschaftlich anerkannt ist. Astrologie, Esoterik, Präastronautik und Ufologie zählen daher nicht zur Science-Fiction.

Andererseits ist sie keine Wissenschaft. Astronomie und Raumfahrttechnik haben großen Einfluss auf die SF, stellen selbst aber keine dar.

Wer dieses Genre nicht gewohnt ist, tut sich oft schwer damit, dass darin kein reales Geschehen geschildert wird. Fiktionalen Charakter hat indes fast jede Form von Unterhaltungsliteratur. In der SF ist dieser nicht versteckt, sondern – ganz im Gegenteil – besonders offensichtlich. Die Herausforderung liegt darin, sich sehenden Auges auf Gedankenspiele in fiktiven Welten oder Zeiten einzulassen.

Der Begriff der Science-Fiction geriet in Verruf, nicht zuletzt dadurch, dass in der Literaturwissenschaft zwischen ihr und literarischen Utopien unterschieden wurde, und zwar nach Qualität. Eine solche Diskriminierung nach Gutem fürs Töpfchen und Schlechtem fürs Kröpfchen gibt es für kein anderes Genre. So ist z. B. ein Kriminalroman ein Kriminalroman unabhängig davon, ob er begeistert oder enttäuscht. Für fantastische Literatur ist das gleiche zu fordern: Science Fiction ist alles, was sich in ihrem Themengebiet abspielt, auch literarische Utopie.

Viele SF-Romane erscheinen heutzutage ohne Kennzeichnung als solche. Science-Fiction wird massenhaft konsumiert, z. B. in Form bildgewaltiger Kinofilme, spannender, faszinierender Romane sowie opulenter Computerspiele. Ein Hobby ergibt sich daraus, wenn man aktiv wird, z. B. mit anderen Interessierten über die Werke diskutiert, Lesungen und Vorträge besucht oder Rezensionen, Artikel oder Geschichten verfasst und veröffentlichen lässt. Es gibt eine Szene, in der dies recht zwanglos geschieht. Eine Anlaufstelle und ein Aktivitätszentrum ist der Science Fiction Club Deutschland.

2. In politischen Diskussionen zwischen SF-Fans stellt sich zu bestimmten Themen oft das Phänomen ein, dass man in dieselbe Richtung tendiert. So formierte sich auf dem Elstercon 2020 unter der Überschrift »Fahrenheit 145« der einhellige Appell, dringend etwas gegen den Klimawandel zu unternehmen.

Hingegen finden in der allgemein gesellschaftlichen Debatte Anhänger hoch problematischer, extremer Positionen besondere Aufmerksamkeit. Die aufgeheizte Atmosphäre ist wohl unvermeidlich vor dem Hintergrund, dass in der gegenwärtigen Pandemie die wirtschaftliche Existenz vieler Menschen am seidenen Faden hängt, und zwar wegen Maßnahmen, die von Leuten beschlossen wurden, die gemütlich weiter ihre Diäten beziehen. Dies ist wohl auch dann einzuräumen, wenn man alle Corona-Abwehrmaßnahmen für erforderlich erachtet und sieht, dass der Staat Wirtschaftshilfen auf den Weg gebracht hat.

Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, dass die Demokratie schon vor der Pandemie durch eine Bewegung in Gefahr gebracht wurde, die einen sehr flexiblen Wahrheitsbegriff hat, gerade auch im Hinblick auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse, und die Institutionen der »checks and balances« geringschätzt. Ausläufer dieser Entwicklung sind auch hierzulande zu beobachten und halten z. T. politische Ernte bei wirtschaftlichen Opfern von Seuchenbekämpfungsmaßnahmen. Hinzu kommen gezielte Desinformationskampagnen autoritär geführter Staaten, die danach trachten, demokratische Systeme zu schwächen. Angesichts dessen wächst die Sehnsucht nach zivilisierten Diskussionen, wie man sie zuvor gewohnt war. Die Demokratie sollte wieder in einen normalen Modus finden. Viele Gutwillige scheuen davor zurück, sich in Parteien zu engagieren, sei es, dass sie Postengeschacher, Machtkämpfe oder Bürokratie nicht wollen, oder sei es, dass sie die Mitgliedsbeiträge nicht zahlen möchten.

Für solche politisch Interessierten, die ihre Meinungsblase verlassen und ohne Machtanspruch zivilisiert diskutieren wollen, gibt es zumindest eine Alternative: »dol2day« (www.dol2day.com). Der Name bedeutet »Demokratie online heute«. Das Portal wurde von Politikern der CDU und der Grünen ins Leben gerufen. Virtueller Kanzler ist im Moment ein Sozialist (»Mauli«). Es handelt sich um eine gewachsene Politik-Community, die mindestens seit 2005 besteht. Das Geschehen dort ist lebhaft. Es finden Umfragen, Diskussionen, Abstimmungen sowie virtuelle Kanzlerwahlen statt. Man trifft ein breites Parteienspektrum an und genießt die Betreuung durch Tutoren und Moderatoren. Eigene Benutzerprofile können angelegt werden. Die Teilnahme ist kostenlos. Man tritt üblicherweise unter einem Nickname auf. Das Internetdesign ist gewiss nicht auf dem neuesten Stand. Hingegen erscheint das Konzept noch immer recht überzeugend. Der inkommerzielle, offene Charakter erinnert an fannische Tugenden.

Michael Schmidt interviewt

MICHAEL TWOLEIT

Lieber Michael, die meisten Leser meines Blogs werden dich wohl kennen. Stell dich trotzdem mal vor!

Gern. Ich wurde 1962 in Düsseldorf geboren und lebe seit 2004 in Wuppertal. Nach Abitur und einer Ausbildung zum biologisch-technischen Assistenten habe ich einige Semester Philosophie und Germanistik studiert, zwei Jahre am Botanischen Institut der Heinrich-Heine-Universität gearbeitet und bin seit 1989 freiberuflicher Autor, Übersetzer, Kritiker und Herausgeber hauptsächlich im Bereich Science Fiction und Fantastik, war nebenbei auch als Texter für Werbung und IT-Industrie tätig. Schwerpunkte meiner Arbeit sind, obwohl ich auch einige Romane veröffentlicht habe, Kurzgeschichten und Novellen, außerdem kritische Essays zur Science-Fiction und meine Herausgeberschaft von Nova. Ich habe für meine Erzählungen insgesamt fünfmal den Deutschen Science-Fiction-Preis und zweimal den Kurd-Laßwitz-Preis gewonnen, außerdem 2000 gemeinsam mit Horst Pukallus den KLP für die beste Übersetzung sowie den KLP Sonderpreis 2019, zusammen mit meinen Mitherausgebern, für die langjährige Herausgabe von Nova.

Du bist der letzte Verbliebene der drei, die NOVA aus der Wiege gehoben haben. Aktuell steht die Ausgabe 30 an. Wer ist alles aktuell im Redaktionsteam vertreten und wie ist die Arbeitsteilung zwischen euch?

Seit dem Ausscheiden von Ronald M. Hahn betreue ich die Storyrubrik, und dabei ist es auch noch dem Wechsel zu p.machinery und dem Aufbau einer neuen Redaktionsmannschaft geblieben. Verleger Michael Haitel steht mir als Mitherausgeber zur Seite und ist vor allem für Produktion, Vertrieb und Buchhaltung zuständig. Christian Steinbacher, den ich noch von gemeinsamen Fandomzeiten in der umtriebigen SFCD-Regionalgruppe Niederrhein kenne, hat vor zwei Jahren, nachdem er die SF aufgrund familiärer Verpflichtungen lange Zeit nur passiv verfolgen konnte, seine Hilfe angeboten und ist seitdem Grafikredakteur. Unterstützt werden wir außerdem von zwei Herren, die ich zunächst als vielversprechende neue Autoren kennengelernt habe, die sich inzwischen aber zu unverzichtbaren Redaktionsmitgliedern entwickelt haben. Thomas Sieber hat ganz neuen Wind in die lange Zeit stiefmütterlich behandelte Nonfiction-Rubrik gebracht (...). Ich bin außerordentlich zufrieden mit dem neuen Redaktionsteam, das ich nach der Trennung von Amrûn und dem Ausscheiden meines langjährigen Mitherausgebers Olaf G. Hilscher aufbauen musste. Die Zusammenarbeit läuft reibungslos, und Nova wird so zügig produziert wie schon lange nicht mehr.

Die Ausgabe 30 ist ein weiteres Jubiläum von NOVA. Auf was darf sich der geneigte Leser freuen?

Traditionell betrachten wir jede zehnte Ausgabe als ein kleines Jubiläum, das wir mit etwas Besonderem feiern, und so soll es auch diesmal sein. Zunächst einmal enthält die Ausgabe neue Stories von Karsten Kruschel, Horst Pukallus, Norbert Stöbe, Markus Müller, Tom Turtschi, Wolf Welling, Thomas Sieber, Michael Schmidt und Uwe Post sowie einen Klassiker-Nachdruck von Jack Vance in Neuübersetzung. Die Idee für Nova 30 bestand darin, unseren Lesern einmal einen Blick hinter die Kulissen zu ermöglichen, und so haben wir die Autoren gebeten, in einem Werkstattbericht zu erläutern, was sie zu ihrer Geschichte motiviert hat. Der Sekundärteil enthält neben einem Artikel über Jack Vance zahlreiche Statements prominenter Vertreter der deutschen SF-Szene, die sich zum Jubiläum von Nova äußern.

Wie oben geschrieben bist du die einzige Konstante bei Nova. Wie fing damals alles an?

In meinem eigenen Statement in Nova 30 habe ich die mittlerweile 18-jährige Geschichte von Nova rekapituliert und erwähnt, dass vor drei wesentliche Voraussetzungen zur Gründung von Nova geführt haben: das Ende der großen internationalen SF-Anthologien bei Heyne, womit ein wesentlicher Markt auch für deutsche SF-Storyautoren wegfiel; das Aufkommen von Desktop Publishing und Book-on-Demand-Produktion, was eine wesentliche Vereinfachung und Kostensenkung für verlegerische Eigeninitiative bedeutete; und nicht zuletzt die Szene-Rückkehr von Helmuth Mommers, der sich mit großem Eifer daran machte, die deutsche SF-Story zu fördern. Um aus meinem Statement zu zitieren: »Ronald M. Hahn hatte bereits erste Versuche mit Book-on-Demand-Produktionen unternommen, als ich darüber nachgrübelte, wie sich ein Storymagazin für deutsche SF-Autoren auf die Beine stellen lassen könnte. (...) Zu der Zeit, als ich Helmuth kennenlernte, trug er sich mit Plänen, eine jährliche SF-Anthologiereihe für deutsche SF-Autoren herauszubringen. Ronald Hahn und ich trafen uns mit ihm auf dem Coloniacon 2002, um herauszufinden, ob sich unsere Ideen für ein deutsches SF-Storymagazin und seine Pläne unter einen Hut bringen ließen. Wir wurden uns einig, machten uns an die Arbeit, und noch vor Ende des Jahres erschien Nova 1. Helmuth stellte die Startfinanzierung zur Verfügung, and the rest is history.«

NOVA hat ja eine wechselhafte Geschichte. Mit Band 20 hat man die Ausgabe an den Bahnhofsbuchhandlungen finden können. Wie kam es dazu und warum ist das gescheitert?

Wenn ich mich recht entsinne, ist seinerzeit ein Zeitschriftenvertrieb mit dem Angebot, Nova über den Bahnhofsbuchhandel zu vertreiben, an Olaf Hilscher herangetreten. Die drei damaligen Herausgeber – Frank Hebben, Olaf Hilscher und ich – habe die Sache intern diskutiert, und Olaf und ich waren wagemutig genug, das Risiko einzugehen, in der Hoffnung, mit Nova endlich ein größeres Publikum zu erreichen. Leider waren die Käufe so unzureichend, dass die Umsätze die erhöhten Druckkosten nicht gedeckt haben, und so musste das Experiment nach zwei Ausgaben unter erheblichen finanziellen Verlusten abgebrochen werden. Wäre Jürgen Eglseer damals nicht mit Amrûn als neuer Verlag eingesprungen, würde Nova heute vermutlich nicht mehr existieren.

Für ein paar Ausgaben, die letzte war NOVA 25, hat Amrûn *euch verlegt. Seit Band 26 ist NOVA bei p.machinery. Wie kam es dazu?*

Es gab Differenzen mit Amrûn, die ich an dieser Stelle nicht ausbreiten möchte, und als Olaf Hilscher überdies wegen beruflicher und privater Veränderungen als Mitherausgeber aussteigen musste, stand ich mit dem Magazin unversehens allein da. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits einen guten Draht zu Michael Haitel und habe ihn kurzerhand gefragt, ob er Interesse hätte, Nova bei p.machinery herauszubringen. Er ließ sich nicht lang überreden, wir machten uns umgehend an die Arbeit, und ich bin überaus zufrieden, wie sich Nova seitdem entwickelt hat.

30 Ausgaben sind eine Menge. Wenn ich mich richtig erinnere, erschien die erste Nummer 2002. Hast du eine Lieblingsausgabe und welche Geschichten aus den 18 Jahren sind dir besonders im Gedächtnis haften geblieben?

Wir hatten eine ganze Reihe starker Ausgaben (natürlich auch so manche schwächere), deshalb fällt es mir schwer, eine bestimmte hervorzuheben. Ein Highlight aus meiner Sicht war die Jubiläumsausgabe Nova 20, weil darin einige der prominentesten und besten deutschen SF-Autoren (u. a. Michael Marrak) mit starken Geschichten vertreten waren. Sehr gelungen, finde ich, war auch Nova 27, eine Themenausgabe über Utopien und positive Zukunftsbilder, mit einigen ausgezeichneten Storys, insbesondere von Frank Haubold und Dirk Alt.

Wenn ich Storys für Nova lese, schreibe ich zu jeder einen kurzen Kommentar und vergebe eine Wertung, die von einem Minus (indiskutabel) bis zu sechs Sternen (herausragend) reicht. In meiner Zeit als Storyredakteur habe ich nur dreimal sechs Sterne vergeben, für Karsten Kruschels »Teufels Obliegenheiten«, Thomas Siebers »Enola in Ewigkeit« und »Die Orgon-Ära« des Kroaten Aleksandar Zil-

jal. Nachhaltig in Erinnerung geblieben sind mir auch Sven Klöppings »Unser täglich Brot« in Nova 4 und unsere allererste Gaststory, »Der Andere in meinem Kopf« des Australiers Greg Egan. Angesichts der ausgezeichneten Storys, die z. B. Frank Haubold, Guido Seifert oder Frank Hebben beigetragen haben, ist eine solch begrenzte Auswahl aber etwas ungerecht.

NOVA erscheint ja mehr oder minder regelmäßig. Wie weit im Voraus seid ihr schon die Ausgaben am Vorbereiten?

Es hängt immer davon ab, wie viele Storys wir angeboten bekommen und wie hoch der Anteil brauchbarer Geschichten ist. Beides ist in letzter Zeit angestiegen. Für die Ausgaben ab Nova 31 habe ich zurzeit rund zwanzig Geschichten im Pool, und mir liegen schon wieder ein Dutzend neuer Angebote vor (...). Wenn auch da lesenswertes Material dabei ist, brauchen wir uns um die nächsten drei bis vier Ausgaben qualitativ keine Sorgen zu machen. Herausragende Geschichten, wie ich sie mir im Idealfall für Nova wünsche, sind natürlich immer eine Seltenheit.

Viele Geschichten aus Nova wurden für de DSFP und KLP nominiert und gewannen ihn auch. Bist du da stolz drauf und wie siehst du generell die deutschsprachige SF Kurzgeschichtenszene im Allgemeinen und NOVA im speziellen?

Für »Das Science Fiction Jahr« habe ich ja schon einige Jahresrückblicke auf die deutsche SF-Story-Szene geschrieben und werde für 2020 wieder einen verfassen. Mein Befund hat sich nicht grundsätzlich geändert: Es wird zu viel publiziert, insbesondere von Herausgebern mit geringen Qualitätsansprüchen, und es gibt nur vergleichsweise wenige Autoren, die Geschichten von handwerklich solider bis literarisch gediegener Qualität schreiben können. Angesichts der begrenzten Ressourcen der Szene kann auch die Nova-Redaktion nicht den Anspruch erheben, ein Weltklasse-Literaturmagazin zu produzieren. Wir müssen mit dem arbeiten, was wir haben, und das Beste daraus machen. Innerhalb dieser Grenzen glaube ich aber, dass wir dazu beigetragen haben, literarische und produktionstechnische Maßstäbe zu setzen, an denen sich andere orientieren können. Dabei sei natürlich auch nicht die Leistung der Kollegen von Exodus und von qualitätsbewussten Anthologieherausgebern wie Skora, Rößler und Hebben vergessen.

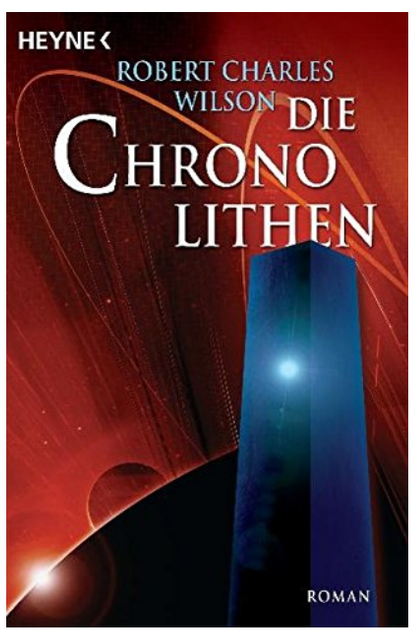
Wann erscheint mal wieder eine Geschichte von dir in NOVA?

Ich schreibe gerade meine erste längere Erzählung auf Englisch, an die ich hohe Ansprüche habe und die mich deshalb noch eine Weile beschäftigen wird. Wenn ich sie hoffentlich rechtzeitig fertigstelle, werde ich eine deutsche Fassung anfertigen, die bereits für Nova 31 vorgesehen ist. Allerdings muss sie dann auch noch die Zustimmung meiner Mitredakteure finden. Um Selbstprotegierung zu vermeiden, haben wir bei Nova das Prinzip eingeführt, dass ein Redakteur, der einen eigenen Text publizieren will, den anderen Redakteuren ein Veto-Recht einräumt. Interne Angebote werden genauso behandelt und bewertet wie externe.

Noch ein Wort an eure Leser!

Ich hoffe einfach, dass die Leser unserem Magazin auch in Zukunft treu bleiben und dass es uns weiterhin gelingen wird, ein ansprechendes Magazin mit lesenswerten Geschichten neuer und etablierter Autoren zu publizieren. Wenn die deutsche SF insgesamt durch unseren Einfluss etwas besser wird, wäre das ein zusätzlicher Gewinn.

Quelle: defms.blogspot.com/2021/01/michael-k-iwoleit-zu-nova-interview.html



CHRONOLITHEN & MONOLITHEN

Uwe Lammers & Ekkehardt Brux

Robert Charles Wilson

DIE CHRONOLITHEN

(The Chronoliths, 2001)
Heyne 52105, 432 Seiten, TB, München 2005, ISBN 3-453-52105-6

Die Zukunft ist ein dunkles Land, für das es keine Pfadfinder gibt. Alles, so lehrt uns die Geschichte, was wir über die Zukunft wissen, ist unbestimmt, nebelhaft und unsicher. Die Zukunft wird vom Zufall regiert.

Was aber ist, wenn es keinen Zufall GIBT?

Man schreibt das Jahr 2021. Der junge Programmierer Scott Warden hängt mit seiner noch jüngeren Frau Janice und der fünfjährigen Tochter Kaitlin in Thailand fest. Aus einer Momentlaune heraus hat er beschlossen, nach Ende eines Arbeitskontraktes zu bleiben – mit der Konsequenz, dass er und seine kleine Familie inzwischen in die Armut abgerutscht sind. Das ist auch der Zeitpunkt, als der erste Chronolith erscheint, das Monument von Chumphon. Von seinem einzigen »Freund«, Hitch Paley, dazu verführt, macht er sich auf den Weg, das Monument anzusehen – ein Gebilde wie von einem fremden Stern, das blau glitzernd und frostumkränzt im tropischen Dschungel steht. Der Monolith besitzt ein stilisiertes Gesicht und eine einwandfrei menschliche Inschrift. Doch das ist alles, was sie sehen können, bevor sie verhaftet werden.

Über all diesen Ereignissen zerbricht Scotts Ehe. Die kleine Kaitlin, die zwischendurch lebensgefährlich erkrankt ist, wird dadurch beinahe taub. Scott landet in Bangkok in den Verhörzellen und schafft es später, in die Staaten zurückzukehren.

Natürlich hält Scott das alles für dumme Zufälle. Er hat die Menschen noch nicht kennengelernt, die ihm erklären werden, dass Zufall damit nichts zu tun hat. Er hat noch nie etwas von einer Tau-Turbulenz gehört, ebenso wenig von Kuin. Aber das ändert sich. Und bald soll die ganze Welt vor Kuin zittern oder ihn ekstatisch verehren.

Die Forschung an den Chronolithen – es werden mehr, der nächste ebnet beinahe ganz Bangkok ein und kostet Tausende von Menschen das Leben – ergibt schnell Beängstigendes: diese Gebilde, die immer größer auszufallen scheinen und deren Material man nicht zu analysieren imstande ist, stammen aus der nahen Zukunft. Sie sind Siegesmale einer Person, die sich »Kuin« nennt und sie überall dort aufstellt, wo seine Bewegung einen Sieg errungen hat. Der erste findet in Thailand statt: im Jahre 2041.

Das ist quasi »übermorgen«.

Sehr bald setzt sich die Wissenschaftlerin Sue Chopra mit Scott in Verbindung, eine vogelscheuchenartige, vergeistigte Frau, deren einzige Begierde bald den Chronolithen und, gelegentlich, Studentinnen gilt (sie ist lesbisch veranlagt). Sie war früher zu Hochschulzeiten eine Dozentin, bei der er Vorlesungen besuchte. Sue erklärt dem immer entsetzter werdenden Scott jetzt freilich, dass das, was ihm widerfahren ist, alles andere als Zufall war. Er sei ein Schlüsselstein des Puzzles, das aus der Zukunft über die Gegenwart geworfen werde. Und aus dieser grauenhaften Zukunft schieße ein größenwahnsinniger Feldherr namens Kuin seine Siegesmale in die Vergangenheit, um so seinen eigenen Aufstieg zu beschleunigen, was bedingt, dass die Welt ringsum in Schutt und Asche fällt – in Asien hat das bereits begonnen. Wenn ihn niemand aufhalten könne, dann werde die Zukunft Kuin gehören, was auch immer das für eine Person sein möge. Und der Pfad zu Kuin und seinen Chronolithen führt direkt über Scott Warden, so sehr er sich auch dagegen sträubt …

In der unglaublich geschmeidig von Hendrik P. und Marianne Linckens übersetzten und mit unbedingt erforderlichen Fußnoten versehenen Geschichte, die Robert Charles Wilson (»Bios«, »Darwinia«) uns hier erzählt, findet sich der zunehmend bestürzt dreinblickende Leser in einer Welt wieder, die uns entsetzlich bekannt vorkommt. Wir lesen davon oft in Zeitungen und hören in Nachrichten: von jener Welt zerfallender Staaten, in denen Warlords und korrupte Regime die Macht übernehmen, wo Terrorismus, Vandalismus und Kriminalität an der Tagesordnung sind, wo Rezession die übliche Wirtschaftsform darstellt und sich Opportunisten gedankenlos der Macht anbiedern, ganz gleich, wie viele Leben sie damit zerstören.

Doch, diese Welt kommt uns schrecklich bekannt vor.

Am spannendsten ist allerdings in dem Buch – neben den wunderbar lebendigen Charakteren, die sich wohltuend jenseits der Klischees bewegen – die physikalische Hintergrundstruktur. Nicht umsonst driftet Sue Chopra in den Hinduismus ab und vergleicht Kuin mit dem hinduistischen Schöpfer-Zerstörer-Gott Shiva. Nicht umsonst wird von »Minkowski-Eis« und gefrierender Raumzeit geredet und davon, dass die Chronolithe quasi »emportauchen«. Entgegen jeder Erwartung fallen sie eben nicht vom Himmel.

Und dann diese Frage der umgekehrten Kausalität, die mich immer schon fasziniert hat (und die bis heute nicht restlos zu klären ist, weil wir einfach nicht soweit sind): Kann etwas, das aus dem kenntnisreichen Morgen in das kenntnisarme Heute gefeuert wird, das kenntnisreiche Morgen erst schaffen? Kann also etwas gleichsam aus dem Nichts sich selbst gebären?

Wer lebendige Charaktere, eine packende, in drei Tagen zu verschlingende Romanhandlung schätzt und sich zudem gerne noch den Verstand ein wenig in Raumzeitschlaufen verheddern und verdrehen möchte, kann das in diesem Werk tun. Es lohnt sich sehr. Es ist nur, leider, mal wieder viel zu kurz. An seiner Ausführlichkeit sollte Wilson noch arbeiten. Die Leser würden es ihm lohnen.

Nachtrag 2021 (!): Es ist schon wirklich interessant zu sehen, wie sich manchmal Realität mit Fiktion mischt und dann zugleich mit alten Rezensionen von mir kollidiert – so geschehen gegen Ende 2020 mit dieser Rezension. Ich hörte von dem Utah-Monolithen, den Unbekannte errichtet hatten und der nach wenigen Tagen wieder verschwunden war. Bald darauf tauchten an vielen weiteren Stellen identische oder ähnliche, manchmal auch verspiegelte »Monolithe« auf, die im Gegensatz zu den oben im Roman geschilderten Objekten aber höchst diesseitiger Natur sind. Ekkehardt Brux hat sich mit dem medialen Phänomen ausgiebig im Fanzine Baden-Württemberg Aktuell (BWA), Nr. 448 (Januar 2021) befasst. Noch vergnüglicher ist der von Wilson gewählte Beginn der Handlung, die nämlich genau in das aktuelle Jahr datiert. Vielleicht sollten wir jenseits der Corona-Pandemie dieses Jahr mal die Augen offen halten, ob die Kuin-Monumente auftauchen (womit ich eher nicht rechne).

Obgleich das Buch im Original schon zwanzig Jahre alt ist, halte ich es nach wie vor für äußerst lesenswert.

© 2021 by Uwe Lammers

»MONOLITHEN«

Seit Ende November 2020 macht eine scheinbar außerirdische Entdeckung Furore. In den Orange Cliffs in der Wüste von Südost-Utah fand am 18.11.2020 eine Hubschrauberbesatzung, die eigentlich Bighorn-Schafe suchte, einen metallischen Monolithen. Er war etwa 3,5 m hoch und hatte eine dreieckige Grundfläche von je etwa 58 cm.

Es schien, er stehe schon seit vier Jahren dort. Einen Zweck konnte er nicht haben. Auf Fotos von Google-Earth von 2015 ist das Objekt noch nicht zu sehen. Auf solchen von 2016 schon, aber das überprüfte man erst, nachdem die Säule am Boden entdeckt wurde.

»Lithos« bedeutet eigentlich »Stein«, aber »Utah Monolith« hat sich schnellstens eingebürgert.

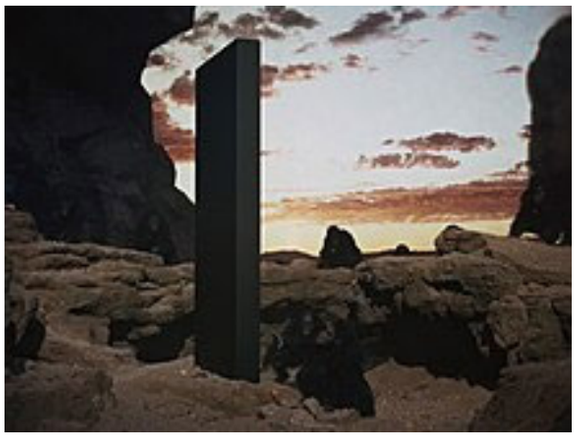
Selbstverständlich denkt jeder an den berühmten Kinofilm »2001 – Odyssee im Weltraum« von 1968. Dort spielt ein ähnlicher, deutlich größerer und viereckiger Monolith eine Rolle bei der Umwandlung des Affen zum Menschen.

Die Behörden von Utah wiesen folgerichtig darauf hin, auch Außerirdische seien nicht berechtigt, auf öffentlichem Grund ohne Genehmigung Bauwerke zu errichten ;-).

Am 27.11. wurde das Objekt von Unbekannten entfernt. Nicht von den Behörden, betonten diese.

Eine Gruppe Einheimischer gab Anfang Dezember bekannt, sie habe das Objekt abgebaut. Unbeobachtet gelang das nicht, nach dem Aufsehen, das das Objekt erregte.

Am 26.11. wurde neben einer antiken dakischen Burg in Piatra Neamţ (sprich: Neamts, nur echt mit dem Ha-



Von oben nach unten: 2001 Afrika, 24.11.20 Utah, 25.11.20 Utah, 30.11.20 Piatra Neamt.

ken unter dem t!) in den rumänischen Karpaten eine ähnliche Metallstele entdeckt. Sie war vier Meter hoch, ebenfalls dreieckig, das Metall war gemustert. Auch sie wurde von Unbekannten aufgestellt, sicher in bewusster Nachahmung. Am 30.11. war sie wieder verschwunden.

Alsbald entwickelte sich die Geschichte zu einer unendlichen.

Am 02.12. fand man auf dem Gipfel des Pine Mountain in der südkalifornischen Stadt Atascadero eine dreieckige Metallsäule von etwa 3 m Höhe und 46 cm Seitenlänge. Natürlich wusste zunächst niemand, wer sie hingestellt hat und wie lange sie stehen bleiben würde.

Man hat's geahnt: Die Säule wurde schon am 03.12. nachts abgebaut. Die Demonteure waren politische Wirrköpfe, die sogar ein Video ihrer Tat mit gegrölten Parolen ins Netz stellten (»keine Aliens aus dem All oder aus Mexiko!«). Die Stadt Atascadero bedauerte den Verlust ihrer neuesten Attraktion.

Dieselben Künstler, die das Original errichteten, bauten eine neue Säule und stellten sie am 04.12. an derselben Stelle wieder auf, solider als die alte und diesmal mit offizieller Erlaubnis.

Die Geschichte ging weiter, wurde allmählich unübersichtlich – und das Phänomen rückte näher.

Am 05.12. stellte irgendwer in Sulzbach bei Frankfurt eine solche Säule auf. Das Kino des benachbarten Einkaufszentrums hatte den Film »2001« angekündigt. Besteht ein Zusammenhang?

Die Säule wurde am 09.12. amtlich weggeräumt.

Weitere Säulen erschienen für jeweils kurze Zeit in Norwegen, Spanien (in der Ruine einer Kirche in Ayllón, Provinz Segovia) und am Ufer eines Teichs im Naturpark De Kiekenberg im niederländischen Friesland. Eine weitere erschien im Joshua-Tree-Nationalpark in Süd-Kalifornien.

Gleich zwei erschienen auf der britischen Isle of Wight. Eine seit dem 06.12. auf der Westseite der Insel (sie besteht aus verspiegeltem Material), eine weitere seit dem 08.12. auf dem Compton Beach im Südwesten der Insel. Eine davon stammt von einem einheimischen Künstler.

Von oben nach unten: 03.12.20 Atascadero, 06.12.20 Kiekenberg (NL), 07.12.20 Isle of Wight

Von oben nach unten: 1012.20 Schwangau, 31.12.20 Toronto, 05.02.21 Göbekli Tepe, dito mit Inschrift.

Am 09.12. fand man auf dem Gipfel des Glastonbury Tor in Somerset eine Stele. Sie war Ausnahms-Weise beschriftet mit der Zeichnung einer Ratte. Dieser »Tor« (keltisch »Hügel«) spielt eine Rolle in den Sagen um König Arthur. Kein Wunder, dass er den Mythos anzog.

Ebenfalls am 09.12. erschien eine Stele vor Schloss Liebegg in Gränichen, Kanton Aargau und verschwand am 10.12. wieder. Heute weiß man, dass drei Einheimische die Stele bastelten und, nach einmaligem Verschwinden, endgültig aufstellten. Es gibt ein Video dazu vom 18.12., aber auf Schweizerdeutsch. Also für unsereins praktisch unverständlich.

Seit dem 10.12. stand eine zwei Meter hohe Stele unterhalb des Schlosses Neuschwanstein im Schnee. Die Gemeinde Schwangau war nicht begeistert. Sie habe Attraktionen genug, nur gerade keine Touristen. Am 11.12. war das Gebilde schon wieder weg. Heute weiß man, dass drei junge Männer aus der Gegend die Säule bauten. Sie erstellten auch am 16.12. ein Video dazu.

Weitere Stelen erschienen Mitte Dezember, jeweils für kurze Zeit, in Hamburg-Harburg, Hessenheim (Kreis Ludwigsburg), Pohlheim (Kreis Gießen), auf dem Staffelberg in Oberfranken, in Mülheim/Ruhr (Ortsteil Menden), am Sorpesee im Sauerland und in Schrobenhausen (Oberbayern).

Ferner wurde eine Stele bei Warschau an der Weichsel entdeckt. Ebenso bei Peuerbach, Oberösterreich und auf der Ehrwalder Alm in Tirol.

Ende Dezember gab es weitere Berichte über Metallstelen in Schwabegg im Augsburger Land, in Bischofswiesen im Berchtesgadener Land und in Heuchelheim in Hessen.

Nach kurzer Pause ging es weiter. Am 31.12. erschien eine 3,5 m hohe Metallstele am Ufer der Humber Bay bei Toronto. Sie wurde schnell zum Ausflugsziel. Irgendwer meinte, sei mit roten Graffiti bemalen zu müssen. Andere bemühten sich, diese wieder abzuwaschen. Die Behörden lassen die Stele stehen, weil von ihr keine Gefahr ausgehe.

Inzwischen rühmen sich einige Künstlergruppen mehr oder wenig glaubhaft der Urheberschaft an diesen weltweit verbreiteten Objekten. Sei es als Reklame für eine Fernsehshow oder als Werbung für sich selbst.

Wer die Stele in Utah letztlich aufbaute, bleibt bisher unbekannt. Wer immer es war, hat jede Menge Nachahmer gefunden. Und es war auf jeden Fall ein weltweit beachteter »Gäg«. Auch ein Erfolg!

An diesen Erfolg hängte sich jemand dran. Am 05.02.2021 erschien neben dem uralten Steinzeitmonument Göbekli Tepe in Südost-Anatolien ein derartiges Gebilde, drei Meter hoch, einen Meter breit, mit einer Besonderheit: Es gab eine Inschrift. In alt-türkischer Runenschrift stand da, je nach Übersetzung: »Wenn du den Mond sehen willst, musst du zum Himmel schauen!« oder »Schau in den Himmel und sieh den Mond an!«

Am 09.02. war das eigentlich scharf bewachte Gebilde wieder verschwunden.

Die Auflösung kam alsbald. Der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan verkündete öffentlich, die Türkei werde ein eigenes Mondlandeprogramm auflegen. Dabei zeigte er im Hintergrund jene Stele. Die war damit als Propagandaaktion der Regierung entlarvt.

Der Präsident verlautete, bis zum Jahr 2023 solle eine türkische Sonde zum Mond fliegen. Während man zuerst internationale Zusammenarbeit anstrebe, soll bis 2028 eine türkische Rakete einsatzbereit sein. Dann sei auch an türkische Astronauten gedacht.

Die Türken haben tatsächlich einige eigene Satelliten im All. Gebaut wurden sie zumindest in Teilen im Lande. Gestartet wurden sie meist von der ESA, einmal von Russland, neuerdings von SpaceX.

Für Erdogans Mondreisepläne hat die Presse nur Spott übrig. Sie verweist auf die Armut des Landes und auf die Verschwendung von Geld für allerlei militärische Abenteuer im Ausland.

In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass die Türken ursprünglich eine eigene Schrift hatten. Erst das Vordringen des Islam führte zur Einführung der arabischen Schrift. Die wurde im 20. Jahrhundert in Anatolien durch die Lateinschrift abgelöst, in Zentralasien durch das Kyrilli-

sche. Es passt zu Erdogans Nationalismus, dass er sich auf die nurmehr Spezialisten bekannte göktürkische Runenschrift bezog. Die war in prä-islamischen Zeiten von der Ukraine bis zur Mongolei bekannt.

In diesen Gegenden leben bis heute Turkvölker. Der türkische Versuch, nach dem Ende der Sowjetunion in diesen Ländern Einfluss zu gewinnen, wurde aber abgewiesen. Zentralasien gehörte nie zum Osmanischen Reich, neue auswärtige Oberherren nach den Russen wollte man nicht.

Ekkehardt Brux

FUTUROPESSIMISMUS DOWN UNDER

SCIENCE-FICTION UND ZUKUNFTSVISIONEN AUSTRALIENS IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN KOLONIALISIERUNGSTRAUMA UND KOMMERZ

Ivan Ertlov

Am Anfang stand das Staunen: Auf die Frage, welcher australische Science-Fiction-Autor denn nun der erfolgreichste sei, antwortete mir mein Ansprechpartner in der ASA[1] mit der typisch australischen Gleichmütigkeit: »When it comes to sales figures, that's probably Traci Harding – or you.«

Das wollte ich aus mehreren Gründen nicht wahrhaben, und deswegen führte mich meine Recherche sowohl in die Archive der ASA als auch jene der nach europäischen Maßstäben jungen und gleichzeitig verzweifelt altehrwürdig wirkend wollenden Universitäten. UTS, Deakin, UNSW, allesamt haben umfangreiche Bibliotheken mit Sekundärliteratur sowie den darin zitierten Originalen, inzwischen auch in digitaler und online lehnbarer Form. Zumindest in dieser Hinsicht ist Australien inzwischen im 21. Jahrhundert angekommen – an anderen Fronten nicht so sehr. Doch dazu später. Literarisch ist das Thema Science-Fiction in Australien auf jeden Fall ein schwieriges – aber auch ein faszinierendes. Im cineastischen Bereich tut man sich um ein Vielfaches leichter.

ZWISCHEN DYSTOPIE UND POSTAPOKALYPSE

Der australische SF-Film

Endlose, lebensfeindliche Wüsten, rote Erde und eine Fauna und Flora, die sich augenscheinlich seit Jahrmillionen darauf vorbereitet hat, heutige Touristen und unvorsichtige Bewohner möglichst schmerzvoll zu töten: Kein Wunder, dass vor allem postapokalyptische Zukunftsvisionen, oft gepaart mit zynischer Dystopie, den australischen Genrefilm dominieren. Dabei ist vor allem die Vorstellung von Australien als lebensfeindlichem Kontinent eine grundfalsche – die Wüsten sind selten totale Ödlandschaften, und dort, wo seit mindestens 60.000 Jahren[2] vorwiegend Kulturgeschichte geschrieben wird, dominieren üppige Regenwälder und fruchtbares Buschland den Kontinent. Und das keineswegs nur an der Küste.

Dennoch war es vor allem die Vision des höllischen Outbacks, die der Mad-Max-Reihe (1979–1985, 2015–?) ihren einzigartigen Flair verlieh. Obwohl trotz Millers prägender Hand der Hollywood-Einfluss unübersehbar ist, ist auch im regionalen und nationalen Filmschaffen Outback, Apokalypse oder beides omnipräsent – bis heute. Der Corona-Ausbruch verhinderte zuletzt einen größeren internationalen Kinoauftritt des für australische Verhältnisse ambitionierten, aber letztendlich künstlerisch und erzählerisch gescheiterten[3] »2067« (2020). Dass in 2067 zwar ein multikulturelles Sydney, aber keine *aboriginal* Repräsentation zu finden war, stieß doppelt bitter auf, zumal sogar *Mad Max 3* 1985 eine

▲ *Prince Henry Cliff Walk, ca. 150 Kilometer im Landesinneren gelegen – © 2019 Ivan Ertlov*

Blick von den nordöstlichen Blue Mountains über die Nepean Flusslandschaft © 2018 Ivan Ertlov ▼

»Aunty«[4], also eine *aboriginal* Elder, ins Feld führte – wenn auch von Tina Turner gespielt. Dass es auch anders geht, bewiesen 2017 *Cargo* von Ben Howling und Yolanda Ramke sowie 2020 der herausragende und mit Preisen überhäufte Kurzfilm *Brolga*[5]. Natürlich ebenfalls in einem postapokalyptischen Setting angesiedelt.

Zurück zur Literatur:
Ein grosser Name und die Angst vorm gelben Mann

Der mit Abstand international präsenteste australische Science-Fiction-Autor des 20. Jahrhunderts ist nach einhelliger Meinung aller von mir befragter australischer Literaturexperten und auch gemäß diverser Onlinerankings Arthur Bertram Chandler. Kein Wunder, der *Rimworld*-Zyklus sowie die *John Grimes*-Saga, teilweise untrennbar miteinander verbunden, zählten zu den erfolgreichsten SF-Reihen der 1960er und 1970er – wenn auch sicher eher im Pulp-Bereich als der visionären Ebene eines Philip K. Dick angesiedelt.

Deutlich mehr Tiefe wies das Schaffen von George Turner auf, der immerhin den Arthur C. Clark Award nach Australien holen konnte – sogar zweimal. Die große Breitenwirkung in der Heimat blieb jedoch aus.

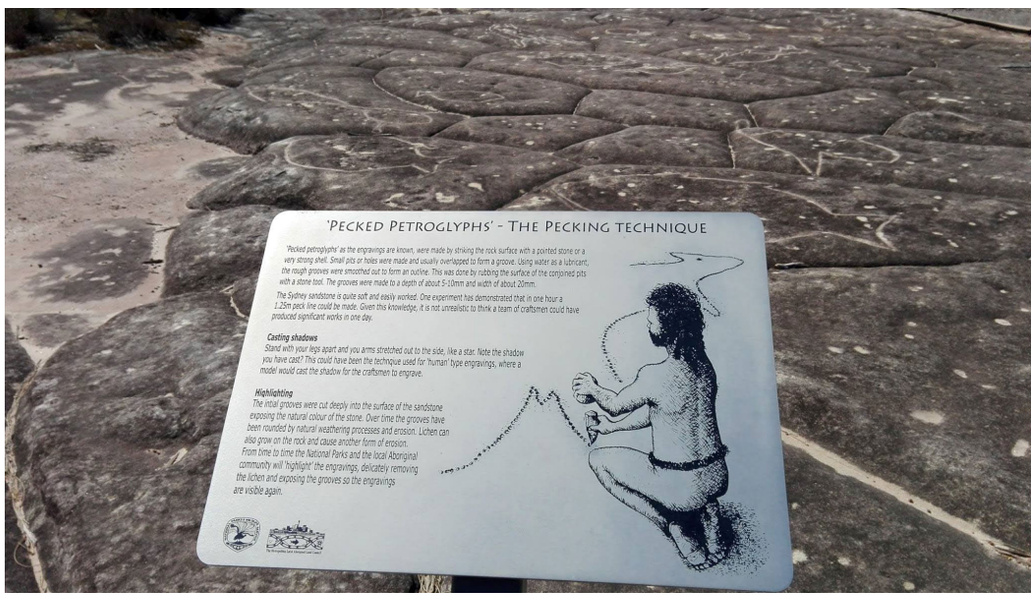
1993 betrat John Marsden die Bildfläche – mit »Tomorrow, When the War Began«. Die daraus hervorgegangene *Tomorrow*-Serie und die in den 2000ern nachgeschobenen »Ellie Chronicles« sind in fast jedem lesenden Haushalt Down Under zu finden und haben eine Generation entscheidend geprägt. Nach Meinung zahlreicher Kritiker nicht zum Besten, und teilweise wird der heute noch zumindest unterschwellig omnipräsente Rassismus gegenüber Asiaten auch auf diese Reihe zurückgeführt[6]. Eine starke Behauptung, wenn man bedenkt, dass es sich »nur« um eine dystopische Young-Adult-Survivalstory handelt, in der Teenager eine Invasion durch eine nicht näher beschriebene asiatische Militärmacht bekämpfen. Aber nicht vollkommen von der Hand zu weisen. Marsden schrieb das Werk mit der Intention, »die australische Jugend aufzurütteln«, setzte aber nahtlos die Invasionsangst vor den Japanern im Zweiten Weltkrieg fort und vermischte sie mit dem in den 90ern wachsenden Unbehagen gegenüber der Bevölkerungsexplosion in Indonesien und auf den Philippinen. Damit traf er nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei Erwachsenen und sogar Kriegsveteranen ins Schwarze. Auch wenn man der *Tomorrow*-Reihe keinen offenen oder offensichtlichen Rassismus unterstellen kann, so hat Marsden selbst inzwischen klar gestellt, dass er die *Tomorrow*-Reihe aus heutiger Sicht nicht mehr schreiben würde.[7]

Eines kann und muss man aber den Romanen sehr wohl vorwerfen – sie verzichten trotz des dafür prädestinierten ruralen Settings auf jegliche *aboriginal* Beteiligung und skizzieren eine abgehärtete, weiße Outback-Jugend, die es im Gegensatz zu der verweichlichten, multikulturellen Stadtbevölkerung mit der *gelben Gefahr* aufnehmen kann. Ein Erzählwerk mit dunkler Geschichte – und einer gewissen Ironie, wenn man bedenkt, dass es ein *aboriginal* Buschmann war, der den einzigen japanischen Soldaten, der auf australischem Boden gestellt wurde, gefangen nahm.

Im Land der ersten Storyteller

Auch wenn es die Nachfahren der Eroberer und neu angekommene Immigranten oft versuchen: Niemand in Australien sollte die Landschaft, seine Geschichte und seine Natur erzählerisch verwenden, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass es nicht unser Land ist. Australien ist und bleibt *aboriginal*, die Heimat der ältesten noch existierenden Kultur der Erde. Eine Kultur, die selbst Fantastik hervorgebracht hat, deren Traumzeitgeschichten weit mehr als nur Schöpfungssagen oder simple Mythologie sind. In der sich sogar Elemente vierdimensionaler Zeitschleifen und »Wirkung vor Ursache« finden. Wir erleben z. B. die Jungen in einem Fluss ertrinken, der aus den Tränen der Mutter gespeist ist, die um ihre ertrunkenen Jungen weint.

Die Grenzen zwischen Inspiration und Aneignung sind oft fließend, und heute ist man lieber übervorsichtig als pietätlos. Als ich meinen John Harris am Anfang von »Ganymed, Gone« in eine Traumzeitvision reisen ließ, war es für mich selbstverständlich, meinen *Aboriginal Elder* (den ich inzwischen »Uncle« nennen darf) aufzusuchen und ihm die entsprechenden Passagen vorzulegen. Er hat sie mit einem lächelnden »You mean well, but you wrote it bad« zerrissen und mir dann das diktiert, was letztendlich wirklich ins Buch kam.



Petroglyphenzeichnung im Ku-ring-gai National Park, NSW. Eine Geschichte, die auf Dutzende Steinplatten auf insgesamt sieben Bergkuppen verteilt ist. Diese ist erst 3000–4000 Jahre alt und zählt zu den jüngsten Storys in NSW. Foto © 2017 Ivan Ertlov

Selbst Terry Dowling[8], der in seinem »Rynosserus Cycle« eine futuristische,

re-mystifizierte und Hightech kontrollierende *Aboriginal*-Gesellschaft entwarf, mit seinem Koori-Futurismus eine Art australisches Gegenstück zum Afrofuturismus schrieb, bevor es diesen Begriff überhaupt gab, tappte in Fallen[9], die ein weißer Schreiber kaum vermeiden kann.

Wie gut moderne australische Science-Fiction sein kann, wenn sie aus indigener Feder kommt und Tradition mit Moderne verbindet, beweist »The Swan Book«[10] von Alexis Wright. Dass auch dieses irgendwo zwischen Postapokalypse und Dystopie anzusiedeln ist, spricht nur dafür, dass wir hier alle irgendwie Australier sind. Der heute überhöhte Sensibilitätsanspruch an australische SF-Schreiber, deren Science-Fiction bis in die 1960er Jahre Aborigines als ausgestorben, Untermenschen oder beides zeichnete[11], ist jedoch vor allem einer Amerikanerin zu verdanken.

1990 veröffentlichte Marlo Morgan im Self-Publishing »Mutant Message Down Under«, einen teils ausgesprochen bizarren Fantasyroman über eine weiße Amerikanerin mittleren Alters, die von einem unbekannten, telepathisch begabten Aborigines-Stamm – »die wahren Menschen« – auf eine mehrmonatige Reise durch das Outback entführt und dann mit einer kosmischen Botschaft an die Menschheit zurückgeschickt wird. So weit, so geschmacklos, unter anderem kamen darin widerlegte Räuberpistolen wie Kannibalismus vor, zudem bestand die »Message« darin, dass die »wahren Menschen, die einzigen echten Aborigines, jetzt aussterben wollen«.

Undenkbar in Australien 1990, nicht einmal in einer Fiktion.

Das eigentliche Problem war jedoch, dass Morgan ihre Down-Under-Fantasy als Tatsachenbericht verkaufte, sich selbst von einer unbezahlten Apothekerpraktikantin zu einer Art »Ärztin ohne Grenzen« hochstilisierte, die das alles selbst erlebt hatte[12]. HarperCollins nahm es schließlich ins Verlagsprogramm und druckte eine Millionenauflage. Es dauerte, bis das Buch seinen Weg nach Australien fand – löste aber dann umso mehr Entsetzen aus. Die damals selbst noch einigen rassistischen Prinzipien folgende australische Regierung finanzierte sogar eine Expedition von *Aboriginal Elders* in die USA, um eine Verfilmung zu verhindern – mit Erfolg.[13]

1996 widerrief Morgan und gab zu, alles frei erfunden zu haben. Was den Goldmann Verlag nicht daran hindert, selbst heute noch in Deutschland die als »Traumfänger« bekannte Story mit dem ebenfalls erlogenen Disclaimer »Wir bezeichnen es nur als Fiktion, um den Stamm der Wahren Menschen zu schützen« zu verkaufen[14]. Eine Tatsache, die ich meinen australischen Kollegen lieber verschweige.

HIER UND HEUTE

Die Lage der Science-Fiction-Literatur in Australien im Jahre 2021 ist vielleicht keine trostlose, aber eine sehr überschaubare. Während Garry Disher eindrucksvoll beweist, dass ein Provinzkrimi auch alles andere als »cosy« sein kann, Bruce Pascoe nach »Black Emu« mit »Salt« ein zweites Meisterwerk vorlegte und als »National Treasure« gefeiert wird, gibt es in der SF zahlreiche Vielschreiber und Selfpublisher, die versuchen, US-Trends hinterherzuschreiben. Wenn ich für jede »Warum schreibst du eigentlich kein GameLit?«-Frage eines Kollegen hier einen Dollar bekäme, könnte ich mir inzwischen ein Fahrrad kaufen. International erfolgreich ist tatsächlich vor allem die erwähnte Traci Harding, die es mit ihrer »The Ancient Future«-Trilogie auch außerhalb Australiens und meines eigenen haifischbeckenartigen Kindle-Publishing-Kosmos auf Bestsellerlisten schaffte. Die Mischung aus Quantenträumen, alternativen Realitäten, Esoterik und den dicht eingeflochtenen Glaubenswerten der Autorin ist zweifellos ungewöhnlich, aber auch kritikanfällig.

Abseits »klassischer« SF dominieren Klimakatastrophe, Work-2.0-Dystopie und eine diffuse Angst vor den Auswirkungen des Kapitalismus, ohne diesen dezidiert als Antagonisten zu zeichnen.

James Bradley hat sich 2020 mit »Ghost Species«[15] im Jahr 2020 tatsächlich ein Genrewerk veröffentlicht, das allgemeine Anerkennung fand. Teils als dystopische Near-future-Klimaapokalypse (wir sind immerhin noch immer in Australien) vermarktet, ist es aber bei näherer Betrachtung eher ein Gentech-Thriller als SF.

Dennis Glover, der Autor von »The Last Man in Europe«, hat ebenfalls ein neues und zumindest national stark beworbenes Werk am Start, »Factory 19«[16].

Das Genre? Eine Near-future-Dystopie, in der sich all jene, die von »Uber und Amazon ihrer Arbeit beraubt wurden«, mit einer Lebensweise wie Anno 1948 gegen das System wehren. Inklusive einem süffisanten Jeff Bezos und bissigen (fiktiven) Tweets von Elon Musk.

1 Australian Society of Authors – Australischer Schriftstellerverband, www.asauthors.org.
2 aiatsis.gov.au/explore/australias-first-peoples
3 www.hollywoodreporter.com/news/2067-film-review
4 www.mq.edu.au/__data/assets/pdf_file/0005/520970/Indigenous-Cultural-Protocols-for-distribution-120417.pdf
5 www.youtube.com/watch?v=pbc2cbM_kRY
6 core.ac.uk/download/pdf/229438824.pdf. Prolonged Symptoms of Cultural Anxiety: The Persistence of Narratives of Asian Invasion within Multicultural Australia – CATRIONA ROSS, UNIVERSITY OF TASMANIA
7 www.abc.net.au/news/2018-08-21/q&a-john-marsden-wouldnt-have-written-tomorrow-series-today/10144648
8 en.wikipedia.org/wiki/Terry_Dowling
9 www.holdfastmagazine.com/australian-specfic-gp-issue5/4588356687
10 www.australianbookreview.com.au/faqs/105-abr-previews/1597-living-wound-the-swan-book
11 www.holdfastmagazine.com/australian-specfic-gp-issue5/4588356687
12 marlomorgan.wordpress.com/
13 mountainman.com.au/news96_5.html
14 www.amazon.de/Traumf%C3%A4nger-Roman-Marlo-Morgan-ebook/dp/B00B5S592A/ref=tmm_kin_swatch_0?_encoding=UTF8&qid=&sr=#reader_B00B5S592A
15 sydneyreviewofbooks.com/review/james-bradley-ghost-species/
16 www.blackincbooks.com.au/news/read-extract-factory-19

Jörg Krömers

Cinema

KINO

WONDER WOMAN 1984

(Regie: Patty Jenkins, USA/UK/E 2020, Warner Bros.)

In der Hauptstadt Washington befindet sich das Smithsonian Institut. Hier trifft im Jahr 1984 Wonder Woman unter ihrer Tarnidentität Diana Prince auf die britische Forscherin Barbara Minerva. Der erfolglose Ölsucher Maxwell Lord macht Minervas Bekanntschaft und kann ein Artefakt an sich bringen, mit dem sich Wünsche erfüllen lassen. Kurzerhand übernimmt er so die Eigenschaften des Objektes und ist in der Lage, allen Menschen ihre Wünsche zu erfüllen. Dies führt die Welt an den Rand eines Atomkrieges und der totalen Zerstörung. Mit der Hilfe ihres ehemaligen Geliebten Steve Trevor, der zwar tot, aber reinkarniert ist, versucht Wonder Woman, die Ereignisse rückgängig zu machen.

Der überlange Film hatte wie so viele andere auch mit einem nur in wenigen Ländern möglichen Kinostart zu kämpfen. Warner ließ ihn deshalb gleichzeitig online vermarkten. Eventuell hatte das auch etwas mit der Qualität zu tun, denn die lässt doch in einigen Punkten zu wünschen übrig. Das liegt nicht an der Musik, denn die weiß trotz Dauerberieselung recht angenehm zu untermalen. Die Spezialeffekte sind zu großen Teilen auch gelungen, auch wenn man die Hauptdarstellerin in Kampfszenen und Totalen durch eine digitale Animation ersetzt hat. Das Problem des Films ist das Drehbuch, welches reichlich viele offene Fragen lässt. Wonder Woman scheint unsterblich zu sein, unverwundbar ist sie aber nicht. Auch muss ihre Rüstung irgendwo in ihrem Körper verborgen sein, da man sie nie beim Umkleiden beobachtet. Sie kann auch wie DC-Kollege Superman fliegen. Ein Flugzeug nutzt sie aber trotzdem. Sie kann dieses jedoch mit ein wenig Konzentration unsichtbar machen. Gleichzeitig verschwindet es vom Radar und wird unhörbar. Steve Trevor ist im Ersten Weltkrieg gestorben, steht aber im Körper eines anderen Mannes plötzlich vor ihr und sie weiß, dass er es ist. Wie konnte das geschehen und warum gerade im Jahr 1984? Handelt es sich um eine Art Wiedergeburt? Wie kann Steve ein Düsenflugzeug um die halbe Welt fliegen, wenn er doch zuletzt im Ersten Weltkrieg als Pilot diente und bei Sichtung eines modernen Flugzeugs am Himmel ehrfürchtig staunt? Minerva (römische Göttin der Weisheit) wird als ziemlicher Tollpatsch dargestellt, der ständig stolpert oder etwas verliert. Die Wissenschaftlerin lässt sich von einem windigen Geschäftsmann ein wertvolles Artefakt abnehmen? Ach so, Männer glotzen Frauen im Film im besten Fall an, während diese ihren Aerobic-Übungen nachgehen. Einer ist so dreist und spricht Minerva an. Minerva wünscht sich so zu sein wie Diana. Das geht in Erfüllung, aber warum verwandelt sie sich dann in die Gepardenfrau Cheetah? Wurde sie böse, weil sie es schon immer war? Schlägt sie deshalb den Belästiger halb tot? Sollen die Frauen im Kinosaal dafür Beifall klatschen oder hatte Patty Jenkins einen schlechten Tag? Hätte man den Kampf der beiden Superfrauen nicht in einen eigenen Film einbauen können? Dieser Film hätte nämlich sonst gar keinen richtigen Bösewicht. Der verarmte Lord kann es nicht sein, auch wenn er am Schluss geläutert wirkt. Weshalb lässt er seinen Sohn allein und ohne Aufsicht? Wo ist die Mutter? Was will er im Nahen Osten? Fuhr das Team wegen der schönen Bilder an den Drehort? Darf jeder im Weißen Haus herumspazieren? Der Secret Service und der Stab des Präsidenten scheinen nur aus unfähigen Mitarbeitern zu bestehen, die auch keine Eigeninitiative kennen. Dazu kommen noch Rollenfehlbesetzungen und andere Kleinigkeiten. Hauptsächlich kann man aber nicht den Schauspielern die Schuld an dem Desaster geben, sondern dem unausgereiften Drehbuch, welches eine vollkommen unzulängliche Handlung präsentiert. Das hat u. a. auch die Regisseurin verbrochen. Daher bleibt mir nur wenig Hoffnung, dass sie es beim nächsten Film der Reihe besser macht.

HEIMKINO

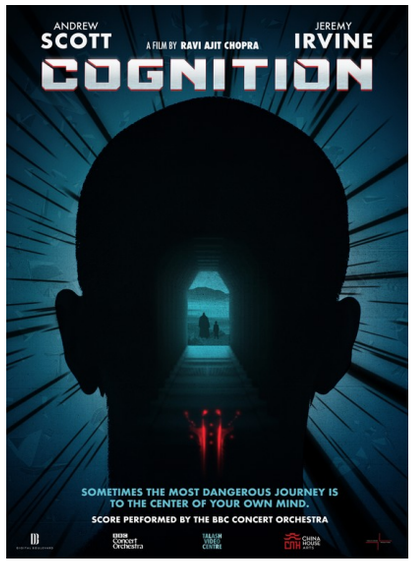
DRACULA

(Regie: John Badham, UK 1979, Black Hill Pictures)

In einer stürmischen Nacht verunglückt Anfang des 20. Jahrhunderts

ein Schiff vor der englischen Küste. An Bord befand sich Graf Dracula, der als einziger Überlebender ein Schloss in der Nähe der Heilanstalt des Dr. Seward bezieht. Auf einem Empfang lernt der gut aussehende Graf Lucy Seward und Mina van Helsing kennen. Mina verfällt sofort Draculas Charme und gibt sich ihm hin. Durch den Blutverlust scheidet sie scheinbar aus dem Leben, doch in Wirklichkeit ist sie eine Untote wie der Graf. Ihr Vater, Professor van Helsing, muss seine eigene Tochter pfählen. Er entlarvt Dracula, aber der will inzwischen mit Lucy in seine transsilvanische Heimat fliehen. Auf dem Schiff gelingt es Dracula, den Professor mit seinem eigenen Pfahl zu töten. Mit letzter Kraft rammt ihm dieser einen Haken in den Rücken und Jonathan Harker betätigt den Mechanismus, um den Grafen der aufgehenden Sonne auszusetzen. Lucy blickt dem davonflatternden Umhang versonnen hinterher.

Für den Saturday-Night-Fever-Regisseur war das der erste Ausflug ins fantastische Genre, dem noch einige Science-Fiction-Filme folgen sollten. Sein gewünschter Titelheld war der Theaterschauspieler Frank Langella, der hier einen sehr erotisch-romantischen Dracula ohne Vampir-Make-up mimt. Für die Nebenrollen konnte man sehr bekannte Namen verpflichten: Der damals bereits kranke Sir Laurence Olivier gab den van Helsing mit holländischem Akzent und Genreliebling sowie Scene Stealer Donald Pleasance den Dr. Seward. Im Drehbuch von u. a. W. D. Richter wurden einige Personen und Konstellationen anders angeordnet, um mehr Tempo und Dramatik zu erzeugen. Trotzdem ist der über 40 Jahre alte Film für heutige Sehgewohnheiten sehr langsam inszeniert. Dafür aber mit einigen sehr schönen Bildern und überzeugenden Spezialeffekten, auch wenn es damals noch kein CGI gab. Viele bekannte Namen haben an dem Film mitgewirkt, der bekannteste davon dürfte John Williams sein. Er schuf eine an Wagner erinnernde Musik mit tragischem Liebesthema und kommt – wie viele der Beteiligten – im Bonusmaterial zu Wort. Neben dem Regiekommentar befinden sich auf der zweiten Disk mehrere Interviews und die Super-8-Fassung des Films. Besonders bemerkenswert an dieser Neuveröffentlichung ist, dass es sich um die Originalfarben in Technicolor handelt. Zwischenzeitlich war für Heimmedien nur eine vom Regisseur gewünschte farbentsättigte Fassung erhältlich. Dies rief den Unmut zahlloser Fans auf den Plan. Ursprünglich sollte der Film sogar ganz in Schwarzweiß erscheinen, was wohl noch weniger Publikumszuspruch bedeutet hätte. Die Mirisch-Produktion für Universal kann Fans des Genres aber auch noch heute überzeugen und sieht jetzt wieder so frisch aus wie beim damaligen Kinostart.



KOGNITION

(Cognition, Regie: Ravi Ajit Chopra, UK 2020)

Nach einem technisch kalt wirkenden Vorspann beginnt der Kurzfilm auf dem idyllischen Planeten Vega. Vater und Sohn beobachten den Himmel und spielen im Sand. Doch die Vertrautheit wird durch einen rohen Akt der Gewalt zerstört, Vater und Sohn werden getrennt. Der junge Abner wird durch ein Implantat und ständiges Training zu einem Soldaten umprogrammiert, der eine wichtige Mission auf der Erde zu erfüllen hat. Doch anscheinend ist sein Implantat beschädigt und die Erinnerung an seinen Vater und das Training zum Kindersoldaten wird ihm wieder ins Gedächtnis gerufen. Was ist nun stärker in Abner? Die Programmierung des Vega-Regimes oder die Erziehung des Vaters, der Abner zu einem freien Menschen, der seinen Träumen folgt, gemacht hat? In den Hauptrollen mit Andrew Scott und Jeremy Irvine prominent besetzt bewies Regisseur Chopra mit seinem Kurzfilmdebüt ein gutes Händchen. Die beiden können die Geschichte gut vermitteln, da sich die Erkenntnis in der Mimik widerspiegeln muss. Dazu trägt auch die getragene Musik von Samuel Karl Bohn bei. Für Science-Fiction-Fans wurden auch ein paar exotische Landschaften und Raumschiffe kreiert, die keine Vergleiche zu Hollywood scheuen müssen. Fans von Pink Floyd werden wahrscheinlich den bekanntesten Drehort an der Themse, das alte Kraftwerk Battersea, erkennen. Insgesamt also ein überraschend rundes Debüt, von dem vielleicht bei den Academy Awards noch zu hören sein wird.

PSYCHO GOREMAN

(Regie: Steven Kostanski, CAN 2020, Koch Media)

Beim Spielen befreien die Geschwister Mimi und Luke einen mächtigen Außerirdischen aus seinem vermeintlichen Grab. Mittels eines Edelsteins kann Mimi den Grimmigen unter Kontrolle halten und allerlei Unfug in der

Kleinstadt anstellen. Doch die Auferstehung bleibt im All nicht unbemerkt und ruft seine galaktischen Gegner auf den Plan. Der ultimative Kampf Böse gegen Böse kann auf der Erde beginnen.

Ja, was ist das? Es scheint, als hätte der Regisseur sich einen Kindkeits-(alb)traum erfüllen wollen. Von Gore ist wenig zu sehen. Es wird mehr auf sehr schrägen Humor und Effekte aus den 1980er-Jahren gesetzt. Die Ausstattung und die Masken wirken wie eine Leistungsschau der Masken- und Kostümbildner. Das kleine Mädchen in der Hauptrolle ist ein richtiger Quälgeist, auch für den Zuschauer. Für Fans von Retro-Trash und Gummimaskenmonstern ist das wahrscheinlich ziemlich unterhaltsam.

THE TUNNEL – DIE TODESFALLE

(Tunnelen, Regie: Pal Oie, N 2019, SquareOne Entertainment)

In Norwegen gibt es viele Hundert Tunnel. Sogar der mit fast 25 Kilometern längste Autotunnel der Welt befindet sich in dem skandinavischen Land. Im Film erleidet ein übermüdeter Fahrer in einem Tunnel einen Unfall. Sein Tanklaster ist beschädigt und es entsteht ein Feuer. Zwei Tage vor Weihnachten waren die Menschen im Tunnel bereits in Stimmung, doch nun müssen sie gegen den beißenden Rauch ankämpfen, der ihnen zusätzlich die Sicht raubt. Im Tunnel befindet sich auch die jugendliche Tochter des ehemaligen Feuerwehrmanns Stein. Dichter Rauch quillt aus dem Tunnel und der Bürgermeister traut nur Stein zu, die Menschen im Tunnel zu retten. Vom anderen Ende des Tunnels ist keine schnelle Hilfe zu erwarten, da die Zufahrtsstraße durch eine Lawine unpassierbar geworden ist.

Das Szenario mit dem im Film 9 Kilometer langen Tunnel erscheint nicht unrealistisch. Eingebettet in eine malerische Winterlandschaft erscheinen die Menschen dort klein und unbedeutend. Aber sie kämpfen nicht gegen die Natur, sondern gegen ein menschliches Bauwerk, welches bei Fehlverhalten zur Todesfalle werden kann. Insofern sind die Spezialeffekte ebenfalls auf Hollywood-Standard, auch wenn man sich bei der Besetzung bis auf wenige Szenen auf ein kleines Ensemble konzentrierte. Es gibt auch keinen Bösewicht, sondern nur Menschen, die falsche Entscheidungen treffen und diese meist mit ihrem Leben bezahlen müssen. Um das Figurendreieck Stein, Steins Tochter und Steins neue Freundin scharen sich zahlreiche Helfer vor Ort und in den Leitstellen. Diese halten Kontakt mit den Verunglückten und müssen erleben, dass ihr Einsatz nicht immer zum Erfolg führt. Dieses Schema sollte dem Zuschauer aber aus zahlreichen Katastrophenfilmen vertraut sein. Insgesamt also nichts Neues, aber trotzdem sehr spannend in Szene gesetzt, ist der Film für Fans des Genres gewiss keine Enttäuschung.

FILMBUCH

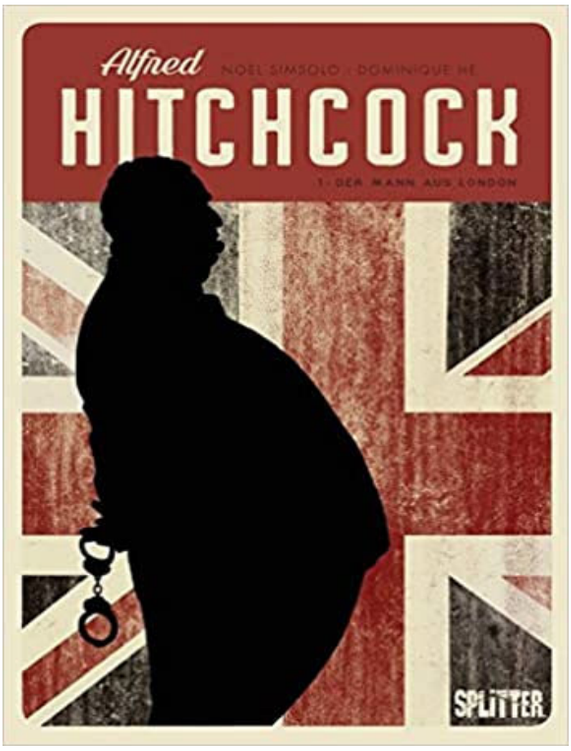
Benoliel/Esposito/Joudet/Rauger

HITCHCOCK – ALLE FILME

(Delius Klasing Verlag, ISBN 978-3-667-11870-7, 652 Seiten)

Anlässlich von Alfred Hitchcocks 40. Todestag haben die Autoren der französischen Originalausgabe dieses Nachschlagewerk erstellt. Vom Umfang, Einband und Gewicht ist es der Bedeutung und dem Objekt der Beschreibung durchaus angemessen.

Hitchcock konnte sich auch gut selbst vermarkten und war eine beeindruckende Erscheinung, auch wenn ihn fast alle Hitch nennen durften. Wer also noch gar kein Buch über den berühmten Regisseur besitzt, aber auch wer bereits Biografien über ihn im Schrank zu stehen hat, sollte sich dieses Werk allein schon wegen der Bildauswahl zulegen. Zumindest macht es sich, auch wenn man es nicht lesen sollte, auf dem Kaffeetisch sehr gut als Blickfang bemerkbar und man muss es einfach in die Hand nehmen und darin herumblättern. Hitchcock hat nicht nur Filme gemacht, sondern auch für das Fernsehen gearbeitet. Als er finanziell unabhängig war, konnte er seine Werke genau nach seinem Geschmack inszenieren. Er hat aber auch als Auftragsregisseur schon früh eine eigene Handschrift erkennen lassen und tritt in fast allen seinen Filmen persönlich in Erscheinung. Aber er hat auch aus Überzeugung für seine alte Heimat England Propagandafilme gedreht, da er selbst nicht gegen die Nazis kämpfen konnte. Er war immer Patriot. Einen Dokumentarfilm über die befreiten Konzentrationslager konnte er nicht beenden, so sehr haben ihn die Bilder erschüttert. Hitchcock hat auch einen Fotoroman erstellt und hatte noch weitere Filmprojekte geplant, die aber aus verschiedenen Gründen nicht



realisiert wurden. Häufig griff Hitchcock auf bewährte Mitarbeiter zurück, denen er jahrelang treu blieb. Auch Schauspieler besetzte er gern immer wieder, sofern es möglich war. Einige davon werden in dem Buch porträtiert. Es kam aber auch zu Zerwürfnissen, wie z. B. mit Bernard Herrmann, seinem langjährigen Filmkomponisten. Das Buch ist streng chronologisch gegliedert, daher findet man mittendrin ein paar TV-Filme, die er für verschiedene Fernsehserien gedreht hat. Jeder Film oder jede TV-Episode wird mit einer Inhaltsangabe und – soweit vorhanden – einem Filmplakat eingeleitet. Danach folgt die Vorgeschichte zur Entstehung und den Dreharbeiten. Dazu kommen noch Anekdoten und Hinweise auf Hitchs Kurzauftritte. Am wichtigsten ist dabei natürlich die Analyse des Films und die Einordnung dessen in das Gesamtwerk und die Filmgeschichte. Dabei wurde das Augenmerk auf bestimmte Eigenarten und technische Gimmicks gelegt, die der Regisseur teilweise erfunden oder perfektioniert hat. Hier sollte eigentlich jeder Leser noch ein paar Details finden, die ihm bisher nicht aufgefallen sind. Dazu kommen auch noch zahlreiche Abbildungen, hauptsächlich Standbilder von den Dreharbeiten und aus den Filmen, die man in so geballter Form bisher in kaum einem der zahlreichen anderen Bücher über Hitchcock finden kann. Diese sind natürlich bei Analysen sehr hilfreich, lockern den Lesestoff aber zusätzlich sehr augenfreundlich auf. Da die einzelnen Kapitel aber in ausreichend großer Schriftart und gut gegliedert sind, ist das Lesen nicht ermüdend. Das wäre es ohne Abbildungen auch nur bedingt, da die Texte inhaltlich interessant geschrieben sind. Abschließend kann ich sagen, Preis und Umfang mögen auf den ersten Blick abschreckend wirken, doch der Inhalt rechtfertigt das vollumfänglich. Kein Buch für die Reiselektüre, aber ein prachtvoller Band für Sammler von Filmbüchern. Klare Kaufempfehlung.

COMIC

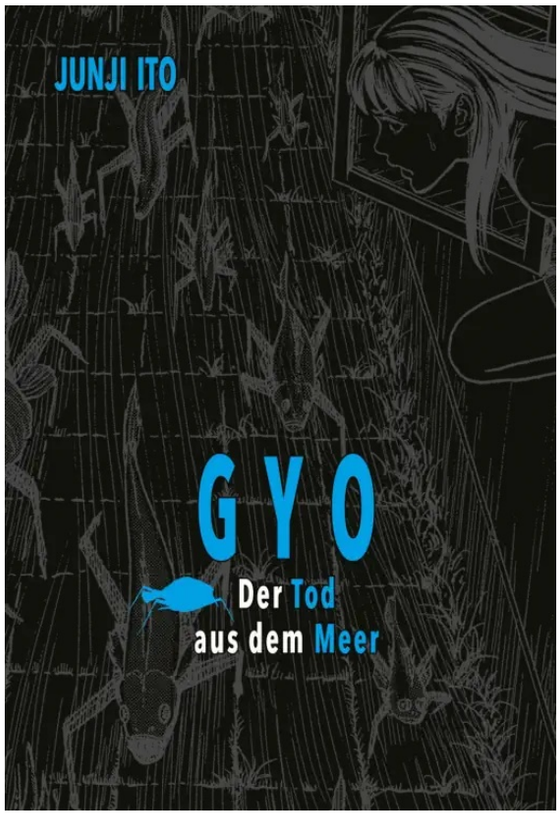
Noel Simsolo, Dominique Hé

ALFRED HITCHCOCK 1 – DER MANN AUS LONDON

(Splitter Verlag, ISBN 978-3-96219-585-4, 161 Seiten)

Dieser schwarz-weiße Comic ist der erste von zwei Teilen, in denen die Regielegende Sir Alfred Hitchcock Thema ist. Der Aufbau der Zeichnungen und der Inhalt der Sprechblasen folgt dabei bekanntem Material, erschafft aber auch Eigenes aus der Fantasie der Autoren. Wir sehen in den Bildern bekannte Persönlichkeiten oder Filmplakate und lesen Zitate von Zeitgenossen oder dem Meister höchstselbst. Aber es wird auch am Anfang klar gesagt, dass es sich um eine Fiktion handelt. Inhaltlich springen wir in diesem Band zwischen der Kindheit des kleinen Alfred in London und seinen späteren Erfolgen in England und den USA hin und her. Meist erklärt Hitch einem interessierten Zuhörer und dem Leser sein Vorgehen bei einer bestimmten Szene und wir sehen dann hinter die Kulissen und erfahren etwas über die Schrullen der Stars und wie er ihnen Streiche spielte oder mit Frivolitäten in Verlegenheit brachte. Ein Kritiker unterstellte Hitchcock, seine Filme wären jansenistisch inszeniert. Als Jesuitenschüler konnte Hitch die katholische Lehre am eigenen Leib erfahren. Wahrscheinlich machte sich seine nicht ausgelebte Sexualität in seinem Benehmen Schauspielern und Autoritäten gegenüber bemerkbar. Auch sind seine Filme voll von moralischen Dilemmata. Sehr häufig findet man den unschuldig Verfolgten oder die typische Hitchcock-Blondine, die sich als Figuren bereits in seinen Stummfilmen herausbildeten. Dieser erste Band weckt jedenfalls Neugier auf die Fortsetzung, in der hoffentlich Hitchs langjähriger Hauskomponist Bernard Herrmann vorkommen wird.

Comix



GYO – DER TOD AUS DEM MEER

Text: Junji Ito, Zeichnungen: Junji Ito, Deutsche Erstveröffentlichung, Originaltitel: GYO 1, 2 (2002), Verlag: Carlsen Manga, Übersetzung: Jens Ossa, Format: 14,8 x 21,5 cm, Hardcover, Seitenzahl: 400, Veröffentlichungsdatum: 30. Dezember 2020, ISBN: 978-3-551-79361-4

GYO – Der Tod aus dem Meer ist ein wahres Schmuckstück. Der Band ist schrecklich schön und schön schrecklich zugleich. Carlsen Manga veröffentlichte die gesamte Geschichte als edel aufgemachte »Deluxe Edition« und bereitet damit allen Freunden des 1963 geborenen Mangaka Junji Ito, der für seine beeindruckenden Horror-Manga geliebt wird, ein würdiges Leseerlebnis.

Die Zahl seiner Fans nimmt stetig zu. Junji Itos Werk erlebt bereits seit ein paar Jahren eine Art Renaissance in Ländern wie den USA, England oder Frankreich. Erst kürzlich legte Carlsen Manga den fulminanten Dreiteiler *Uzumaki* erneut auf, ebenso als schmucke Luxusedition im Hardcoverformat. Und nun folgte als deutsche Erstveröffentlichung ein weiterer Horror-Manga-Deluxe von Ito. Besser spät als nie, möchte man meinen, denn *GYO* wurde in Japan von 2001 bis 2002 erstmals veröffentlicht und hat damit fast 20 Jahre auf dem Buckel.

Die Story beginnt relativ harmlos mit dem Paar Tadeshi und Kaori, das im Urlaub in Okinawa zum Tauchen geht und in der Nähe eines Schiffswracks seltsame Vorgänge bemerkt. Nur wenig später wird es von einer bizarren Fischkreatur bedroht, die sich auf merkwürdigen Krabbenbeinen fortbewegt.

Aber das ist noch der harmlose Teil, denn die Handlung wird zunehmend drastischer, grausliger und verrückter. Hinter den bizarren Vorfällen, die in einer Art Fischinvasion kulminieren, steckt ein gefährliches Bakterium, das von lebenden Körpern Besitz ergreift und ein extrem stinkendes Gas produziert.

Nach der Lektüre dürfte sich so mancher wegen all der durchgeknallten Horrorvision fragen, ob Junji Ito noch alle Latten am Zaun hat. Jedoch gerät die höchst befremdliche Seinen-Horror-Story fast schon zur Nebensache, denn die detailreichen und teilweise schwer erträglichen Zeichnungen von *Gyo* sind, trotz mitunter extremer Motive, sowohl abstoßend als auch irgendwie schön.

GYO bietet ein typisches japanisches Endzeitszenario, aber mit einem ungewöhnlichen Twist. Ersetzt man den Bazillus mit einem Virus, und schon hat man einen höchst aktuellen Bezug zu COVID-19, denn auch in dem Manga sorgen die Bakterien für eine Pandemie, welche schließlich die ganze Welt bedroht.

Der Comic entfaltet von den ersten Seiten an eine starke Sogwirkung, so dass man ihn nur ungern aus der Hand legt. Itos Spiel mit Urängsten, garniert mit extremem Fischgestank, und verwesenden aquatischen Wirbeltieren, erzeugt in der Tat eine gewisse Art von unbehaglichem Grusel und rechtfertigt das empfohlene Lesealter ab 16 Jahren.

Als Bonus gibt es zwei Kurzgeschichten (»Der Stützpfeiler«, »Der Spuk in der Amigara-Spalte«), die ihrerseits kurioses Schaudern bereiten und Itos Einflüsse nicht verhehlen. Sein Werk ist direkt geprägt von subtilen und weniger subtilen Mangakas Kazuo Umezu oder Hideshi Hino oder Schriftstellern wie H. P. Lovecraft und Yasutaka Tsutsui.

Unterm Strich ist *Gyo* nichts für Hasenfüße, aber wer den etwas anderen Horrorgeschmack hat, kommt voll auf seine Kosten. Für Juni 2021 ist bei Carlsen Manga eine Kurzgeschichtensammlung mit dem Titel *Shiver* angekündigt. Und es bleibt zu hoffen, dass weitere Werke von Junji Ito ins Deutsche übersetzt werden.

(Matthias Hofmann)

SEARCH AND DESTROY BAND 1

Text: Atushi Kaneko, Zeichnungen: Atushi Kaneko, Deutsche Erstveröffentlichung, Originaltitel: Search and Destroy (2019), Verlag: Carlsen Manga, Übersetzung: Gandalf Bartholomäus, Format: 14,5 x 21 cm, Softcover mit Klappenbroschur, Seitenzahl: 232, Veröffentlichungsdatum: 1. Dezember 2020, ISBN: 978-3-551-78448-3

Zu den interessantesten Manga, die zum Jahreswechsel 2020/2021 auf

Deutsch erschienen sind, zählt *Search and Destroy*. Und das in zweifacher Hinsicht.

Zum einen handelt es sich dabei um eine Neuinterpretation von *Dororo*, einer von 1967 bis 1969 in Japan erstveröffentlichten Mangaserie von Osamu Tezuka. Und, wie jeder weiß: Tezuka ist der »Manga-Gott«. Say no more.

Zum anderen stammt *Search and Destroy* von Atushi Kaneko, und dessen Zeichenkunst ist alles andere als Manga-von-der Stange-mit-großen-Augen-und-Speedlines-bis-die-Pupillen-flimmern, sondern ganz schön westlich inspiriert. Kurzum: Mal was anderes, in Bezug auf die Optik von Comics aus Japan.

Der Plot ist auch nicht von schlechten Eltern: Harte dystopische Science-Fiction, die in einem retro-futuristischen Japan spielt, bevölkert von bizarren Robotern, der Yakuza und einer kompromisslosen Protagonistin mit blutigen Revanchegelüsten.

Bestimmt wird die Handlung durch den gnadenlosen Rachefeldzug von Hyaku, einer geheimnisvollen Roboterfrau, die mal ein Mensch war. Sie ist nicht nur auf der Suche nach ihrer Identität, sondern insbesondere nach 48 Körperteilen, die ihr gestohlen wurden. Wenn man die Tezuka-Vorlage nicht kennt, wo die Körperteile durch 48 Dämonen der männlichen Hauptperson Hyakkimaru entwendet wurden, tappt man zu Beginn der Handlung etwas im Dunkeln, denn es geht nach einem Prolog gleich heftig zu Sache, als Hyaku dem Yakuza-Boss Kick die Zunge abschneidet. Eine grausame Aktion, die aber Sinn macht, wenn man später erfährt, dass diese Zunge »nur« von ihrer Besitzerin »zurückgeholt« wird. Und als Nächstes ist eines der beiden Menschenaugen auf Hyakus Suchliste ...

Man muss die Originalverlage nicht kennen, um diesen Manga zu mögen. Wie so vieles von dem großen Mangaka Osamu Tezuka, ist *Dororo* leider nie auf Deutsch erschienen. (Wen es trotzdem interessiert und wer der englischen Sprache mächtig ist: Es gibt eine 848-seitige Gesamtausgabe vom US-Verlag Vertical, die 2009 mit dem Eisner Award ausgezeichnet wurde.)

Auch wenn sich der rote Faden der Handlung erst gegen Ende des ersten Bands dieser als Trilogie angelegten Geschichte offenbart, dann nämlich, wenn sich alle Plotelemente zu einem größeren Ganzen zusammenfügen, findet man während der Lektüre die einzelnen Sequenzen auf dem Weg dahin für sich interessant. Gegen Schluss des ersten Teils wird es so richtig spannend und man will dringend wissen, wie es weitergeht.

Die Koexistenz von Robotern und Menschen, sowie den Mischformen daraus, wird sehr plastisch dargestellt durch viele verschiedene Details. Alleine schon die Vielfalt der künstlichen Kreaturen ist beeindruckend. Schwache Gemüter seien hiermit gewarnt: Insgesamt ist der Manga nicht nur actionreich, sondern zeigt auch ein übermäßiges Maß an Blut und Gewalt. Gepaart mit dem sehr düsteren Szenario ist das empfohlene Lesealter »ab 16« definitiv berechtigt.

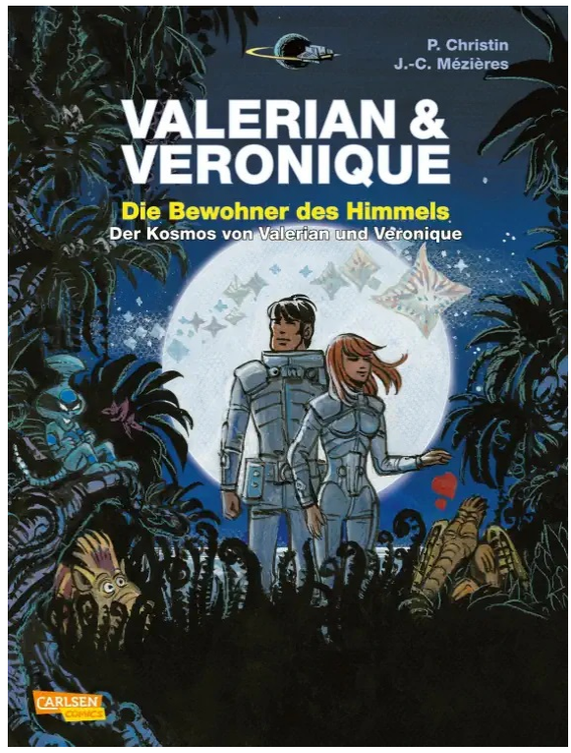
Kanekos Stil ist westlich beeinflusst und fällt so richtig aus dem üblichen Manga-Rahmen. Besonders die Comics des US-Amerikaners Paul Pope, von dem auf Deutsch nur dessen Superheldenausflüge ins DC Universum vorliegen, nicht aber wichtigere Serien wie *THB* oder *Heavy Liquid*, haben es Kaneko angetan. Das merkt man auch, wenn man seinen Dreiteiler *Wet Moon* liest, einen Noir-Thriller, der bei Carlsen Manga von 2015 bis 2016 veröffentlicht wurde und streckenweise an Filme von Regisseuren von David Lynch denken lässt. Kaneko arbeitet viel mit Schwarz-Weiß-Kontrasten, was sehr gut zu dem dystopischen, leicht gruseligen Sci-Fi-Ambiente der Geschichte passt.

Was den Band mit 15 Euro etwas hochpreisig macht, ist das große Format, die Klappenbroschur, das ausgesuchte Papier und die goldfarbene Spotlackveredelung des Umschlags. Für einen besonderen Manga wie *Search and Destroy* ist das jedoch angemessen. Der Manga sei allen empfohlen, die gerne neben den ausgetretenen Manga-Pfaden wandeln.

(Matthias Hofmann)

VALERIAN & VERONIQUE: DIE BEWOHNER DES HIMMELS

Text: Pierre Christin, Zeichnungen: Jean-Claude Mézières, Erweiterte Neuausgabe, Originaltitel: Les Habitants du Ciel (2016), Verlag: Carlsen Comics,



Übersetzung: Harald Sachse, Format: 22,3 x 30,0 cm, Hardcover, Seitenzahl: 96, Veröffentlichungsdatum: 1. Dezember 2020, ISBN: 978-3-551-02591-3

Über die Serie *Valerian & Veronique* viele Worte zu verlieren, hieße Eulen nach Athen zu tragen. Wer auch nur ein bisschen Ahnung von französischen Comics hat, kennt die Science-Fiction-Serie des Szenaristen Pierre Christin und Zeichners Jean-Claude Mézières.

Die Abenteuer der beiden Agenten vom Raum-Zeit-Service gibt es im Original schon seit 1967. In Deutschland debütierte die Serie 1973 im Magazin *ZACK*. Im Albenformat erscheinen die Geschichten beim Carlsen Verlag. Und das ununterbrochen seit 1978.

Insgesamt 24 Softcoverbände sind erschienen, wenn man die Kurzgeschichtensammlungen hinzuzählt. Von 2010 bis 2014 legte Carlsen zusätzlich eine Gesamtausgabe auf, die jeweils drei bis vier Comicalben in einem Hardcover-Band zusammenfasst, ergänzt mit zusätzlichem Begleitmaterial.

Nun legte Carlsen einen besonderen Einzelband nach, der in der gleichen Aufmachung wie die Gesamtausgabe gestaltet ist: *Valerian & Veronique: Die Bewohner des Himmels*.

Dieses Buch ist kein Comic, sondern ein reichlich illustriertes Sekundär-

werk über die Serie, die schon den US-Regisseur George Lucas fasziniert und ihn bei der Ausarbeitung von *Star Wars* inspiriert haben soll. Solche Sekundärbände haben Seltenheitswert, denn sie erscheinen nur zu besonders beliebten oder wichtigen Comicserien. Und wenn sie publiziert werden, dann nur in Frankreich. Schon gar nicht auf Deutsch.

Valerian & Veronique: Die Bewohner des Himmels ist trotzdem keine Erstveröffentlichung, jedenfalls keine einhundertprozentige. Der Band erschien erstmals 1992 bei Carlsen in der Reihe »Carlsen Studio« und ist längst vergriffen und daher bis dato ein gesuchtes Sammlerstück. Die Neuedition des Titels passt nicht nur optisch zur Gesamtausgabe, sondern wurde inhaltlich überarbeitet und durch mehrere Kapitel erweitert.

Geboten wird ein umfassender Überblick über die Welt von Valerian & Veronique, insbesondere über die exotische Flora und Fauna. Unter »Nützliche Arten« finden wir den Tüm Tüm de Lüm, ein kleines Tier, das einen Kopf wie eine Blüte hat und zu dekorativen Zwecken getragen werden kann. Oder der Spigli vom Bluxte, welcher mittels Gedankenübertragung ein Gefühl stetigen Wohlbefindens vermitteln kann. Unter »Schädlinge« werden Wahnvögel oder Materiefresser aufgeführt. Darüber hinaus gibt es Kapitel über die Mysterien der Raumzeit, Central City oder den humanoiden Völkern der Serie.

Natürlich ist der Band über den Kosmos von Valerian reichhaltig illustriert, z. B. mit ganzseitigen Illustrationen, mit Kurzcomics und mit vielen Referenzen zu den einzelnen Comicabenteuern, so dass man schon beim Durchblättern richtig Lust bekommt, diese noch einmal zu lesen.

Für welche Zielgruppe ist *Valerian & Veronique: Die Bewohner des Himmels* interessant? In erster Linie natürlich für die Fans der Serie, aber auch für alle, die die Zeichenkunst von Mézières lieben. Wer dazu zählt und die erste Ausgabe noch nicht besitzt, kann hier bedenkenlos zuschlagen.

Aber auch die Besitzer der alten Erstausgabe machen mit dem Kauf keinen Fehler, da im direkten Vergleich die Neuedition umfangreicher, aktueller und moderner daherkommt.

(Matthias Hofmann)

Gerd Freys eGames

Genreübergreifende Spielkonzepte

Aktuell publizierte Computerspiele sind immer öfter kaum noch einem festen Genre zuzuordnen. Dies betrifft nicht nur die Spielmechaniken. So mischten sich in der Vergangenheit Rätselspiele mit 3-D-Shootern oder Actionspiele integrierten Jump-and-Run-Elemente. Doch auch die Hintergrundstorys der Spiele lassen sich kaum noch einem festen Genre zuordnen. So wie in Literatur und Film finden sich immer öfter Mischformen in den Spielen wieder. So kombinieren die Entwickler beispielsweise Science-Fiction mit Fantasy, Horror, Märchen, aber auch klassischer Gegenwartsliteratur. Ein gutes Beispiel dafür ist das aktuell publizierte »Little Nightmares 2« (Besprechung findet sich in dieser Sparte). Hier mischen sich Spielmechaniken (Adventure und Jump-and-Run), aber auch die storyrelevanten Genre (Horror, Fantasy und Dystopie). Es macht daher immer weniger Sinn, eine scharfe Trennlinie zwischen den Genres zu ziehen, sondern die dadurch entstehende Vielfalt zu genießen.

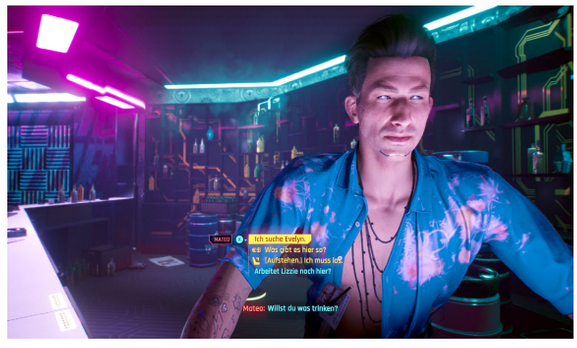
In diesem Sinne … Controller scharfgemacht und auf in fremde Welten!

CYBERPUNK 2077

(2020)

Lange mussten die Spieler auf das zweite große Spieleprojekt des polnischen Entwicklerbüros »CD Projekt RED« warten. Nach dem eindrucksvollen Rollenspielabenteuer »The Witcher 3«, welches zu einem fantastisch erzählten und designten Leuchtturm der Spielegeschichte wurde, waren die Erwartungen extrem hoch.

Wie lässt sich »Cyberpunk 2077« nun am direktesten beschreiben. Das Spiel bietet eine Mischung aus den literarisch angelegten Erzählstruktu-



ren von »The Witcher 3«, der spielerischen Handlungsfreiheit von »Deus Ex: Human Revolution« und den Freiheiten einer offenen Spielwelt wie man sie beispielsweise in »Watch Dogs: Legion« findet. Wobei sich die offene Spielwelt dem Story-Gerüst unterordnet. Eine freie Charakterentwicklung wie in so bekannten Rollenspielen wie der Fallout-Serie, findet sich in »Cyberpunk 2077« nicht. Dies ist auch gut so, da das Spiel sonst seine nachdrücklich im Gedächtnis bleibenden Geschichten nicht erzählen könnte.

Obwohl man das Spiel mit einem von drei unterschiedlichen geprägten Spielcharakteren beginnt, hat dies so

gut wie keinen Einfluss auf den weiteren Handlungsverlauf. So oder so trifft man wohl in der ersten halben Stunde auf Jackie Welles, einem der wohl bisher besten Kumpel der Spielegeschichte. Hier spielt »Cyberpunk 2077« seine größte Stärke aus. Alle relevanten Spielfiguren, mit denen man es zu tun bekommt, sind so gut geschrieben, dass man merkt, dass hier talentierte Autoren am Werk waren. Man erlebt tragische, komische und ergreifende Momente, wie man diese so in nur sehr wenigen Spielen wiederfindet. Auf der anderen Seite wurde die offen angelegte Spielwelt – dies ist hauptsächlich die futuristische Hightech-Stadt Night City – komplett per Hand entworfen und nicht prozedural generiert.

In Night City ist man hauptsächlich mit einem zwei- oder vierrädrigen Fahrzeug, oder zu Fuß unterwegs. Alternativ kann man die Schnellreisefunktion nutzen, die den Spieler an schon besuchte Orte teleportiert. »Cyberpunk 2077« beginnt mit seiner Hauptgeschichte recht gemächlich, entwickelt sich aber spätestens dann zu einem fantastischen Cyberpunk-Thriller, wenn Johnny Silverhand (der von einem virtuellen Keanu Reeves dargestellt wird) die Bühne betritt. Hier erwartet den Spieler ganz großes Kino.

Wie viel Rollenspiel steckt nun in »Cyberpunk 2077«? Da ist zum einen die Charakterentwicklung. Hier lassen sich langsam bestimmte Grundattribute steigern. Erweitert wird das System durch den Einsatz von Cyberimplantaten, die zusätzliche Entwicklungsoptionen bieten. Man kann beispielsweise den Augenscanner so verbessern, dass dieser immer genauere Informationen liefert, die wiederum weitere Zusatzmissionen freischalten. Die wohl interessanteste Entwicklungsmöglichkeit betrifft natürlich die Hacking-Fähigkeiten, wodurch sich vielfältige Möglichkeiten bieten, ein Teil der Missionen auch ohne große Schießereien zu bewältigen. Zusätzlich lassen sich sämtliche Waffentypen aufwerten und upgraden.

Obwohl man im Spiel mit Loot regelrecht zugeworfen wird (das weniger gelungene Inventarsystem erweist sich gerade bei den vielen aufzufindenden Waffen als sehr unübersichtlich), ist die Ausbeute an wirklich außergewöhnlichen Gegenständen gering. Glücklicherweise lassen sich alle Objekte zu Geld machen und Waffen in dringend benötigte Rohstoffe zerlegen.

Grafisch sieht »Cyberpunk 2077« mit halbwegs aktueller PC-Hardware recht imposant aus. Die dystopische Cyberpunk-Spielwelt, die auf einem Pen-and-Paper-Rollenspiel basiert, wurde hervorragend in Szene gesetzt. Leider leidet das komplexe Spiel an etlichen Stellen noch unter seltsamen Bugs, die in dieser Häufigkeit z. B. bei »The Witcher 3« nicht zu finden waren. Weniger gelungen sind auch die Verhaltensmuster der Night City bevölkernden Standardbewohner. Hier sollte bei der KI in jedem Fall noch nachgebessert werden. Mit den größten Problemen haben jedoch derzeit die Konsolenversionen von »Cyberpunk 2077« für die PS4 und X-Box One zu kämpfen. Hier gibt es aktuell deutliche Qualitäts- und Leistungseinbußen, da das Spiel im jetzigen Zustand die Hardwarebasis dieser Konsolen überfordert. Sony hat das Spiel daher vorübergehend sogar aus dem Store genommen.

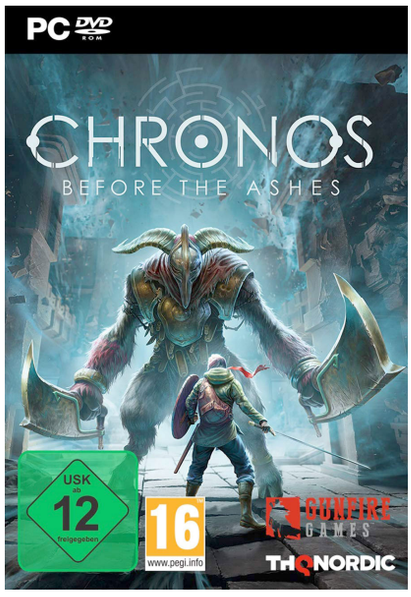
- Genre: Cyberpunk-Rollenspiel
- Entwickler: CD Projekt RED
- Publisher: CD Projekt RED
- Systeme: PC, PS5, Xbox Series X
- Wertung: 4.0

CHRONOS: BEFORE THE ASHES

(2020)

»Chronos: Before the Ashes« ist keine echte Neuveröffentlichung, sondern eine namensgleiche und angepasste Wiederveröffentlichung eines schon 2016 publizierten VR-Titels. Das Spiel erzählt hierbei die Vorgeschichte des erfolgreichen Action-Adventures »Remnant: From the Ashes«, welches 2019 publiziert wurde.

Beide Games lassen sich lose dem Souls-like-Genre zuordnen. Dazu zählen alle Spiele, die eine ausdauerbasierte Spielmechanik nutzen. Zudem werden alle Gegner beim Ableben (und der gleichzeitigen Wiedergeburt) der eigenen Spielfigur erneut in die Spielwelt zurückgesetzt. Wie für Souls-like-Spiele üblich, kann man auch in »Chronos: Before the Ashes« nicht direkt speichern. Beendet man das



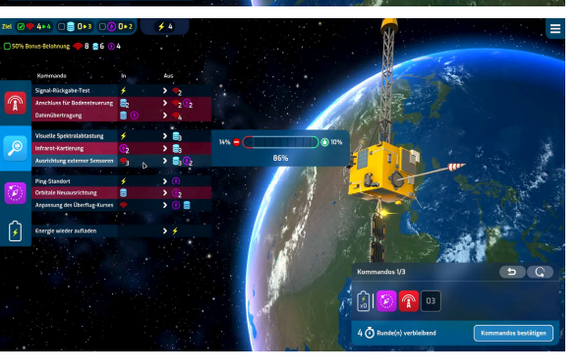
Spiel, wird der erreichte Ist-Zustand festgehalten. »Chronos: Before the Ashes« modifiziert jedoch die Spielmechanik der ewigen Wiederherstellung auf interessante Weise. Statt einer Wiedergeburt wird der Held der Geschichte einfach ein Jahr älter, da das Portal in die zu erforschenden Bereiche der Spielwelt nur einmal im Jahr offensteht. Dieser Alterungsprozess wird nicht nur am Charakter sichtbar, sondern hat auch Auswirkungen auf dessen Grundfähigkeiten. So sind als junger Krieger (oder Kriegerin) Fähigkeiten wie Stärke und Geschicklichkeit für das Vorankommen wichtig, während später eher magische Kräfte spielentscheidend werden.

»Chronos: Before the Ashes« spielt sich deutlich träger, als viele Souls-like-Spiele. Dafür bietet das Spiel etliche gut integrierte Rätselaufgaben, die für Abwechslung sorgen. Die Levelarchitektur wirkt sehr kompakt und kantig und verzichtet auf große Außenareale. Dies ist sicher der ehemaligen VR-Ausrichtung zuzuschreiben.

Grafisch entschied man sich für einen nüchternen Comic-Look, während die Gegner oft an bizarres und mechanisch angetriebenes Holzspielzeug erinnern.

»Chronos: Before the Ashes« ist ein behäbig, aber durchaus gelungen inszeniertes Action-Adventure, welches man jedoch nicht zu sehr an »Dark Souls« messen sollte, da es spielerisch andere Schwerpunkte setzt.

- Genre: Souls-like
- Entwickler: Gunfire Games
- Publisher: THQ Nordic
- Systeme: PC, PS4, X-Box One, Nintendo Switch
- Wertung: 3.0



MARS HORIZON

(2020)

Die vergangenen und zukünftigen Raumfahrtbemühungen der Menschheit stehen im Zentrum der Wirtschaftssimulation »Mars Horizon«. Als Spieler übernimmt man zu Beginn ein junges Raumfahrtunternehmen und muss sich zuerst mit einfachen Raketentests herumschlagen. Hat man diese Hürde genommen, geht es darum, einen ersten Satelliten in die Erdumlaufbahn zu schicken. Später gilt es, den ersten großen Schritt der Menschheit hinaus in den Weltraum zu wagen: Man stattet dem Mond einen Besuch ab. Es folgen Weltraumvorhaben zur Venus. Die größte Herausforderung ist jedoch eine bemannte Marsmission.

»Mars Horizon« ist für heutige Verhältnisse eine recht spartanisch angelegte Wirtschaftssimulation. Die meiste Zeit klickt man sich durch Fenster und Diagrammansichten um Projekte zu planen, Forschungen in die Wege zu leiten und die eigenen finanziellen Mittel im Auge zu behalten. Hin und wieder wechselt das Spiel zu einer Außenansicht mit Blick auf einen Satelliten, der die Erde umkreist oder einen Satelliten, der sich im Orbit der Venus befindet. Zu den spektakulärsten Ereignissen zählen wohl die Raketenstarts von der Erde aus, die durchaus auch in einer Katastrophe enden können. Wettbewerbsaffine Spieler haben die Möglichkeit, am sogenannten Space Race teilzunehmen. Hier geht es darum, welche Nation es zuerst schafft, in die Erdumlaufbahn, auf den Mond und schließlich zum Mars zu gelangen.

Für Raumfahrtliebhaber bietet »Mars Horizon« eine Unmenge an Hintergrundinformationen und vermittelt auch ein wenig von der Komplexität dieser Technik. Geht es aber um die zukünftigen Raumfahrtbemühungen, bleibt das Spiel – die technischen Möglichkeiten betreffend – überraschend konservativ.

- Genre: Raumfahrt-Simulation
- Entwickler: Auroch Digital
- Publisher: The Irregular Corporation
- Systeme: PC, PS4, X-Box One, Nintendo Switch
- Wertung: 2.5

THE FALCONEER

(2020)

Das von einem einzigen Entwickler produzierte Actionspiel versetzt den Spieler in eine endzeitliche Fantasywelt, in der die vorherige Zivilisation im Meer versank. Gelegentlich ragen noch die Reste ehemaliger Bauwerke aus dem Ozean. Es erheben sich jedoch auch riesige turmähnliche Gebilde aus dem Wasser, in denen sich die Vermögenden der Vergangenheit isoliert haben.

Im Spiel schlüpft man in die Rolle eines Falkenreiters, der mit seinem imposanten Geschöpf, welches von seiner Größe her eher an einen klei-

nen Drachen erinnert, in verschiedenen militärischen Konflikten mitmischt. Der mächtige Falke ist mit Energiewaffen bestückt, mit denen man andere Fluggeschöpfe, Zeppeline, Boote oder stationäre Ziele attackieren kann.

Gewöhnungsbedürftig ist zu Beginn die recht empfindlich reagierende Steuerung. Nach einigen Flugübungen sitzt man aber relativ sicher im Sattel des Falken und wagt sich an die ersten anspruchsvolleren Missionen. Dabei ist zu beachten, dass man die Energie für die Waffen in Gewittern aufladen muss und geschicktes Ausweichen für einen frustfreien Spielverlauf zwingend notwendig ist.

Die Spielgeschichte wird ohne große Zwischensequenzen, aber dennoch – im Rahmen der Möglichkeiten eines Indie-Entwicklers – sehr stimmungsvoll erzählt. Die fantastische Musikuntermalung tut hier ihr Übriges.

Grafisch überzeugt »The Falconeer« mit wunderschöner und melancholisch anmutender Comicgrafik, eindrucksvollen Wasserlandschaften und einer atmosphärisch hervorragenden Darstellung von dahinziehenden Wolken und Nebel. Insgesamt mangelt es dem Spiel aber ein wenig an visueller Abwechslung.

- Genre: Fantasy-Luftkampf-Simulation
- Entwickler: Tomas Sala
- Publisher: Wired Productions
- Systeme: PC, PS4, X-Box One
- Wertung: 3,5

HAVEN

(2020)

In dem außergewöhnlichen Action-Adventure »Haven« stehen emotionale Themen im Mittelpunkt der Spielgeschichte. Der Spieler übernimmt dabei die Geschicke eines jungen Liebespaars, welches in einer unbekannten Zukunft den alten Strukturen ihrer Welt entflieht und Ihr Glück auf »Source«, einem einsamen fragmentierten Planeten sucht. Durch ein Erdbeben wird Ihr Raumschiff jedoch so stark beschädigt, dass sie vorerst ohne Rückkehrmöglichkeit in ihrer neuen Heimat gestrandet sind. Wie in einer modernen Robinson-Geschichte müssen sich die beiden Spielhelden nun um ihr Überleben sorgen.

»Source« ist ein in viele Bruchstücke zerfallener Planet. Diese Bruchstücke sind durch Energieströme miteinander verbunden, die sich auch als Reiseportale nutzen lassen. Bei den Erkundungen der verschiedenen Planetenfragmente stößt das Paar auch auf fremde Flora und Fauna und ein seltsames Phänomen namens Rost, das wie ein Parasit andere Lebensformen befällt. Ein Teil der Fauna entwickelt dadurch eine problematische Aggressivität, die auch unser Liebespaar zu spüren bekommt. Die Kämpfe sind jedoch nur Abwechslung erzeugendes Beiwerk und nicht besonders anspruchsvoll. Im Mittelpunkt der Geschichte steht die gemeinsame Erkundung von »Source« und wie sich die daraus ergebenden Herausforderungen auf die Beziehung der beiden Spielhelden auswirken.

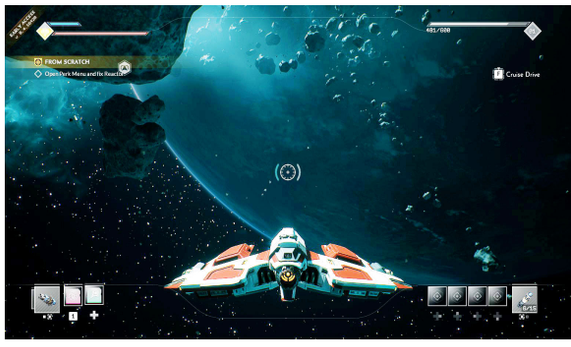
»Haven« wurde mit viel Liebe im Comiclook mit Aquarell-Ästhetik umgesetzt und erzeugt so eine leicht melancholische Grundstimmung. Den fragmentierten Planetenbruchstücken, die ein wenig an Inseln erinnern, fehlt es jedoch ein wenig an gestalterischer Abwechslung.

- Genre: Action-Adventure
- Entwickler: The Game Bakers
- Publisher: The Game Bakers
- Systeme: PC, PS4, X-Box One, Nintendo Switch
- Wertung: 3,5

EVERSPACE 2 EARLY ACCESS

(2021)

Das Rogue-light-Weltraumabenteuer »Everspace« wurde zum großen Achtungserfolg des deutschen Spieleentwicklers »ROCKFISH Games«. Das Spiel durchlief eine ambitionierte und sehr



erfolgreiche Early-Access-Phase und überzeugte schließlich durch atemberaubende 3-D-Spielgrafik und kurzweilige Weltraumaction. Allein das Fehlen einer komplexeren Hintergrundgeschichte konnte man als Kritikpunkt geltend machen.

»Everspace 2« wurde nun – in einer durchaus weit entwickelten Version – ebenfalls wieder als Early Access veröffentlicht. Der zweite Teil verzichtet komplett auf die Rogue-light-Spielelemente und orientiert sich eher an den großen Weltraumklassikern wie »Freelancer«, »Privateer« oder »DarkStar One«. Im Kern bedeutet dies, der Spieler schlüpft in die Rolle eines wagemutigen Weltraumpiloten (der schon aus dem ersten Teil bekannte Klon Adam) und erlebt im Verlauf der Spielhandlung eine durchgehende und spannende Hintergrundgeschichte. Auf epische Weltraumgefechte gegen ganze Geschwader von Großkampfraumschiffen muss der Spieler jedoch verzichten. Stattdessen ist man in einem kleinen aufrüstbaren Raumschiff unterwegs und setzt sich gegen eine Vielzahl durchaus wendiger Gegner zu Wehr. Bisweilen ist mal auch mit einem KI-gesteuerten Partner unterwegs, um auch gegen größere und wehrhaftere Kontrahenten bestehen zu können. Einen Koopmodus mit echten Spielern bietet das Spiel bisher jedoch nicht. Abseits der Spielhandlung kann man zusätzlich auch Ressourcen abbauen oder auf Schatzsuche gehen.

Erzählt wird die Spielhandlung durch im Comicstil gehaltene Bilderfolgen. Aufwendig designte Zwischensequenzen gibt es dagegen nicht zu sehen. Dafür macht »Everspace 2« bei seiner eigentlichen 3-D-Spielgrafik eine sehr gute Figur. Die kosmischen Schauplätze begeistern durch Abwechslungsreichtum und die Möglichkeit, die Tunnelsysteme von Asteroiden und größeren Raumstationen durchfliegen zu können. Großartig umgesetzt wurden vor allem jene Weltraumgebiete, die durch kosmische Nebel bestimmt werden. Hier könnte hinter jeder Staubwolke ein verlassenes Raumschiffwrack verborgen sein, welches nur darauf wartet, dem Spieler seine Schätze preiszugeben. Zudem vermittelt die intuitive Steuerung ein ausgezeichnetes Fluggefühl.

Die Spielwelt von »Everspace 2« ist in Raumsektoren untergliedert, zwischen denen man mittels Überraumsprung wechseln kann. Hier ähnelt es ein wenig dem selbst heute noch empfehlenswerten Weltraumabenteuer »DarkStar One«. Eine Besonderheit sind dabei einige instanziierte Missionen, bei denen man sein Schiff sogar über weitläufige Planetenlandschaften steuert. »Everspace 2« vermittelt so gut wie kaum ein anderes Weltraumspiel das Gefühl des Erkundens fremder Welten. Überall gibt es spannende Dinge zu entdecken und in den meisten Fällen wird die Neugier des Spielers auch belohnt. In der aktuell verfügbaren Early-Access-Version steht etwa ein Drittel der Hauptkampagne zur Verfügung. Diese spielt sich schon ziemlich rund und ist bugfreier, als so manche final veröffentliche Vollversion.

- Genre: Space Opera
- Entwickler: ROCKFISH Games
- Publisher: ROCKFISH Games
- Systeme: PC, PS4, Xbox 360, LINUX, Mac OS
- Wertung: 4.5

TOHU

(2021)

Den Begriff Bilderbuchgrafik trifft es bei »TOHU« schon ziemlich gut. Das skurrile Rätselabenteuer präsentiert sich in aufwendig umgesetzter Spielgrafik, die an detaillierte Buchillustrationen erinnert. »TOHU« wurde dabei stark vom Steampunk inspiriert und entlässt den Spieler in eine seltsame Welt voller eigenartiger Maschinen und Maschinenwesen.

Die Hauptfigur des Rätselabenteuers ist ein kleines Mädchen, welches die außergewöhnliche Fähigkeit besitzt, zu einem kräftigen Roboterwesen zu morphen. Dies macht es ihr zum Beispiel möglich, in bestimmten Spielabschnitten auch schwere Gegenstände zu bewegen. Die farbenfrohe Welt von »TOHU« besteht aus versprengten kleinen Weltfragmenten, die sich auf riesigen Fischkörpern befinden. Diese kann man unter anderem mit Flugkapseln, die von größeren Fluginsekten getragen werden, bereisen.

Die Rätsel sind in den meisten Fällen intuitiv und nicht allzu kompliziert. Es gibt jedoch einige Stellen, an denen die interaktiven Bereiche nicht so einfach zu finden sind und man eher mit Suchen als mit Knobeln beschäftigt ist. In der Spielgeschichte von »TOHU« zerstört ein fieser Gegenspieler viele Anlagen und Maschinen des fragilen Universums. Aufgabe des Spielers ist es nun, diesem destruktiven Treiben ein Ende zu bereiten und den angerichteten Schaden wieder zu beheben.

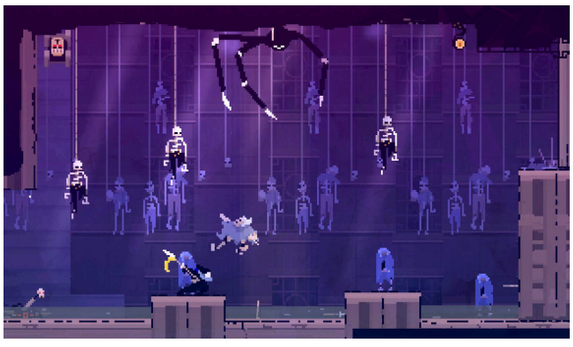
»TOHU« ist ein unaufgeregt erzähltes und wunderbar gezeichnetes Grafikadventure, welches gerade Steampunk-Liebhaber in ihr Herz schießen dürften. Aber auch Adventurefans bekommen nach längerer Durststrecke endlich wieder ein lohnenswertes Rätselspiel geboten.

- Genre: Grafik-Adventure
- Entwickler: Fireart Games
- Publisher: The Irregular Corporation
- Systeme: PC, PS4, Xbox 360, Nintendo Switch, Mac OS
- Wertung: 4.0

OLIJA

(2021)

Das in Pixel-Art designte Action-Adventure »Olija« erweist sich als grafisch eher schlicht gehalten und orientiert sich spielmechanisch an Sidescroll-Jump-and-Run-Abenteuern. Im Spiel folgt man einer etwas wirren Fantasygeschichte, die sich um Legenden der Seeleute Asiens dreht, und muss sich während des Abenteuers durch verschachtelte 2-D-Hintergründe rätseln. Dabei trifft man als Schiff-



brüchiger im geheimnisvollen Land Terraphage auf verschiedene Gegner. Das sind entweder menschliche Kontrahenten, Untote, oder seltsame Horrorkreaturen, die dem Spieler entgegentreten. Den Feinden kann man entweder durch geschickte Sprungeinlagen ausweichen, oder man tritt ihnen mit gezückter Waffe entgegen. Dies kann ein Degen, eine geheimnisvolle magische Harpune, oder ein Bolzenschussgerät sein. Kleinere Rätsel, die meist Türen, Portale oder andere versperrte Zugänge öffnen, lockern das Spielgeschehen zusätzlich auf. Neben der vorzüglichen Hintergrundmusik (eine Mischung aus traditioneller japanische Musik und modernen Pop-Einflüssen), begleitet hintersinniger Humor das Spielgeschehen.

Etwas eigenartig wirken jedoch die sehr langsam und unnötig gestreckt erzählten Zwischensequenzen. Wirklich unterhaltsam sind diese Abschnitte eigentlich nicht.

Der Schwierigkeitsgrad ist ebenfalls sehr durchwachsen. Spaziert man zu Beginn von Herausforderungen schon fast unbehelligt durch die Spielwelt, gibt es Abschnitte, die eine höhere Frustresistenz voraussetzen. Hier könnte das Balancing etwas besser ausfallen. Die meist recht düster gehaltene Pixel-Art-Optik ist dagegen Geschmackssache.

- Genre: Action-Adventure in Pixel-Art
- Entwickler: Devolver Digital
- Publisher: Skeleton Crew Studio, Thomas Olsson
- Systeme: PC, PS4, Xbox 360, Nintendo Switch
- Wertung: 3.0

DISJUNCTION

(2021)

Während der jahrelangen Entwicklung von »Cyberpunk 2077« (das Spiel wurde im Dezember 2020 dann auch endlich veröffentlicht) wuchs im Computerspielebereich erneut das Interesse an dieser besonderen Spielart der Science-Fiction. Cyberpunk erlebte literarisch in den 80ern geradezu einen Hype und verstand sich dabei als die schmutzige Variante der Hard-SF. In vielen Cyberpunk-Szenarien wurden und werden zudem gesellschaftliche und soziale Themen angesprochen. Anders gesagt: In den Werken des Cyberpunk hat der vorher allgegenwärtige Fortschrittsglaube einen gehörigen Dämpfer erhalten. Die Menschen sind zum Spielball einer entmenschlichten Technik und allmächtiger Tech-Konzerne geworden.

Das Indie-Game »Disjunction« präsentiert sich aktuell als kleines Cyberpunk-Juwel im Pixel-Look. Der Spieler steuert seinen Spielhelden aus der Vogelperspektive durch pixelige Handlungsschauplätze und muss sich an einer Vielzahl an Gegnern vorbeischleichen, oder diese außer Gefecht setzen.

»Disjunction« spielt im Jahr 2048 in New York. Eine hoch abhängig machende Designerdroge namens »Shard« verbreitet sich in der Stadt, während die Hightech-Metropole unter rivalisierenden politischen Kräften zerrieben zu werden droht. Der Spieler erlebt eine Art kriminalistische Intrigengeschichte und schlüpft dabei die Rollen drei verschiedener Spielcharaktere. »Disjunction« erlaubt es dabei,

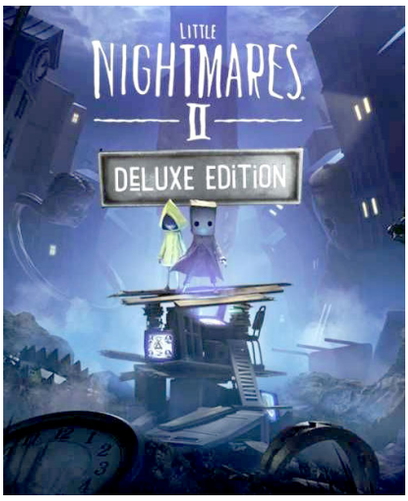
auf unterschiedliche Art und Weise die anstehenden Spielaufgaben zu bewältigen. Entweder schleicht man ungesehen durch die Handlungsschauplätze und nutzt cyberpunktypische Fähigkeiten wie Hacking, oder man schießt und kämpft sich brachial durch die Spielwelt. Spezialfähigkeiten lassen sich dabei auch upgraden. »Disjunction« erweist sich dabei als kurzweiliger Cyberpunk-Geheimtipp mit einer gehörigen Portion Retro-Charme.

- Genre: Cyberpunk-Action-Adventure
- Entwickler: Ape Tribe Games
- Publisher: Sold-Out Software
- Systeme: PC, PS4, Xbox 360, Nintendo Switch, Mac OS
- Wertung: 3.5

LITTLE NIGHTMARES 2

(2021)

Nach dem Überraschungserfolg aus dem Jahr 2017 legt das Entwicklerbüro »Tarsier Studios« die Fortsetzung des düsteren und surrealen Rätselaben-



teuers vor. »Little Nightmares 2« erweist sich dabei als umfangreicher, aber nicht weniger abgedreht, als der Vorgänger.

Spielerisch bleibt die Fortsetzung dem ersten Teil treu. So steuert man seinen Spielhelden – einen kleinen Jungen – durch eine überwiegend monochrom gehaltene Spielwelt, muss verschiedenste Hindernisse mittels geschickter Sprungeinlagen überwinden und an zum Teil monströsen Gegnern vorbeischleichen. Gelegentlich ist es aber auch nötig, kleinere Rätselaufgaben lösen, um die Spielumgebung so zu verändern, dass vorher unpassierbare Bereiche zugänglich werden. Trotz illustrativer 3-D-Grafik kann man jedoch nur an wenigen Stellen in »die Tiefe« der Spielwelt vordingen. Meist steuert man seine Spielfigur ausschließlich zur rechten oder linken Bildschirmhälfte.

Anders als im direkten Vorgänger ist man in Teil 2 nicht allein in der Spielwelt unterwegs. Schon in der ersten halben Spielstunde trifft man auf ein kleines Mädchen, welches man befreit und die sich dann dem Jungen anschließt. Die KI-gesteuerte Begleiterin steht von nun an bei vielen zu lösenden Aufgaben dem Spielhelden hilfreich zur Seite.

Spielte der erste Teil noch auf einem gruseligen Passagierschiff, erweist sich die Welt von »Little Nightmares 2« als deutlich größer und abwechslungsreicher. So ist man auch öfter in weitläufigen Außenarealen unterwegs, durchstreift unheimliche Behausungen und verfallene Lagerhäuser oder erkundet die Räume einer Albtraumschule. Die dabei überall herumliegenden Fernsehapparate erlangen erst im Verlauf der Spielgeschichte an Bedeutung.

»Little Nightmares 2« ist trotz seiner knuffigen und kindlichen Protagonisten kein Spiel für Kinder. Allein die Darstellung der Spielwelt und ihrer zum Teil kafkaesk designten Bewohner ist eher dem Horrorgenre zuzuordnen.

- Genre: Horror-Adventure
- Entwickler: Tarsier Studios
- Publisher: Bandai Namco Entertainment
- Systeme: PC, PS4, Xbox 360, Nintendo Switch, Mac OS
- Wertung: 4,5

BREATHEDGE

(2021)

Das Comedy-SF-Abenteuer »Breathedge« kann man wohl am ehesten als eine abgefahrene Mischung aus dem im Vorjahr erschienenen genialen Action-Adventure »Journey to the Savage Planet« und dem stimmungsvollen Survival-Abenteuer »Subnautica« beschreiben. Im Spiel schlüpft man in die Rolle eines Raumfahrers, der den Leichnam seines Großvaters in einem riesigen Linienraumschiff zur Beerdigung begleitet. Doch dann kommt es überraschend zur Katastrophe mitten im Weltraum und weitab von jedem bewohnten Planeten. Das Raumschiff wird zum Wrack und unser Raumfahrer zum unfreiwilligen Überlebenskünstler.

Ab jetzt ist es die Aufgabe des Spielers, Ressourcen und Blaupausen von Gegenständen und Maschinen zu sammeln, Reparaturen durchzuführen, um irgendwie wieder Kontakt mit der Außenwelt aufnehmen zu können. Zumeist ist man dabei unter Zeitdruck im Weltraum unterwegs, da man permanent die Sauerstoffanzeige im Auge behalten muss. Dies führt gerade zu

Beginn der Spielgeschichte zu hektischer Betriebsamkeit.

Grafisch bekommt der Spieler einen wunderbar nostalgischen Retrolook geboten, der an die Golden Age der Science-Fiction-Literatur erinnert. Dies betrifft die altmodische Computertechnik, den Look der Raumschiffe und die Darstellung von Robotern.

Der Humor im Spiel erinnert ein wenig an die augenzwinkernd erzählte SF-Geschichte die »Siebente Reise« des Ijon Tichy aus den Sterntagebüchern von Stanislaw Lem, oder an die satirischen Kurzgeschichten von Robert Sheckley. Dazu zählen auch die Kommentare des sprechenden Raumanzugs, den der Protagonist des Abenteuers trägt oder das unsterbliche Huhn (der treue Begleiter des verstorbenen Großvaters), mit dem man ziemlich absurde Dinge anstellen kann. Leider neigt das Spiel bisweilen auch zu eine Art Vulgärhumor, der wohl nicht jedermanns Geschmack treffen dürfte. »Breathedge« entpuppt sich damit als kleiner Geheimtipp für Fans humorvoller Science-Fiction und nicht ganz so gnadenloser Überlebenssimulationen.

- Genre: Comedy-Weltraum-Überlebenssimulation
- Entwickler: RedRuins Softworks
- Publisher: RedRuins Softworks, HypeTrain Digital
- Systeme: PC, Nintendo Switch
- Wertung: 4,0

Robert Hectors Perry Rhodan

DER MYTHOS-ZYKLUS (PR 3000 – 3099)

DIE CAIRANISCHE EPOCHE UND DAS ZWILLINGSUNIVERSUM

Der Mythos-Zyklus (Handlungszeit: 2045 bis 2047 NGZ) kann in zwei kurzen Sätzen zusammengefasst werden:

Die Cairaner wurden nach dem Weltenbrand zu Herrschern der Milchstraße (Cairanische Epoche).

Die Cairaner befanden sich auf der Flucht vor der Kandidatin Phaatom, einer Materiequelle in spe, und sie flohen in das Zwillingsuniversum.

Um dieses Konzept herum wurden gebastelt: Höhere Wesen wie die Kosmokratin Mu Sargai, die werdende Materiequelle Kandidatin Phaatom, die Superintelligenzen VECU und HATH'HATHANG, sowie technische Relikte bzw. Hinterlassenschaften von Superintelligenzen: das Sternenrad, die Vergessensmaschinerie (womit Posizid und Datensintflut realisiert wurden). Dazu ein anderes Universum (das Zwillingsuniversum als zweiter Zweig des Dyoversums) mit höheren Wesen wie den Staubfürsten (»die in die Breite gehen«) und ihren Gegenspielern, die Candad-Suil bzw. Schweigschauern.

Ich darf an einige Statements zum Mythos-Zyklus aus dem Jahr 2020 erinnern: »Die Expokraten und der Chefredakteur finden die Idee des Dyoversums cool und den überraschenden Zyklusabschluss toll«, und »Der Zyklus endet kosmisch«.

Nimmt man diese Versprechungen als Maßstab, so darf man den Mythos-Zyklus als einen gescheiterten Zyklus ansehen. Die Reaktionen der Leser zum Abschlussband 3099 waren dementsprechend sehr geteilt. Die Cairaner wechselten ins Zwillingsuniversum über, was wenig überraschend war, und der Begriff »kosmisch« wurde verwendet, weil erstens es Atlan angeblich selbst war, der seine Erinnerungen an seinen Aufenthalt jenseits der Materiequellen löschen ließ, und zweitens die Legende, dass alle Sterne erlöschen, wenn der letzte Ritter der Tiefe stirbt, zum reinen Mythos (einer erzählten Geschichte) deklariert wurde – also billige Scheinlösungen zweier großer, zentraler Geheimnisses der PR-Serie.

Der Mythos-Zyklus strotzte nur so von leeren Versprechungen, nie geklärten Mystery-Elementen, ermüdendem Schlendrian und einer behäbigen Beliebigkeit. Kurzum: Der Zyklus wirkte langatmig und seelenlos. Man hatte den Eindruck, dass auf den Autorenkonferenzen einfach alle möglichen Ideen gesammelt und dann irgendwie in die Zyklushandlung reingepackt wurden. Gepflegte Langeweile, zu wenig Stoff für 100 Bände. Es war eine in die Länge gezogene, unkoordinierte Handlungskonzeption, die von Unlogik und Plausibilitätsbrüchen geprägt war, es war das Fehlen einer großen visionären Leitidee, welche den Zyklus scheitern ließen. Ich werde am Ende dieses Artikels auf die tieferen Gründe dieses Scheitern eingehen, aber zunächst mal für diejenigen Leser, die den Zyklus nicht so genau verfolgt haben (sie haben nicht viel verpasst), hier eine kurze Handlungs-Zusammenfassung, gefolgt von den zentralen Handlungsplots.

Das Jahr 2045 NGZ. Perry Rhodan wurde mit der RAS TSCHUBAI aus dem Zeitalter des Weltenbrandes (1552 NGZ) in die Zukunft geschleudert und fand eine total veränderte Milchstraße vor. Terra und Luna waren verschwunden und nur noch ein Mythos, das Solsystem war von den Cairanern abgeriegelt. Datensintflut und Posizid hatten dafür gesorgt, dass die Historie ausgelöscht war. Die Cairaner als neue Macht der Milchstraße sprachen von Frieden, sorgten aber für seine Einhaltung mit Gewalt und Unterdrückung. Es war die Cairanische Epoche.

Rhodan flog in die Heimatgalaxis der Cairaner, Ancaisin, welche zu einem Vier-Galaxien-Reich gehört. Die Cairaner waren sind nichts anderes als Flüchtlinge vor einer schrecklichen Gefahr: den Phersunen (mit der Waffe der Vektormaterie) und ihrer Schutzmacht, der Kandidatin Phaatom, einer werdenden Materiesenke. Phaatom führt einen Multiversalen Konflikt gegen eine Kosmokratin namens Mu Sargai. Mu Sargai hatte die VECU (die Superintelligenz der Mächtigkeitsballung des Vier-Galaxien-Reiches) und ihre Hilfsvölker wie die Cairaner, Ladhonen, Shenpadri und Thesanit einst immer wie-

der beauftragt, in den Galaxien sterbender oder verschwundener Superintelligenzen potenziell gefährliche Hinterlassenschaften zu beseitigen. Eine dieser Hinterlassenschaften ist das Sternenrad (von dem einst mehrere existierten), ein mobiles Sonnensystem mit einem Weißen Loch als Zentrum, welches ursprünglich von der Superintelligenz HATH'HATHANG als Friedensinstrument erschaffen worden war und später von den Cairanern zu eigenen Zwecken missbraucht wurde.

Auf der Suche nach der verschwundenen Erde und dem Mond stieß Perry Rhodan durch die Zerozone in ein bisher unbekanntes Zwillingsuniversum vor, das zusammen mit dem Einstein-Universum das »Dyoversum« bildet. Hier fand sich ein Beinahe-Duplikat des Solsystems samt Original-Erde und Original Mond. In diesem Zwillingsuniversum gibt es keine »Hohen Mächte«, dafür aber die Staubfürsten und deren Gegenspieler, die Candad-Suil bzw. Schweigschauer. Im Erdinnern aktivierte Perry Rhodan eine Transfermaschinerie, und über die Zero-Drehscheibe gelangten Erde und Mond im Austausch gegen die Welten Iya und Vira wieder an ihren Originalstandort.

In der Original-Milchstraße setzte sich die Mehrzahl ihrer Schiffe der Cairaner in Richtung Kugelsternhaufen M 13 in Bewegung. Dort, in der Nähe der Bleisphäre des Arkonsystems, sammelten sich das Sternenrad samt Supramentum, um über die Bleisphäre in die Zerozone und schließlich in das Zwillingsuniversum vorzudringen.

Die zentralen Handlungsplots

Mythos Erde

Folgender Text war auf der Umschlagseite von Perry-Rhodan-Band 1 »Unternehmen Stardust« zu lesen, erschienen am 8. September 1961:

Perry Rhodan, der Erbe einer galaktischen Großmacht, ist Forscher, Raumpilot und fanatischer Verfechter des Gedankens an eine vereinte und starke Erde. Mit ihm beschreitet die Menschheit einen Weg, dessen Ende nicht abzusehen ist. Er führt hinein in die vor uns liegenden Jahrtausende und über Abgründe hinweg zu Sternenreichen, die seit Millionen von Jahren auf uns warten. Er führt uns in eine Zeit, in der die Nachkommen der Menschen von der Erde nur noch wie von einem Mythos reden und ein vereinsamter Planet um eine längst erloschene Sonne kreist, die einst Mittelpunkt des Universums war.

In der Werbung zu Band 3000 (»Mythos Erde«) hieß es: »Eine ferne Zukunft – in der die Erde nur ein Mythos ist. Nach einer gefährlichen Reise durch Raum und Zeit kehrt Perry Rhodan in die Milchstraße zurück. Wie viel Zeit vergangen ist, weiß er nicht. Was sich geändert hat, kann er nicht einmal ahnen. Schnell stellt er aber fest: In der Galaxis ist die Cairanische Epoche angebrochen – und als schlimmster Feind in dieser Zeit gilt er. Eine unbarmherzige Jagd auf Perry Rhodan und seine Gefährten beginnt ... «

Die Erde scheint in der Milchstraße »vergessen« zu sein, und als Rhodan ins Solsystem vordringt, sind Erde und Mond verschwunden und durch die Welten Iya und Vira ersetzt worden. Der in Perry-Rhodan-Band 1 erwähnte Mythos hat nichts zu tun mit den Geschehnissen der Cairanischen Epoche. Und wie es in einer Milchstraße mit hochtechnisierten Völkern möglich sein soll, alle Erinnerungen »vergessen« machen zu wollen, ist höchst unprobabel. Warum der Begriff »Mythos-Zyklus« für die Bände 3000–3099 verwendet wurde, bleibt unklar – er trifft jedenfalls nicht den Kern der Handlung.

In Band 3098 (»Letzte Rast bei Mu Sargai«) wurde ein anderer Mythos der PR-Serie aufgegriffen – und gnadenlos und sinnlos entmystifiziert: der Mythos um die Ritter der Tiefe. Es geht um die Legende, der zufolge alle Sterne erlöschen, wenn der letzte Ritter der Tiefe stirbt? Hören wir der Unterhaltung zwischen Atlan und der Kosmokratin zu:

Atlan: Wäre das nach meinem Tod wirklich der Fall?

Mu: Ich sehe keinen kausalen Zusammenhang zwischen dem Tod des letzten Ritters der Tiefe und der Verdunkelung des Universums. Sonst wären die Kosmokraten geradezu sträflich leichtsinnig.

Atlan: Eigentlich müssten sie mich längst isoliert, ja konserviert haben, um dieses Ereignis nicht eintreten zu lassen.

Mu: Wäre dem so, hätten sie dich als vermeintlich letzten Ritter sofort und für immer aus der kausal orientierten Raum-Zeit entnommen und an einen sicheren, raum-zeitlosen Ort gebracht ... Freilich wäre dieses Unviersum nicht das erste, das einer Verdunkelung anheimfallen würe, relativiert Mutter Sargai ... Es kann durchaus geschehen, ist jedoch sehr wahrscheinlich nicht mit dienem Überleben verknüpft. Denn zweitens bewegt sich diese Aussage im Bereich der Mythologie. sie ist kein Fakt, sondern eine Erzählung.

Atlan: Du liebst es, Geschichten zu erzählen. Stammt diese Legende möglicherweise von dir?

Mu: Es gibt einen Mythos, nach dem das so ist ... Es gibt auch den Mythos, dass das Universum selbst nichts anderes ist als eben dies – eine Erzählung, ein Mythos.

Atlan: Das Universum, mein Universum, wäre demnach keine Realität?

Mu: Es wäre ein Mythos. Und was wäre wirklicher als das?

Also alles nur ein Mythos: die Erde, die Legende, dass die Sterne erlöschen, wenn der letzte Ritter der Tiefe stirbt, und selbst das Universum ist nur ein Mythos, eine »Erzählung«. Da sind wir wieder bei den Geschichten- bzw. Märchenerzählern, unseren beiden expokratischen Germanisten. Mit Science-Fiction jedenfalls hat das nichts mehr zu tun.

Der Posizid, die Datensintflut und das Terranische Odium

Was war Ursache des Posizids und der Datensintflut? Dies hing mit den Hinterlassenschaften von untergegangenen Superintelligenzen zusammen. Weit, weit weg befindet sich eine Galaxis, die von den dort lebenden Kreaturen Parnastare genannt wird. Sie gehört zur Dependenzsphäre der Superintelligenz Quelle des dunklen Sternensands. Etliche Hinterlassenschaften der Quelle des dunklen Sternensandes wurden lokalisiert und liquidiert, darunter zahlreiche gefährliche Quellposten. Diese Superintelligenz war alt, reif. Sie hätte sich schon vor Jahrzehntausenden in die Transmutationsphase begeben sollen. Doch sie wird nicht mehr transmutieren, sie versiegt.

Ein kryptisches Waffensystem wurde entdeckt, zunächst war es ein Gastpro-

gramm. Es haust in jeder Denkmaschine, die mit einer anderen kommuniziert. hat. Irgendwann, wenn die Superintelligenz es will, verwandelt sich dieses Nichts in eine destruktive Kraft. Es zerstört die Betriebssysteme und die darauf basierenden Programme, es kontaminiert alle Daten, es pervertiert sie, kopiert sie in Sekundenbruchteilen und kopiert die Kopien, und bei jedem Kopiervorgang werden winzige Fehler eingebaut, die sich summieren, vervielfältigen, explosionsartig verbreiten. Eine Art Supernova im Datenkosmos. Die ultimative Waffe einer Superintelligenz, ruinös, ohne materiellen Schaden anzurichten. Jede Zivilisation, die auf positronischen Techniken beruht, die ihre Raumschiffe, Stationen, Wohnstätten und Fabriken steuern lässt, die Positroniken in ihren Archiven und Akademien einsetzt, die über Positroniken kommunizieren – jede dieser Zivilisationen wird unweigerlich ins Chaos gestürzt.

Der Posizid ist das Werk der Kosmo-Geier. Positroniken verfügen über folgende Architektur: Es gibt ein oder mehrere miteinander kommunizierende Betriebssysteme, das Fundament.

Darauf ruhen die Programme und die Speicher. Über Konferenzsysteme stehen die Positroniken mit anderen Positroniken in Verbindung. Streng gesicherte Positroniken sind selten und haben meist sehr spezifische Aufgaben.

Jede Positronik hat einen Porticus bzw. Pförtner, der einkommende wie ausgehende Daten sichtet. Er überprüft, ob Schadware geliefert wurde, Viren, Würmer Krebse und Taucher. Krebse sind Programme, die die Spuren der Schadprogramme tilgen, Taucher spionieren Datenarchive aus, ohne zu interagieren. Mit Melior-Programmen werden Schäden ausgebessert. Jede Positronik hat ein eigenes Depot, eine stille Reserve.

Der Aggressor kopiert Depotdaten milliardenfach, jede Kopie wird mit kleineren oder größeren Änderungen versehen.

Die Positroniken der Milchstraße bilden ein unermessliches Netz mit Billionen Knotenpunkten. Dieses Netz wird als Positronische Konferenz bezeichnet. Es ist vergleichbar mit dem Kanalisationsnetz. Das Netz ist die kommunikative Infrastruktur der galaktischen Kulturen.

Die beim Posizid zum Einsatz gebrachte Technologie hat alles überboten, was in der Milchstraße verfügbar gewesen ist. Die Cairaner haben diese Technik, die von einer Superintelligenz stammt, nicht auftragsgemäß zerstört, sondern für den Eigenbedarf beiseitegeschafft. Die Aufsicht führende Superintelligenz lag im Sterben. Die Cairaner haben den Milchstraßenvölkern Hilfsmittel zur Verfügung gestellt, die die Positroniken wieder arbeitsfähig gemacht haben.

Das war zu Beginn der Cairanischen Epoche, also um 1865 NGZ, als das Galaktikum sich auflöste und der Cairanische Friedensbund ausgerufen wurde. Chaos entstand durch den Ausfall des positronischen Fundaments. Der Posizid war keine Naturkatastrophe, sondern ein gezielter Angriff.

In Zusammenhang mit Posizid und Datensintflut stand das »Terranische Odium«, das »Vergessen« an die Erde. Es war ein Teil des Fluchtplans der Staubfürsten aus dem Zwillingsuniversum gewesen. Mit der Aktivierung der Zero-Drehscheibe und dem Verschwinden von Terra und Luna im Rahmen des »Change Everything Events« (CEE) im Jahr 1614 NGZ war zugleich das Terranische Odium ausgelöst worden – der Zweifel daran, dass es Terra je gegeben hat. Ursache des Odiums war angeblich ein hyperenergetisches Virus. Mit der Rückkehr von Erde und Mond an ihren angestammten Platz im Originaluniversum im Jahr 2047 NGZ erlosch das Terranische Odium.

Die galaktische Historie in diesem Ausmaß umzuschreiben, ist absolut unglaubwürdig. Es darf daran erinnert werden, dass der Ursprung des Internet einen militärischen Charakter hatte: im Falle einer globalen Katastrophe, etwa eines Atomkrieges, sollte die Kommunikationsstruktur durch dezentrale Funktionseinheiten erhalten bleiben. Sicher spielt heute in den Planungen der Militärs überall auf der Welt ein potenzieller Cyberkrieg eine wichtige Rolle. Dies betrifft allerdings primär die Funktionsfähigkeit wichtiger Bereiche wie Kommunikation, Verkehr, Energieversorgung, Finanzen etc. Dass dadurch Erinnerungen komplett gelöscht werden, wäre extrem unwahrscheinlich.

Vektormaterie bzw. Graue Materie

Die Kosmokratin Mu Sargai beauftragte in ferner Vergangenheit die Superintelligenz VECU, die Hinterlassenschaften von verschwundenen oder toten Superintelligenzen zu entsorgen. Ein Auftrag an die VECU lautete: Entsorgung der technischen Relikte, die die Superintelligenz ETTAMA in der Galaxis Rhe hinterlassen hat. Diese Galaxis war 913 Millionen Lichtjahre entfernt. Diese Distanz konnte mit einer Sextadim-Hyperbel zurückgelegt werden, dem Relikt einer Superintelligenz, die vor Äonen zu einer Materiesenke geworden ist. Dazu schaltete die Kosmokratin Mu Sargai den Einsatz einer Bilokal-Sphäre frei, womit eine semipermeable Verbindung von der Galaxis Ancaisin zur Galaxis Rhe hergestellt wurde. Eine Sextadim-Hyperbel stanzte eine 34 Kilometer durchmessende Raum-Zeit-Sphäre aus dem Normaluniversum und verwandelte sie in eine Bilokal-Sphäre. Diese Sphäre existierte an zwei Orten gleichzeitig – in der Galaxis Ancaisin und in der Galaxis Rhe.

Damit begann die Invasion der Phersunen in der Galaxis Ancaisin, und die Herrschaft der Cairaner neigte sich ihrem Ende zu. Die Phersunen können mit Vektormaterie, entarteter gerichteter Materie, umgehen. Sie steuern die Abyssalen Triumphbögen, welche Transmitter für Vektormaterie darstellen. Die Phersunen sind ein Dienervolk der Superintelligenz Kandidatin Phaatom. Bei Phaatom handelt es sich um eine hoch entwickelte Bewusstseinskonstruktion, die kurz vor einem erheblichen, weiterführenden Evolutionsschritt steht und einen Multiversalen Konflikt gegen eine Kosmokratin namens Mu Sargai führt. Der Multiversale Konflikt tobt seit Jahrmillionen, mal in größerer, mal in geringerer Intensität, auf verschiedenen Schlachtfeldern in Raum und Zeit. In der Realgegenwart gilt Phaatom als eine Materiesenke, die klassische Entwicklungsstufe der Hohen Mächte des Chaos unmittelbar vor jener der Chaotarchen.

Die Vektormaterie wurde von den Terranern in Ancaisin zunächst als Grauer Schleier beobachtet, dann als Graue Materie, und schließlich als Vektormaterie. Sie besitzt einen Bewegungsvektor. Die Phersunen bezeichnen sie als Speise der Kandidatin Phaatom, da diese sie zum Wachsen benötigt, oder als Morphmaterie.

Es gibt die Theorie, dass im Fall der Vektormaterie die Masse wie bei einer Teleportation in das Higgs-Feld ausgelagert wird. Die deponierte Masse ist nicht lokalisierbar, da das Feld nicht regiona-

lisiert, sondern ubiquitär ist. d. h. überall zugleich. Die Vektormaterie ist der Realität weitgehend entrückt Die Phersunen hatten die Materie in gewissen Grenzen und Regionen vom Higgs-Feld auskoppeln und damit isolieren können. Die Quarks verlieren daraufhin ihre Masse, zerfallen, und eben das zieht den Zerfall der Materie nach sich. Was Menschen sehen. aber nicht messen können, ist die Schwundstufe der Materie, einer Materie, wie sie unter natürlichen Bedingungen im derzeitigen Universum nicht existieren kann und auch nicht existieren sollte. Dabei reagieren aus noch unbekannten Gründen die Photonen, die an dem Prozess betroffen sind. Sie verwandeln sich in denaturierte Dunkle Photonen.

Sichu Dorksteiger und die Materialwissenschaftlerin Gry O'Shannon diskutierten eine andere Theorie: Eine Isolationstheorie lässt zu viele Fragen offen. Es gibt auch eine Surrogattheorie Die Phersunen speisen anstelle der Higgs-Teilchen andere Teilchen ins Higgs-Feld ein, die die natürlichen Higgs-Bosonen verdrängen. Diese Teilchen könnten umprogrammierte oder planmäßig denaturierte Higgs-Teilchen sein, oder ganz und gar künstlich erzeugte Ersatzstoffe: eben Surrogate oder Substitute. Manche dieser Ersatzstoffe werden als Grau-Photonen sichtbar.

Der Hyperphysikalische Kontext der Galaxis Ancaisin war durch die Fluktuation der Vektormaterie marginal unberechenbar geworden. Die Berührung mit Vektormaterie führte zum Tod.

Vektormaterie ist wohl der Nährstoff für die Kandidatin Phaatom, ähnlich wie der Ultimate Stoff (der aus dem Quantenvakuum entsteht) der Nährstoff für die Kosmokraten ist.

Die Idee der Vektormaterie ist ein interessanter Ansatz, aber irgendwie wurde nicht klar, zu welchem Zweck diese entartete, gerichtete Materie da ist. Der tiefere physikalische Sinn wurde nicht erklärt. Wohin führt der Vektor? Strömt diese Materie über die Abyssalen Triumphbögen direkt zur Kandidatin Phaatom? Und was passiert dann in dieser Entität?

Die Zerozone

Diese beiden Universen des Dyoversums sind an einem Punkt verbunden, und zwar durch einen variablen, höherdimensionalen Ort, der sich im dreidimensionalen Raum nicht lokalisieren lässt – die Zerozone. Die Zerozone ist Teil beider Universen des »Dyoversums«, der verbindende Punkt.

Die Zerozone ist ausdehnungslos wie ein geometrischer Punkt und ebenso zeitlos. Ein anderes Wort für Zerozone ist »Trajekt-Punkt«. Er ist innen größer als außen. Es ist eine mentale Dimension. Wie der Geist hat die Zerozone keine physikalisch erfassbare Ausdehnung. Mittels der Zerozone war es möglich, von diesem Universum in den »anderen Raum« (das Zwillingsuniversum) überzuwechseln.

Ein Objektpaar hatte den Trajekt-Punkt, also die Zerozone, im Austausch gegen ein ähnliches, aber nicht datenidentisches Paar von Himmelskörpern passiert. Dies war das CEE, das Change-Everything-Event. Dieses Ereignis war der Raptus Terrae. Terra und Luna waren gegen Iya und Vira ausgetauscht worden.

Die Zerozone kann von einzelnen Wesen (z. B. Iwan/Iwa Mulholland) im Rahmen einer Schmerzensteleportation passiert werden.

Warum die Zerozone in das Dyoversum-Konzept eingeflochten wurde, ist unklar. Bisher war die »Tiefe« die Trennschicht zwischen verschiedenen Universen. Besteht überhaupt die Notwendigkeit der Existenz der Zerozone?

Das Dyoversum

Als Perry Rhodan im Jahr 2046 NGZ auf der Suche nach der verschwundenen Erde in die Zerozone eindrang, gelangte er daraufhin in ein Zwillingsuniversum. Das Normaluniversum und der »andere Raum« bilden ein Zwillingspaar. Beim Urknall entstanden nicht ein, sondern zwei Universen, das »Dyoversum«. Diese beiden Universen sind an einem Punkt verbunden, der Zerozone. Zwischen dem Einstein-Universum und dem Zwillingsuniversum gibt es keinen Strangeness-Unterschied.

Die beiden Zwillingsuniversen sind im gleichen Urknall entstanden und entwickelten ich seitdem weiter. Die kosmologische Entwicklung hinsichtlich der Sonnen und Planeten beider Universen ähnelt sich sehr. Es kann ausgeschlossen werden, dass eine so identische Entwicklung auf einem Zufall basiert.

Terra hatte die Zerozone passiert, in der Folge des Auftauchens von Singularitätsstreifen und Hyperlokalisationswürfeln – der Raptus Terrae. Der 2. Januar 1614 war der Beginn des Change-Everything-Ereignisses (CEE). Terra und Luna wurden gegen die Welten Iya und Vira ausgetauscht. Auf dem erdähnlichen Planet Iya war seit der Ära des Kambriums eine alternative evolutionäre Entwicklung abgelaufen.

Das Solsystem des Zwillingsuniversums hat elf Welten: neben den acht bekannten Planeten auch Pluto, Medusa und Zeut. Durch Hyperphänomene, eine erhöhte Hyperimpedanz, ist die Raumfahrt in diesem Solsystem nahezu unmöglich geworden.

Die lunare Positronik NATHAN offenbarte Perry Rhodan die Tatsache, dass es im Zwillingsuniversum keine Eiris, keine Superintelligenzen, keine Hohen Mächte und keinen Moralischen Kode gibt. NATHAN sagte: Die erste Inkarnation meiner universale Frage lässt sich so formulieren: Ist der Geist das letzte Problem oder die Lösung?

Ein Modell des Dyoversums geht davon aus, dass die beiden Universen des Dyoversums in verschiedene Richtungen schauen. Man nennt es deshalb auch das Janus-Universum. Von der Zerozone aus wäre es dann so, als blickte man in zwei unterschiedliche Richtungen gleichzeitig. Man glaubt, dass beide Teiluniversen des Dyoversums in weiten Regionen kongruent sind – sie bilden deckungsgleiche Zonen. in denen die Sonnensysteme einander entsprechen, anders als beispielsweise Arresum und Parresum. Ein Fluss aus höherdimensionalen Energien, vermittelt durch die Zerozone, lenkt die Evolution der Materie. So entstanden über Jahrmilliarden zwei Solsysteme, zwei Wegasysteme, zwei Milchstraßen. Aber nicht alles ist gleich, im Gegenteil. Der Planet, der an Terras Stelle aufgetaucht ist, ist Iya. Er ist der Erde zu ähnlich, als dass es ein Zufall sein konnte, doch die Unterschiede sind markant. Etwa ist die einheimische Lebensform, die Ayees, völlig von Terranern verschieden.

Die Unterschiede der Planeten in beiden Universen des Dyoversums bestehen vor allem in den Bereichen biolokaler Pigmentierung, kollektiv-mentalem Tensor und Evolutionsdynamik (oder auf deutsch: Leben, Intelligenz und evolutionäre Entwicklung).

Das Dyoversum mit der Dualität von Einstein-Universum und Zwillingsuniversum gleicht der Dualität von Parresum und Arreseum im Rahmen des hyperphysikalischen Möbiusbandes (hier hatte das Arresum die Strangeness minus 1). Vorher waren die Terraner mit dem Roten Universum der Druuf (anderer Zeitablauf), dem Antimaterie-Universum der Accalauris (Antimaterie statt Materie), dem Negativ-Paralleluniversum im Rahmen des kosmischen Schachspiels zwischen ES und Anti-ES (moralisch »negative« Gegenpole), dem Universum Tarkan (das sich wieder kontrahiert, im Gegensatz zu unserem Universum Meekorah, das expandiert), dem neu entstehenden Neuroversum (einem Baby-Universum) konfrontiert.

Die physikalische Bedeutung des Zwillingsuniversums bleibt unklar. Und wenn man es schon einführt, dann hätte es durchaus interessante Handlungsansätze gegeben wie Doppelgänger, Spiegelwelten, Parität oder CPT-Theorem. Auch ist unklar, warum im Zwillingsuniversum ähnliche, aber nicht identische Entwicklungswege vollzogen wurden. Auch ist nicht klar, warum im Zwillingsuniversum das Leben so rar ist und warum es keine Höheren Entitäten gibt. Gibt es hier einen anti-evolutionären Impuls?

Insgesamt klingt zwar das Konzept der Paralleluniversen in einem Multiversum toll, aber die Grundfrage ist, wie man fremde Universum literarisch darstellen soll. (Das gleiche Problem gilt für die Schilderung höherentwickelter Wesen. Was weiß beispielsweise eine Ameise von der Lebenswelt eines Menschen?) »Unser« Universum ist so groß, dass keine anderen Universen für eine sinnvolle Handlungskonzeption notwendig sind.

Die Staubfürsten

Perry Rhodan begegnet auf der Welt Horror im Zwillingsuniversum einem Staubfürsten und erhält Einblicke in die Geheimnisse des Multiversums.

Der Staubfürst: Wir sind aus dem ersten Staub gestiegen, und sind im Staub verblieben als in unserem Daseinsgrund. Wir sind die Ersten des Staubs, und wir sind dessen Diener, dessen Bestand. Da letztlich alles aus dem Staub des Universums entstanden ist, sind wir allem verpflichtet, stehen allem bei und begleiten alles. Wenn sich das Universum äußert, wenn etwas geschieht, wenn sich Geschichte ereignet, sind wir die Schriftführer.

Rhodan: Ihr seid also eine enorm alte Macht. Vielleicht mehrere Millionen, wenn nicht Milliarden Jahre alt?

Der Staubfürst: Verschieden alt.

Rhodan: Das heißt, ihr seid Einzelwesen? Individuen?

Staubfürst: Dieses Konzept ist uns nicht fremd, aber wir betrachten es als bedeutungslos. Wir sind Fürsten nicht in dem Sinn, dass wir regieren. Wir sind Fürsten im Sinn der Wortherkunft: Die Ersten ... Wir haben vor langer Zeit Zugang zur transzerozonalen Seite des Dyoversums gefunden. Wir errichteten Brückenköpfe, Bastionen. Nicht, um von ihnen aus zu erobern, sondern um zu beobachten. Um zu erfahren, um zu lernen.

Rhodan: Ist das euer Daseinszweck? Zu lernen? Vollzieht ihr die Tastungen, um zu erfahren, um zu lernen?

Staubfürst: Die Tastung bewirkt zweierlei. Zum einen ist sie eine Art periodische Inventur. Wie viel bewusstes Leben existiert zurzeit? Wie entwickelt es sich? Gibt es Resonanzen von allen ertasteten Kulturen, oder sine einige verstummt? Zum anderen sollen die Ertasteten ermutigt werden. Sie sollen das Signal empfangen, dass sie nicht allein sind. Dass es sich lohnt, weiter zu forschen und trotz der großen Schwierigkeiten Raumfahrt zu betreiben, um einander am Ende zu begegnen. Um das Leben in die Weiten des Alls hinauszutragen.

Rhodan: Zurück zum Dyoversum: Was habt ihr getan, um zu lernen?

Staubfürst: Wir nahmen Ähnlichkeiten vor.

Rhodan: Was heißt das? Ihr habt die beiden Seiten aneinander angepasst?

Staubfürst: Ein wenig über das normale Maß der parallelen Entwicklung hinaus, das es über die Verbindung durch die Zerozone ohnehin gibt

Rhodan: Welche Seite des Dyoversum hatten die Staubfürsten der anderen Seite angepasst? War die transzerozonale Seite eine Art Labor?

Staubfürst: Dein Universum ist ein von Leben überquellender Kosmos. Wir haben daraus Lebensbilder und Lebensideen gewonnen, sie entnommen und auf unsere Seite gebracht. Wo sie mal mehr, mal weniger gediehen ... Wir sind keine Superintelligenzen. Manipulationen kosmischer Konstanten liegen nicht in unserer Macht ...

Rhodan: Was ist mit den Xenobots, die alle biologischen Strukturen zersetzen?

Staubfürst: Die Xenobots gehören nicht zu uns. Sie stammen von unserem Gegenüber, den Candad-Suil, den Schweigschauern.

Rhodan dachte: Während sich das Leben in seinem Universum nicht nur, aber auch in die Höhe entwickelte, oder in die Tiefe, wenn man negative Superintelligenzen, Materiesenken und Chaotarchen so interpretieren wollte, entwickelte es sich auf dieser Seite des Universums eher in die Breite Vielleicht fehlten der Evolution eine gewisse Dynamik und eine entsprechende Fülle an Nischen, in die das Leben wachsen konnte. Und wenn es doch einmal geschah, wurde es von den Xenobots ausgerottet oder von den Bleichsternen, wie er sie im Wegasystem beobachtet hatte. Dennoch hatte auch auf dieser Seite des Dyoversums das Leben einen Weg gefunden, wenngleich einen anderen: den der Permanenz.

Staubfürst: Die Schweigschauer löschen Leben aus.

Rhodan: Habt ihr Terra und Luna meiner Seite des Dyoversums entnommen? Um zu lernen?

Staubfürst: Nein. Wir sind sehr früh auf den Planeten und seinen Mond aufmerksam geworden und haben Gegenstücke auf unserer Seite modelliert. In der Tat haben wir Lebensproben auf das diesseitige Exemplar umgesiedelt.

Rhodan dachte: Die Ayees, Sie entstammen also der Entnahme von Leben auf Terra, das sich weiterentwickelt hat. Aber das war vor 500 Millionen Jahren geschehen, sogar weit vor der Ära ARCHETIMS.

Rhodan: Warum seid ihr so früh darauf aufmerksam geworden? Wie ist es später zum Austausch mit euren Versionen von Terra und Luna gekommen?

Staubfürst: Das weiß ich nicht. Auf jeden Fall geht er nicht auf uns zurück. Du musst wissen, dass wir nicht nur in dieser Galaxis aktiv sind. Wir haben uns über weite Areale des Universums ausgedehnt Wir agieren in

Galaxienclustern, in Voids, in Singulären Sternsituativen. Wir haben manche, aber nicht alle Bastionen mit Sicherheitsvorrichtungen ausgerüstet, beispielsweise mit einem Austauschmechanismus, dem Transfergetriebe. Dieser Mechanismus ist rein defensiv.

Rhodan: Ihr habt den Austausch also vorbereitet?

Staubfürst: Wir haben das Transfergetriebe installiert. Zum Schutz beider Gespanne, dem Terras und Lunas und ihrer Gegenstücke.

Rhodan: Du weißt nicht, wer den Austausch angestoßen hat?

Staubfürst: So ist es.

Rhodan: Wie können Terra und Luna heimgebracht werden? Was muss ich tun, um die Austauschmaschinerie in Gang zu setzen?

Staubfürst: Wo das Transfergetriebe exakt stationiert ist, weiß ich nicht. In den meisten Fällen wurde als Lagerstätte die Tiefe des Planeteninnern gewählt, vielleicht auch bei Terra ... Ich werde Dir einen Schlüssel überlassen, einen Ausweis, der dich zum einmaligen Betrieb der Maschinerie berechtigt. Einen Staubkonzess.

Die Staubfürsten sind uralte Wesen, die sich aus dem Sternenstaub entwickelten. Das war's dann aber auch. Die Staubfürsten sind die, die in die Breite gehen.

Raptus Terrae, die veränderte Milchstraße und die Rückkehr der Erde

Der Raptus Terrae, das Change-Everything-Event, geschah im Jahr 1614 NGZ. Im Solsystem erschienen zunächst Singularitätsstreifen, zweidimensionale Abschnitte im Raum von rechteckiger oder trapezförmiger Form. Die Flächen der Singularitätsstreifen übten auf ihre Umgebung eine Gravitation aus, von einem Gravo bis hundert Gravo, ohne eine durch Massetaster erfassbare eigene Masse. Vermutet wurde ein Zusammenwirken der konvertierten Eiris mit einer hyperphysikalischen Besonderheit Sols, dem Sonnensiegel oder Sphragis. In einigen dieser Singularitätsstreifen verlief die Zeit rückwärts; das Phänomen wurde als retrochrones Raum-Zeit-Exzerpt bezeichnet. Später spannten sich einige dieser Streifen zu dreidimensionalen Gebilden auf, zu Würfeln von bis zu 1275 Metern Kantenlänge, den Hyperlokalisationswürfeln. Was in diese Kuben einflog, wurde durch Transition an diverse Orte versetzt. Durch die Hyperlokalisationswürfel kam es zu retrochronen Phänomenen, wodurch die Zeit teilweise gegenläufig verstrich.

Das Raptus-Ereignis, der Raub von Erde und Mond, begann am 2. Januar 1614. Mehrere ins Gigantische gewachsene Hyperlokalisationswürfel trieben auf Terra und Luna zu. Das ganze Solsystem war Störeffekten unterworfen. Es folgte die Nacht des Staunens, mit geisterhaften Sternbildern, wie sie vor 500 Millionen Jahren am Himmel gestanden haben könnten. Zwischen Erde und Sonne wurden sechsdimensionale Impulse unbekannter Herkunft und Art ausgetauscht. Am 5. Januar 1614 wurden Terra und Luna wurden durchscheinend, die »Quadratur der Tage« begann, und schließlich waren sie nicht mehr sichtbar, Der Raptus war vollendet. Später tauchten die Welten Iya und Vira im Solsystem auf.

Bei der Rückkehr von Erde und Mond vom Zwillingsuniversum in das Originaluniversum schrieb man den 15. Juli 2046. Das war fast ein Jahr früher, als Perry Rhodan mit seinen Begleitern von der anderen Seite des Dyoversums aufgebrochen war. Ja sogar Monate früher, als sie Terra überhaupt dort drüben gefunden hatten. Angeblich war der tatsächliche Rückkehrzeitpunkt eine Art dys-chroner Kompromiss zwischen den verschiedenen Zeitebenen. Man könnte auch sagen: ein fauler Kompromiss.

Kommentar: Auch hier wird die Logik sehr strapaziert. Die geschilderten retrochronen Phänomene waren überflüssig, die Handlung hätte auch ohne sie funktioniert.

Ende 1613, kurz vor dem Raptus Terrae, erhielten Beobachtungsstationen in Andromeda unerklärliche Werte aus der Milchstraße. Gemessen wurden hyperdimensionale Aquivalenzmuster stellarer wie suprastellarer Ordnung. Jeder Stern und jede Galaxis erzeugt ein solches höherdimensionales Feld. Diese hyperdimensionale Signatur einer Galaxis wird als ihr Identfeld bezeichnet, den unverwechselbaren Ausdruck einer Galaxis. Die Milchstraße hat mit dem Raptus ihr hyperdimensionales Identfeld verschoben, sie wurde mit etwas Unsäglichem kontaminiert. Der Name Soynte Abil wird erwähnt, ein Meister der Insel.

Später wird von einer »zähen Welt« gesprochen. Die Situation in der Milchstraße sei destabilisiert und zukunftsunsicher. Etwas wie ein Schatten liegt anscheinend über der Milchstraße. Etwas, das dem Leben hier an die Substanz gehen könnte. Etwas, das tief hinabreicht in die untersten Regionen des Denkbaren, des Möglichen. Etwas, das die Milchstraße hinreißen, ihr aber auch einen neuen, ganz eigenartigen Glanz verleihen könnte.

Die Materiewissenschaftlerin Gry O'Shannon hatte einst gesagt, dass die Milchstraße einen dunklen Glanz ausstrahle. Andere Galaxien wirkten weitaus lichter. Die Milchstraße hebt sich eindeutig davon ab. Sie strahlt einen Dunklen Glanz aus, nicht wie die Graue Materie. Diese beschwert den Geist. Dieser Dunkle Glanz wirkt seltsam belebend.

Kommentar: Diese Phänomene werden wohl (hoffentlich) im Chaotarchen-Zyklus näher behandelt. Anscheinend wird dieser Zyklus auch einige Rätsel des Meister-der-Insel-Zyklus beleuchten.

Das Trajekt der Cairaner und die Bleisphäre

Die Cairaner wollen auf der Flucht vor der Kandidatin Phaatom in das Zwillingsuniversum vordringen – mithilfe des Trajekts. Zu diesem Zweck suchen sie in der Milchstraße den Zugang zum Transuniversalen Tor – identisch mit dem Atopischen Konduktor im Arkonsystem. Hier befindet sich die Bleisphäre. Atlan ist der Einzige, der den Cairanern das Transuniversale Tor öffnen kann, und zwar durch seine Aura als Ritter der Tiefe. Zusätzlich wird zur Öffnung des Tores das »Supramentum« benötigt.

Das Supramentum ermöglicht das Trajekt. Dieses besteht unter anderem aus einem Psi-Kollektor und den Zerebral-Extrakten: Gehirne und Hirnsegmente von Baalòls, signatischen Futuroskopen, Olubfanern und einigen Thesanit. Hinzu kommen die Vitalenergie-Speicherbänke: Auf den Ausweglosen Straßen sammeln die Cairaner seit Jahrhunderten Vitalenergie. Die Vitalenergiespeicher erlauben ein ewiges Leben, auch ohne Zellaktivator.

Das Supramentum ist eine künstliche Entität, ein organisch-positronischer Komplex. Es wurde aus technisch-biolo-

gischen-hyperkristallinen Elementen erzeugt.

Das kopierte Raumschiff THORA mit seinen optimierten technischen Funktionen und seinen Bioreplikate von Milchstraßenbewohnern, inbesondere einer optimierten Atlan-Kopie, ist mit dem für das Trajekt unverzichtbaren Supramentum identisch. Es wird schließlich als »Golem« bezeichnet.

Die Bleisphäre, durch welche die Flucht der Cairaner ins Zwillingsuniversum realisiert werden soll, umgibt das Arkonsystem. Nach dem Abzug des Atopischen Tribunals war ein völlig verändertes Arkon-System zurückgeblieben. Es war von einem abgrundtiefen silbrig blaugrauen Wabern umgeben. Alles ist sehr seltsam: Realitätsgezeiten, Realisation, De-Realisation. Atlan fand hier das Schiff, auf dem er einst im Auftrag von ES seinen Zellaktivator erhalten hatte.

Im Jahr 2046 NGZ traf Atlan nahe der Bleisphäre auf einen seit 250 Jahre verschollenen Experimentalraumer namens BLAISE PASCAL. Er wurde damals in ein Paralleluniversum verschlagen. Eine metauniverselle Macht sorgt sich um die Bleisphäre. Diese strahlt als transuniverseller Keil in mehrere Universen ab. Monumentalskulpturen waren Teil einer metauniversellen Struktur. Sie bezeichneten sich als das Totum, das Ganze, die Gesamtheit. Eine Biohistorische Fraktion des Totums hatte in einigen Universen, die in ihrem Interessekegel lagen, sogenannte Bewusstseinsmarken gesetzt. Diese Fraktion hat darauf geachtet, nur bewusstseinslose Universen zu markieren. Einige dieser Marken wurden vor geraumer Zeit von algorithmischen Sonden aus einem anderen Universum kontaktiert. Diesmal stammten die Sonden aus einem Universum, in welches ein universenübergreifender Keil getrieben worden ist. Das Phänomen, das die Biohistoriker des Totums als potenzielle Gefahr einstuften, war identisch mit dem Atopischen Konduktor im Arkonsystem. Der Begriff »Sextadim-Brandung« wird erwähnt. Ziel war es, den Bestrebungen der Kosmokraten, die weitere Ausbreitung des Lebens zu verhindert, entgegenzutreten. Wo aber stand die Macht des Totum?

Es hieß, das Trajekt wird die Cairaner durch die Bleisphäre führen. Das Supramentum wird sie öffnen, wenn alles bereits ist.

Einst hatten alle Voraussagen des thesanitischen Cerebral-Konglomerats gewarnt, dass Terra das gesamte Trajekt gefährden könnte. Deshalb hatten die Cairaner den Planeten aus diesem Universum entfernt, durch einen interuniversellen Transfer.

Kommentar: Hier hapert es wieder mit der Logikstruktur des Mythos-Zyklus. Warum sollte Terra das cairanische Trajekt gefährden? Die Cairaner hätten freundlich bei den Terraner anfragen können, ob sie die Bleisphäre benutzen können, um ihre Flucht vor Phaatom zu bewerkstelligen. Anstatt dessen initiieren sie mit gigantischem Aufwand den galaktischen Posizid und die Datensintflut, entführen Terra und Luna ins Zwillingsuniversum (»Raptus Terrae«) und werden quasi zu Herrschern der Milchstraße.

Atlans Begegnung mit der Kosmokratin Mu Sargai und sein Aufenhalt hinter den Materiequellen

Atlan begegnet einer »Folie« der Kosmokratin Mu Sargai, die ihm kosmische Geheimnisse offenbart.

Schwarzer Abgrund, vollkommene Leere. Ein winziger Lichtpunkt. Daraus entfaltete sich ein Universum. Und mehr. Im Moment dieser lautlosen Entfaltung ging in jedem Punkt der entstehenden Raumzeit ein neues Universum auf ... Atlan erkannte darin eine Doppelhelix aus psionischen Feldern, den Moralischen Code. Andere Universen spiegelten die von den Chaotarchen als Kodex der Entwicklung bezeichnete Struktur, die wie eine Art allwissendes Steuerprogramm das Werden und Vergehen des Multiversums bestimmte ... Wieder andere wurden von andersartigen, sich höher- und niederdimensional verästelnden Gliederungen durchzogen ... Nochmals andere waren überhaupt gänzlich frei von solchen Strukturen.

Allen gemein war ihre jeweils eigenartige, aber immerzu einleuchtende Schönheit, ihre Pracht und Herrlichkeit. Alls diese Kosmen, Universen, Welten waren so jung und hatten eine so lange Existenz vor sich ... Das Vergehen war nichts als ein schmaler, sanfter Streifen an einem unendlich fernen Horizont, beinahe eine Ewigkeit entfernt. Beinahe. Aber auch dort und hinter dem Horizont befand sich etwas. Auch fort wurde geschaut und zurückgeblickt.

Wer, was rief diese ungeheuerliche, wunderbare Multitude in Existenz, gerade durch den Akt der Einsicht? ... Turmhohe, alles überragende Entitäten wie überdimensionale Gebirgsstöcke. Die ... durch Dimensionen glitten, welche unterhalb von allem lagen, nur ihnen zugänglich waren. Kanäle, in denen Zeit rückwärts floss und die Vielfalt von allem im Urgrund siegelte.

Atlan zu Mu Sargai: Ist es das, was hinter den Materiequellen ist? Was Kosmokraten – und Chaotarchen – sehen, erleben, erleiden?

Mu: Was ich dir gezeigt habe, war nur ein Abglanz davon ... Aber ja, es war ein kurzer Einblick in den Betrieb, räumlich wie zeitlich eng bemessen ... Damals hast du länger hineingeschaut, in das Original ...

Atlan erahnte, warum er Mu Sargai um die Löschung seines Gedächtnisses gebeten hatte. Die Erinnerung hätte ihn seiner Menschlichkeit enthoben, ihn allen Zeitgenossen entfremdet. Er erkannte, dass seine Entscheidung tatsächlich jener Perry Rhodans ähnelte, der es aus der gleichen Ahnung heraus abgelehnt hatte, die Antwort auf die Dritte Ultimate Frage zu erhalten ... Die Löschung war eine Akt der Rettung.

Hinter den Materiequellen, sagte Mutter Sargai, ist kein Ort, auch kein Nicht-Ort. Sondern vielmehr eine Art Aggregatszustand der Realität, mit verschiedenen Potenzialen, die einander auch entgegengesetzt sein können.

Atlan: Etwa wie die Kiste mit Schrödingers Katze, die zugleich lebt und tot ist, bis ein Betracher den Deckel öffnet und entscheidet?

Mu: Ja, jedoch um einen unvorstellbar großen Faktor komplizierter und diffiziler ... Was du dort erlebt hast, hat dein Bewusstsein derartig verändert, dass du im Normaluniversum nicht mehr lebensfähig gewesen wärst ... Sei dankbar dafür. So dankbar, wie du warst, als ich dort, hinter den Materiequellen, deiner Bitte entsprochen haben. Denn niemand anderes als du selbst warst es, der um eine Möglichkeit gebeten hat, wieder Mensch zu werden oder sein zu können. ... Was dir getan wurde, kann man nur sehr verknappt als Löschung des Gedächtnisses bezeichnen. In

Wirklichkeit war es ein komplizierter Prozess der Wiederherstellung eines mentalen Status quo ante.

Kommentar: Wieder eine Nicht-Antwort auf eines der großen Geheimnisse des PR-Universums. Perry Rhodan hatte sich am Berg der Schöpfung in der Tiefe der Antwort auf die Dritte Ultimate Frage verweigert, weil sie angeblich seinen Verstand unheilbar zerrüttet hätte. Diesmal bei Atlan eine analoge Auflösung.

Das ist vollkommen unbefriedigend. Der Transfer Atlans hinter die Materiequellen in PR 982 (»Der Auserwählte«) war im Zyklus um die Kosmischen Burgen von langer Hand vorbereitet worden. Es ging um das Auge Laire und die Schlüssel in den kosmischen Burgen der Sieben Mächtigen.

Im Jahre 3587 erging an den Roboter Laire der Ruf, ein bestimmtes Wesen auf die andere Seite der Materiequellen zu bringen. Dieser »Auserwählte« ist Atlan. (Perry Rhodan Nr. 982 »Der Auserwählte«). Laire brachte damals Perry Rhodan zu einer Apparatur, in der Atlan auf seinen Aufenthalt bei den Kosmokraten vorbereitet wurde.

Perry Rhodan fragte den Roboter: »Laire, was zum Teufel, habt ihr mit ihm vor?«

»Das weißt du doch«, wich er aus. »Ich bringe ihn auf die andere Seite.«

»Aber das ist nicht alles?«

»Nein«, sagte Laire widerwillig. »Das ist nicht alles. Er wird eine Aufgabe zu erfüllen haben ...«

Durch eine Intrige von Anti-ES verbrachte Atlan jedoch zunächst 14 Jahre in der Namenlosen Zone, bevor er das Reich der Kosmokraten erreichte (Atlan Nr. 600). Wöbbeking-Nar'Bon ließ Atlan einen temporären Reinkarnationseffekt durchleben. Der Arkonide erwachte im Jahre 3600 in der Namenlosen Zone, und zwar auf der Basis des Ersten Zählers. Bevor Atlan zu den Kosmokraten gelangte, wurde er von Anti-ES abgefangen, der ihn für Erpressungsversuche gegen die Hohen Mächte verwenden wollte.

In den PR-Bänden 600 bis 649 (die Jahre 3456 bis 3458) war es um ein »kosmisches Schachspiel« gegangen, in dem ES und Anti-ES quasi um das Schicksal der Menschheit »spielten«. Im Verlauf dieses Schachspiels wurde die Menschheit mit einem negativen Paralleluniversum und der PAD-Seuche konfrontiert, schließlich wurde Perry Rhodans Gehirn in die Galaxis Naupaum entführt. Am Schluss der Ereignisse verbannten die »Hohen Mächte« Anti-ES wegen des verbotenen Einsatzes von Waffen der vierten Kategorie für zehn Relativ-Einheiten in die Namenlose Zone.

Der Sinn dieses Kosmisches Schachspiels wurde nie geklärt ...

Doch Anti-ES konnte sich befreien. Atlan erkannte, dass er nach seinem Übergang durch die Materiequelle im Jahre 3587 nicht in das Reich der Kosmokraten gelangt war, sondern zum Gefangenen von Anti-ES in der Namenlosen Zone wurde. Der Gesamtplan von Anti-ES beinhaltete die vorzeitige Beendigung der Verbannungszeit und den Aufbau einer neuen Mächtigkeitsballung, weiterhin die Beseitigung der Superintelligenz ES und die Unterjochung der Völker der Milchstraße.

Das Bestreben von Anti-ES zielte darauf ab, die Namenlose Zone wieder zu verlassen, um ins Normaluniversum zu gelangen. Einst hatte die Seth-Apophis-Spiegelung Hidden-X versucht, die Quelle der Jenseitsmaterie in der Namenlose Zone zu erreichen. Hierzu führte sie zwei Galaxien, die jeweils eine geistige Komponente enthielten, zusammen. Aus den beiden Milchstraßensystemen Farynt und Bars entstand die Doppelgalaxis Bars-2-Bars, die einen Nabel enthielten, eine Verbindung zwischen Einsteinraum und Namenloser Zone. Anti-ES versuchte mittels dieses Nabels, auf die Geschehnisse im Einsteinraum Einfluss zu nehmen. Dies geschah mithilfe seines Dieners Anti-Homunk und den »Manifesten«, die aus den sogenannten Zählern der Relativeinheiten hervorgegangen waren.

Das Kristallwesen Wöbbeking war aus einem aus Anti-ES entfernten positiven Kern entstanden, und Chybrain war ein auf geistiger Ebene erzeugter Nachkomme von Wöbbeking und Atlans Extrasinn.

Nahziel von Anti-ES war es, sich die Wesenheit Wöbbeking einzuverleiben. Nach harten Kämpfen konnte sich Wöbbeking mithilfe Chybrains mit Anti-ES vereinen, woraus ein neues Superwesen, KING, entsteht, das fortan im Sinne der positiven Kräfte des Universums wirkt.

Im Jahre 3587 erfuhr Perry Rhodan von Laire, dem Roboter der Kosmokraten, dass bei der Entstehung von ES nicht nur positive Bewusstseine zusammengefasst wurden, aber ES auch negative Bewusstseine aufnehmen musste. Dies führte zu einer dramatischen Polarisierung innerhalb der entstehenden Superintelligenz. Es bestand die Gefahr, dass ES schizophren werden könnte, was das vorzeitige Ende dieser Existenzform bedeutet hätte. Doch ES war stark genug, um alle negativen Kräfte auszusondern und abzustoßen. Es entstand ein zusätzliches Multi-Bewusstsein: Anti-ES.

Laire sollte Atlan im Jahr 3587 auf die andere Seite der Materiequellen bringen, damit er dort einen Auftrag für die Kosmokraten durchführt. An die nächsten 200 Jahre bis zu seinem Auftauchen in der Nähe der SOL im Jahr 3791 kann sich der Arkonide jedoch nicht mehr erinnern.

Im Jahre 3811 erreichte Atlan das Krandhor-System und übernahm für über 200 Jahre die Rolle des Orakels von Krandhor, um die Geschicke dieses Sternenreiches in der Pufferzone (dem »Limbus«) zwischen den Mächtigkeitsballungen von ES und Seth Apopis zu lenken.

Im Jahre 3818 wurde Atlan von den Kosmokraten aus seinem Orakeldasein von Krandhor gerissen, um eine Mission in der Galaxis Alkordoom zu erfüllen. Die von dem Erleuchteten erschaffene Wesenheit EVOLO stellte eine fundamentale Gefahr für die Mächte jenseits der Materiequellen dar.

EVOLOs Ableger Aytakur und Zattzykur wurden zu den »Schwarzen Sternenbrüdern«, die sich in der Zeit bewegen konnten. In ferner Vergangenheit versklavten sie die Mitglieder des Ordens der Zeitchirurgen, welche die Zeit verändern konnten. Die Zeitchirurgen gingen aus den Metagyrrus hervor, die von den Uleb abstammten. Einst errichteten sie die Zeitfestung.

Atlan erfährt die Entstehungsgeschichte der Alkorder. Um sich vor negativen Mächten zu schützen, entfernten sie einen Großteil des Zentrums ihrer Galaxie, den Nukleus, aus dem Normaluniversum und positionierten ihn in Form des Nukleats in einer höheren Dimension, im Dakkarraum.

Die Schwarzen Sternenbrüder erschufen in ferner Vergangenheit nach dem Vorbild des Zentrumsleuchtens in M 87 den Jetstrahl von Alkordoom. Mittels eines Zerotrafers sollte dieser Jet zu einer

Zerobrücke hochgeschaltet werden, über die sechsdimensional entartete Materie und Energie sowie die Invasionsflotte Dulugshurs ins Reich der Kosmokraten geschickt werden sollten, um diese zu vernichten. Als Atlan von dem Plan der Schwarzen Sternenbrüder erfährt, mithilfe des Jets von Alkordoom zu den Kosmokraten zu gelangen, reist er mit einigen Metagyrrus in die Vergangenheit und errichtet eine Sicherheitsschaltung, durch die die Enstehung des Jets verhindert werden soll. Als der Jetstrahl aktiviert wird, löst Atlan durch Aktivierung der Sicherheitsschaltung ein gigantisches Zeitparadoxon aus: Der Jetstrahl von Alkordoom hat niemals existiert.

Ein von sechsdimensional entarteter Materie erfüllter Jetstrahl sollte also das Reich der Kosmokraten jenseits der Materiequellen destabilisieren. (Atlan-Heftzyklus »Im Auftrag der Kosmokraten« bzw. »Das absolute Abenteuer«, Nr. 675–850).

Die grundsätzliche Handlung der Atlan-Serie ab Band 675 mit Alkordoom und dem Juwel stammte noch von Willi Voltz. Ursprünglich schwebte ihm ein Zyklus vor, in dem die Abenteuer Atlans hinter den Materiequellen beschrieben werden sollten; diese Idee wurde jedoch verworfen. Aus gutem Grunde: bei den Lesern war eine »Kosmokratenmüdigkeit« eingetreten, und die Schilderungen der transformierten Obergötter Taurec und Vishna in den Heften nach PR 1150 wirkten enttäuschend. Wie sollten auch Wesen darstellt werden, die im Zwiebelschalenmodell noch zwei Stufen über den bereits unerklärlichen Superintelligenzen residierten?

Der Transfer Atlans hinter die Materiequellen im Jahr 3587 alter Zeitrechnung stand wohl im Zusammenhang mit den ursprünglichen drei ultimaten Fragen, die sich um den Frostrubin (das Kosmonukleotid TRIICLE-9), die Endlose Armada (Doppelhelix des Moralischen Kodes) und das GESETZ: »Wer initiierte das GESETZ, und was bewirkt es?« drehten.

Die Rhodan-Kosmologie wurde später erweitert. Die Universum kann man sich als ein oktodimensionales Gefäß vorstellen, dessen achte Dimension es befähigt, sich selbst zu erhalten. Atlan war einst hinter den Materiequellen. In Atlans ÜBSEF-Konstante nahm der Pensor den septadimensionalen Schatten wahr, der denjenigen zu eigen ist, die jenseits der Materiequellen waren.

Das Perryversum darf man sich als Analogon einer Scheibenwelt vorstellen, aus deren zweidimensionaler Fläche in die dritte Dimension nach oben ein Turm und nach unten ein Schacht reicht. Turm steht für Materiequelle, Schacht steht für Materiesenke. Turm und Schacht reichen in das »Hinterland« der Weltscheibe, als die Region »jenseits der Materiequellen«. Im Turm gibt es Eingeborene bzw. Hausmeister. Sie wollen den Turm erforschen, und auch das grenzenlose Hinterland. Nun gibt es noch andere Türme, die aus der Weltscheibe ragen, und Türme, die aus ganz anderen Weltscheiben ragen.

Es gibt andere Aggregatzustände der drei ultimaten Fragen:

Wem gehört die Zeit?

Was ereignet sich hinter dem Horizont des GESETZES?

Auf welcher Seite des Spiegels der Schöpfung existiert der Fragesteller?

Hinterm Horizont geht's weiter, sang schon Udo Lindenberg. Wir sind es inzwischen ja gewohnt, dass von den derzeitigen Expokraten keine Lösungen kommen.

Fazit

Der Mythos-Zyklus war ein Tiefpunkt der PR-Serie. Er begann sehr behäbig in der Milchstraße, zog in der Handlungsgeschwindigkeit mit der Expedition nach Ancaisin an, wo es um Graue Materie und die Kandidaton Phaatom ging. Dann, etwas unmotiviert, die Reise Perry Rhodans in das Zwillinguniversum. Diese Abenteuer wurden in Viererbänden abgewickelt, ohne dass Neues zu erfahren war, außer, dass es dort wenig Leben und keine Höheren Mächte gab, außer Staubfürsten und ihre Gegenspieler, die Schweigschauer. Rhodan brachte Terra und Luna zurück in die Mulchstraße, und die Cairaner drangen mithilfe des Trajekts in das Zwillingsuniversum vor, um sich vor der Kandidatin Phaatom zu verstecken.

Es gab weder handlungstechnisch noch kosmologisch Überraschungen, und die zwei abgehandelten großen Fragen, Atlans Aufenthalt hinter den Materiequellen, und Atlans Ritteraura im Zusammenhang mit der Legende, dass alle Sterne erlöschen, wenn der letzte Ritter stirbt, waren triviale Scheinantworten.

Die Cairaner blieben als Volk farblos, die pseudowissenschaftlichen Gadgets wie Graue Materie oder Supramentum blieben eine physikalischen Erklärung schuldig.

Die Handlungskonzeption des Mythos-Zyklus war wirr, war gekennzeichnet durch undisziplinierte, logikfreies Denken. Der Mythos-Zyklus war ein qualitativer Tiefpunkt der PR-Geschichte. Dabei gilt doch: Ganz im Sinn der Aufklärung muss man an nichts glauben, nicht mit Blackboxes arbeiten, indem man auf der einen Seite etwas hineinsteckt und das in rätselhafter Weise auf der anderen Seite Ergebnisse hervorbringen.

In seiner Abhandlung »Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung« hat der Schweizer Psychiater Eugen Bleuler die medizinische Denkweise so charakterisiert: »Ein Denken, das keine Rücksicht nimmt auf die Grenzen der Erfahrung und das auf eine Kontrolle der Resultate an der Wirklichkeit und eine logische Kritik verzichtet. Es ist deshalb das autistische Denken genannt worden. Dieses hat seine besonderen, von der (realistischen) Logik abweichende Gesetze, es sucht nicht Wahrheit, sondern Erfüllung von Wünschen. Zufällige Ideenverbindungen, vage Analogien, vor allem aber affektive Bedürfnisse ersetzen ihm an vielen Orten die im strengen realistisch-logischen Denken zu verwendenden Erfahrungsassoziationen, und wo diese zugezogen werden, geschieht es doch in ungenügender, nachlässiger Weise.«

Schon der Thez-Zyklus (Atopisches Tribunal, Jenzeitige Lande) und auch Genesis mit dem Adam von Aures Traum von einer Computerzivilisation offenbarten schonungslos die Schwächen des Expokratenteams. Wissenschaft wird durch Fantasy ersetzt, logisch-rationales Denken durch wirres Spekulierertum, eben Geschichtenerzählerei.

Klar ist: Nach über 3100 Perry Rhodan-Heften ist es schwer, etwas Neues zu kreieren. Auch andere SF-Universen wie Star Trek und Star Wars leiden unter einer solchen Kreativitätskrise. Meiner Meinung nach sollte »Perry Rhodan« entweder gänzlich neue Wege gehen (die Gegenwart bietet genügend wissenschaftliche, technische und auch gesellschaftliche Ansatzpunkte), oder aber einige Ideen von Hubert Haensel aufgreifen. Hubert Haensel riss in PR-Band

2349 (»Wurmloch ins Solsystem«) eine faszinierende Perspektive an:

»Wenn das Problem Terminale Kolonne eines Tages ausgestanden sein würde – wenn! -, was hinderte ihn daran, sein Amt zur Verfügung zu stellen und an frühere Zeiten anzuknüpfen? Irgendwo in der scheinbaren Unendlichkeit von Raum und Zeit musste es Antworten geben, die das Multiversum den Menschen wirklich begreifbar machten.«

Vor 13,8 Milliarden Jahren entstand aus einer Singularität durch den »Urknall« und die Inflationsphase unser Universum. In den Mikrozeiten unmittelbar nach der Ur-Explosion bildeten sich Raum, Zeit, Energie, Materie, der Moralische Kode und das Psionische Netz.

Die Singularität am Anfang des Universums wird als ein Zustand höchster Energie, Information und Symmetrie beschrieben. Der Lebensraum der Kosmokraten wird als ein transzendenter Zustand angenommen, ein Ort, an dem alle Existenz pure Energie und Information ist.

Ein starke Aussage von Willi Voltz in PR 607 (»Arena Eiswelt«): »... denn letztlich sind auch sie« (gemeint sind ES und Anti-ES) »nur Geschöpfe jener unfassbaren Macht, die das Universum entstehen ließ.«

Sind die Kosmokraten kosmische Ur-Wesen, Relikte des Urknalls wie die 3-Kelvin-Hintergrundstrahlung? Sind die Kosmokraten nicht das Endprodukt kosmischer Evolution, sondern der Beginn? Sind ES und die Menschen »Kinder« der Kosmokraten?

Hier werden Fragen tangiert nach der Dunklen Materie und der Dunklen Energie, nach der Bedeutung des Entropiegesetzes. Das Multiversum als eine geordnete Struktur von Universen, sozusagen ein hyperphysikalischer Organismus, bestehend aus zellulären Elementen, gesteuert von der kosmischen DNS, dem Moralischen Kode. Es geht auch um die Bedeutung des Lebens im Kosmos.

Zitieren wir dazu wiederum Hubert Haensel, diesmal in PR-Heft 2396:

Welche Definition und welchen Stellenwert besaß Leben im Universum? Jemand hatte vor langer Zeit behauptet, die Menschen seien nicht mehr als Mikroben, die nie tiefer vorstoßen würden als in die nächste Hauptpore des Lebewesens Universums ...

Welche Formen des Lebens gab es, und wie stellte sich im Vergleich dazu die Menschheit dar? War die Frage der Posbis vielleicht nicht ganz so verrückt gewesen, wie sie sich angehört hatte, als Perry Rhodan ihnen zum ersten Mal begegnet war?

Seid ihr wahres Leben?

Und wenn er daran dachte, welche Form der »Moralische Kode« besaß ... eine Doppelhelix, ganz wie in der DNS der Menschen. War das kein Hinweis darauf, dass Leben im Universum etwas vollkommen anderes oder Übergreifenderes *sein musste, als traditionelle Definitionen festlegten?*

Der Mythos-Zyklus jedenfalls war von solchen Visionen meilenweit entfernt. Er begann mit einem Mythos, dem der verschwundenen Erde. Und er endete mit einer banalen Scheinauflösung eines Mythos, dem der Ritter der Tiefe und der Legende, dass alle Sterne erlöschen würden, wenn der letzte Ritter stirbt. Der Mythos-Zyklus begann mit dem »Vergessen« Terras, und er endete so, dass man ihn ganz schnell vergessen sollte.

Finale am Sternenrad und das Auftauchen eines Chaoporters

(PR 3094 – 3107)

Der Mythos-Zyklus endet mit dem nicht überraschenden Transfer der Cairaner, die sich auf der Flucht vor der Kandidatin Phaatom befinden, in das Zwillingsuniversum. Die Cairanische Epoche in der Milchstraße ist damit beendet.

Der Chaotarchen-Zyklus beginnt mit dem Auftauchen eines »Chaoporters« in der Andromeda vorgelagerten Kleingalaxis Cassiopeia. Dort leben Nachkommen der Lemurer und Terraner.

Das Sternenrad – Fluchtinstrument der Cairaner

Die Cairaner und andere Mitgliedsvölker eines fernen Sternenbundes, die derzeit in der Milchstraße den Ton angeben, versuchen, in das Zwillingsuniversum zu gelangen. Dazu stehen ihnen Machtmittel aus den Arsenalen verschwundener Superintelligenzen zur Verfügung, etwa das Sternenrad. Die Cairaner fliehen vor einer Macht des Chaos: der Kandidatin Phaatom. Diese verwirklicht an ihnen das Meisterstück.

Die Shenpadri, ein Volk der Vecuia, waren schlangenförmig, sie widmeten sich der Erforschung der Vergangenheit, dem Bewahren der Vergangenheit. Viele leben in sogenannten Archäo-Kampagnen zusammen. Im Auftrag der Kosmokratin Mu Sargai spürten die Shenpadri früher als Teil der Vecuia die technologischen Relikte entschwundener Superintelligenzen auf.

Aber sie hatten noch viel mehr getan als das. Auf Tellus war Terrania City nachgebaut worden, ein falsches Terrania. Die Shenpadri sind Fälscher. Sie haben für die Cairaner solche Dinge in großem Stil nachgebildet, sogar ganze Welten wie Tellus. Rhodan hatte gedacht, Terrania City wäre echt. Eine irritierende Mischung aus verschiedenen Zeiten. Bungalows, Wildwestsaloons, Bahnhöfe, dazu ein Emblem aus der Zeit der Kosmischen Hanse aus dem 5. Jahrhundert NGZ. Womöglich gibt es mehrere solcher Orte in der Milchstraße. Die Nachbauten wie die angeblichen Forschungen der Shenpadri waren Inszenierungen. Ein Teil des großen Projekts der Irreführung. Die Bezeichnung Ruinenhüter wird den Shenpadri gerecht. Die Shenpadri haben nichts behütet, sie haben gefälscht, erschaffen, die Milchstraße getäuscht.

Die Shenpadri hatten innerhalb der Vecuia die Aufgabe gehabt, Relikte zu erforschen, um deren Annihilierung vorzubereiten. Sie hatten Wege gesucht, wie man diese Relikte stilllegte, entkernte, demontierte oder in andere Weise unschädlich machte. In Wahrheit hatten sie stets nach Wegen gesucht, diese Relikte stillzulegen und sie für einen späteren Gebrauch an sich zu bringen. Sie hatten den Vital-Impulsor geborgen und bei seiner Wiedereinschaltung eine kosmische Katastrophe ausgelöst. Zwei Millionen Shenpardi sind bei der missglückten Aktivierung gestorben.

Perry Rhodan begegnete dem cairanischen Konsul Sturu.

Rhodan zu Konsul Sturu: Du hast die Vecuia erlebt. Ihre Überreste. Und die Graue Materie.

Und ich bin auf den Advokaten Synn Phertosh gestoßen. Habt ihr die Kandidatin Phaatom je wirklich bekämpft?

Sturu: Einige Dinge erschienen mir rätselhaft. Er musste an das Meisterstück denken.

Rhodan: Es ist, als hättet ihr einen bestimmten Grund für euer Handeln. Einen, den ich nicht kenne.

Sturu: Du bist in den zweiten Teil des Dyoversums gelangt. Hast Terra zurückgeholt, die Welt, die unserer Trajekt gefährden kann ... Im zweiten Teil des Dyoversums gibt es keine Superintelligenzen, keine anderen kosmischen Mächte wie in diesem Zweig. Wir werden frei sein. Und in alle Ewigkeit sicher vor den Nachstellungen der Kandidatin Phaatom.

Rhodan: Warum dieser Weg? Es hat mit dem Meisterstück zu tun, nicht wahr?

Sturu: Hast du in Ancaisin davon gehört?

Rhodan: Was treibt euch an? Warum habt ihr Pläne in Plänen in Plänen?

Sturu: Wir kämpfen gegen die Kandidatin Phaatom. Wer sich gegen eine solche Wesenheit richtet, muss denken wie sie: langfristig. Er braucht Pläne in Plänen in Plänen, und er muss sich die Mittel anderer Superintelligenzen aneignen, um eine Chance zu haben. Wie sonst soll er glauben, seine Hände aus dem Feuer ziehen zu können?

Rhodan: Ihr habt gewaltige Machtmittel, und dennoch kämpft ihr nicht.

Sturu: Weil wir es nicht müssen. Es genügt, wenn wir gehen. Damit wird Phaatom zurückgeschlagen.

Rhodan: Wie?

Sturu: Weil wir Phaatoms Meisterstück sind. Die Vecuia. Um sich weiterzuentwickeln, muss Phaatom ihr Meisterstück vollenden: unsere restlose Vernichtung.

Das war also das Geheimnis der Cairaner: das Meisterstück der Kandidatin Phaatom. Die restlose Vernichtung aller Völker, die der Vecuia gedient hatten.

Wie grausam und absolut mochte diese Vernichtung durch eine angehende Chaotarchin ausfallen? Rhodan hatte die Graue Materie erlebt. Es war schauerlich. Jedes einzelne Mitglied der Vecuia war in seiner Existenz bedroht.

Die Bleisphäre war die letzte Fluchtmöglichkeit für das Sternenrad und damit für die Reste der geflohenen Völker der Vecuia. Sie mussten dorthin, wenn sie in den anderen Teil des Dyoversums gelangen wollten.

Die Bleisphäre. Das Herz des arkonidischen Reiches, ein Diskus von 35 Milliarden km Durchmesser und einer Dicke von 137 Millionen Kilometer. Die Sphäre umfasste sämtliche Planeten des Arkonsystems. Die Bleisphäre schien sich von der Realität abgewendet zu haben. Der Wechsel zwischen den beiden Phasen bleibt unbeständig: Es sind Realitätsgezeiten. Es gibt eine Phase der Realisation und eine der De-Realisation. Dabei verzerrte sich im Umfeld der Bleisphäre der Halbraum. Objekte, de versuchten, die Bleisphäre während der Phase der Realisation per Transmittersprung zu durchqueren, blieben als deformierte Trümmerhaufen übrig.

Die Cairaner verloren die Gewalt über das Sternenrad. Das Sternenrad driftete auf die Bleisphäre zu. Es scheint Interferenzen zwischen den von einem Hyperschub ausgelösten hyperphysikalischen Phänomenen und der Bleisphäre zu geben. Die Bleisphäre drohte das Sternenrad in den Sternengang zu reißen. Wenn das kosmische Gebilde mit dem weißen Loch in seiner Mitte und damit einem unglaublichen Energiepotenzial unkontrolliert in die Bleisphäre tauchte, würde das katastrophale Folgen haben.

Noch nie hatte ein Gebilde wie das Sternenrad den raumzeitlichen Kontext eines Gebildes wie der Bleisphäre, die ihrerseits eine absolute Singularität im Universum darstelle, derart erschüttert, wie es nach dem Re-Transfer des Planeten Tschirmayn und dem daran fast unmittelbar anschließenden Hyperschub in der Nähe der Bleisphäre geschehen war. Die wiederholte schwere Erschütterung der Raumzeit durch das Auftauchen des Sternenrads hat die Struktur rund um die Bleisphäre nachhaltig destabilisiert. Die Anomalie korrespondiert nur mit dem Weißen Loch Emlophe auf para-gravitative Art.

Der unkontrollierte Sturz in die Bleisphäre könnte nicht nur das Sternenrad zerstören und Milliarden Lebewesen in den Untergang reißen. Möglicherweise würde die Bleisphäre selbst vergehen und dabei weite Teile des Kugelsternhaufens M 13 verheeren.

Der Hyperschub fand nicht in Nullzeit statt, sondern in einem Zeitrahmen, den die Benshéri Protozeit nannten. Das Sternenrad bewegte sich vor den Urknall zurück und positionierte sich im Protoregal des Zielortes, in seiner raumzeitlichen Vor-Form. Anschießend erfolgte die Rückkehr in die Aktionsgegenwart, und die Mikrostruktur des Hyperraums wurde rekonfiguriert. Die Reisezeit betrug 4 Stunden, 37 Minuten und 21 Sekunden. Die Quadratwurzel dieser Dauer war die Zeit, die Gucky für eine Schmerzensteleportation in der Zerozone benötigt hatte. Gab es eine Verbindung zwischen Zerozone und Hyperschub-Transfer?

Jeder Hyperschub bedeutete Stress für das Sternenrad. Er führte zu einer aktivierten Mikrostruktur des Hyperraums. Heftige Turbulenzen auf den beiden Sonnen Cayssis und Cayunin sowie Bodenbeben auf allen Planeten und Monden mussten von tektonischen Maschinen ausbalanciert werden. Es kam zu Unregelmäßigkeiten im Ausstoß des Materiespeiers. Die innere Raumzeit-Architektur des Sternenrads war mehr oder weniger erschüttert worden und müsste sich erholen

Der Golem – die THORA-Kopie und das Supramentum

Die duplizierten Besatzungsmitglieder der THORA-Kopie sollten mit implantierten Organoiden zu Werkzeugen der Cairaner gemacht werden. Doch die Organoide wurden operativ entfernt. Opt-Atlan, die optimierte Atlan-Kopie, will die Bleisphäre durchqueren und in den Zweiten Zweig des Dyoversums vordringen. Die Besatzung der THORA will sich weiterhin optimieren. Permanent werden die Schiffssysteme verbessert, sodass die Pseudo-THORA dem Original weit überlegen ist. Jasmyne da Ariga ist kein Bioplikat: Nach der Entfernung des Organoids synchronisiert sie sich mit dem Raumschiff. Sie geht mit ihm eine Symbiose ein und stellt fest, dass sie mit seiner Hilfe einige Sekunden in die Zukunft blicken kann – genauso wie die besonders begabten Thesanit mit ihren Nashadaans. Ein Teil ihres Gehirns, von dessen Existenz sie bisher nichts gewusst hat, ist erwacht, und sie erkennt, dass sie eine Vertex-Schwester ist.

Die THORA-Kopie wurde zum Golem.

Kinder der Milchstraße – das Ende der Cairanischen Epoche

Das Supramentum wurde geschaffen, aber es rebelliert gegen die Cairaner. Deren Sternenrad stürzt der Bleisphäre

entgegen. Die Kollision der beiden Objekte könnte zu einer Katastrophe führen.

Einst hatte Mirona Thetin, Faktor I, die Idee, ein Zeitparadoxon herbeizuführen, um die Herrschaft der Meister der Insel zu zementieren. Ähnlich denkt Opt-Atlan über einen Zeittorpedo nach: »Wir jagen den Zeittorpedo in den Weißen Schirm des Sternenrads. Wir setzen darauf, dass er aufgenommen wird und in die Protozeit geschickt wird. Von dort aus soll er einen langen, sehr langen Dilatationsflug durchmachen, um an der Eintrittsstelle der RAS TSCHUBAI nach ihrer Rückkehr aus dem Chaotemporalen Gezeitenfeld aufzutauchen. Das Schiff war zu diesem Zeitpunkt schutz- und wehrlos. Die Unwägbarkeiten dieses Experimentes: Abweichungen in einem Bereich von einem Trilliardstel Joule und von einigen Mikrometern bei der Ortsbestimmung würden das Experiment scheitern lassen.«

Der Zeittorpedo müsste den Urknall überstehen, sich durch den dichten kosmischen Staub der ersten Zeit wühlen, und 13,8 Milliarden Jahre im Dilatationsflug überdauern. Das Projekt des Zeittorpedos umfasste Begriffe wie Raum-Zeit-Nukleosynthese, Reorganisations-Shuffle-Automatismen, dilatative Präzessionsvariable, Strangeness-Brecher, Quantenzeit-Chirurgie.

Opt-Atlan: »Wir würden mit der Vernichtung der RAS TSCHUBAI den echten Atlan aus dem Spiel nehmen. Das hieße, Atlans Ritteraura zu vernichten. Die Aura, die wir für die Hülle des Golems und damit des Supramentums benötigen.«

Dem Golem gelang es, einen Abglanz der Ritteraura Atlans zu erfassen. Es spiegelte ein Abbild der Aura in die von Psi-Partikeln gesättigte Hülle der Opt-THORA ein. Die Ritteraura sprang wieder über Rhodan zurück zu dem originalen Atlan.

Die Thesan Zemina Paath wurde zur Retterin der Cairaner, zur Retterin der Vecuia. Mit dem Koffer und dem Nashadaan an Bord der RAS TSCHUBAI.

Tormanac da Hozarius der Imaginäre Imperator: »Ich bin Tormanac-1711. Ich bin die aktuellste mentalsubstanzielle Interpretation des Imperators.«

Er war bloß ein Bild. die Idealvorstellung eines Lebens, das seit geraumer Zeit nur noch in den positronischen Kreisläufen an Bord eines von unzähligen Robotschiffen existierte. Dort träumte da Hozarius von seinem Ewigen Imperium.

Tormanac: »Wir sind M 13 etwas schuldig. also werden wir mit der gesamten Robotflotte in das Singulum eintreten. Wir werden dem Lotsenschiff, dem Golem, unsere Rechenleistung zur Verfügung stellen. Wir werden in den anderen Zweig des Universums wechseln.«

Tormanac zu Rhodan und Atlan: Ihr steuert zwei postlemurische Kulturen durch die Zeiten, wie ich es ab nun mit dem Imperium durch die Singularität mache. Warum soll ich hier in der zähen Welt bleiben? Die Situation in der Milchstraße ist destabilisiert und zukunftsunsicher.

Etwas wie ein Schatten liegt über der Milchstraße. Etwas, das dem Leben hier an die Substanz gehen könnte. Etwas, das tief hinabreicht in die untersten Regionen des Denkbaren, des Möglichen. Etwas, das die Milchstraße hinreißen, ihr aber auch einen neuen, ganz eigenartigen Glanz verleihen könnte. Einen, in dem wir keinen Platz wünschen.«

Gry O 'Shannon hatte damals gesagt, dass die Milchstraße einen dunklen Glanz ausstrahle. Andere Galaxien wirkten weitaus lichter.

Eindrücke der Thesan Zemina Paath: Kinder. Das waren sie. Ungestüme, verblendete, ignorante und liebenswerte Kinder. Diese Milchstraßenbewohner, allen voran Perry Rhodan und Atlan. Sie waren von einer Superintelligenz berührt worden und hatten deren Brandzeichen bereitwillig angenommen, um ab diesem Zeitpunkt als bevorzugte Kinder von ES im Rampenlicht zu stehen. Sie würden noch viel lernen müssen, bis sie jene Reife erreichten, die notwendig war, um das Multiversum verstehen zu können. Das war nicht länger ihr Problem. Sie würde in den zweiten Zweig des Dyoversums überwechseln und fortan ein Dasein als Erwachsene leben, frei von allen Einflüssen, die die Höheren Mächte ausübten

Zemina Paath wirkte als Kundschafterin, zusammen mit Jasmyne da Ariga.

Arkonidische EPRIK-Raumer, Angehörige des Imaginären Imperiums, Opt-Atlan, die anderen Opt-Wesen, die Baalóls und die Futuroskopen. Die Emlophe, das Sternenrad, folgt. Die Erwartung von etwas Neuem, Großartigem.

Die einzigartige Sphäre, durch die sie sich bewegten, verlor allmählich jegliche Verbindung zu dieser Hälfte des Dyoversums. Die Sphäre zog sich aus der Realität zurück, hob sie auf, annullierte sie und leitete in ein nie gesehenes Land über, das nicht größer war als ein geometrischer Punkt und das doch etwas Zahlloses in sich barg: die Zerozone.

Die Bleisphäre war fort. Und in dem 35 Milliarden Kilometer durchmessenden Bereich befand sich eine Art Nebel. Der Nebel um das Arkonsystem verzog sich, und ein weiß-bläulicher Stern schien auf seinen Weltenreigen herab. Arkon war wieder da. Alle Planeten waren vorhanden. Das System war in einer Art Stasis gefangen gewesen, die nun aufgehoben ist. Damit war die Cairanische Epoche endgültig zu Ende.

Aufbruch nach Andromeda – die Zwerggalaxis Cassiopeia

In den 25 Jahren seit der Rückkehr Terras aus dem Zweiten Zweig des Dyoversums und dem Ende der Cairanischen Epoche haben die großen Milchstraßenvölker gemeinsam am Wiederaufbau ihrer Heimatgalaxis gearbeitet.

Man schreibt das Jahr 2071 NGZ. Unerklärliches geschieht auf der Erde, im Tannhäuser-System und in der Nachbargalaxis Andromeda. Offenbar agiert eine noch unbekannte Macht in der ehemaligen Mächtigkeitsballung von ES. Und sie sendet den Sternenruf.

Reginald Bull besitzt einen chaotarchisch geprägten Zellaktivator und wird von einer Stimme gequält. Er versteht die Sprache nicht, aber er glaubt, dass er zu den Sternen gerufen wird.

Auf dem Mars wird ein hyperphysikalisches Ereignis geortet. Eine Art Nachglühen zieht durch das Solsystem. Das Ereignis wird als Mars-Impakt bezeichnet. Kurz darauf wird im Mars-Ozean ein 20 Meter langes tropfenförmiges Objekt registriert. Am Grund des Sirenenmeers wird eine hyperphysikalische Resonanz angemessen. Gucky espert am Grund des Sirenenmeers ein Etwas mit zweigleisigem Denken. Ein Tryzom-Tänzer oder ein cappinscher Pedotransferer? Jedenfalls ein Wesen mit der Gabe, anderer Leute Geist zu übernehmen.

Im Tannhäuser-System, 3000 Lichtjahre von Terra entfernt, wird ein Riss in der Wirklichkeit wahrgenommen. Diese auf einen Durchmesser von 3,5 Kilometer anwachsende Kluft ist eine raumzeitliche Anomalie, aber ohne die gravitativen Effekte eines Schwarzen Lochs. Im Innern der Kluft beträgt die Lichtge-

schwindigkeit nur 97 Prozent des Normalwertes. Es gibt einen Hinweis auf ein fremdartiges Medium in der Kluft.

Verlängert man die Linie von Sol zu Tannhäusers Stern, so endet diese im 2,2 Millionen Lichtjahre entfernten Kugelsternhaufen Andro-Eta (bekannt als Zwerggalaxis Cassiopeia) vor der Andromeda-Galaxis. Der Chaoporter FENERIKS, ein Fahrzeug der Chaotarchen, ist in Cassiopeia havariert. wobei es zu einer Wechselwirkung mit dem Solsystem gekommen ist. Das Solsystem ist ein Resonanzsystem für den Chaoporter.

Perry Rhodan wird zum Kommissar der Lemurischen Allianz ernannt und fliegt mit der RAS TSCHUBAI nach Cassiopeia.

Andromeda war schon oft Schauplatz von Entwicklungen, die aufs Engste mit der Milchstraße verflochten waren. Als vor über 50000 Jahren die Erste Menschheit der Lemurer in der Milchstraße von den Bestien in einen Vernichtungskrieg gezwungen wurde, flohen viele Lemurer nach Andromeda, wo sie zu den Tefrodern wurden. Und erst sehr spät schafften es die Lemurer der Milchstraße, die Bestien zu befrieden. Deren Nachfahren, die Haluter, stehen seitdem aufseiten des Friedens und der Kooperation.

Im Sternhaufen Cassiopeia ist Chaoporter FENERIK, ein Fahrzeug der Chaotarchen, havariert. Die Bhanlamurer stammen von den Lemurern ab. Die Vorfahren waren während der Bestienkriege aus der Milchstraße geflohen und hatten 50000 Jahre im Dilatationsflug überbrückt. Dann siedelten sie sich auf dem Planet Bhanlamur an. Dort leben auf dem Kontinent Drakanur Bestien. Drakanur wird Eisener Kontinent genannt, weil es dort Fundstätten eines sehr seltenen Metalls gibt.

Die Bestien entpuppen sich als Roboter, das Wrack der ONOKKO, des Raumschiffs der späteren Bhanlamurer, als »Bestien«-Fabrik. Der Bhanlamure Gardari-Thont entpuppt sich als Alien in Diensten des Chaoporters. In einem mysteriösen Turm leben seltsame, telepathisch begabte Wesen. Der Turm ist eine Prälaminare Bastion. Das Auratische Relief ist eine Anomalie, ein kosmokratischer Abdruck in der sechsdimensionalen Energieresonanz von Rhodans ÜBSEF-Konstante, der Mentalpräsenz.

Zyu, ein Agent des Chaoporters FENERIK, ist ein Teleporter und Gehirnfresser. Sein Ziel ist die Chaoversale Querung.

Auf der Suche nach Zyu treffen Perry Rhodan und seine Begleiter einen Ornamentraumer und einen Kugelraumer. Der Ornamentraumer gehört den Gharsen, die in Diensten des Chaoporters stehen. Der Kugelraumer gehört Cassiopeia-Terranern, die von Terranern aus Zeiten des Solaren Imperiums abstammend.

In einem Ornamentraumer stellen die Gharsen, die gefangene (und noch lebende) Individuen als Beute ansehen, diese zur Schau. Die Terraner erhalten Hinweise auf das Trojanaische Imperium.

Die Geschichte des Trojanischen Imperiums geht auf den Geheimsatelliten Troja und Ereignisse des Andromeda-Feldzug im Jahr 2402 alter Zeitrechnung zurück. Die Bewohner der Gegenwart basieren allerdings auf nur rund 200 Terranern, aber auf knapp 15000 Tefrodern. Im Jahr 2593 alter Zeitrechnung hatte der in Vergessenheit geratene Geheimsatelliten Troja von der Kleingalaxis Andro-Beta aus ein Sonnensystem in der Zwerggalaxis Cassiopeia erreicht. Dort besiedelten die Bewohner de Geheimsatelliten einen Asteroidengürtel und riefen das Trojanische Imperium aus.

Perry Rhodan und seine Freunde erreichen das Trojanische Imperium, kurz danach die Gharsen. Sie lassen die gefangenen Trojaner frei. Zumindest zwei von ihnen spielen wohl ein falsches Spiel. Einer wird enttarnt. Der gharsensche Diktator Khosen errichtet eine Prälaminare Bastion.

Kommentar

Den Mythos-Zyklus (PR 3000–3099) sollte schnell vergessen werden. Für die Akten sei erwähnt: Handlungszeit 2045–2047 NGZ. Die Cairaner wurden nach dem Weltenbrand zu Herrschern der Milchstraße (Cairanische Epoche). Die Cairaner befanden sich auf der Flucht vor der Kandidatin Phaatom, einer Materiequelle in spe, und sie flohen in das Zwillingsuniversum. Zwischendurch stirbt Gucky, aber das war nur sein Double. Am Schluss des Zyklus erfährt Atlan, dass er selbst seine Erinnerungen an seinen Aufenthalt jenseits der Materiequellen gelöscht hat, und dass die Legende, dass alle Sterne erlöschen, wenn der letzte Ritter der Tiefe stirbt, nur ein Mythos ist.

Liebe Expokraten, solch triviale Pseudo-Auflösungen von zentralen Geheimnissen der Serie bewirken bei den Lesern, dass sie sich zunehmend von der Serie abwenden. Der Mythos-Zyklus war eher ein Abgesang auf einen Mythos.

Der Chaotarchen-Zyklus (ab PR 3100) will Interesse wecken durch Reminiszenzen aus dem »Meister der Insel«-Zyklus (Nachkommen der Lemurer, Bestien, Geheimsatellit Troja). Dazu kommt eine kosmologische Komponente (Chaoporter FENERIK als Fahrzeug der Chaotarchen, die Chaoversale Querung).

Das alte Schema: Man nehme Ideen aus vergangenen, erfolgreichen Zyklen, mische das Ganze zu einer neuen Handlung, garniere das Sammelsurium mit nebulösen Wortneuschöpfungen und altbekannten Erkenntnissen aus der PR-Kosmologie – und fertig ist der Zyklus. Mit Science-Fiction hat das wenig zu tun.

Die Geschichtenerzählerei geht weiter, und Jogi Löw trainiert weiter die Nationalmannschaft ...

Robert Hectors

Science

Der Mars-Rover Perseverance

Am 18. Februar 2021 ist der NASA-Rover »Perseverance« unter Teilnahme der Weltöffentlichkeit erfolgreich im Jezero-Krater auf dem Mars gelandet. Kontrollzentrum der Raumfahrtbehörde NASA im kalifornischen Pasadena brach unter den Ingenieuren und Wissenschaftlern Jubel aus. Schon wenige Minuten nach der Landung schickte Perseverance erste Schwarz-Weiß-Fotos – darauf zu sehen waren Schatten und Räder des Rovers sowie Oberfläche und Horizont des Mars.

Der im Juli 2020 vom Weltraumbahnhof Cape Canaveral in Florida aus gestartete Roboter setzte nach 203 Flugtagen und 472 Millionen zurückgelegten Kilometern mit einem riskanten und mehrminütigem Manöver in einem bislang noch nie vor Ort untersuchten ausgetrockneten See namens Jezero Crater auf. Diesen ehemaligen See mit einem Durchmesser von 45 Kilometern wird Perseverance in den kommenden zwei Jahren untersuchen.

Die Entwicklung und der Bau des rund 2,5 Milliarden US-Dollar teuren Roboter hatten acht Jahre gedauert. Er soll auf dem Mars nach Spuren früheren mikrobiellen Lebens suchen sowie das Klima und die Geologe der roten Planeten erforschen. Zudem soll der Roboter bei den Vorbereitungen für die in den 2030er-Jahren geplante bemannte Erkundung des Mars helfen. NASA-Chef Steve Jurczyk meinte: »Diese Landung ist einer dieser Schlüsselmomente für die NASA, die USA und die globale Weltraumforschung.«

An Bord hat der Roboter von der Größe eines Kleinwagens untere anderem sieben wissenschaftliche Instrumente, 23 Kameras, einen Laser – und er wartet mit zahlreichen Premieren auf. Erstmals wurden Mikrofone auf den Mars geschickt, erstmals ein kleiner Hubschrauber, und erstmals sollen in einer gemeinsam mit der europäischen Raumfahrtagentur ESA entwickelten Mission in späteren Jahren Proben zurück zur Erde gebracht werden.

Perseverance ist bereits der fünfte Rover, den die NASA zum Mars gebracht hat – zuletzt war 2012 »Curiosity« dort angekommen. Insgesamt war bislang allerdings nicht einmal die Hälfte aller weltweit gestarteten Mars-Missionen erfolgreich. Eine Woche vor der Landung waren kurz hintereinander Raumsonden aus den Vereinigten Arabischen Emiraten und aus China erfolgreich in die Umlaufbahn des Planeten eingeschwenkt. »Al Amal«, die Sonde der Vereinigten Arabischen Emirate, soll im Marsorbit verbleiben, die Landung des chinesischen Raumschiffs »Tianwen 1« ist in zwei bis drei Monaten geplant.

Die Landung des Rovers hat Menschen aus aller Welt in ihren Bann gezogen, und in den sozialen Medien Spuren hinterlassen. Auch auf dem Twitter-Profil der NASA wurde die Landung bestätigt – mit dem Zusatz: »Der Countdown zum Mars ist abgeschlossen, aber die Mission hat gerade erst begonnen.«

Chinesische Raumkapsel bringt Mondgestein zur Erde

Am 16.12.2020 wurde zum ersten Mal seit 44 Jahren wieder Mondgestein zur Erde gebracht. Nach einer unbemannten Mondmission landete die Kapsel des Raumschiffs Chang'e 5 mit rund zwei Kilogramm Mondgestein in der nordchinesischen Steppe. Damit ist China nach den USA und der Sowjetunion die dritte Raumfahrtnation, die Material vom Mond zur Erde brachte. Chang'e 5 war von der Startrampe des Wenchang Space Centers mit einer Rakete vom Typ »Langer Marsch 5« zum Erdtrabanten geschickt worden.

Die Mondmission galt als eine der schwierigsten in Chinas Raumfahrtgeschichte. Chang'e 5 bestand aus einem Lander und einem Aufstiegsmodul sowie einem Orbiter und der Kapsel für die Rückkehr. Als erster Raumfahrtnation gelang China bei dem Flug ein robotergesteuertes Dockingmanöver ohne Astronauten in der Umlaufbahn des Erdtrabanten, als das Aufstiegsmodul nach der Mondlandung wieder an den Orbiter ankoppelte und das Mondgestein verlud. Der Flug war auch eine wichtige Vorbereitung für eine bemannte Mondlandung, die China bis Ende der 2020er Jahre plant.

Das jetzt gewonnene Mondgestein ist viel jünger als alle bisher gesammelten Proben der USA und der Sowjetunion. Die Untersuchung könnte neue Erkenntnisse über die vulkanische Aktivität und die Geschichte des Mondes liefern. Die Apollo-Missionen der USA hatten rund 380 Kilogramm Mondgestein mitgebracht. Die Sowjetunion sammelte mit unbemannten Missionen etwa 300 Gramm ein.

Der Lander von Changé 5 hatte in einem nach dem deutschen Astronomen Karl Rümker (1788–1862) genannten Vulkangebiet aufgesetzt, das im »Ozean der Stürme« liegt. Diese Region im oberen, linken Teil der erdzugewandten Seite des Mondes ist erst 1,2 Milliarden Jahre alt. Dagegen wird das Alter des Mondgesteins, das die USA und die Sowjetunion in den 60er- und 70er-Jahren gesammelt hatten, auf 3,1 und 4.4 Milliarden Jahre geschätzt.

Die Kapsel mit dem Mondgestein landete in der Inneren Mongolei, die Bergung wurde durch Dunkelheit und Winterwetter mit Schnee, Wind und Temperaturen von weniger als minus 20 Grad erschwert. Das Landegebiet war 16-mal größer als sonst, weil die Kapsel die Methode des »hüpfenden Wiedereintritts« in die Erdatmosphäre verwendet hatte, um übermäßige Hitze und Schäden zu vermeiden. Die lang gezogene Flugbahn erinnert dabei an einen im flachen Winkel über eine Wasseroberfläche geworfenen, hüpfenden Stein. Dadurch ist das der Landepunkt schwerer vorauszusagen. Die Landezone war 21.000 Quadratkilometer groß.

Mit der Rückkehr von Chang'e 5 hat China eine wichtige Hürde genommen und weiter zu den großen Raumfahrtnationen aufgeschlossen. Bald wird das Land seine eigene Raumstation haben, und die weiteren Ziele sind bemannte Missionen zum Mond und zum Mars.

mRNA-Impfstoffe – die Macht der messenger-Ribonukleinsäure

HOFFNUNGEN IM KAMPF GEGEN SARS-COV-2 BZW. COVID-19

messenger-RNA als neues Impfprinzip

Im März 2013 infizierten sich drei Menschen in China mit einer neuen Variante der Vogelgrippe. Ein Jahr vorher hatte ein Team von Andy Geall von einer US-Forschungsabteilung des Pharmakonzerns Novartis in Cambridge, Massachusetts, Stränge von RNA-Nukleotiden in kleine Fetttröpfchen verpackt, die als »lipid nanoparticles« (LNP) bekannt sind. Sie wurden für eine Impfung gegen ein Virus, welches die Lunge befällt, benutzt. Die Frage war, ob die gleiche Methodik auch bei anderen Viren erfolgreich war, und wie schnell ein Impfstoff dagegen entwickelt werden kann. Geall benötigte nur die Virussequenz, und sein Team begann, die RNA zu synthetisieren. Zwei Tage später hatten sie den Impfstoff zusammengestellt. Und wiederum drei Tage später wurde er in Zellen getestet, eine Woche später in Mäusen. Das Novartis-Team erreichte in einem Monat das, was sonst ein Jahr und länger dauerte. Ende 2020 wurden zwei Impfstoffe im Kampf gegen COVID-19 zugelassen: der eine wurde entwickelt von der Firma BioNTech aus Mainz in Kooperation mit dem US-Konzern Pfizer, der andere von der Firma Moderna aus Cambridge, Massachusetts. Die Ära von mRNA-Impfstoffen hatte begonnen, und alle großen Pharmaunternehmen testen die Technologie. Die Idee, RNA in Impfstoffen (Vakzinen) zu verwenden, besteht seit 3 Jahrzehnten. Diese genetische Technologie erlaubt Wissenschaftlern die schnelle Erforschung und Entwicklung von Impfstoffen. Dies könnte auch zur Beherrschung von teilweise widerspenstigen Krankheiten wie Tuberkulose, Aids (HIV) und Malaria und zur Verbesserung bei saisonalen Grippeimpfungen (Influenzaviren) führen. Aber künftige Anwendungen der Technologie bieten einige Herausforderungen; die Rohmaterialien sind teuer, Nebenwirkungen könnten hoch sein, und die Verteilung der Vakzine verlangt eine kostenträchtige Kühlkette. Der Pfizer-BioNTech-Impfstoff beispielsweise muss bei minus 70 Grad gelagert werden, sonst wird die RNA instabil.

Kleine Partikel, große Fortschritte

Impfstoffe lehren den Körper, krankmachende Mikroorganismen zu erkennen und zu zerstören. Typischweise abgeschwächte Pathogene oder Fragmente von Proteinen oder Zuckern an Oberflächen der Mikroorganismen (Antigene) werden dem Menschen injiziert, um das Immunsystem zu trainieren, den Eindringling zu erkennen. Aber RNA-Impfstoffe geben nur die Instruktion für die Produktion dieser Oberflächenproteine vor. Das Ziel ist, dass dieser Impfstoff mit mRNA in die Zellen des Impflings eindringt und diese dazu bringt, Antigene zu produzieren. Und dagegen muss der Körper dann Antikörper entwickeln.

Die Idee für RNA-basierte Impfungen geht auf die 1990er Jahre zurück, als Forscher in Frankreich (heute heißt die Firma Sanofi-Pasteur) erstmals bei Mäusen RNA benutzen, die für ein Influenza-Antigen kodiert war. Es produzierte eine Immunantwort auf das Lipid-Ausliefer-ungs-System, das das Team benutzte, war zu toxisch in Menschen. Es dauerte ein weiteres Jahrzehnt, bevor sich Firmen auf RNA-interference-Therapeutika konzentrierten. Die RNAi-Technologie gründet auf den Fähigkeiten der RNA, selektiv die Produktion von spezifischen Proteinen zu blockieren. Forscher entdeckten dabei die LNP-Technologie, welche die heutigen COVID-19 Impfstoffe möglich machten. Dies war der Durchbruch, welcher zur Anwendung von messenger-RNA bei einer ganzen Reihe von Krankheitsindikationen führte.

2012, als Geall und seine Kollegen die erste LNP-verkapselte RNA Impfung beschrieben, begann die »US Defence Advanced Resarch Projects Agency« (DARPA), Forschergruppen von Novartis, Pfizer, Astra-Zeneca, Sanofi-Pasteur und anderen zu finanzieren, die an RNA-codierten Impfstoffen und Therapeutika arbeiteten. Diese waren zurückhaltend, Risiken auf sich zu nehmen, obwohl die Daten gut waren. Die Risiken bezogen sich auf einen neuen Regulations-Krankheitsweg für Impfungen.

Aber zwei kleinere Firmen mit Verbindungen zum DARPA-Programm forschten an der Technologie weiter. Eine davon war CureVac in Tübingen, welche einen Tollwut-Impfstoff testete. Die andere war Moderna, welche im Jahr 2015 einen RNA-basierten Impfstoff für einen neuen Stamm der Vogelgruppe in klinische Testungen brachte. Er hatte starke Immunantworten, und die Firma begann mit Studien an Menschen (Phase 1 bis 3) mit RNA-Impfstoffen gegen das Cytomegalievirus (häufige Ursache für Geburtsdefekte), zwei durch Moskitos übertragene Viren (Chikungunya und Zika) und drei virale Ursachen für Lungenerkrankungen bei Kindern. GlaxoSmithKline, welche den Großteil der Impfsparte von Novartis erworben hatte, begann 2019 Tollwutimpfstoffe zu entwickeln.

Die Geschwindigkeit der Entwicklung von mRNA-Impfstoffen ist enorm. Aus der genetischen Sequenz eines Pathogens können Forscher schnell ein potenzielles antigen-codierendes Segment, herausziehen, diese Teilsequenz in ein DNA-Schablone (Template) einsetzen, und dann die korrespondierende RNA synthetisieren. Diese wird in den Impfstoff gepackt und in den Körper injiziert.

Moderna zum Beispiel managte es innerhalb von vier Tagen, die SARS-CoV-2-Genom-Sequenz zu erhalten. Dabei fokussierte man sich auf das Spike-Protein des Virus, ein Oberflächenprotein, mit dem das Virus die Zelle enterte. In Zusammenarbeit mit dem US National Institute of Health begannen Experimente an Mäusen, bevor die ersten Menschen innerhalb von zwei Monaten getestet wurden.

Jeder Impfstoff könnte auf die gleiche Weise entwickelt werden. Es ist eine Plattform, man braucht nicht den ganzen Prozess neu zu entwickeln. Klassische Methoden benötigen kosten- und zeitträchtige Schritte für jeden Kandidaten. Durch diese Ineffektivitäten ist erklärt, warum bei Grippeimpfungen Monate vorher bestimmte genetische Stränge ausgewählt werden müssen. Grippeimpfungen sind selten zu mehr als 60 Prozent effektiv.

Die RNA ist der Dreh- und Angelpunkt zu einer effektiven Selektion von Antigenen im Rahmen von Impfstoffentwicklungen gegen Influenza, COVID-19 und mehrere andere virale und bakterielle Pathogene. Dank ihrer »Plug and Play« – Funktionalität können RNA-

Impfstoffe neue Impfstrategien aufzeigen.

Andere Einsatzmöglichkeiten der RNA

Ein Heiliger Gral der Impfstoffentwicklung wäre ein universaler Grippeimpfstoff gegen jeden Strang der Influenza-Viren, ohne dass jedes Jahr ein neuer Impfstoff designt werden müsse. Gleiches gilt für HIV und andere Pathogene in ärmeren Ländern. Krankheitserreger können ihre Oberflächenproteine verändern, um der Immunerkennung zu entkommen. Erreger wie der von Malaria haben unterschiedliche Lebenszyklen, die den Prozess der Antigenerforschung weiter komplizieren.

In RNA-Impfstoffe können Instruktionen für multiple Antigene eingebaut werden, oder verschiedene Stränge zusammen in einem einzelnen Nanopartikel zusammengepackt werden – dann hätte man eine Multiplex-Vakzine. Wenn man ein Virus an mehreren Punkten angreift, kann man breite positive Immunantworten produzieren.

Stabilität und Sicherheit der RNA-Impfstoffe

Trotz vieler potenzieller Vorteile bietet die RNA-Impftechnologie Raum für Verbesserungen. Diese Technologie befindet sich noch in einem sehr frühen Forschungsstadium.

Notwendig ist eine kühle Lagerung des Impfstoffs. Pfizer-BioNTech und Moderna benötigen Temperaturen von minus 70 Grad, um die Integrität ihrer RNA zu bewahren. Aber zwei Firmen entwickeln RNA-Impfungen gegen COVID-19, die stabil für Monate bei wärmeren Temperaturen sind. CureVac aus Tübingen, die die gleichen LNPs wie Pfizer und BioNTech benutzt, faltet ihre RNA in kompakte 3-D-Strukturen, die die Lagerung bei Kühlschranktemperaturen für mehrere Monate erlaubt. Suzhou Abogene Biosciences, eine chinesische Kompanie, hat sich auf eine LNP fokussiert, womit ein Impfprodukt erzeugt wird, das eine Wirksamkeit für bis zu einer Woche bei Raumtemperatur ermöglicht.

Eine weitere Herausforderung: RNA-Impfstoffe für Menschen erfordern eine doppelte Dosis, um effektiv zu sein. Bei mehreren Impfungen wird die Compliance der Menschen geringer: Menschen, die die erste Dosis bekommen haben, wollen vielleicht nicht mehr eine zweite erhalten. So wurden bereits neue Impfsysteme entwickelt, die auf die Haut gepflastert werden und der Wirkstoff mit nichtlöslichen Mikronadeln langsam in den Körper injiziert wird.

Ein drittes Problem sind die Nebenwirkungen der Vakzine. Obwohl meist nur vorübergehend, sind sie häufiger bei COVID-19-Impfungen als bei anderen. Mehr als 80 Prozent der Menschen, die den Moderna-Impfstoff in klinischen Studien erhalten haben, klagten über systemische Reaktionen wie Müdigkeit und Muskelschmerzen. Diese Unannehmlichkeiten werden auf dem Höhepunkt einer tödlichen globalen Pandemie vielleicht noch akzeptiert, aber diese Akzeptanz wird abnehmen, wenn sie routinemäßig wie bei der jährlichen Grippeimpfungen auftreten. Vor allem bei Kindern sollten Reaktionen vermieden werden.

Kontaminationen in der Impfstoffsynthese und dem LNP-System sind zwei der Hauptquellen für die Reaktionen. Die Purifikation und auch die LNP-Systeme können optimiert werden. Möglich wären eventuell niedrigere Dosierungen. Eine weitere Idee wäre die Erzeugung von selbstamplifizierenden RNA-Konstrukten für Impfungen. Dabei werden die Instruktionen für die Vervielfältigung einer Replikase inkorporiert, wodurch eine große Menge von Kopien einer RNA-Schablone für die Produktion von Antigenen erzeugt wird. Und damit würde auch eine stärke Immunantwort induziert.

Kleine Dosen

Im Unterschied zu den aktuellen RNA-basierten Vakzinen, die nur wenig mehr als die Kodiersequenz für das Spike-Protein des Coronavirus enthalten, flankiert von Regulatorgenen an jedem Ende, enthalten diese selbstreplizierenden Vakzin-Kandidaten auch Instruktionen für die RNA, sich selbst zu kopieren.

Die Konstrukte verlangen eine bessere Sequenzoptimierung und mehr Raffinesse bei der Herstellung. Aber sie erlauben auch eine verringerte Dosisgabe. Und die replizierende RNA kann eine natürliche Infektion besser nachahmen – und damit eine stärkere weitere Immunantwort triggern, was eine Einzeldosis ermöglicht.

RNA-basierte Behandlungen werden auch für seltene Krankheiten wie die Duchenne-Muskeldystrophie und die Zystische Fibrose erwartet.

Offene Fragen

RNA-Vakzine machen in diesen Tagen Schlagzeilen, aber das muss nicht für immer so sein. Das Interesse könnte nachlassen, wenn die Corona-Pandemie abflaut. Aber zunächst einmal muss sich erweisen, dass bei älteren und multimorbiden Menschen eine ausreichende und auch länger andauernde Immunantwort eintritt, dass diese Menschen selbst nicht mehr für andere infektiös sind, und dass keine stärkeren Nebenwirkungen, auch nicht nach längeren Zeiträumen nach der Impfung, auftreten. Eine wichtige Frage auch sein, ob die Impfungen auch gegen Virusmutanten wirken.

Der Impfschutz ist getrennt von der natürlichen Immunität gegen SARS-CoV-2 zu betrachten. Beide Antworten sind nur bedingt miteinander zu vergleichen: Einige attenuierte Lebendimpfstoffe, die von den auslösenden Viren abgeleitet sind, wie der Masernimpfstoff, simulieren eine natürliche Infektion und lösen daher sehr ähnliche Immunantworten aus. Bei den meisten anderen Impfstoffen unterscheiden sich die Stärke und die Qualität der Immunantwort von einer natürlichen Infektion.

Beispielsweise vermittelt die Zoster-Impfung einen sehr guten Immunschutz, während ein Zoster, also die Reaktivierung der Infektion, bekanntermaßen nicht vor weiteren Episoden schützt. Es gibt auch einige Beispiele, bei denen eine Impfung weniger gut schützt als eine natürliche Infektion. Dies liegt an der Art und dem Kontext, in dem das Immunsystem mit den Antigenen in Kontakt kommt. Zudem besitzen viele Erreger die Fähigkeit, aktiv Immunantworten zu unterdrücken. Dies wird idealerweise bei einer effizienten Impfung umgangen. Die derzeitigen COVID-19-Impfstoffkandidaten sind prinzipiell sehr gut geeignet, um langlebige Immunantworten anzuregen. Allerdings ist festzuhalten, dass wir das immunologische Korrelat eines

effektiven Impfschutzes gegen SARS-CoV-2 aktuell noch nicht kennen.

Noch nie hat es einen vergleichbaren wissenschaftlichen und finanziellen Kraftakt für die Entwicklung eines Impfstoffs gegeben. Aber: Viele immunologische Fragen sind ungeklärt, sowohl hinsichtlich natürlicher als auch passiver Immunisierung. Es ist daher wichtig, den Menschen klarzumachen, dass die Impfstoffe der ersten Generation nur ein Werkzeug im Kampf gegen SARS-CoV-2 sind – und dass Abstandhalten, Mund-Nasen-Schutz und Händehygiene wahrscheinlich noch längere Zeit notwenig sein werden.

(U. a. Auszüge aus *Nature*, Vol. 589, 14. Januar 2021, p. 189-191)

Das Science-Jahr 2020

Corona-Pandemie

Zur Erläuterung: SARS-CoV-2 ist die Bezeichnung für das Virus: severe acute respiratory syndrome – Coronavirus Nr. 2; im Unterschied zu SARS-CoV, dem Erreger der SARS-Epidemie 2003), und COVID-19 (corona-virus-disease 2019) ist die dadurch verursachte Krankheit).

Eine globale Bedrohung

Das Jahr 2020 wurde durch ein tödliches und vorher unbekanntes Virus bestimmt. SARS-CoV-2 breitete sich schnell auf der ganzen Welt aus, tötete mehr als 1,5 Millionen Menschen, infizierte ein Vielfaches dieser Zahl und verursachte enorme ökonomische Schäden.

Im Januar 2020, knapp einen Monat nach den ersten Berichten über eine mysteriöse Lungenkrankheit in der chinesischen Stadt Wuhan, identifizierten chinesische Wissenschaftler den Grund dafür: ein neues Coronavirus, das bald die Bezeichnung SARS-CoV-2 erhielt. Am 11. Januar veröffentlichte ein chinesisch-australisches Team die Gensequenz dieses Virus online. Bald darauf machten Wissenschaftler eine alarmierende Entdeckung: Das Virus wurde von Mensch zu Mensch übertragen.

Im Februar fanden Forscher heraus, dass das Virus an einem Rezeptor namens ACE2 andockt, einem Protein, das an den Oberfläche von Zellen vieler Organe des Menschen vorhanden ist, vor allem der Lungen und des Darms. Diese molekularen Ziele erklärten die Vielfalt von COVID-19-Symptomen, die von Lungenentzündung über Durchfälle bis zu Schlaganfällen reicht. Das neue Virus befällt ACE2 zehnmal so stark wie das 2003er-Coronavirus.

Im März vermuteten Wissenschaftler, dass kleine virusbeladene Aerosole, die sich in der Luft für längere Zeit halten können, eine wichtige Rolle bei der Übertragung spielen. Aber nicht alle Forscher stimmten damit überein, und manche Regierungen brauchten Monate, um die Art der Virusausbreitung zu akzeptieren. Auch erkannten Wissenschaftler, dass Menschen das Virus verbreiten können, bevor sie Symptome zeigen. Ohne Kontrollen beginnt die Hälfte der Virusübertragungen durch infizierte Menschen, die noch keinerlei Symptome haben.

Das größte Mysterium der Virusbiologie ist die Frage, wo es herkommt. Wahrscheinlich hatte es seinen Ursprung in Fledermäusen, und möglicherweise ging es auf den Menschen durch Zwischenwirte über, einschließlich Schuppentiere, Katzen und Nerze. Die These des ehemaligen US-Präsidenten Trump, dass das Virus in einem chinesischen Labor freigesetzt wurde, gilt als sehr unwahrscheinlich.

Versuche der Kontrolle

Von den ersten Tagen der Virusepidemie an beeilten sich Epidemiologen, Modelle zu entwickeln, die die Virusausbreitung vorhersagen. Weltweit ging es den Regierungen darum, welche nicht-pharmakologischen Interventionen notwendig sind. Im Januar zeigten die Offiziellen in Wuhan, wie schnell Einschränkungsmaßnahmen jeden Aspekt des täglichen Lebens betrafen, um das Virus einzudämmen. Andere Regierungen folgten mit ähnlichen Maßnahmen.

Aber die ökonomischen Folgen dieser Maßnahmen waren schwer, was viele Regierungen auf der Welt dazu bewog, wieder zu öffnen, bevor das Virus unter Kontrolle war. Unsicherheiten in der Frühzeit der Epidemie, ob das Virus mit der Luft übertragen wurde, führten zu einer Debatte über das Tragen von Gesichtsmasken – was politisiert wurde, vor allem in den USA.

Epidemiologen empfahlen Massentestungen als Ausweg aus der Krise. Aber in vielen Ländern fehlten Kits und Reagenzien für die Standardtests, welche die PCR-Technik benutzten. Dies führte zur Einführung von Schnelltests, etwa Antigentests, um frühzeitig eine Ausbreitung zu verhindern.

Länder, welche die virale Ausbreitung frühzeitig eindämmten, wie Vietnam, Taiwan und Thailand, benutzten eine Kombination von Einschränkungsmaßnahmen, weitverbreiteten Tests, Maskenzwang und digitaler Kontaktnachverfolgung. In Singapur, Neuseeland und Island halfen aggressive Test- und Kontaktverfolgungsprogramme, kombiniert mit stringenten Isolationsmaßnahmen, das Virus fast vollständig zu eliminieren. Schnelles und entschiedenes Handeln führten hier zum Erfolg.

Aber in vielen Ländern reagierten die Regierungen nur langsam oder ignorierten die wissenschaftlichen Ratschläge. Es kam zu einer zweiten Welle, vor allem in Europa und den USA.

Schnelle Impfstoffe

Bedingt durch das Chaos wurden enorme Anstrengungen unternommen, Impfstoffe zu entwickeln. Diese wurden mit atemberaubender Geschwindigkeit entwickelt und getestet. Im November sagte die WHO, dass mehr als 200 Impfstoffe in Entwicklung seien, 50 davon befanden sich in verschiedenen Stadien der klinischen Studien. Verschiedene Methoden werden angewendet von der Impfung mit chemisch inaktivierten Viren bis hin zu Technologien (wie bei den mRNA-Impfstoffen), die bisher nie in großem Maßstab eingesetzt wurden.

Es zeigte sich in großen Wirksamkeitsstudien, dass Impfstoffe des Pharmakonzerns Pfizer und der deutschen Biotechnologiefirma BioNTech, der US-Biotechnologie-Firma Moderna und des Pharmakonzerns AstraZeneca in Zusammenarbeit mit der Universität von Oxford (UK) effektiv COVID-19 verhindern. Im Dezember stimmten die Regulationsbehörden in Großbritannien und den USA einer Schnellzulassung des Pfizer-Impfstoffs zu. In den Europäischen Union dauerte das Zulassungsverfahren länger, weil Pfizer mit einem enormen Aufgebot an Anwälten

einen Haftungsausschluss für seinen Impfstoff durchsetzen wollte. Ende Dezember folgte dann die Zulassung. Impfstoffe, die in Russland und China entwickelt wurden, werden in diesen Ländern bereits angewendet.

Die Impfstoffe von Pfizer und Moderna scheinen zu 95 Prozent gegen COVID-19 wirksam zu sein, während die Effektivität derjenigen von AstraZeneca und der Oxford-Labors zunächst noch ungewiss war (70 Prozent), aber inzwischen neuere, bessere Ergebnisse vorliegen. Wichtige Fragen bleiben bei allen Impfstoffen; wie zuverlässig verhindern sie schwere Krankheitsverläufe, speziell bei älteren Menschen, und wie lange hält der Impfschutz an? Und noch wissen die Forscher nicht, ob die Geimpften das Virus weiter verbreiten können: viele Impfstoffe für andere Krankheiten tun dies nicht.

Wenn sie wirken, müssen Impfstoffe auch diejenigen Menschen erreichen, die sie am meisten benötigen. Reiche Länder wie die USA, Großbritannien und Mitglieder der Europäischen Union haben Milliarden von Dosen von verschiedenen Impfstoffen bestellt. Es gilt, auch Impfstoffe für ärmere Länder sicherzustellen.

Medikamente

Impfungen alleine werden die Pandemie global wahrscheinlich nicht beenden können, zumal wohl mehrere Impfungen pro Person nötig sein werden. Die einzige Ausweg wird eine Kombination von Impfstoffen und Medikamenten sein. Einige Substanzen wurde mit unterschiedlichem Erfolg eingesetzt: Einige Kandidaten – wie das Malariamedikament Hydroxychloroquine, oder ein Cocktail aus zwei HIV-Medikamenten – wirkten anfangs vielversprechend, zeigten aber in späteren Studien kaum positive Wirkungen bei schwer kranken Patienten.

Im April 2020 wurde die antivirale Substanz Remdesivir in einer klinischen Studie getestet; die Substanz reduzierte die Länge eines Krankenhausaufenthalts bei Patienten mit COVID-19. In späteren Studien fand sich keine signifikante Reduktion der Todesfälle.

Im Juni 2020 stellte sich in einer großen Studie mit dem Steroid Dexamethason heraus, dass sich die Zahl der Todesfälle bei sauerstoffpflichtigen COVID-Patienten um ein Drittel verringerte. Ein anderes Immuntherapeutikum namens Tocilizumab versprach Besserungen bei Patienten mit schwerem Verlauf.

Studien untersuchten auch das Blutplasma von regenerierten COVID-Patienten, einige Wissenschaftler setzten ihre Hoffnung in die Massenproduktion von monoklonalen Antikörpern.

Missionen zum Mars und anderswohin

Im Juli 2020 starteten aufgrund einer günstigen Konstellation zwischen Erde und Mars gleich drei Missionen zum Roten Planeten. Die Vereinigten Arabischen Emirate starteten ihre erste interplanetare Mission, Hope, welche den Mars umkreisen und das Wetter studieren soll. China startete Tianwen-1, welche einen Rover einschließt. Es ist der erste Versuch der Chinesen, auf dem Mars zu landen. Die USA senden Perseverance, einen Rover, der im noch unerforschten Jezero-Krater nördlich des Mars-Äquators Bodensproben einsammeln wird. Perseverance ist die erste Stufe einer geplanten NASA-ESA-Partnerschaft, die das Ziel hat, marsianisches Gestein zurück zur Erde zu bringen.

Die NASA machte auch Fortschritte bei ihrem ersten Versuch, Proben von einem Asteroiden zurück zur Efde zu bringen. Im Oktober 2020 entnahm die Sonde OSIRIS-REx dem Asteroiden Benno Staub und Gestein. Die Raumsonde soll 2023 mit den Proben wieder auf der Erde landen. Aber dies wäre nicht das erste Mal, dass Material von einer Asteroidenoberfläche zur Erde gelangt. Anfang Dezember 2020 landete Japans Hayabusa-2-Mission sicher in Australien mit einer kleinen Menge Staub vom Asteroiden Ryugu.

Im Dezember 2020 landete die chinesische Sonde Chang'e 5 auf dem Mond. Auf der vulkanische Ebene des Oceanus Procellarum, sammelte sie Proben von der Mondoberfläche und brachte sie zur Erde zurück.

Raumtemperatur-Supraleiter

Forscher demonstrierten einen Raumtemperatur-Supraleiter – ein Material, welches elektrischen Strom ohne Wärmeverlust leitet und der bei Temperaturen oberhalb 0 Grad Celsius funktioniert. Aber ein solches Material kann nur bei Drücken existieren, wie sie im Erdkern herrschen.

Ein anderes Team fand den ersten Beweis für verflochtene elektronische Zustände, genannt »Anyonen« – ein Schritt hin zum Quantencomputer. Ein Physiklabor an Bord der Internationalen Raumstation ISS produzierte das erste Bose-Einstein-Kondensat – ein Gas, das sich verhält wie ein einzelnes Atom – allerdings bei Nullgravitation. Die Technik könnte es möglich machen, extrem niedrige Temperaturen von einem 20-billionstel Grad über dem absoluten Nullpunkt zu erreichen.

Zwei größere Durchbrüche erleichterten das Verständnis der Struktur von Proteinen. Die Technik der »cryo-electron-microscopy« (cryo-EM) erreichte Einzelatomauflösung – und näherte sich damit der Präzision der gut etablierten, aber beschwerlichen »X-ray crystallography«. Und dann wurde das Machine-Learning zum ersten Mal benutzt, die Struktur von Proteinen aus ihrem genetischen Code abzuleiten – auf einem Weg, der dem gleicht, was experimentelle Techniken erreichen. Strukturbiologen meinen, dass das »AlphaFold«-System, das durch die Londoner AI Deep Mind (einer Schwestergesellschaft von Google) entwickelt wurde, ein Game-Changer in der Arzneimittelentwicklung sein könnte.

Feuer und Eis

2020 war auch ein Jahr der Umweltextreme. Im Januar herrschten vorher nie da gewesene Waldbrände in Australien. Außer Kontrolle geratene Flammen und Rauch der Buschfeuer töteten mehrere Hundert Menschen, zerstörten Tausende von Häusern und verwüsteten Ökosysteme. Biologen dokumentierten die Folgen des Infernos hinsichtlich der Biodiversität, und Archäologen untersuchten die Schäden an Tausenden von alten Stätten der Ureinwohner.

Ähnlich zerstörerische Szenarien gab es rund um den Globus, wie die Waldbrände in der sibirischen Tundra, tropische Stürme in Südamerika und im Westen der USA. In Kalifornien bedrohten Feuer das 132 Jahre alte Lick Observatorium auf dem Mount Hamil-

ton nahe San José und das Mount Wilson Observatorium bei Pasadena.

Die atlantische Hurrikan-Saison brach Rekorde, mit 30 benannten Stürmen, 12 von ihnen betrafen Landflächen in den Vereinigten Staaten. Die Arktische See schrumpfte zu ihrer zweitniedrigsten Ausdehnung, und in der Antarktis untersuchten Wissenschaftler den massiven und zunehmend instabilen Thwaites-Gletscher, der am Ende des Kontinents liegt. Daten, die von einem robotischen Unterseeboot gesammelt wurden, zeigten, dass sich warmes Wasser unterhalb des Eises sammelt, was Befürchtungen aufkommen lässt, dass der Gletscher vor dem Kollaps steht.

Internationale Klimagespräche lagen wegen der Corona-Pandemie auf Eis. Mehrere Staaten verstärkten jedoch ihre Klimaanstrengungen. China will bis 2060 kohlenstoffneutral sein, und Japan will bis 2050 seine Treibhausgas-Emissionen auf Null bringen. Die Europäische Union strebt die Kohlenstoffneutralität bis 2050 sein. Und die USA scheinen nach der Wahl von Präsident Joe Biden zum Präsidenten mehr auf Klimaschutz zu setzen.

Was ist mit den Weltraumtoten?

Tote geistern 3 bis 250 Jahre durch das All – erst dann wird ihr Körper verbrennen

Mit dem Schritt über die Schwelle des Weltalls und auf den Boden anderer bewohnter Planeten stehen der Weltmenschheit eine ganze Serie schrecklicher Gefahren bevor. Die Herren der irdischen Technik werden sich in aller Kürze einer neuen Phase der strahlenmedizinischen Forschung widmen müssen, um im Raum vor den dort drohenden »Strahleninfektionen« sicher zu sein. Die irdische Atmosphäre lässt nur 0,082 Prozent der kosmischen Keimstrahlen auf die Erde herniederdringen. Draußen, im Weltraum aber, werden die gefährlichen Strahlen – und nicht nur die technisch abfangbaren – mit aller Gewalt auf den menschlichen Körper prasseln.

Der amerikanische Luftwaffenarzt G. B. Kellog hat bereits vierzehn Gruppen und in jeder Gruppe hundert Weltraumkrankheiten registriert. Er befasst sich seit über einem Jahrzehnt mit dem Studium der außerirdischen Strahlungstätigkeit. Von ihm, der gleichzeitig Physiker und Techniker ist, und seinen Mitarbeitern entwickelte medizinische Strahlungsgeräte sind in höchste stratosphärische Schichten gebracht worden. Siebenmal nahmen die Amerikaner aber auch schon Messungen in Höhen von 800 bis 1000 km vor. Das medizinische Ergebnis lautet: Weltraumkrankheiten müssen schrecklich sein. Gegen die schleichende Strahleninfektion gibt es zurzeit noch kein perfektes Abwehrmittel. Strahlungswidrige Drogen und ein bisher für vollkommen gehaltener Körperschutz sind nicht ausreichend. Aber im nächsten Jahr werden schon die meisten kosmischen Keimstrahlen für den menschlichen Körper unschädlich gemacht werden können.

Die Zahl der Weltraumtoten der nahen Zukunft und auch in der späteren Zeit des selbstverständlichen Weltraumverkehrs wird jedoch nicht gering sein. Sie wird hundert und später Tausende betragen. Die kosmischen Keimstrahlen, z. T. aus der Herkunft fremder, den irdischen schädlichen Kulturen, werden hier und da den Weg in den menschlichen Organismus finden und ihn in schrecklicher Weise infizieren. Es gibt z. B. eine Keimstrahlengruppe, die die Zellen jedes Weltraumfahrers zu einem überdimensionalen Wachstum anregt. Es ist aber kein Krebs, sondern eine Ausdehnung der Urzelle. Die völlige Entartung der dem Tod Geweihten ist die Folge. Eine andere Keimstrahlengruppe lässt Körperteile, auf die sie einfällt, binnen weniger Tage zu Staub zerfallen und frisst sich durch den Körper bis zur anderen Seite hindurch. Es gibt die P-2-Keimstrahlen, die das Blut verwässern, andere, die Knochen und Mark erweichen, und wieder andere, die zur augenblicklichen Erblindung führen.

Am unbekanntesten sind die im Kosmos auftretenden Strahlen, die die Haut dunkelbraun bis schwarz färben und den Strahlenverbrennungstod auslösen. Der Verdacht, sie könnten mit dem Licht zu tun haben oder ultravioletter Herkunft sein, hat sich als falsch erwiesen. Weltraumtote oder auch Menschen, die infolge ganz natürlicher Krankheiten im All versterben, dürfen nach Ansicht der Wissenschaftler nicht zur Bestattung auf die Erde zurückgebracht werden. Ihr Körper ist ein unheimlicher Strahlenherd. Auch der, der sich eine Strahleninfektion im Weltraum zuzieht, darf die Erde, so lange er auch nur im mindesten von Keimstrahlen infiziert ist, nicht wiedersehen.

Es wird Aussätzige des Raumes geben, Verbannte und Siechende, die wegen Gefährdung der ganzen Menschheit die Erde nicht mehr betreten dürfen. Ein Weltraumtoter, der auch nur für kurze Zeit dem vollen kosmischen Strahleneinfall ausgesetzt gewesen ist, würde, in der Erde bestattet, einen gefährlicheren Strahlenherd darstellen als ein mittlerer bis großer ungeschützter Atomreaktor. Weltraumtote, die also irdisch nicht beigesetzt werden dürfen, geistern drei bis 250 Jahre als »Satelliten« oder eigene »Raumkörper« durch das All.

Während die nahe der Erde im Raum Bestatteten bald in die Stratosphäre stürzen und dabei »eingeäschert« werden, müssen die weiter draußen, zwischen den Planeten Beigesetzten, den kosmischen Gesetzen folgend, so lange durch den Raum ziehen, wie sie einerseits die Weltraumkälte isoliert und andererseits die jedes Gewebe zerstörenden Keimstrahlen benötigen, um den menschlichen Körper zu Weltraumstaub zerfallen zu lassen. Bemittelte leisten sich vielleicht eine Feuerbestattung im All, die dann später einmal durch Gesetz jedermann vorgeschrieben werden wird, der den Strahlentod zwischen den Planeten erleidet. Auf diese Weise lassen die Fahrzeuge des Weltraumverkehrs keine Infektionsherde zurück. Doch Unglücke gibt es überall, und so ist nicht ausgeschlossen, dass ein Weltraumschiff noch nach Jahrzehnten plötzlich im schwerelosen Raum einem dahinschwebenden Toten begegnet, der 250 Jahre als leblose Hülle durchs All geistert.

Quelle: Wochenpost Nr. 17 vom 25.04.1958, Seite 5, eingeschickt von Roland Geiger, 18.03.2021

Armin Möhles

FanzineKurier

PARADISE 110

102 Seiten DIN A5, Klebebindung, Auflage: 75 Exemplare. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terranischer-club-eden.com. Internet: www.terranischer-club-eden.com.

Mit »Hallo in die Nacht« spricht bzw. schreibt Joachim Kutzner über Joanne-K.-Rowling-Bashing sowie über den Inhalt des vorliegenden PARADISE 110. Dabei stellte er heraus, dass der Nachruf auf Thomas R. P. Mielke am Schluss des PARADISE platziert ist, statt wie geplant am Anfang. Der Grund dafür: Karl Ulrich Burgdorf verwendete Endnoten in seinem Beitrag, statt Fußnoten, welche immer an das Ende des PARADISE-Dokumentes rutschten.

Los geht es im Fanzine mit einem Leserbrief von Uwe Lammers, der die Corona-Pandemie thematisiert, in der für ihn typischen Länge, nämlich auf neun Seiten. Zum Glück bleibt es jedem selbst überlassen, ob man das in dieser Ausführlichkeit lesen möchte.

Die News-Sparte gibt einen Überblick über Publikationen aus dem Verlags- und Fanbereich inkl. der für 2021 vorgesehenen Veranstaltungen/Cons, deren Termine angesichts der derzeitigen Situation mit erheblichem Vorbehalt zu genießen sind. Auf knackigen drei Seiten berichtet Kurt Kobler über das Filmprojekt GULA MONS von Sven Knüppel. Ob der Abverkauf dieses Projekts an einen der großen Streamingdienste glückt, steht noch in den Sternen. Die Fertigstellung des Trailers ist jedenfalls in Aussicht.

Antje Ippensen stellt ihre AXARABOR-Romane vor, die in diesem Serien-Universum angesiedelt sind und thematisch in sich abgeschlossene Einzelbände sind. Insgesamt verfasste sie bisher sieben Titel. Da ihr derzeitiger Roman DAS RÄTSEL DES KRISTALLPLANETEN die Nummer 172 trägt, läuft die Serie schon geraume Zeit. Den Band 1 dazu verfasste Wilfried A. Hary im März 2018. Ich zumindest kannte die Serie bis dato nicht. Insofern ist die Vorstellung der von ihr verfassten Titel recht informativ. Gelistet wird die Serie, wen wundert's, natürlich auf Amazon.

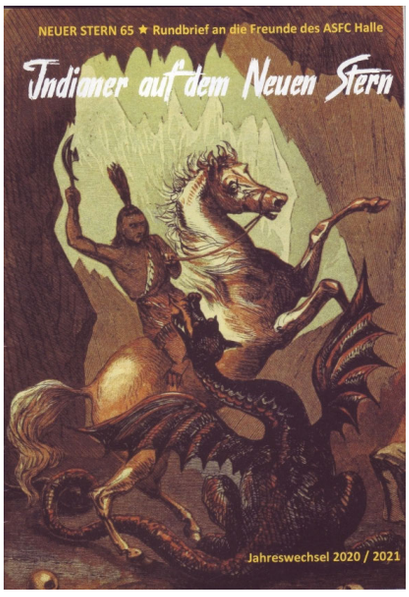
Csaba Forro berichtet über Retro-Science-Fiction und über Serien wie TERRA, TERRA NOVA und TERRA ASTRA und interviewt den Verleger Peter Hopf, der gewissermaßen Retro-SF publiziert. Das ist lesenswert.

Stories hat dieses PARADISE auch zu bieten. Silvia Zimmermann und Hans Herrmann widmen sich mit der »Topsiderwalze« einem Thema aus dem Perryversum, das im Dritte-Macht-Zyklus der PR-Heftroman-Serie spielt. Karl-Ulrich Burgdorf steuert eine schmissige Parallelweltstory bei und Uwe Lammers die Erzählung »Scheinwelt (Teil 2)«. Allesamt Geschichten, die gut lesbar sind und jetzt, während der frostige Winter das flache Norddeutschland im Griff hat, gut zum ausgedehnten Wochenendfrühstück passen.

Anschließend gibt es noch Rezensionen. Vielversprechend ist die Besprechung zum Roman DER CONSUL, von Christian von Ditfurth, in dem ein gewisser Adolf Hitler 1932 erschlagen im Weimarer Hotel Elephant aufgefunden wird (Einschub: Das Hotel gibt es übrigens nach wie vor und auch den Balkon, von dem der Diktator zu winken pflegte. Dessen Suite trägt heute die Bezeichnung Udo-Lindenberg-Suite). Kurze Zeit später wird dann auch noch die Leiche von Ernst Röhm aus der Spree gezogen. Also ein Kriminalroman, der in die Parallelwelt abbiegt. Die Besprechung von Uwe Lammers macht neugierig und dank seiner beruflichen Ausrichtung vermag er das Werk auch gut einzuschätzen.

Zum Abschluss gibt es noch den eingangs erwähnten Nachruf auf Thomas R. P. Mielke, den Ulrich Burgdorf verfasste. Mit profunder Kenntnis zeichnet er den Lebensweg von Mielke nach und dessen schriftstellerische Entwicklung vom Heftroman, über Taschenbuchveröffentlichungen bei Heyne und dem Hardcover DER TAG AN DEM DIE MAUER BRACH, in dem Mielke den Fall der Berliner Mauer prognostizierte. Die Vehemenz, mit der Mielke speziell diesen Roman vertrat, führte auf den SF-TAGEN NRW in Dortmund zur ironischen Replik »der Mann, der neben David Hasselhoff glaubt, die Berliner Mauer im Alleingang niedergerissen zu haben«. Dabei hat Mielke im Bereich der historischen Romane und Biografien Beachtliches verfasst. Ich ergänze die Burgdorfsche Auflistung durch DIE VARUS LEGENDE. Ein Mix aus Detektiv-/Kriminalroman, der in der zweiten Handlungsebene die Varusschlacht darstellt. Hierfür hat er penibel recherchiert und historische Fakten mit Fiktion zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt. Verlegt wurde der Roman im Mai 2008 im Scherz Verlag, vorgestellt unter anderem im Rahmen einer Lesung der Buchhandlung »Zur Heide«, im November 2008, im »Blue Note« des CINEMA-ARTHOUSE-Kinos Osnabrück. Im Rahmen dieser Lesung hatte ich Mielke samt Frau dann persönlich getroffen. Der von ihm erhoffte Push für seinen Roman (2009 = 2000 Jahre Varusschlacht) mit Jubiläumsveranstaltungen und entsprechendem Abverkauf, erfüllte sich indes nicht. Wir erinnern uns: in 2008/2009 war zuerst die Immobilien- und anschließend die Banken-/Wirtschaftskrise. Demzufolge war dieses Jubiläumsjahr gelaufen bzw. fand das Thema keinen Widerhall in den Medien und der Öffentlichkeit.

Was bleibt? PARADISE 110 ist ein Clubfanzine, das auch den Nichtmitgliedern einiges zu bieten hat, thematisch recht breit aufgestellt ist und – jetzt kommt's: Der von mir in PARADISE 96 als zu breit gescholtene Satzspiegel ist auf lesefreundliche 118 mm reduziert worden, so dass der Text nicht mehr im Bund verschwindet. Darauf ein Halleluja. *Günther Freunek*



NEUER STERN 65: INDIANER AUF DEM NEUEN STERN

48 Seiten DIN A5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Kontakt: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str. 18, 06130 Halle, E-Mail: neuer.stern.halle@arcor.de. Internet: www.phantastik-forum.de.

Es war eindeutig Feuerwasser im Spiel, als die Idee zu diesem Themenband während eines Stammtischtreffens des ANDROMEDA SF CLUBS HALLE entstand. Aus den einleitenden Worten klingt zudem die anfängliche Skepsis heraus, mit diesem Thema einen ganzen NEUEN STERN füllen zu können.

Ich hätte auch gestöhnt. Indianer und SF? Was wäre mir da eingefallen? Dunkle Erinnerungen aus frühen PR-Tagen an einen Draufgänger, der auf den Namen Don Redhorse hörte und indianische Vorfahren hatte. Und an einen obskuren Band WINNETOU UNTER WERWÖLFEN von Peter Thannisch erinnere ich mich. Zwar keine SF, aber immerhin ein Werk mit fantastischem Einschlag. Und dann? Schluss mit dem Pow-Wow, keine Ahnung was es sonst noch geben könnte.

Umso erstaunlicher ist es, was die Gruppe um Thomas Hofmann alles ausgegraben hat. Und wie löchrig mein Gedächtnis mittlerweile geworden ist. Thomas stellt in seiner ausführlichen Einleitung gleich drei Werke vor, in denen Indianer eine gewisse Rolle spielen. Zwei davon stehen auch in meinen Regalen. John Brunners ZEITEN OHNE ZAHL ist eine von den Alternativweltengeschichten, die es mit den Ureinwohnern Nord- und Südamerikas etwas besser meinte als unsere Realität. Es ist schade, dass der innovative und sehr kreative Autor John Brunner mittlerweile so in Vergessenheit geraten ist. In den Achtzigern war das anders und der Autor gern gesehener und gefeierter Gast auf so manchem Con. Und vollkommen verdrängt hatte ich auch, dass in der SCHÖNE(N) NEUEN WELT von Aldous Huxley die edlen Wilden eine Rolle spielen. Ein guter Wink, das eine oder andere lange vernachlässigte Buch der eigenen Bibliothek mal wieder genauer in Augenschein zu nehmen.

Niels Wiesner spielt ebenfalls mit unterschiedlichen Realitätsebenen in seiner humoristischen und stimmungsvollen Geschichte »Der Flug der Gefiederten Schlange«. Scheinbar ist die »Gefiederte Schlange« ein Raumschiff, mit dem die überlebenden Navajo- und Hopi-Indianer von der überlebensfeindlichen Erde fliehen und auf eine Zukunft in einer neuen Welt (sic!) hoffen. Das Ganze stellt sich allerdings als ein Romanmanuskript heraus, der von dem Verleger Dr. Winnetou brüsk abgelehnt wird, weil es das Bild der indianischen Nation vollkommen falsch und in seinen Augen erniedrigend darstellt. Sitting Bull wird von ihm also keinen Autorenvertrag bekommen. Zwei Kapitelchen kratzen leider an der inhaltlichen Konsistenz der Geschichte, während der kurze letzte Abschnitt wieder gekonnt zur Frage zurück führt, welche Realität denn nun die reale ist. Aber wer kann das schon beantworten?

Und dann folgen jede Menge Buch-, Comic- und Filmvorstellungen. Für mich ist wenig Bekanntes dabei. Thomas Hofmann beschäftigt sich mit einer Comic-Serie, in deren fünften Band auch Indianer vorkommen. Bernd Wiese hat einen Roman ausgegraben, im dem die Indianer nicht nur die Schlacht am Little Big Horn gewonnen haben, sondern es Sitting Bull auch gelingt, die indianische Nation zu vereinen und somit dauerhaft widerstandsfähig gegen die Bleichgesichter zu machen. Ekkehardt Brux hat DAS GEHEIMNIS DER GOLDENEN HÖHLE gelüftet, indem er den gleichnamigen Roman von Peter Krassa gelesen hat. So einfach kann es manchmal sein. Ekkehard Brux geht ausführlich auf Autor und die Hintergründe des Werkes und die diversen Einflüsse ein. Ich mag solche Beiträge, die den Hintergrund, die Bezüge eines Autors und seines Werkes betrachten.

Eckige Augen hat Thomas Hofmann seit seiner Suche nach SF-Filmen in denen Indianer eine Rolle spielen. Schließlich wurde er mit DREAMKEEPER fündig, ein Film mit epischer Bandbreite, der sparsam mit fantastischen Elementen umgeht aber den Rezensenten trotzdem beeindrucken konnte.

Peter Schünemann war dann in »Zwei völlig verschiedenen Welten« unterwegs und beschäftigt sich mit zwei Alternativwelt-Geschichten vom Somtov Sucharitkul und Joe R. Lansdale. Außerdem hat er auch noch Wolf Weitbrechts DER MANN AUS AMERIKA gelesen und Philip José Farmers DAS TOR DER ZEIT. Tony Daniel und Marcus Hammerschmitt haben ebenfalls Romane mit entsprechender Protagonistenbesetzung beigesteuert. Wer sich also mit den »Indianern im Weltraum« beschäftigen möchte, der findet hier eine reichhaltige Auswahl.

In zwei weiteren Beiträgen beschäftigt sich Peter Schünemann mit H. P. Lovecraft. Er stellt den Roman DIE ROMANZE VON DUNWICH von Edward Lee vor, der eine Fortsetzung eines Klassiker des Meisters aus Providence darstellt. Und er freut sich außerdem, dass endlich der zweite Band einer sehr ausführlichen (1403 Seiten insgesamt) Lovecraft-Biografie erschienen ist und hat gleich beide Bände (noch einmal) gelesen. Für Fans sicherlich ein Muss, für Nebenbei-Lovecraftleser sicherlich zu ausführlich und erschöpfend.

Ich habe diese Ausgabe des NEUEN STERN – wie viele andere auch – sehr gerne lesen. In ihm verknüpft sich meine Lesebiografie mit einer ausführlichen und kompetenten Auseinandersetzung mit einem Spezialgebiet der fantastischen Literatur. Der NEUE STERN ist und bleibt der ambitionierteste Brief (an die Freunde des ANDROMEDA-SF-CLUBS HALLE), den man derzeit empfangen kann.

Holger Marks

Der ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE kreiert Fanzines im besten Sinne, auch wenn er sie nur als Rundbriefe bezeichnet. Manche Ausgaben widmet er bestimmten Themen, die das Herz von Liebhabern der Fantastik höher schlagen lassen. Man erinnert sich z. B. gern an das Heft zu E. A. Poe. Für die Nummer 65 des NEUEN STERNS hat er sich einen besonderen Leckerbissen vorgenommen: Indianer in der SF.

Wie das geht, ohne im Genre des Western zu landen, wird schnell klar: Mit Alternativweltgeschichten. Derer gibt es tatsächlich einige. Thomas Hofmann stellt die Romane ZEITEN OHNE ZAHL von John Brunner, DAS PERVERSE PARADIES von John Clagett und z. T. auch SCHÖNE NEUE WELT von Aldous Huxley vor. Nils Wiesner steuert mit »Der Flug der Gefiederten Schlange« eine witzige Kurzgeschichte bei, die sich mit den Mühen der Schriftstellerei beschäftigt.

Thomas Hofmann stellt aus der Comicserie MANIFEST DESTINY von Chris Dingess den fünften Band »Mnemophobia & Chronophobia« vor und thematisiert die Ur-Sünde der US-amerikanischen Geschichte. Die Kultur der Indianer wird dabei weder naiv betrachtet noch idealisiert. Ein spannendes, mysteriöses Geschehen.

Bernd Wiese berichtet von einer Alternativweltgeschichte, in der die Ureinwohner die Oberhand triumphierten: DER ANDERE SIEGER von Martin Cruz-Smith. Später gewinnen sie dann auch noch den Vietnamkrieg.

Der Roman DAS GEHEIMNIS DER GOLDENEN HÖHLE, den Ekkehart Brux vorstellt, kommt einem Western recht nahe, beruht aber auf der These, die Schätze der Inka stammten von außerirdischen Besuchern. Der österreichische Schriftsteller Peter Krassa hatte einen Hang zu esoterischen Themen, auch zur Präastronautik.

Thomas Hofmann empfiehlt den Fantasyfilm DREAMKEEPER, der trotz einer Länge von drei Stunden fesselnd von der Geschichte der Indianer und ihrer 500 Völkern zu erzählen weiß.

Von Alternativweltstorys berichtet Peter Schünemann unter dem Titel »Zwei völlig verschiedene Welten«. Zum einen geht es um die Erzählung »Aquila« von Somtow Sucharitkul. Eine römische Legion soll im Dampfmaschinenzeitalter die überlegenen Parther schlagen. Ihr Kommandant verbündet sich zu diesem Zwecke mit einem alten Häuptling von jenseits des Atlantiks und gerät mit diesem immer wieder aneinander.

Zum anderen wird die Kurzgeschichte »Brief aus dem Süden, zwei Monde westlich von Nacogdoches« von Joe R. Lansdale vorgestellt. Die Azteken haben die Spanier besiegt. Anstelle von Jesus wurde der geköpfte Johannes der Täufer zum Messias. Die Rassismuskritik in dieser Geschichte erscheint dem Rezensenten misslungen.

Peter Schünemann stellt die Story »Der Mann aus Alaska« von Wolf Weitbrecht vor. Ein Außerirdischer, der einem Indianer gleicht, muss infolge einer Panne auf der Erde verweilen und erkennt erschüttert die Unterdrückung der Ureinwohner Nordamerikas. Er setzt sich für die Unterjochten ein, ehe er wieder abgeholt wird, und offenbart zum Zwecke einer Änderung der Verhältnisse auch seine Herkunft. Die Geschichte, geschrieben vom Vizepräsidenten des DRK der DDR, wird als zu plakativ kritisiert, obwohl der Autor an sich Wertschätzung genießt.

In dem Roman KRIEGSPFAD von Tony Daniel, den Bernd Wiese vorstellt, geht es um das Zusammenleben von Indianern und weißen Siedlern auf dem Planeten Candle. Ausbrechende Konflikte erweisen sich als das Werk von Wesen aus einer anderen Dimension.

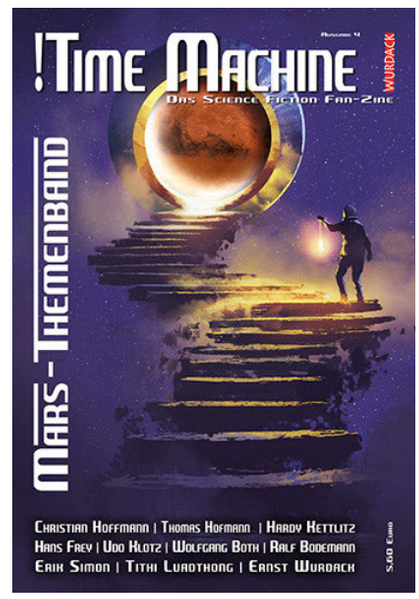
Philip José Farmer hat mit DAS TOR DER ZEIT eine Alternativweltgeschichte geschrieben, in der besonders viel verschoben ist. Anstelle von Nord- und Südamerika gibt es nur noch einige Inseln. In Mitteleuropa haben Indianernachfahren eigene Staaten gegründet. Peter Schünemann stellt diese Kriegsgeschichte vor, die mit Sozialkritik versetzt ist.

In dem Roman DER ZENSOR von Marcus Hammerschmidt, von dem Thomas Hofmann berichtet, ist Spanien von den Maya erobert worden. Sie herrschen dort im Jahre 2136 und haben das Land dank Nanotechnik mit südamerikanischem Urwald überzogen. Die harschen Riten der Maya und der Widerstandskampf der Spanier sorgen für Spannung.

Die letzten beiden Beiträge im NEUEN STERN 65 verlassen den Themenschwerpunkt und widmen sich der Weird Fiction. Peter Schünemann schwärmt über DIE ROMANZE VON DUNWICH, die von Edward Lee geschrieben ist und Schrecken und Liebe fühlbar macht. Außerdem stellt er die zweibändige Bibliografie H. P. LOVECRAFT – LEBEN UND WERK von S. T. Joshi vor und kommt zu dem Schluss, dass der große Meister ein Exzentriker und ein Kuriosum war.

Der NEUE STERN erweist sich immer wieder als ein Idealbild eines Fanzines – so locker geschrieben, wie man es bei einem gemeinsamen Freizeitvergnügen erhofft, und inhaltlich so ehrgeizig, dass es dem Leser viel gibt. Dabei ansprechend illustriert, nicht zuletzt durch Zeichnungen von Thomas Hofmann. Das Fandom lebt!

Clemens Nissen



!TIME MACHINE 4

64 Seiten DIN A 4, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Kontakt: Wurdack Verlag, Ernst Wurdack, Goethestr. 18, 93152 Nittendorf, E-Mail: info@wurdackverlag.de. Internet: www.wurdackverlag.de.

Die vierte !TIME MACHINE-Ausgabe enthält das sekundärliterarische Material, das ursprünglich für die entsprechende Themenausgabe von EXODUS konzipiert und gesammelt wurde. Doch als sich abzeichnete, dass aus dem EXODUS-Band zum Mars zwei Einzelausgaben mit Stories und Grafiken entstehen würden, entschlossen sich die Heraus-

geber der !TM, ihr Material in einer regulären Ausgabe zu veröffentlichen. Was kein Nachteil sein muss.

Die Beiträge in !TM 4 werden in Form von Reports präsentiert, die ein Mitarbeiter des MAD (der »Marsianische Abschottungsdienst«) seinem Chef vorstellt, die wiederum von diversen Abteilungen erstellt wurden. Okay, das kann man so machen ... Welche Autoren sich hinter den Abt. verbergen, erschließt sich erst nach dem Zurückblättern in das Inhaltsverzeichnis, was etwas unpraktisch ist. Ansonsten haben sie aber , um es vorweg zu nehmen, fundierte Arbeit geleistet.

Der längste Artikel, pardon, Report stammt aus der Abt. 9, hinter der sich Hans Frey verbirgt. Er hat die »Kleine Geschichte der Marsianer« zusammengestellt, die sich ihrerseits in vier Modelle von Mars-Historien aufteilt, die Hans Frey mit Reihen von einschlägigen Romanen erläutert. Ergänzend dazu befasst sich die Abt. 12 (Udo Klotz) mit der »Chronologie der Marsbesiedlung« und stellt ebenfalls und kompakter eine Reihe von entsprechenden Romanen vor. Noch tiefer in der (Literatur-) Geschichte des Mars schürft die Abt. 10 (Ralf Bodemann) und fördert in »Der Wilheminische Mars« frühe Mars-Romane aus dem deutschen Sprachraum zu Tage. Mit einem nicht unwichtigen Aspekt der etwaigen Marsbesiedlung hat sich die Abt. 4 (Udo Klotz) auseinandergesetzt, und zwar mit »Terraforming Mars«. Es überrascht ein wenig, dass sich offenbar nur wenige SF-Autoren damit beschäftigt haben, dann aber wohl mit eindrucksvollen Ergebnissen. Immerhin hat das Thema aber seinen Weg nicht nur in die Literatur, sondern auch in die Brettspielwelt gefunden.

Die Abt. 6 und 12 des MAD befassen sich mit nicht-literarischen Ausdrucksformen des Mars-Themas. Erstere (Wolfgang Both) macht klar: »Mars ist kein Spaß«, was seinen Einfluss auf die Rock- und Popmusik angeht. Eine Übersicht über die »Die Grünen Männchen vom Roten Planeten in SW und Bunt« hat die Abt. 7 (Udo Klotz) zusammengetragen, die sich von den ersten Stummfilmen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu den Kinofilmen, die in den letzten Jahren produziert wurden, erstreckt. Und denen sie kein sonderlich hohes Niveau attestiert.

Die Abt. 13 (Christian Hofmann) legt dar, welche Auswirkungen »Das Rote Unkraut vom Mars« (aus KRIEG DER WELTEN, ja, das ist fast überflüssig zu erwähnen ...) auf Romane, Filme und Comics ausübte. D. h., auf deren Autoren, Regisseure und Zeichner. Manches, was sie unter dem Einfluss des »roten Unkrauts« zustande brachten, ist genial und abgefahren, anderes aber auch nur Schrott. Eine amüsante Lektüre ist der Report allemal!

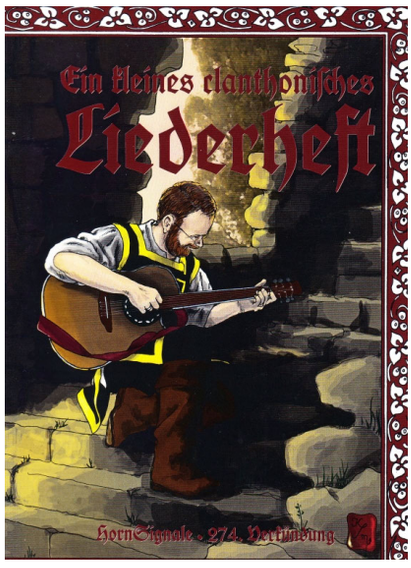
Die für !TIME MACHINE üblichen »SF-Perlen« sind selbstverständlich auch in dieser Ausgabe enthalten und themengerecht ausgewählt worden. Es finden sich Besprechungen über die Hörspiel- und das Musical-Umsetzungen von THE WAR OF THE WORLDS, zu den DAS MARSPROJEKT-Jugendbüchern von Andreas Eschbach, zu dem Sachbuch DAS JAHRHUNDERT DER MARSIANER von Helga Abret und Lucian Boia u. a. m.

Nicht zu den Reporten des MAD gehört die neue Folge der Reihe »Science Fiction History – Was in der fantastischen Literatur von 100, 75, 50 und 25 Jahren geschah.« von Hardy Kettlitz. Okay, es wäre auch schwierig gewesen, sie zu integrieren, denn der Ansatz der Artikelserie geht nun einmal weit über den Mars hinaus ... Und ist wieder einer der interessantesten Beiträge in einer !TM-Ausgabe, in der viele Infos wieder- und zum ersten Mal zu entdecken sind.

Durchweg zeigen alle Mars-Beiträge auf (sicherlich in unterschiedlichem Ausmaß), wie gesellschaftliche Vorstellungen, politische Strömungen und der Stand der Wissenschaft die Mars-Literatur und -Filme im jeweiligen Zeitpunkt ihrer Entstehung beeinflussten. Gewisse Überschneidungen sind festzustellen, was die besprochenen Romane und andere inhaltliche Aussagen angeht. Das ist wohl nicht zu vermeiden, wenn diverse Abteilungen nebeneinander her arbeiten ... Das schmälert die Qualität der Artikel aber nicht. Und mit ihnen gelingt auch ein sehr umfassender Überblick über eines der ältesten und reizvollsten Thema der Science-Fiction. Die biografischen Angaben zu einschlägigen 305 Romanen, 25 Sachbüchern, 15 Comics, 16 Kurzgeschichtensammlungen, 187 Novellen und Erzählungen, 77 Filmen und 21 Songs (die natürlich nicht alle in !TM 4 erwähnt werden, hehe!) haben die Herausgeber in einer 79 Seiten umfassenden »Marsbibliothek« zusammengefasst, die als kostenloses PDF beim Wurdack Verlag angefordert werden kann.

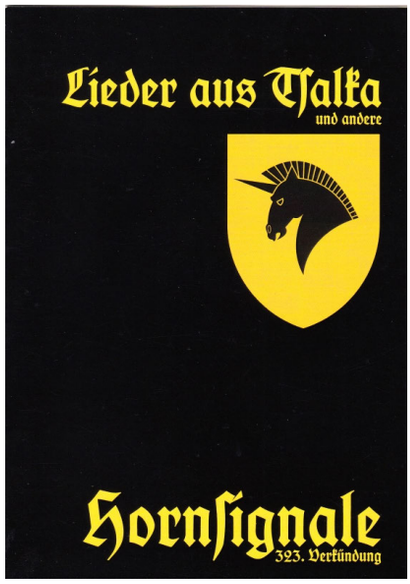
!TIME MACHINE ist eine schöne und ideale Ergänzung zu der EXODUS-Ausgaben 40 und 41, kann aber auch ohne weiteres überzeugend für sich allein stehen.

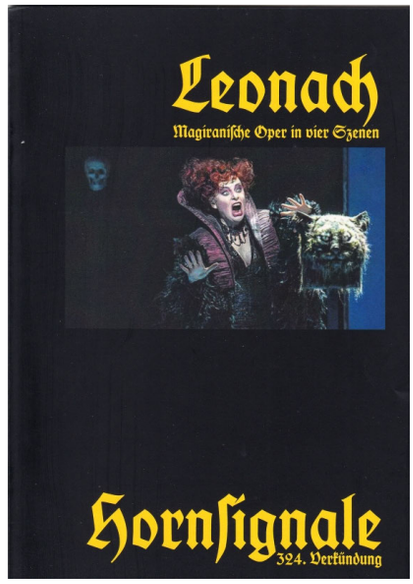
Armin Möhle

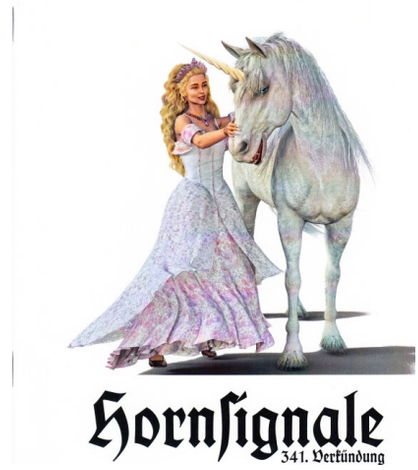


HORNSIGNALE

HORNSIGNALE 360
12 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 359
12 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 358
8 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 357
20 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 353
8 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 343
343 Seiten DIN A5, Taschenbuch, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 342
348 Seiten DIN A5, Taschenbuch, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 341
16 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 336
16 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.







HORNSIGNALE 334
8 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 324
40 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 323
12 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt.
HORNSIGNALE 274
28 Seiten DIN A5, Mittelheftung, ISSN 1431-4835, Auflage: unbekannt. Kontakt: EinhornClan im FANTASY CLUB e. V., Hermann Ritter, Clarenstr. 11, 32052 Herford, E-Mail: hermann.ritter @homomagi.de.

HORNSIGNALE – gelesen von einer Unwissenden.

Was es nicht alles gibt. Da erhielt ich, natürlich auf freiwilliger Basis, ein paar Hefte und Bücher zugeschickt, um etwas über sie zu schreiben. Da habe ich mir was eingebrockt, denn ich denke, diese Art Fanzine ist nur etwas für Insider. Ich hatte so was schon einmal bezogen, als ich nach Glasgow 1995 ein Jahr lang die Drachenreiter von Pern begleitet hatte mit dem Fanzine LOGRES WEYR. Ich habe damals wie heute schnell verstanden, dass es eigentlich nur interessant ist, wenn man dazu gehört. Aber hier also ein Blick von außen.

Als Erstes: Es gibt kein einheitliches Format. HORNSIGNALE 353 ist eine grafische Umsetzung des Eichendorff Gedichtes »Sehnsucht«. Es ist nett gemacht und ein Horn ist dabei, allerdings das Musikinstrument. HORNSIGNALE 342 und 343 sind zwei Romane von Andreas Groß, DIE TRÄNEN DER BLUTKRONE und DAS FEUER DER BLUTKRONE, beide als Sonderedition des Verlags Emmerich Books & Media. Der Klappentext des ersten Buches verrät:

Die Fortsetzung des Nachtschatten-Zyklus

Das Reich der bluttrinkenden W'Ing'-Tiu wurde von einer Vielvölkerallianz vernichtet. Die einstigen Herren sind zerstreut und werden von nun erbarmungslos gejagt.

Doch solange sie ihre todbringenden Klingen führen können, sind die überlebenden Nachtschatten nicht am Ende – ob in Kampfarenen, im tiefsten Feindesgebiet oder an Orten, vor denen selbst finsterste Seelen erschauern.

Tja, was macht man, wenn man so was in die Hände bekommt und sieht, dass schon der erste Band eine Vorgeschichte haben muss. Ich schaue also nach, woher die Bücher kommen. Natürlich will ich wissen, was denn diese Welt der Nachtschatten ist und komme zu MAGIRA. Muss man kennen? Schande über mich, ich kenne sie nicht, aber ich bin erstaunt über Zufälle, denn durch Bernd Robker bin ich auf verschiedene Fanzines aufmerksam geworden, unter anderem auf »Follow« und Erik Lukschandl kenne ich aus FAN. Und da sind plötzlich Verbindungen, denn das habe ich zu MAGIRA gefunden (www.emmerich-books-media.de/htm/127_de.html):

Die acht Romane, um die es sich in dieser Sammlung dreht, wurden zuletzt im BASTEI-Verlag ab 2005 veröffentlicht und sind antiquarisch noch erhältlich. Weshalb also nochmals eine MAGIRA-Ausgabe?

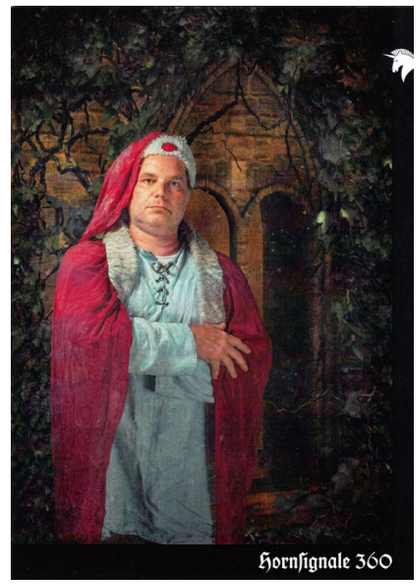
Dazu kann ich nur eine Antwort geben: Es ist ein Traum! Und nicht nur meiner als Herausgeber der Werksedition, sondern auch der Traum von Beate Rocholz, verantwortlich für die Cover der Reihe, und Jörg Schukys, der Satz und Layout besorgt. Wir drei kennen uns aus FOLLOW, jenem Fantasyclub, den Hubert Straßl (Hugh Walker) und Eduard Lukschandl 1966 gegründet haben.

Seit wir 2013 mit der Hugh-Walker-Werkausgabe – die »Weiße Reihe« – begonnen haben, stand schon fest: Wir würden auch MAGIRA machen, unabhängig davon, ob wir aus den Kosten rauskommen oder nicht! Wir wollen MAGIRA produzieren, für Hugh, für uns, für die Mitglieder von FOLLOW und davon unabhängig für die eingefleischten Fans von Hugh Walker. Und wir wollen MAGIRA so gestalten, wie wir es uns wünschen – mit viel Zusatzmaterial, welches sich im Laufe der Jahrzehnte – vor allem durch Publikation in FOLLOW – angesammelt hat. Jörg Schukys, der sich die MAGIRA-Serie schon immer als »Bibel«, sprich als repräsentative Hardcover-Ausgabe gewünscht hatte, wurde letztendlich die Triebfeder des Projekts und scheute sich nicht, zusätzlich zur Taschenbuch-Ausgabe den Textsatz einer »Edel«-Hardcover-Variante komplett neu zu layouten.

Und damit unterscheiden wir uns von jeder bislang veröffentlichen Version der MAGIRA-Romane. Ein weiteres Argument ist, dass wir MAGIRA auch in das elektronische Zeitalter transferieren – also erstmals legal als E-Book herausbringen.

Die Frage ist nun, ob ich die Bücher, die mir vorliegen, einfach lesen soll, ohne die Originalwelt zu kennen? Vielleicht mache ich das mal, aber im Moment bin ich doch sehr bei der SF und der dritte Teil dieser Trilogie fehlt ja noch.

Also auf zu den nächsten Heften. Ich habe versucht, ein gemeinsames Layout zu finden, wenigstens in den Ausgaben, die als Heft vorliegen. Es sind ja verschiedene Themen, vielleicht gibt es da Gemeinsamkeiten? Heft 274, 323 und 324 sind Liederhef-

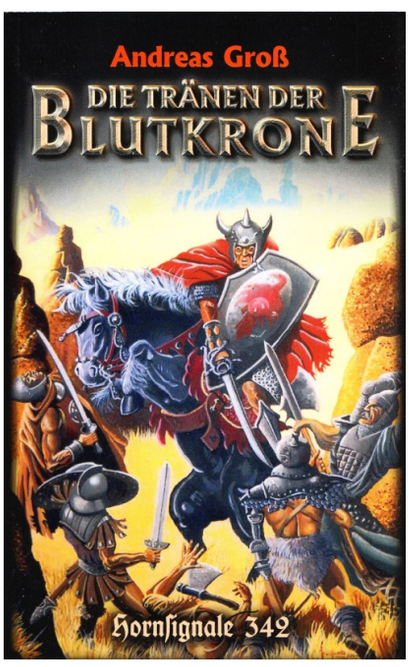


te, aber auch hier völlig verschiedenes Layout.

Also Nr. 274, EIN KLEINES CLANTHONISCHES LIEDERHEFT – da treffe ich doch den nächsten Bekannten. Das Vorwort, ein Lobgesang auf Clanthon, hat Michael Haitel verfasst. In diesem Heft finden sich Lieder, die zu verschiedenen Conventions gesungen wurden. Der größte Teil davon ist wohl eigene Dichtung und Komposition, aber es werden auch Texte umgedichtet und Melodien von traditionellen Liedern bis zu Edith Piaf genutzt. (Da gruselt es mich, wenn ich mir das Lied vorstelle, auf einer Convention gesungen, vermutlich sogar von einem Männerchor?) Und »Brüder seht die goldne Fahne« – naja, ich komme aus dem Osten und habe das Lied anders gesungen, ob das passt?

In der Nr. 323, die Schwarz-Gelb daher kommt, sind Lieder aus Tsalka, diesmal sogar mit Noten und auch da erkenne ich Lieder wieder. Ja, ich weiß, es ist ein Heidenspaß, wenn Bernd als Phileasson mit dem Publikum Piratenlieder zu bekannten Melodien singt. Muss ich mir das so vorstellen? Kommt die Idee vielleicht sogar daher? Aber mit Liedern gibt man sich in Magira nicht zufrieden: In der Nr. 324 gibt es eine Magiranische Oper in vier Szenen! Auch hier gibt es Gelb-Schwarz (ich befürchte mein Unwissen wird immer deutlicher, vielleicht sind es auch Länderfarben?). »Leonach« heißt die Oper und kein Geringerer als Herr Wagner wird hier eingesetzt.

Die Nr. 341 kommt in Schwarz-Weiß mit holder Maid und Einhorn in Farbe. Es ist eine »Enzy« von Gustav Gaisbauer und sie enthält Daten zu Clanthon. Und diese Hefte hatten doch etwas Gemeinsames, das merke ich, weil es auf den nächsten Heften fehlt: »Verkündung« steht hinter der Heftnummer.



Spätestens in die Nr. 334 hat die Genderproblematik Einzug gehalten: sechs Anreden, darunter mit »x«, mit großem »I« und mit Unterstrich. Am besten gefällt mir aber »Mittrinker«. Ich lese das Vorwort und komme mir furchtbar alt vor. Der hier schreibt, wird 2028 63 Jahre alt. So jung war ich auch mal. Er spricht von dem Traum MAGIRA. Aber was wird da geträumt? Von einem sauberen Mittelalter? Von Ehre und Ruhm und freiem Land? Ich weiß es nicht, aber die Geschichte von Hermann Ritter, die dieses Heft enthält, erinnert mich an viele Balladen, die ich als Kind schon liebte und auswendig lernte. Sie hat mir sehr gut gefallen.

Heft 336 enthält einen Bericht vom »Fest 2017« (lange her schon). Der Bericht ist gut geschrieben. Leider fehlen Bilder und als Außenstehende kann ich mir das Fest nicht wirklich vorstellen. Vor allem nicht, warum ein Herold den ganzen Plan umschmeißen muss, weil ein Freund ihm ein Paket Sexspielzeug schickt. Das Heft enthält auch eine Karte von Moine und eine Liste von Decknamen.

Die Nummer 357 verwirrt mich dann total, ein LARP im LARP? Wer mal ein LARP vorbereiten will, hat hier eine gute Anleitung. Da steckt so viel Arbeit drin! Ja, um dieses Abenteuer beneide ich die Helden, die sich auf der letzten Seite noch zu einem Foto zusammengefunden haben.

Nr. 358 ist ein trauriges Heft, aber andererseits ist es doch ein tröstendes Wissen für jemanden aus der Einhorncrew, so einen Abschied zu erleben. Es enthält einen Nachruf, ein »Auf Wiedersehen« an Bello, der hier verantwortlich gemacht wird für die Mitgliedschaft von Hermann Ritter, der diesen Gruß im November 2019 geschrieben hat. Leider geht es im nächsten Heft,

der Nummer 359 auch um einen Abschied. Diesmal von Manfred Roth. Er ist umfangreicher und enthält viele Details der Szene, die ich nicht verstehe. Vor allem aber erzählt der Verfasser von Gegnern, die Freunde wurden und sich schätzen lernten über die Studentenzeiten hinaus. Als Vorwort dient ein umgedichtetes schottisches Lied, welches ich auch liebe.

Das letzte mir vorliegende Heft, die Nr. 360, ist nun fast in der Gegenwart angekommen. Ein Bild zeigt wohl einen Clanthonier in Gewandung? Im Vorwort wird der Wunsch geäußert, den heute viele aus den unterschiedlichsten Gründen haben: »Wenn der Mist hier vorbei ist«, wollen wir uns wieder drücken. Einstweilen aber gab es ein kleines Treffen und ein Cyberfest, welches scheinbar sehr gut gelaufen ist. Am Ende des Heftes gibt es eine ausführliche Beschreibung eines Wildkräutersalates mit Hinweisen, wann man Wildkräuter sammeln sollte, einschließlich der Bilder von den Kräutern. Endlich mal was für mich, dass ich auch verstehe, ohne ein Clanther zu sein.

Danke für diese Bekanntmachung mit etwas mir leider völlig Fremdem.

Sabine Seyfarth

PARADISE 111

144 Seiten DIN A5, Klebebindung, Auflage: 75 Exemplare. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terranischer-club-eden.com. Internet: www.terranischer-club-eden.com.

Zum Jahresausklang spricht Kurt Kobler in der Schnapszahlenausgabe von PARADISE »Das Wort zur Nacht und zur Weihnacht«. Aufhänger und Thema ist,

wie auch anderswo, natürlich Corona. Der Redakteur, Joachim Kutzner, kontert mit einem »Hallo in den Tag« und freut sich über den großen Umfang der eingetroffenen Beiträge. Bei 140 Seiten Umfang darf er das getrost und kann auch gleich den Gastautor Thomas Frick begrüßen, der seine Erzählung »Eine Raumfahrt, die ist lustig« beisteuert.

Es folgen zwei Leserbriefe von Antje Ippensen und Norbert Reichinger, bevor es mit den fantastischen News weitergeht. Zwar leiden diese generell an der Vorlaufzeit, die für Produktion und Druck eines Printobjektes nunmal zwangsläufig anfallen, aber dafür finden sich darunter auch Perlen, die einem anderweitig entgangen wären. Gut, die Mumins bei KiKA zähle ich jetzt nicht gerade dazu. Die Paperbacks JENSEITS DER UNIVERSEN oder DELTA OMICRON von Autor Karl-Ulrich Burgdorf hingegen schon. Insofern lädt diese Rubrik zum Stöbern ein.

Alexandra Trinley macht in Interviews. Sie befragt Verleger Torsten Low zu Arndt Ellmers Roman IN DEN FÄNGEN DER GROßEN ALTEN. Hier erfährt man viel über Freud und Leid von Kleinverlegern oder, wie es modischer heißt, »Soloselbstständigen«. Wer seine Bücher auf Cons und gleich gelagerten Veranstaltungen verkauft, dessen Geschäftsmodell wird von der Corona-Pandemie natürlich zerstört. Von daher ist Torsten Low sein Engagement den Roman zu veröffentlichen, obwohl ihm keine Möglichkeit zur Verfügung stand, diesen auf Veranstaltungen zu promoten, hoch anzurechnen. Im Anschluss daran geht es weiter im Befragungsmodus bei Alexandra Trinley. Sie unterhält sich mit Kurt Kobler über den PERRY-RHODAN-Fanroman »Der Stolz der Flotte«, der im Meister-der-Insel-Zyklus der langlebigen Heftromanserie aus Rastatt angesiedelt ist. Das ist jener Zyklus, in dem noch reihenweise ganze Raumflotten aus dem Weltall geblastert wurden und die Transformkanonen im Salventakt feuerten. (Einschub: Aus Nostalgie heraus hatte ich mir die zwölf Hardcover-Silberbände zu diesem Zyklus gekauft und musste bei der Lektüre feststellen, dass die von Horst Hoffmann vorgenommene Kürzung, Straffung und Bearbeitung viel vom erwarteten Flair genommen hatten. Möglicherweise betrachtet man aber auch zwanzig Jahre später denselben Stoff aus einem ganz anderen Blickwinkel und Erfahrungshorizont).

Die Story »Die Akte Perry Rhodan (Teil I)« von Angelika Rützel spielt im Perryversum lässt aber auch Daten aus der realen Weltraumfahrt der Sechzigerjahre mit einfließen. Dabei bezieht sie sich auf das Mercury-13-Projekt, das eingestellt wurde, weil die US-Navy ihre Unterstützung zurückzog. Diese Frauen inspirierten die Autorin zu den Frauenfiguren in ihrer Erzählung. Bei der Lektüre der Story stellte ich fest, wie lange ich schon aus dem PERRY-RHODAN-Umfeld raus bin – bei den Heftromanen seit Band 1000, PERRY RHODAN ACTION (vielleicht ein Dutzend gelesen) und bei PERRY RHODAN NEO mit Band 50 verabschiedet. Es war nett zu lesen, aber ein Teil II reizt mich nicht. Mea culpa! Putzigerweise verkündet Angelika Rützel direkt am Anschluss ihrer Erzählung »Ich schreibe kein Perry Rhodan mehr!« Na sowas aber auch. Stattdessen will sie ihren nächsten Roman über Richard I. Plantagenet, König von England, bekannt als Richard Löwenherz, schreiben.

Andy Schmid liefert einen Artikel ab über die Comicserie NICK, DER WELTRAUMFAHRER, welcher in Form von Piccolos von Hansrudi Wäscher gezeichnet wurde und es auf stolze 1124 Piccoli-Hefte brachte. Mit dieser Serie beeinflusste er auch Autoren wie H. G. Francis, Horst Hoffmann oder Hubert Haensel. In gänzlich anderen Sphären bewegt sich Karl-Ulrich Burgdorf mit seinem Limerick über den Theolog von Überlingen. Grandios, wie er in neun hintereinander gereihten Limericks aus der Zusammenkunft von »Theolog« und dem »Tod auf schwarzen Schwingen« die Kurve zum »Sokrates von Überlingen« hinbekommt. Er kann auch noch anders und präsentiert die launige Story »Kein Sex mit der Echs«, in der er darstellt, welche Folgen unbedachtes Kopulieren von Mensch und Echse haben. Ich empfehle Lesen – für beide Beiträge. Anschließend folgt die Story vom bereits anfangs erwähnten Thomas Frick, der dem geforderten Aufruf von Joachim Kutzner folgte und die Kategorie Humorvolles bedient. Man merkt der Erzählung an, dass er seit mehr als einem Jahrzehnt Reiseerzählungen und fantastische Kurzgeschichten schreibt.

Schließlich gibt es noch Rezensionen von Thorsten Walch, Sabine Seyfarth und Uwe Lammers. Wobei Letzterer drei Romane von Keith Laumer bespricht, von denen zwei nur noch antiquarisch zu bekommen sind und der bei Bastei erschienene dritte Roman seiner Ansicht nach eher schwach abschneidet, so dass der Nutzwert seiner Rezensionen eher gering ausfällt. Gerd Maximovič beschäftigt sich mit Werner Heisenberg und der Doppelnatur von Materie in Form von Partikel und Welle. Klingt trocken, jedenfalls solange bis die Frage angesprochen wird »Kann man Gold durch Umwandlung von Atomen gewinnen?« Heisenbergs Antwort darauf steht auf Seite 108. Joachim Kutzner setzt sich noch mit der Internationalen Raumstation ISS auseinander und zieht auch Vergleiche mit Skylab und MIR.

Den Schluss bestreitet dann Uwe Lammers mit seiner Story »Wie die Beziehungsgeister ihren Glauben verloren«. Natürlich Teil 1 von ?. Es geht um den Geschichtenerzähler Aleshkor, der das Archipel Coorin-Yaan besucht. Bemerkenswert dabei sind die vier Seiten Endnoten, mit denen der Autor die fremde Welt, die Historie, die Zivilisation und die Religion erläutert. Für mich ein Zuviel des Guten, weil man so dazu neigt, den Lesefluss zu unterbrechen, um nachzuschauen, ob jetzt z. B. die erläuternde Endnote 17 (als xvii geschrieben) etwas Relevantes für die Handlung der Story beinhaltet. Da würde ich mir wünschen, dass der Autor, statt in Salzstreuer-Manier seine Erklärungen einzubringen, einfach einen Anhang erstellt, in dem er gegliedert nach Personen, Historisches, Geografisches, Völker und Gottheiten oder was er sonst noch für wichtig erachtet, auflistet. Wer daran interessiert ist, kann sich das dann durchlesen und wer nicht, kann es bleiben lassen. Man muss nicht zu jeder Tempelpriesterin Hintergrundinfos liefern – meine bescheidene Meinung.

Kommen wir zum Fazit. PARADISE 111 hat mächtig an Umfang zugelegt. Statt 98 Seiten, wie bei der Vorgängerausgabe, gibt es dieses Mal satte 140 Seiten. Da sollte eigentlich für jeden etwas dabei sein und man muss auch nicht unbedingt PERRY-RHODAN-Interessent sein.

Günther Freunek

Michael Baumgartners Reissswolf

Deutschsprachig

Ellen Norten (Hrsg.)

DAS ALIEN TANZT WALZER

Schwungvolle SF und Fantastik aus einem heiteren Universum

Originalzusammenstellung, p.machinery, 2020, Paperback, 280 Seiten, ISBN 978 3 95765 213 3, E-Book: ISBN 978 3 95765 880 7

Dies ist schon die dritte Anthologie, in der das Alien tanzt, zuerst tanzte es einen Kasatschok, danach eine Polka und jetzt ist es der Walzer, der den Rhythmus der eher heiteren, schwungvollen Geschichten bestimmt, bei denen es oft um etwas schräge Aliens und absonderliche Geschehnisse geht, die mit einem Augenzwinkern erzählt werden. Ich kenne die anderen beiden Sammlungen noch nicht, aber diese »Walzer-Anthologie« mit vierundzwanzig eher kürzeren Geschichten hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Das sehr schöne Taschenbuch ist mit einem umlaufenden Titelbild von Lothar Bauer versehen, von dem auch einige weitere Farbillustrationen im Inneren stammen, darunter eine andere Version des Titelbildes.

Nicht alle Geschichten thematisieren den Walzer so deutlich wie »Alles Walzer« von Gard Spirling. Hier verliebt sich ein Alien über die Filmmusik zu »2001 – Odyssee im Weltraum« in den Donauwalzer von Johann Strauß (Sohn) und will den Komponisten unbedingt kennenlernen, was ihm mit seinem »Quantenraumer« auch schnell gelingt – auf weiteren Technobabbel wird hier verzichtet, die Vortäuschung wissenschaftlicher Plausibilität ist nicht das Hauptaugenmerk der Anthologie.

Köstlich fand ich »Wikinger und Indianer« von Alisha Pilenko, in der Nachfahren der Wikinger Thors Trinkhorn nach Walhalla IV transportieren wollen und in eine Auseinandersetzung mit Nachfahren der Indianer geraten. Diese findet auf einem ehemaligen »Therapieraumschiff« statt, dessen Schiffsavatar in Gestalt von Doktor Sigmund Freud – diese Anrede ist dem Avatar sehr wichtig – ständig psychologische Analysen des Geschehens von sich gibt.

Regine Bott schildert in »Der achte Kontinent« sehr amüsant, wie für ein

Pärchen die Auswanderung zum Mond fast völlig schief geht. Auch hier gibt es viele Ideen, wie die »Unterhose, die man nicht wechseln muss« und Details zum »Luxemburgischen Weltraumressourcengesetz«, das tatsächlich existiert!

Auch Nikolaj Kohlers »Der Geheimbund der Unterhosen« hat mir sehr gut gefallen. Hier untersucht ein Protozoon (also ein Einzeller!) den Diebstahl einer Unterhose der englischen Königin aus dem Buckingham Palast. Trotz etlicher Fehleinschätzungen der Menschen gelingt es dem speziellen Detektiv, diesem grässlichen Verbrechen auf den Grund zu gehen. Eine sehr gelungene mit Fußnoten versehene Geschichte aus einem nicht-menschlichen Blickwinkel. Für Kenner: Eine andere Geschichte mit dem Protoplasma von Quod5 war 2018 für den Kurd-Laßwitz-Preis und den Deutschen Science-Fiction-Preis nominiert.

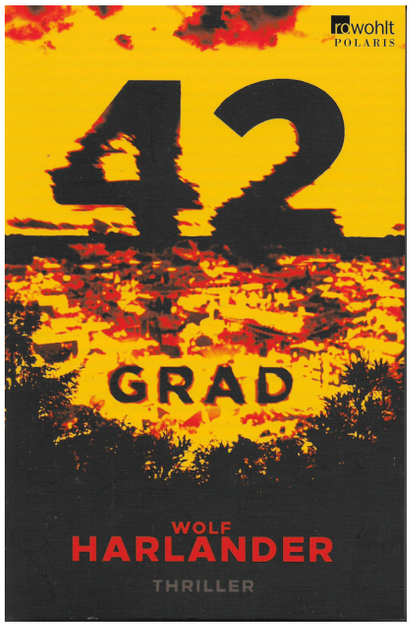
Uwe Herrmann ist ein Garant für witzige Geschichten, auch wenn die Pointe von »Die Aushilfsmenschen« vorhersehbar war.

In »Omega Inter Alia« von Claudia Aristov reist ein Außerirdischer begleitet von einem ägyptischen Architekten ins alte Rom. Neben Dorle, der KI seines Raumschiffs, die schnell einmal schlechte Stimmung hat, gefiel mir besonders, wie in dieser Geschichte die Auswirkungen der Handlung auf die Natur thematisiert wird, z. B. anhand der Erlebnisse eines mehr und mehr frustrierten Hackspreizvogels, der eigentlich nur ein Nest bauen will und dabei immer wieder gestört wird. Ebenfalls mit witzigen Fußnoten.

Experimenteller ist »Kusters Kreischen« von Wolfgang Mörth, über einen Schriftsteller, der sich Geschichten nur ausdenken mag, sie aber nicht aufschreibt. Hier geht es um die Frage, wie festgelegt die Geschichte ist, solange sie nicht aufgeschrieben wurde, denn »Erst das Nachschauen erzeugt die Wirklichkeit«.

Auch in den hier nicht erwähnten Geschichten finden sich originelle Ideen, wie eine Weltraumschnecke, die die Erde bedroht oder ein Pater, der die Marsmenschen missionieren will oder die Geschichte um einen Prozess des Galaktischen Bundes gegen die Demokratische Union, die bei ihrem Forschungsprojekt auf der Erde gegen Bundesrecht verstoßen hat und dabei die Grundlage für Märchen gelegt hat.

Insgesamt eine gelungene Sammlung, die sich um das schwierige Terrain des Humors in der SF verdient macht. *(Franz Hardt)*



Wolf Harlander

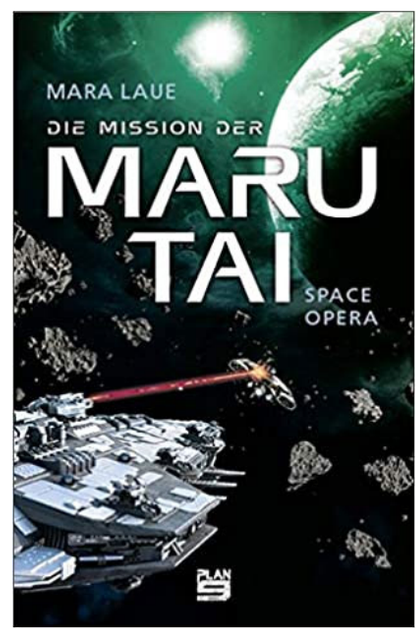
42 GRAD

Originalausgabe, Rowohlt Polaris, Paperback, ISBN 978-3-499-00046-1, 524 Seiten

Mitteleuropa erlebt eine noch nie da gewesene Dürre, die Regierungen unvorbereitet trifft. Noah Luethy, Fachmann für Wasserwirtschaft, Julius Denner, angehender und Elsa Forsberg, Datenanalystin für ein Öko-Behörde der EU mit militanter Vergangenheit kommen Öko-Terroristen auf die Spur, und helfen dem BKA. Und noch jemand scheint Kapital aus der Notsituation zu ziehen: der russische Präsident, der sich hilfsbereit gibt. Aber man kann sich denken, dass das einen Preis hat. Für die Sicht der einfachen Leute, die diese Krise zu überleben versuchen, steht Kerstin Lange, die mit ihren zwei kleinen Kindern auf der Suche nach einem Ort mit gesicherter Wasserversorgung. Deren Erlebnisse ist einer der besten Handlungsstränge, weil recht realistisch.

Man erfährt einiges über die Wasserversorgung, und der Autor ist nicht immer geschickt mit der Informationsvermittlung. Angesichts der Erfahrung der letzten Jahre ist dieses Dürreszenario nicht ganz unrealistisch. Die Zuspitzung durchaus legitim. Für Elsa Forsberg stand die Heldin von Stig Larssons Roman Pate. Allgemeinplätze werden auch bemüht, die Terroristen sind Klischees. Es ist ein Thriller, es geht halbwegs gut aus. Denn irgendwann muss auch wieder Regen fallen. Das Ende ist dennoch unbefriedigend. Das Ende wirkt überhastet und lässt kein Klischee aus. Am Anfang spielen die multinationalen Wasserkonzerne noch eine Rolle, aber sie tauchen dann gar nicht mehr auf, was mir nach dem Ende der Lektüre doch negativ auffällt. Und es wird immer wieder klar, dass Thrillerautoren zwar Katastrophen und Bedrohungen gut schildern können, aber wenig Interesse an deren langfristigen Folgen haben (siehe »Der Schwarm« von Frank Schätzing).

Der Ökothriller ließ sich gut lesen. Anschaulich schildert die Auswirkungen einer europaweiten Dürre, Mitteleuropa trocknet aus. Doch die Spannung liefert eine konventionelle Thrillerhandlung. Als Anhang des Romans gibt es noch ein Interview mit dem Autor, um das wichtige Thema zu vertiefen. *(Michael Baumgartner)*



Mara Laue

DIE MISSION DER MARU TAI

Originalausgabe, Plan9 Verlag, 2021, Taschenbuch, 280 Seiten, ISBN: 978-3948700195

Der Plan9 Verlag besteht erst seit einigen Monaten und legt in seinem aktuellen Verlagsprogramm SF der unterschiedlichsten Spielarten vor. Die Kurzgeschichten und Romane wurden überwiegend von deutschsprachigen Autorinnen (die Autoren sind hier einmal eindeutig in der Minderheit) verfasst, die teilweise schon auf eine längere, schriftstellerische Karriere zurückblicken. Dem einen oder anderen Fantastik-Leser dürften sie deshalb schon aus anderen Genres bekannt sein.

Mara Laue ist im SF-Genre schon länger unterwegs und legt mit »Die Mission der MARU TAI« eine lupenreine Space Opera mit ordentlichem Military-SF-Einschlag vor. Da mich die Romanbeschreibung angesprochen hat und ich auf die Veröffentlichungen in diesem doch noch jungen Verlag neugierig war, wählte ich diesen Roman aus dem Verlagsprogramm aus.

Der Titel des Romans weist schon auf die grobe Rahmenhandlung hin. Diese spielt fast durchweg auf dem terranischen Raumschiff MARU TAI, welches im Jahr 2403 zu einer Mission aufbricht, von der das Schicksal der Ikan Muron Union abhängt, einem Weltenverbund, zu dem auch die Erde zählt. Bedroht wird dieser Verbund durch den auf totale Expansion ausgerichteten Arsan-Bund, gegen den die Union bereits vor 15 Jahren einen überaus verlustreichen Krieg führte, der in einem mehr als nur brüchigen Stillhaltepakt endete. Nun scheint es so, als wenn der Arsan-Bund einem erneuten Angriff auf die Union gestartet hat. Ziel seines Angriffs ist die Hauptwelt der friedlichen Temanai. Diese verfügen über eine Hochtechnologie, die den anderen Welten weit überlegen ist. Wenn es demArsa-Bund also gelingen sollte, auf die Ressourcen der Temanai zugreifen zu können, dürfte er die Union mühelos in die Knie zwingen.

Im Mittelpunkt des Geschehens steht die Sicherheitschefin der MARU TAI Yora Davidoff, die zu einer der zentralen Figuren in diesem Ringen um die Vorherrschaft innerhalb der Milchstraße wird.

Die Handlung an sich ist stringent erzählt und nicht allzu komplex aufgebaut. Nebenfiguren und Handlungsschauplätze werden eher oberflächlich beschrieben, fast so, als würde sich die Autorin noch für weitere Romane das ein oder andere aufheben. Sie geizt hingegen nicht mit Superlativen. So bestehen die Kampfflotten gleich aus mehreren Zehntausenden von Raumschiffen. Für mich waren diese Zahlen einfach völlig unglaubwürdig und erinnerten mich an SF-Reihen aus den 60er- und 70er-Jahren, wo riesige Raumflotten gegeneinander kämpften und sich niemand darüber Gedanken machte, welche Ressourcen für den Bau und die Instandhaltung solch riesiger Flotten überhaupt notwendig wäre. Allein woher die Besatzungen für die Raumschiffe, Werften, Basen usw. herkommen sollten, schien keinen zu interessieren. Zur Glaubwürdigkeit des Handlungshintergrundes hätte es deutlich kleinerer Raumflotten bedurft.

Insgesamt fehlt es dem Roman an Komplexität. Dies gilt sowohl für die Handlung an sich, wie auch für die Charakterisierungen der handelnden Figuren. Als Military-SF bietet er eine unterhaltsame Lektüre, die keine großen Ansprüche an die Aufmerksamkeit seiner Leser stellt. Meine Erwartungshaltung war eine etwas andere, sodass ich den Roman eher lustlos zu Ende gelesen habe. Wer allerdings von vornherein nach einer leicht zu lesenden SF-Lektüre mit einem ordentlichen Spannungsbogen und reichlich Action sucht, der wird durchaus einige unterhaltsame Stunden mit der Mission der MARU TAI verbringen.

(Andreas Nordiek)

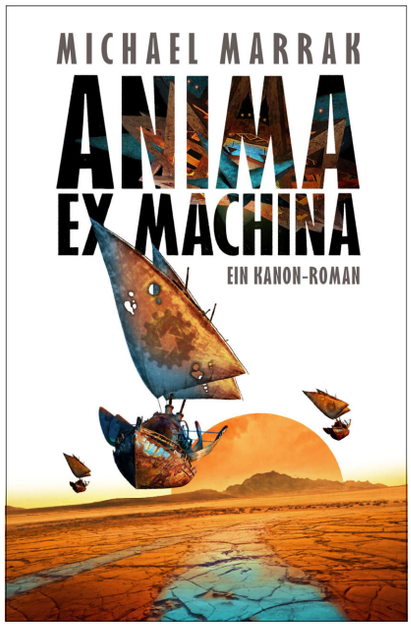
Michael Marrak

ANIMA EX MACHINA

Originalausgabe, Edition mono/monochrom, 2021, Paperback, 280 Seiten, ISBN: 978-3-902796-73-8

Bei dem vorliegenden Roman handelt es sich um eine Rückkehr in die Welt von »Der Kanon mechanischer Seelen«. Ein Roman, für den Michael Marrak viel Aufmerksamkeit und auch einige Preise erhalten hat. Entstanden ist dieses Sequel während eines mehrmonatigen Aufenthaltes im Rahmen eines Schreibstipendiums in Wien im Frühjahr/Sommer letzten Jahres. Mitten in den Einschränkungen durfte sich Marrak auf das Schreiben und die Gestaltung dieses Romans konzentrieren und herausgekommen ist ein wirklich lesenswertes Werk.

Aufgelegt wurde es dann in der editionmono/monochrom in einer kleinen Auflage von lediglich 333 Exemplare. Wer also nicht mit der E-Book-Version vorlieb nehmen möchte, der



sollte sich zügig ein gedrucktes Exemplar sichern.

Der Roman aus dem »Kanon-Universum« beinhaltet eine erweiterte Fassung der Novelle »Die Reise zum Mittelpunkt der Zeit«, ist also nicht komplett neu. Er weist zudem drei Handlungsstränge auf. In zweien davon gibt es ein Wiedersehen mit Ninive, der Hauptfigur aus »Der Kanon mechanischer Seelen« und im dritten dann eines mit Leo und Zenobia, die auf all die beseelten Maschinen in Ninives Haus aufpassen sollen, aber dann selbst in ein überaus fantasievolles Abenteuer gestürzt werden.

Marraks »Kanon-Universum« ist eine Zukunft, in der die Erde, wie wir sie kennen, nur noch in Legenden und Erzählungen existiert. Vor Tausenden von Jahren hat es fundamentale Umwälzungen gegeben, die fast zum Aussterben der menschlichen Rasse geführt haben. Demgegenüber stehen ganze Zivilisationen von beseelten Maschinen und Flora und Fauna. Die noch wenig existierenden Menschen leben mitten in einer Welt in denen Maschinen den Takt angeben, in denen Flüsse sprechen und Häuser ihren eigenen Willen besitzen. Dabei sind diese be-

seelten Maschinen überaus schrullig und haben alle ihre ganz eigenen Macken. Die Atmosphäre des Romans erinnert einem an englische Fernsehfilme und -serien wie »Der Doktor und das liebe Vieh«. Michael Marrak hat seinem »Kanon-Universum« eine ganz eigene und unverwechselbare Stimme gegeben.

Obwohl die Grundzüge der Geschichten – hier z. B. die Rettung eines Stadtoberhauptes oder die Suche nach einem geheimnisvollen Gegenstand – sich in vielen fantastischen Romanen wiederfinden, ist es vor allem die sprachliche Umsetzung der Geschichten, die sie so besonders werden lassen. Michael Marrak bietet wieder ein Feuerwerk von neuen Wortschöpfungen wie »Meta-Somnambulisten«, »Wachkomautomaten« oder »Zwölfschläfer«. Auf jeder Seite finden sich solche Bezeichnungen oder Eigennamen. Oftmals werden sie gar nicht erst erklärt, sondern für den Erzähler sind es gängige Begrifflichkeiten, die keiner weiteren Ausführung oder Erklärung bedürfen. Diese Fabulierkunst durchzieht einmal mehr den ganzen Roman und zählt zu den Markenzeichen von Marraks Romanen.

Die Rückkehr in das »Kanon-Universum« in diesem Roman liest sich genauso gut wie in Marraks weitaus umfangreicheren Roman. Als Leser war ich gleich wieder in dieser Welt und genoss jede Seite von Marraks Fabulierkünsten. Fantastik ohne große Schlachten und Kämpfe. Stattdessen ein Mix aus Science-Fiction und Fantasy mit einer – bereits nun schon oft genug betont – ganz eigenen, sprachlichen Umsetzung.

Mit seinem »Kanon-Universum« hat sich Michael Marrak einen unverwechselbaren Kosmos geschaffen und ich hoffe doch sehr, dass er noch häufig Geschichten aus dieser weit entfernten Zukunft erzählen wird.

(Andreas Nordiek)

Brandon Q. Morris

DIE STÖRUNG

Originalausgabe, Fischer Tor, 2021, Paperback, 384 Seiten, ISBN: 978-3596700479

Brandon Q. Morris ist das Pseudonym des studierten Physikers Matthias Matting, der bereits auf eine langjährige publizistische Tätigkeit zurückblicken kann. Da er selbst nicht Astronaut werden konnte, verlegte er sich aufs Schreiben von »realistischer SF-Literatur«. Seine Romane verlegt er als Selfpublisher und ist hier so erfolgreich, dass er nun für Fischer Tor einen in sich abgeschlossenen Roman verfassen durfte. Wobei »durfte« es wahrscheinlich ein wenig zu einseitig ausdrückt, denn als Autor von SF-Romanen ist er hierzulande bereits etabliert und verfügt über eine treue Leserschaft. Er bringt also bereits Hunderte von Lesern mit, die allesamt den bei Fischer Tor erschienen Roman kaufen werden. Insofern sind solche Selfpublisher für die einschlägigen Taschenbuchverlage ein überschaubares Risiko. Nicht umsonst erschienen bei Fischer Tor weitere Romane von anderen Autoren, die als Selfpublisher sehr erfolgreich sind.

Für mich war es zumindest die erste Begegnung mit diesem Autor, dessen Werke sich zumeist auf das hiesige Sonnensystem beschränken und vor einem durchaus realistischen Hintergrund spielen. Sprich Brandon Q. Morris legt Wert auf einen wissenschaftlich fundierten Hintergrund, der auf die aktuellen Erkenntnisse über das Universum fußt. Natürlich nimmt er sich dabei auch einige schriftstellerische Freiheiten heraus, aber im Grundsatz bleibt er seiner Linie treu. Damit bringt er seinen Lesern – verpackt in einem SF-Roman – die Zusammenhänge des Universums nahe. So sind seine Werke angereichert mit verständlich verfassten Artikeln zu aktuellen Wissenschaftsthemen.

Die SHEPERD-1 ist ein Raumschiff, welches mithilfe eines Schwarms von Kleinsatelliten versuchen soll Aufnahmen von weit entfernten Galaxien zu tätigen. Je weiter man sich von der Sonne entfernt, desto besser kann man einen Linseneffekt ausnutzen. Durch die Lichtbeugung, die bei der Beobachtung eines weit entfernten schweren Objektes entsteht, kann man weit in die Tiefen des Universums schauen – vielleicht sogar bis hin zum Rand. Der vierköpfigen Crew scheint es tatsächlich gelungen zu sein, diese Grenze zu erreichen. Aber was erwartet sie dort? Ist die Menschheit wirklich bereit und in der Lage mit diesen Informationen klarzukommen?

Dabei handelt es sich nicht um einen reinen Wissenschaftsroman, denn dann hätte sich der Leser auch ein aktuelles populär-wissenschaftliches Fachbuch zulegen können. Vielmehr baut der Autor diese Frage in eine durchaus spannende Rahmenhandlung ein, in der weitere aktuelle, wissenschaftliche Themen behandelt werden. Die erste Fährte, dass etwas mit der Mission der SHEPERD-1 nicht stimmen kann, sind die unterschiedlichen Jahreszahlen mit denen die jeweilig auf der Erde und auf dem Raumschiff spielenden Kapitel beginnen. Während die ersten Kapitel sich noch wie die Beschreibung einer langweilig anmutenden Tiefen-Weltraummission lesen, auf der jeder Tag wie der andere ist, bekommt der Roman dann so richtig Drive, als die gesamte Mission zum Scheitern verurteilt zu sein scheint. Nichts scheint mehr so zu sein, wie es zu Beginn geschildert wurde. Was verbirgt sich wirklich hinter der Mission der SHEPERD-1 und welche Gefahr für die gesamte Menschheit haben sie heraufbeschworen?

Mit diesem Roman scheint sich Brandon Q. Morris ein neues Publikum erschlossen zu haben bzw. der Verlag hat hier darauf geachtet, dass es eine spannungsgeladene Handlungsebene gibt. Wissenschaftliche Themen werden nicht in eine nüchtern ausformulierte Rahmenhandlung gepackt, sondern es ist darauf geachtet worden,

dass der Roman auch unterhält, sprich über einen Spannungsbogen und mehrere Wendungen verfügt. Er ist spricht somit eine Leserschaft an, die ebenfalls unterhalten werden will. Für die eine spannende Handlung und glaubwürdig ausgearbeitete Charaktere einfach zu einem »guten« Roman dazugehören.

Wenn es Brandon Q. Morris gelingt, diese beiden Strömungen noch stärker in seinen zukünftigen Romanen miteinander zu verweben, dann dürfte ihn ein größerer Erfolg zuzutrauen sein. Ich könnte mir vorstellen, dass Fischer Tor weitere Romane dieses Autors verlegen wird. Das Potential hierzu ist aus meiner Sicht vorhanden.

(Andreas Nordiek)

Sylvana Freyberg, Ralf Zacharias (Hrsg.)

UNSERE FREUNDE VON ε ERIDANI

Originnalzusammenstellung, Begedia Verlag, 2020, Paperback, 216 Seiten, ISBN 978-3-95777-137-7, epub: 978-3-95777-138-4, mobi: 978-3-95777-139-1

Der »Erstkontakt« mit anderen Lebewesen ist eines der klassischen Themen der Science-Fiction und es gewinnt seinen besonderen Reiz, wenn die Fremden intelligent sind und die Welt anders interpretieren, als wir dies tun, sodass wir etwas Neues erfahren über uns und unsere Weltsicht. Jeder Science-Fiction-Leser wird einige Titel in diesem Bereich nennen können, die ihm besonders gefallen haben oder die in seiner persönlichen Beziehung zur Science-Fiction besonders wichtig waren. Als – fast – zufällig ausgewählte Beispiele aus der großen Vielzahl, die verschiedene SF-Epochen und Herangehensweisen darstellen, seien hier nur genannt: »The War of the Worlds« von H. G. Wells, in dem der Kontakt zum Eroberungskrieg wird, »Childhood's End« von Arthur C. Clarke, in dem die Außerirdischen zwar wie Teufel aussehen, aber Fortschritt bringen, sowie »Story of your life« von Ted Chiang, wo die Schwierigkeit der Verständigung, die Rolle der Sprache und die unterschiedlichen Wahrnehmung der Welt thematisiert werden.

Die Bandbreite ist groß, es gibt schon sehr viel Verschiedenes zum Thema und ich war gespannt, wie viel Neues die vierzehn Autoren der Anthologie diesem Subgenre noch abgewinnen können.

Kurz gesagt: Mir hat diese Anthologie sehr viel Spaß gemacht, viele Texte darin sind vielleicht etwas zu kurz für den ganz großen Wurf, aber die Sammlung enthält einige sehr gute Geschichten und noch mehr lesenswerte. Es sind bekannte Namen versammelt und dies fängt schon mit dem Vorwort an, das von Andreas Eschbach geschrieben wurde.

Ich hätte es wirklich besser gefunden, wenn jeder Autor, jede Autorin mit ein paar Sätzen vorgestellt worden wäre, für mich gehört das bei einer Anthologie inzwischen einfach dazu. Ein paar Tippfehler sind ärgerlich und die allgemeine Aufmachung des Buches könnte schöner sein.

Es sind Geschichten dabei, in denen der Erstkontakt für die Menschen schlecht ausgeht. So enden sie in dem kurzen aber bösen »Rock around the clock« von Axel Kruse als Haustiere, deren Intelligenz schlicht ignoriert wird. Ganz aus der Sicht der Anderen ist »Die Fremden« von Uwe Herrmann geschrieben, in der ein Wald die Besiedlung seines Planeten durch Menschen erlebt. Die Geschichte macht sehr schön unterschiedliche Zeitwahrnehmungen klar und auch das Scheitern eine Kontaktaufnahme, wenn die Wesen zu unterschiedlich sind.

Nach diesen beiden lesenswerten Appetithappen war »Defekt« von Melanie Vogltanz für mich das erste Highlight. In der etwas längeren Erzählung findet ein Forschungsschiff auf einem Planeten ein bewohntes Habitat, das von der fünfköpfigen rein weiblichen Besatzung untersucht wird. Die Ich-Erzählerin führt in einem leicht schnoddrigen Tonfall ein Logbuch und berichtet über die seltsame Gesellschaft auf diesem Planeten, die menschliche Ursprünge zu haben scheint. Die Mitglieder der Forschungsexpedition folgen dem »Gaianischen Prinzip«, der Krieg ist ein »ausgestorbenes Konzept«, und sie stoßen hier auf eine besondere Art von Menschen, die sie mit der Vergangenheit der Menschheit konfrontiert. Die Geschichte hätte mehr Platz verdient gehabt und endet mit einer schönen Pointe.

Meine Lieblingsgeschichte ist die stilistisch bemerkenswerte, stimmungsvolle und leicht erotische Erzählung »Meerwasser« von Gabriele Behrend. Ein geheimnisvolles Wasserlebewesen rettet eine Frau und baut eine intensive Beziehung ihr auf. Auch dieses Wesen ist langlebiger als die Menschen und leider scheitert die Beziehung in späteren Generationen, da die Menschen nur nehmen, sich nur befriedigen lassen, aber nichts zurückgeben, »unwissend und blind« sind, wie es heißt.

»Auf gute Nachbarschaft« von Alexandra Trinley wagt eine ungewohnte Perspektive: hier wird die Invasion durch die Aliens aus der Sicht von Katzen geschildert, deren Intelligenz die Menschen nicht erkannt haben und die ziemlich arrogant auf die Menschen herabblicken.

»Terra Halbpension« von Uwe Post fängt mit der Zerstörung der Erde an und schildert mit typisch post-schem Witz, wie eine Frau die Apokalypse überlebt, weil sie sich außerirdischen Touristen anschließt.

Auch »Delter« von Frank Lauenroth ist bemerkenswert, kommt sie doch ganz ohne Menschen aus. Die Titelgeschichte heißt eigentlich »Nachmittag bei unseren Freunden von ε Eridani« und sie ist die längste der Anthologie. Hier gibt es seltsame Außerirdische, die sich vor Allem für unsere Kinder interessieren und eine Art Spielshow mit ihnen inszenieren. Dazu kommen ein tragisch misslungener Erstkontakt, der zu einer ganz großen Katastrophe für die Menschheit hätte werden können, etwas platte politische Anspielungen

auf korrupte Politiker und einen kürzlich abgewählten US-Präsidenten, feine Details über die Kommunikation und den Raumschiffsantrieb: Hier war ich verblüfft, was Thorsten Küper alles hineingepackt hat.

Ich möchte nicht auf alle Geschichten eingehen, es soll ja auch noch jedem Leser die Möglichkeit weiterer Entdeckungen bleiben. Neben Außerirdischen kommen auch Katzen, Hunde und Kinder in tragenden Rollen vor, aber interessanterweise thematisiert keine der Erzählung detaillierte die Kontaktaufnahme, für eine ausführliche Entzifferung fremdartiger Sprache war vielleicht auch zu wenig Platz.

Das Subgenre »Erstkontakt« wird nicht neu erfunden, aber bereichert in einer sehr guten Sammlung.

(Franz Hardt)

Kathleen Weise

DER VIERTE MOND

Originalausgabe, Heyne-Verlag, 2021, Taschenbuch, 448 Seiten, ISBN: 978-3453320826

In ca. 80 Jahren wird die Menschheit nicht nur zum Mond und zum Mars aufgebrochen sein und sich dort festgesetzt haben, sondern auch zum Jupiter. Dort, in der Chione-Station auf dem Jupitermond Kallisto, leben und arbeiten einige Wissenschaftler und Raumarbeiter. Diese Station ist die erste, dauerhafte Wissenschaftsstation und soll letztlich als Basis für die weitere Erforschung des Jupiters und seiner Monde und natürlich der weiteren, äußeren Planeten dienen. Dieser Außenposten wird betrieben von den großen Raumfahrtagenturen und einem Raumfahrkonzern, der sein Geld u. a. mit dem Abbau von Rohstoffen auf dem Mond macht.

Der Roman beginnt mit einer Katastrophe, denn der Raumtransporter, mit dem die Besatzung der Forschungsstation wieder zur Erde zurückgelangen kann, stürzt auf Kallisto ab. Schuld daran war das einzig sich an Bord befindliche Missionsmitglied, dass anscheinend krank war und in seinem wirren Fieberzustand ganz bewusst den Transporter hat zerschellen lassen.

Die restliche Besatzung ist geschockt. Hinzu kommt, dass auch einige von ihnen mit Fieber und Halluzinationen kämpfen. Wobei selbst die Ärztin im Team nicht erkennen kann, woran die Crew erkrankt ist. Wie sollen Viren oder Bakterien in dieser sterilen und kontrollierten Umgebung überhaupt dies ausrichten können? Als dann noch weitere Crewmitglieder ihr Leben lassen müssen, scheint es für alle keine Rettung mehr zu geben.

Auf der weit entfernten Erde kann man nur hilflos zusehen, wie die Besatzung der Forschungsstation stirbt und die gesamte Mission zu einem Desaster wird. Gerade der ausführende Großkonzern muss sich nicht nur mit der Öffentlichkeit auseinandersetzen, sondern auch mit seinen Aktionären.

Am Ende des Desasters sind 3 Menschen gestorben, zwei gelten als vermisst und lediglich ein Crewmitglied ist noch am Leben. Eine groß angelegte Rettungsmission wird initiiert. Sie soll nicht nur den letzten Überlebenden Forscher zur Erde zurückbringen, sondern natürlich nach den Ursachen für die Erkrankung der anderen fünf suchen.

Im Zentrum des Romans steht die Spaceworkerin Almira Castel. Von der Erde aus muss sie das Desaster auf Kallisto mitverfolgen. Dabei zählt ihre Tochter Laure zu den Vermissten. Für eine Mutter ist die Ungewissheit natürlich riesengroß und für sie steht außer Frage, dass sie an der Rettungsmission teilnehmen wird. Letztlich gelingt ihr dies auch, indem sie den Geschäftsführer des leitenden Raumfahrtkonzerns unter Druck setzt.

Auf dem Jupitermond angekommen macht sie sich auf die Suche nach ihrer vermissten Tochter und findet nicht nur die Ursache für die Katastrophe heraus, sondern erlebt eine nie für möglich gehaltene Begegnung.

Die Bestandteile dieses Science-Fiction-Romans lassen auf ein Weltraumabenteuer und eine spannende Handlung hoffen. Die erste Station auf einen Mond des Jupiters, weit draußen in unserem Sonnensystem. Menschen, die in einer völlig lebensfeindlichen Umgebung leben und forschen. Eine Menschheit, die den erdnahen Raum bereits erobert hat und dessen Ressourcen industriell ausbeutet. Für Fans von Hard-SF ein erwartungsfrohes Szenario.

Diese Erwartungshaltung wird zumindest enttäuscht. Für die Autorin steht weniger ein realistischer Handlungshintergrund an erster Stelle als vielmehr die Geschichte an sich. Einige Handlungselemente sind bar jeder wissenschaftlichen Grundlage und ob die Menschheit in einigen Jahrzehnten schon umfangreiche Stationen auf Mond und Mars zu betreiben in der Lage sein wird, darf stark angezweifelt werden. Jedenfalls hat sich die Autorin in ihrem SF-Debut nicht unbedingt mit Ruhm bekleckert. Wer Hard-SF mit realistischen Hintergründen lesen möchte, der findet unter den deutschsprachigen Autoren, die ebenfalls bei Heyne, Piper und Fischer Tor veröffentlicht werden, mehr als nur Alternativen zu diesem Roman.

Dennoch mutet der Roman nicht insgesamt wie ein Roman-Debut an. Dass Kathleen Weise über jahrelange schriftstellerische Erfahrung verfügt, beweisen durchaus starke Passagen. Die Schilderung des Lebens von abgehalfterten, kranken Spaceworkern, die nie mehr in den Weltraum zurückkehren werden, aber deren Sehnsucht danach tief verwurzelt ist, zählt z. B. für mich dazu. In der einen oder anderen Figurenzeichnung konnte die Autorin mich fesseln.

Der ganz große Wurf einer neuen, weiblichen Stimme in der Deutschen SF stellt dieser Roman aus meiner Sicht somit nicht dar.

(Andreas Nordiek)

Alexander Winzer

KINDER DES JETZT

Deutsche Originalausgabe, März 2020, ISBN 979-8-622-90754-8, 314 Seiten

»Kinder des Jetzt« ist für mich ein zwiespältiges Buch. Bis fast zur Hälfte ist es sehr kontemplativ, mit wenig äußerer Handlung und vielen langen und zuweilen langatmigen Beschreibungen von Wahrnehmungsstrukturen, die stark am Zen-Buddhismus orientiert sind. Hier lernen wir den jungen Sim kennen, der in Achronos aufwächst, einer nur von Männern bewohnten, klosterähnlichen Gemeinschaft, die aber über einige sehr fortgeschrittene Technologien verfügt. Während Sim sich gut in die Gemeinschaft einzufügen scheint, ist sein Freund Uri unternehmungslustiger und weniger angepasst.

Bis hierhin ist man fast an das Szenario von Hesses »Narziß und Goldmund« erinnert, nur fehlt dem Autor leider die sprachliche Leichtigkeit und der natürliche Rhythmus Hesses. Winzer neigt zu langen Schachtelsätzen, die im Verbund mit den oft komplexen Inhalten das Lesen zuweilen recht zäh werden lassen.

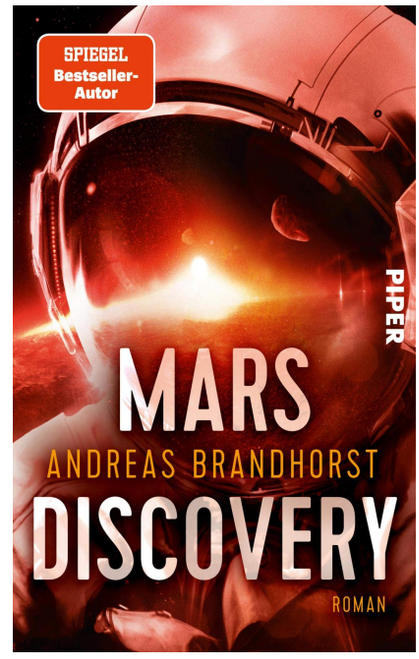
Nachdem die Geschehnisse jedoch endlich Fahrt aufgenommen haben, findet man sich plötzlich in einem waschechten SF-Roman wieder, der nun endlich auch von der philosophischen Basis des ersten Teils profitieren kann und mit etlichen originellen Ideen und Wendungen aufwartet. Die Handlung springt zwar zwischen verschiedenen Zeitebenen und Erzählperspektiven, bleibt aber nachvollziehbar. Zwar sind die Bandwurmsätze immer noch nicht überwunden, aber dank des kurzweiligeren Inhaltes und der durchaus aufkommenden Spannung liest sich die zweite Hälfte des Buches sehr viel flüssiger.

Sim entdeckt, dass er sich auf einem gewaltigen Raumschiff befindet, auf dem es auch ein weibliches Gegenstück zu seinem »Kloster« gibt, ein Achronos für Frauen also. Das Schiff reist seit tausend Jahren durch das All, auf die Reise geschickt von dem »Gründer« Simon Dacey. Während dieser Zeit sollte sich ein neuer Menschentypus entwickeln, die »Kinder des Jetzt« und nun steht die Rückkehr zur Erde unmittelbar bevor. Doch Sim findet heraus, dass er eine ganz besondere Beziehung zum Gründervater hat und dass dessen Pläne keineswegs nur rein und edel waren.

Der Autor legt viel Wert auf grundlegende Konzepte und langfristige Entwicklungen, die Charaktere seiner Figuren bleiben aber recht statisch. Daher gibt es die interessanteren Entwicklungen ausgerechnet bei den nichtmenschlichen Charakteren, den KI. Während beispielsweise besonders die menschlichen Frauen blass und fast austauschbar bleiben, erfährt Loni 29, die zu Selbstbewusstsein erwachte Abspaltung einer Service-KI, eine konsequente und interessante Entwicklung.

Der Gegensatz zwischen Stasis und Entwicklung ist ohnehin ein Grundproblem der Handlung. Zwar haben sich die Menschen auf der Reise durch das All wie geplant zu den »Kindern des Jetzt« entwickelt, doch konnten sie das nur in der gesicherten Umgebung von »Achronos«, einem völlig statischen System. Während das »Jetzt« im All zeitlos war, wird es nach der Rückkehr auf die Erde statisch. Für die Menschen ist das ein Hemmschuh, doch die KI, die über sie wacht, hat nicht vor, ihre Schützlinge wieder aus der Kontrolle zu entlassen ...

Ein Freund nannte die Lektüre dieses Buches »anregend«. Letztlich gebe ich ihm recht, doch man muss wirklich den Willen und die Ausdauer haben, sich durch den langen Beginn durchzukämpfen. Dann allerdings findet man eine ungewöhnliche Geschichte, an die man sich sicher noch länger erinnert. Insgesamt: Viel Potenzial, dem Umstrukturierung und Lektorat aber gut getan hätten. *(Sabine Lang)*



Andreas Brandhorst

MARS DISCOVERY

Piper; Deutschland 2021; broschiert, 464 Seiten; ISBN: 9-783492-705134

Das neueste Werk von Andreas Brandhorst bietet – wer hätte dies bei dem Titel auch anders vermutet – einen lupenreinen SF-Hintergrund. Da der Mars aktuell wieder in aller Munde ist, bietet er sich als Handlungsschauplatz geradezu an. Verbunden mit einem wirklich tollen Cover, welches einen unzweifelhaften Erkennungswert hat, dürfte der Roman Freunde der SF-Literatur und den ein oder anderen Gelegenheitsleser sicherlich ansprechen.

Die Romanhandlung ist in vier Teilen aufgebaut und beginnt im Jahre 2031. Der NASA ist es gelungen eine bemannte Marsmission zu unserem Nachbarplaneten zu entsenden, um dort eine dauerhafte Basis zu errichten. Diese soll später dann als Ausgangspunkt für die weitere Eroberung unseres Sonnensystems dienen, aber auch den Fortbestand der Menschheit sicherstellen, wenn diese die Erde einmal unbewohnbar gemacht haben.

Die Kommandantin ist Eleonara Delle Grazie, die schon als kleines Kind von den Sternen fasziniert war. Sicherlich haben ihre Eltern ihres dazu beigetragen, denn beide waren ebenfalls Raumfahrer und kamen bei einer ersten Marsmission ums Leben. Eleonara hat Zeit ihres Lebens darauf hingearbeitet nicht nur in den Weltraum zu fliegen, sondern bei einer zukünftigen Marsmission mit dabei zu sein und nun hat sie es tatsächlich geschafft.

Andreas Brandhorst, der bekannt ist für sein umfangreiches Worldbuilding, schildert nicht nur die Geschehnisse rund um den Aufbruch der Menschheit ins All. Wie bereits aus dem Inhaltsverzeichnis mehr als deutlich wird, begibt sich Eleonara auf eine Reise, die sie nicht nur weit in die Zukunft, sondern auch weit in die Tiefen des Weltraums führen wird. Er dreht also an dem ganz großen Rad.

Das erste Drittel der Romanhandlung beschreibt noch den Aufbruch zum Mars, die dortige Ankunft und wirft einen Blick zurück in Eleonaras Leben vor der Marsmission. Diese Mission hat nicht nur ein Ziel, welches man der Öffentlichkeit präsentiert, sondern noch ein zweites, hochgeheimes. Auf der Marsoberfläche wurde eine künstlich erschaffene Struktur vorgefunden, deren Großteil anscheinend im Marsgestein verborgen steckt. Ein außerirdisches Artefakt, welches natürlich jeden Aufwand rechtfertigt.

Verwoben wird dieses Szenario mit den Handlungen aus den Romanen »Das Erwachen« und »Die Eskalation«. Im ersten Roman beschreibt Andreas Brandhorst das Entstehen einer Maschinenintelligenz und im zweiten den Konflikt zwischen dieser und den Menschen. Die Crew der MARS DISCOVERY erlebt diese bahnbrechenden Veränderungen auf dem Mars mehr oder weniger in einer hilflosen Zuschauerrolle mit. Aber gerade diese Maschinenintelligenz ist in der Lage dank des rasanten technischen und wissenschaftlichen Fortschrittes der Crew eine Passage zu den Sternen anzubieten. Gepackt von der Faszination der Sterne reisen einige Menschen mit zu einem weit entfernten Sonnensystem in eine für sie weit entfernte Zukunft. Für Eleonora beginnt damit eine Reise, die sie sich so nie ausgemalt hat.

Der Scence of Wonder, den viele SF-Leser lieben, versucht Andreas Brandhorst in der zweiten Hälfte des Romans einzufangen. Nach und nach wird der Leser mit einem äonenlangen, uralten Konflikt vertraut gemacht, dessen Auswirkungen bis weit in die Zukunft reichen und der das gesamte Universum zu umfassen scheint. Größer und mehr geht nicht und hier war ich dann doch irgendwann »raus«. Um solch einen Konflikt darzustellen, bedarf es mehr als nur einige Einsprengsel. Ich hätte mir hier ein längeres Verweilen des Autors gewünscht. Ein längeres Betrachten des Konfliktes. In seiner Dimension, die nun wirklich allumfassend ist, sind die Beschreibungen diesem nicht gerecht geworden. Platt gesagt: zu viel Handlungsrahmen auf zu wenig Seiten.

Brandhorst hat sich ja intensiv mit den aktuellen Forschungsentwicklungen zum Thema KI beschäftigt und seine mahnende bis ablehnende Haltung nicht nur in zwei Romanen verdeutlicht, sondern auch in Interviews und Vorträgen. In seinem nun dritten Werk zu diesem Thema, hat er nun den ganz großen Bogen geschlagen und ist mit den Mitteln eines Schriftstellers der Frage nachgegangen, ob es dort draußen nicht viel mehr künstlich geschaffenes »Leben« vorherrscht, anstatt biologisches, welches für die Weiten des Weltraums einfach nicht beschaffen ist. Was sich auf der Erde zu einem Konflikt zwischen KI und Menschen entwickeln könnte, ist im Universum bereits seit Anbeginn der Zeit der Fall.

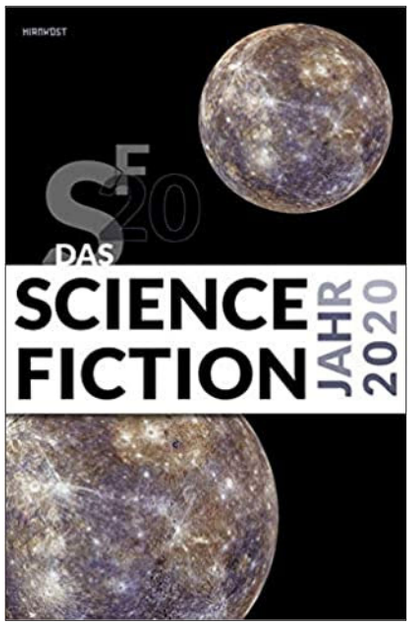
Ich habe in den letzten Jahren fast alle Romane von Andreas Brandhorst gelesen und greife gerne zu seinen Romanen. SF-Romane wie »Die Tiefe der Zeit«, »Das Schiff« oder »Omni« sind aus meiner Sicht stringenter und unterhaltsamer erzählt als dieses Gedankenexperiment. *(Andreas Nordiek)*

Melanie Wylutzki, Hardy Kettlitz (Hrsg.)

DAS SCIENCE-FICTION-JAHR 2020

Hirnkost KG, Berlin, 2020, Klappenbroschur, 608 Seiten, ISBN 978-3-948675-49-3, E-Book 978-3-948675-60-8, PDF 978-3-948675-61-5

Ich hatte noch gar nicht mit dieser Ausgabe gerechnet, weil ja der Vorgängerband verspätet erschienen war



(s. Andromeda Nachrichten 271, S. 87). Aber weil ich das SF-Jahr abonniert habe (ja, das geht, es spart sogar etwas Geld und hilft, das regelmäßige Erscheinen des Jahrbuches sicherzustellen), lag das Buch plötzlich unverhofft im Briefkasten. Nun ja, eigentlich lag es vor der Tür, weil die aktuelle Ausgabe wieder ein ordentlicher Wälzer mit über sechshundert Seiten geworden ist, der nicht so einfach durch den Briefschlitz passt.

Diesmal ist das Schwerpunktthema »Gender, Queerness und Diversity«, aber ich nehme an, dies ist nicht der einzige Grund, warum im Buch gendergerecht die »Sternchen-Lösung« verwendet wird und z. B. »Leser*innen« angesprochen werden. Für sekundär-literarische Texte wie die im Jahrbuch finde ich die Lösung in Ordnung, bei Romanen und Erzählungen wünsche ich mir aber einen anderen Ansatz, z. B. genderneutrale Formulierungen oder neue Pronomen.

Ich habe das Buch, wie es es immer zu tun pflege, nicht von vorne nach hinten durchgelesen, sondern bin hin und her gesprungen, denn so sehr ich Reviews auch mag, einhundert Seiten Buchbesprechungen am Stück zu lesen ist nicht mein Fall. Nachdem ich also über Wochen hinweg Buchreviews, Featureartikel, Überblicke über das vergangene Jahr in Filmen, Games und Serien gelesen hatte, in der ausführlichen Bibliografie mit 1400 Einträgen festgestellt hatte, dass ich doch nicht alle Bücher des Jahres 2019 gekauft

habe, nachdem ich mich also intensiv mit SF-Preisen (auch russischen) beschäftigt und mir über die Nachrufe viele Todesfälle wieder in Erinnerung gerufen oder sie zum ersten Mal registriert hatte, nach etlichen Stunden der Lektüre, bleibt eigentlich nur die Freude über eine tolle Ausgabe des Jahrbuches!

Zur Appetitanregung nur ein paar kleine Hinweise auf einige der Beiträge:

Sehr spannend fand ich z. B. Hartmut Kaspers »Zukunftsfrauenbilderbogen«, ein Streifzug durch die Frauendarstellungen auf den Perry Rhodan Titelbildern: »Perry Rhodan und seine Wegbegleiterinnen«. Bei den klassischen Bruck-Titelbildern sind Frauen seltener abgebildet als Mausbiber, obwohl es selbst in den klassischen PR-Romanen deutlich mehr Frauen in der Handlung gab als Ilts.

Hans Frey greift in »Wie die Science-Fiction Geschichte macht« Motive aus seinen beiden Sachbüchern zur SF-Geschichte auf und erläutert seine These von der SF als »Wirklichkeitsmaschine«.

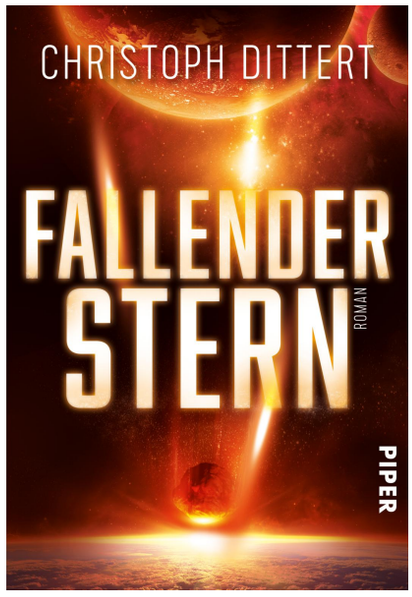
Ich pflege immer wieder mal Star-Wars-Fans damit zu ärgern, dass ich ihrer Lieblingsserie abspreche, Science-Fiction zu sein. Das ist etwas provokativ gemeint, man kann sich damit aber auch so ernsthaft auseinandersetzen wie Joachim Paul dies in »Star Wars: Die ›Science-Fiction‹ des George Lucas« tut und Science-Fiction dabei in Anführungszeichen setzt.

»Dhalgren« von Samuel R. Delany gehört zu den Romanen, die ich immer mal lesen wollte und dank des Artikel von Kai U. Jürgens zum 40. Geburtstag der Übersetzung des Romans ist dieser Wunsch noch stärker geworden. Leider verkauft sich Delany in Deutschland nicht gut genug und so werden wir wohl auch keine neue Übersetzung dieses Romans bekommen.

Natürlich spielt auch Corona eine Rolle in einem Jahrbuch zum Corona-Jahr 2020: Dominik Irtenkauf beschäftigt sich mit »Viren in der Science-Fiction« und Karlheinz Steinmüller geht in »Corona und ihre Schwestern« noch weiter und klassifiziert »Weltenenden und andere Katastrophen«. Schon alleine für diese beiden Artikel sollte man ins Buch schauen und endet natürlich mit etlichen weiterführenden Lektüretipps.

Es geht um Afrofuturismus, Chinesische SF und muslimische Figuren in der SF (es sind nicht viele), um queerfeministische Fragen, nicht binäre Geschlechter in der SF, Geschlechtsidentitäten als Übersetzungsproblem und vieles mehr. Natürlich will ich hier nicht das ganze Inhaltsverzeichnis abschreiben, und ebenso natürlich wird das Schwerpunktthema in vielen Artikel bearbeitet. So werden z. B. LBTQ*-Charaktere in amerikanischen Serien gesucht, weil »Das Fernsehen selbst und gerade in den fantastischen Genres, bildet unsere reale Welt ab. Wenn wir uns daran nicht abgebildet sehen, bleiben wir unsichtbar« (Sabrina Mittermeier, S. 380)

Wie nennt man so etwas in diesen Zeiten? Systemrelevant! *(Franz Hardt)*



Christoph Dittert

FALLENDER STERN

Piper Verlag, München, 2020, Klappenbroschur, 448 Seiten, ISBN 978-3-492-70537-0

Der Autor dieses Buches tummelt sich auf verschiedenen Schaffensfeldern: ich kenne ihn von der Perry-Rhodan-Serie, wo er als Christian Montillon einer der beiden aktuellen Exposé-Autoren ist und etliche Romane geschrieben hat, er ist aber auch in der Reihe »Die drei ???« aktiv und verfasst außerdem noch Horrorromane.

Sein Roman hat mich angenehm überrascht. Ich hatte eigentlich – ganz naiv vom Titel her – eine Asteroiden-Einschlags-Geschichte erwartet und bekam einen gut lesbaren, spannenden Erstkontakt-Roman mit interessanten Figuren und tiefer gehenden Gedanken. Natürlich kann man versuchen, Einflüsse der verschiedenen Serien zu entdecken, für die der Autor sonst schreibt, vielleicht ist es aber so, dass er in diesen unabhängigen Roman mehr Eigenständiges einbauen konnte, als ihm dies in einem engen Serienkorsett sonst möglich ist.

Am Anfang des Romans wird das Funksignal eines Asteroiden aufgefangen, der sich dem Sonnensystem nähert und in etwa dreißig Jahren der Erde besonders nahe sein wird. Dieses Signal sorgt natürlich für große Aufregung: »Der 16. Mai 2033 veränderte die Welt«, heißt es schon in der Einleitung und sofort beginnen die Planungen für große Forschungs- und Erkundungsmissionen. Bis auf eine kleine Klammer, die den Beginn des Romans geschickt mit dem Ende verbindet, erzählt Dittert streng chronologisch, alle Kapitel haben ein genaues Datum und man bekommt ein gutes Gefühl dafür, dass die Menschheit sich dreißig Jahre auf ein besonderes Ereignis, auf eine Begegnung vorbereitet.

Im Mittelpunkt steht dabei die Geschichte der beiden Zwillinge Amy und Eric, deren Leben eng mit dem Asteroiden verbunden ist. Im ersten Drittel des Buches nimmt sich der Autor viel Zeit und konzentriert sich auf die Entwicklung der Zwillinge und ihrer Familien. Ihre Mutter arbeitet bei der NASA, hat immer die neuesten Informationen und widmet ihr Leben der Erforschung des Objektes und der Vorbereitung des vermeintlich wichtigsten Momentes der Menschheitsgeschichte. Darüber zerbricht die Ehe der Eltern, der Junge fühlt sich vernachlässigt und wendet sich enttäuscht ab. Er will mehr im Heute leben und nicht nur für die Entdeckung und einen möglichen Kontakt in der Zukunft. Wissenschaftlich entwickelt er sich in eine völlig andere Richtung, die aber trotzdem – wer hätte das gedacht – irgendwann wichtig sein wird. Eric ist der Kontrapunkt zur Technikorientierung seiner Mutter, er interessiert sich für anderes, hat ein nicht nur streng naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild. Seine Zwillingsschwester Amy folgt der Mutter nach, geht ebenfalls zur NASA

und möchte ganz vorne dabei sein, wenn die Menschheit auf dem Asteroiden landet, sie ist begeistert von den Möglichkeiten, die der Kontakt zu eröffnen scheint. Die Beziehung der Zwillinge ist gut geschildert, sie verstehen sich trotz aller Unterschiede in der Weltsicht. Vermittelnd zwischen den beiden Geschwistern steht Chayne, die Frau des Bruders, die im Buch eine starke Entwicklung durchläuft.

Ich fand diesen langsamen Aufbau sehr gelungen.

In einem starken Mittelteil kommt die Familie nach längerer Trennung wieder zusammen, aus Gründen, die hier nicht verraten werden sollen. Sie erleben gemeinsam die Landung auf dem Asteroiden und die Erforschung der Geheimnisse. Mit erstaunlicher Konsequenz und mit viel Tempo schildert Dittert dann die Auseinandersetzung mit dem, was gefunden wurde. Hier ist der Roman sehr spannend, erinnert aber auch an einen Hollywood-Blockbuster und kam mir etwas zu US-zentriert vor, was aber natürlich auch an den Hauptpersonen liegt, die nun einmal US-Amerikaner sind. Es geht immer wieder darum herauszufinden, »wie wir wirklich sind« (S. 14), getreu dem Grundsatz, dass sich dies in extremen Situationen am deutlichsten zeigt.

Gegen Ende hat er mich der Autor noch einmal positiv überrascht, aber das soll hier nicht weiter vertieft werden.

Das Buch liest sich flüssig, mein größtes Problem war aber, dass die Welt des Jahres 2063 so furchtbar nach dem Jahr 2021 aussah. Die Gesellschaft hat sich kaum verändert, es gibt nur leichte technische Fortentwicklungen, so werden z. B. Autos auch im Jahre 2050 noch im wesentlichen von Hand gesteuert. Auch den Flug zum Asteroiden mit nur zwei Stunden Aufenthalt konnte ich kaum glauben, ein Asteroid von außerhalb des Sonnensystems muss schon ziemlich schnell sein, da kann man nicht erst ein paar Tagen vorher von der ISS aus starten. Ich denke, die Himmelsmechanik ist hier nicht ganz richtig, aber andererseits ist dies auch nicht wirklich wichtig, denn der Kern bleibt: da kommt ein außerirdisches Objekt auf die Erde zu, die Menschheit hat dreißig Jahre zur Vorbereitung und nur sehr wenig Zeit zur Erforschung.

Interessant fand ich, dass Dittert im Nachwort von einer Schreibblockade erzählt, die er beim Buch hatte und die er jetzt hoffentlich erfolgreich überwunden hat. Mir hat das Buch sehr viel Spaß gemacht, es werden – oft ganz kurz – viele Themen angesprochen, die mit dem Erstkontakt und dem Zusammenbruch der Zivilisation zusammenhängen, nicht nur technische Fragen, sondern religiöse, ethische und kulturelle, Fragen nach den Zielen, die wir uns im Leben setzen und danach, was uns wichtig ist. Der Stil ist dabei einfach, bringt Gedanken und Charakterisierungen schnell auf den Punkt, regt immer wieder zum Nachdenken an.

Ich glaube, dass das Buch auch gut für nicht-technikversessene SF-Einsteiger und SF-Gelegenheitsleser geeignet ist. *(Franz Hardt)*

Hans Jürgen Kugler, René Moreau (Hrsg.)

PANDEMIE – GESCHICHTEN ZUR ZEITENWENDE

Hirnkost KG, Berlin, 2020, Hardcover, 464 Seiten, ISBN 978-3-948675-59-2, pdf: 978-3-948675-51-6, epub: 978-3-948675-50-9

Inspiriert von der aktuellen Lage enthält das Buch 34 Kurzgeschichten zum Thema Pandemie: »Ein Virus verändert die Welt. Es gibt eine Zeit vor und nach Corona« heißt es dazu auf der Rückseite des schicken Hardcovers, das mit einem Lesebändchen versehen ist. Es ist auf edlem Papier gedruckt, wie auch »Der grüne Planet«, eine Sammlung zum Klimawandel von den gleichen Herausgebern, die vom »EXODUS-Magazin« für hochwertige Ausstattung bekannt sind. Zu den Geschichten kommen noch ein Nachwort und vor allem ungefähr vierzig ganzseitige farbige Illustrationen, die das Buch richtig gut aussehen lassen. Allerdings geht es mir hier wie beim »Grünen Planet«: ich hätte dieses Papier nicht gebraucht, es glänzt und spiegelt, was das Lesen erschwert. Die Aufmachung macht das Buch teurer und 32 Euro sind für eine Kurzgeschichtenanthologie schon ein stolzer Preis, der in diesem Fall aber gerechtfertigt ist. Außerdem ist das Hardcover schwer: Die gedruckte Ausgabe wiegt über ein Kilo, billiger (und leichter!) ist die E-Book-Ausgabe.

Thematisch wurden die Geschichten noch einmal gruppiert, z. B. in »Schlimmer geht es immer!« oder »Was vom Ende übrig bleibt«, dabei wird jede dieser Sektionen durch eine Grafik und zum Teil durch nur wenige Zeilen kurze gelungene Kürzest-Geschichten von Christian Endres eingeleitet. Die Abwechslung für den Leser wird nicht größer dadurch, dass jetzt z. B. vier Geschichten zum Thema »Die Liebe in Zeiten der Corona« aufeinanderfolgen; ohnehin habe ich immer wieder einmal eine kleine Pause eingelegt um eine »dystopische Übersättigung« zu verhindern, denn die meisten Geschichten haben einen eher düsteren Unterton.

Abgeschlossen wird das Buch durch Kurzbiografien und ein Nachwort von Dominik Irtenkauf zur »Corona-Challenge«.

Gut fand ich, dass immer wieder Neues gewagt wird. So ist z. B. Uli Bendicks »Im Zweifel für den Angeklagten« ein Theaterstück. Hier wird GAIA selbst angeklagt, die »Mutter Erde, Urgöttin, Lebensspenderin«. Sie soll das Virus erzeugt haben. Mit Greta (im Text ohne Thunberg) , Charles Darwin, Robert Koch, Karl Marx und anderen ist dies originell umgesetzt und interessant, obwohl man Gerichtsverhandlungen spannender schildern kann. Dieser Text ist ein gelungener Abschluss der Sammlung mit einer Botschaft und einer Handlungsaufforderung an den Leser.

Auch Frank Neugebauers »Superphagus – Die Rückkehr des Sohnes« ist

ungewöhnlich: Eine seltsame, schwer verständliche Geschichte, in der sich die Menschheit im Krieg mit außerirdischen Invasoren befindet. Ein Sohn kehrt vom Schlachtfeld zu seiner Mutter zurück, er ist verändert. Schilderungen der Rückkehr wechseln mit Erinnerungen an den Kampf. Dann gibt es noch Andeutungen zu einem umfassenden Geheimnis und am Schluss stellt der Autor seine ganze Geschichte infrage. Mehr will ich hier nicht verraten, es ist faszinierend, aber auch unklar …

Bei David Daubitzs »CAesar – Fragmente eines Forschungstagebuchs« dachte ich »Wow!«, denn so habe ich die Idee, menschliches Bewusstsein in einen Computer zu übertragen, noch nicht gelesen. Jahrzehntelange Forschungen werden beschrieben, Erfolge und Rückschläge, nicht immer einfach formuliert. Insgesamt wirken die Berichte stimmig, sie schildern gleichzeitig die Fortentwicklung und das Ende der Menschheit.

»Der Klient« von Werner Zillig hat mir sehr gut gefallen. Hier hat ein Psychotherapeut einen seltsamen Patienten, der sich für vieles verantwortlich fühlt, Die Gespräche der Behandlungssitzungen erzeugen ein schönes Tempo und zeigen, was die Pandemie auch psychisch mit uns machen kann. Eigentlich ist die Geschichte völlig ohne Science-Fiction-Anteil.

In »DomusDisease (DD)« von Wolf Welling ist es nicht Corona, sondern eine neuartige, geheimnisvolle und nicht vollständig erklärte Krankheit, die die staatliche Ordnung zerstört und und die Menschen aus ihren Häusern vertreibt. Sie können nur noch in Wohnwagen und Zelten leben. Ein Sohn bricht auf, etwas aus dem Elternhaus zu holen, ein gefährliches Unternehmen, das eindringlich geschildert wird.

Erwähnt sei auch »Antivirus« von Bernhard Grdseloff. Hier erleben wir aus der Sicht von Moritz Huang eine Welt der totalen Kontrolle zum Schutz der Bevölkerung vor allerlei Viren, die inzwischen Symptome hervorrufen wie »Realitätsverlust und unvernünftiges Trotzverhalten bis hin zu selbstzerstörerischer und gesellschaftsschädigender Aufmüpfigkeit«. Dieser letztgenannte Virus wurde sogar von unserem Protagonisten selbst entdeckt, der wohlhabend in einer scheinbar sicheren Blase lebt, aber erkennen muss, wie schnell sich dies ändern kann. Die Geschichte stellt die ersten drei Kapitel eines Romans dar, dessen Beginn ich vielversprechend fand, der aber leider keine abgeschlossene Erzählung darstellt.

Nicole Rensmanns »Acht Minuten Leben« ist eine schöne Zeitreise: die Autorin verlegt die Corona Pandemie einfach ins Jahr 1982, verändert sie und erzählt mit vielen Anspielungen, wie es ohne Internet und Smartphone hätte ablaufen können. Es gibt nur Festnetz, beim telefonieren soll man sich kurz fassen, denn nach acht Minuten kostet es mehr, keiner weiß etwas, es ist sehr schwer, an Informationen zu kommen. Die 17-jährige Protagonistin bietet reichlich Möglichkeiten für Popmusik-Anspielungen. Was sie mit ihrem Freund unternimmt, ist allerdings von einer haarsträubenden Naivität und das Ende hat mich nicht überzeugt.

Lesenswert fand ich Rainer Schorms »Pantagnosía … oder: Erinnerungspathologie«, eine Geschichte mit stärkerem SF-Anteil. Nachdem die Menschen gelernt haben, Daten auf DNA-Sequenzen zu speichern, entsteht eine seltsame Krankheit, deren Auswirkungen wir aus Sicht des Protagonisten erleben. Leider überzeugte mich der Stil nicht so sehr, die Figuren weckten kein Interesse.

Mir hat die Sammlung aus Near-Future-Geschichten mit manchmal geringem Science-Fiction-Anteil sehr gut gefallen, es hat trotz des deprimierenden Themas Spaß gemacht.

Zuerst kam in der neuen Reihe der EXODUS-Bücher eine Anthologie zum Klimawandel, danach diese hier zu Corona und demnächst soll in ähnlicher Aufmachung eine Anthologie zur künstlichen Intelligenz erscheinen. Den Mut der Herausgeber kann ich nur bewundern, die von Irtenkauf im Nachwort für die Science-Fiction gesehene »umfassende Option auf Unterhaltung, Spekulation, Zukunftsforschung und gesellschaftlicher Relevanz« (S. 453) wurde genutzt.

Aus dem Nachwort kommt das passende Schlusswort: »Wer mag da noch sagen, Science-Fiction stünde für ›Realitätsferne‹?« (S. 453)

Um die Bandbreite der Sammlung zu verdeutlichen hier ein paar kurze Gedanken zu den noch nicht erwähnten Geschichten. Dabei wird versucht, nicht zu viel zu verraten.

Michael Kootz »Kammerkonzert«: Dies ist die einzige Geschichte, die nicht einer Gruppe zugeordnet wurde. Sie ist keine Science-Fiction, dafür schildert sie eindringlich einige der Belastungen, die die Pandemie mit sich bringt: Die Mutter, die genervt ist mit dem Kind im Homeschooling, der Junge, der endlich wieder etwas unternehmen will und der Großvater, der helfen will, aber eben auch zur Risikogruppe gehört. Eine Art Einstieg, damit wir wissen, wie es gerade aussieht?

Robert Schweizer »SARS-CoV-3«: Diese etwas deprimierende Geschichte schildert eine nahe Zukunft, in der die Rentner zum eigenen Schutz in einer Art Ghetto leben müssen. In Telefonaten eines Vaters mit seiner Tochter erleben wir, wie es immer schlimmer wird. Die Geschichte besteht fast nur aus Dialogen und ist gut zu lesen.

Armin Möhle »Wir sind für Sie da!«: In dieser dystopischen Welt, in der Euthanasie kostenlos ist, wird die medizinische Versorgung von Nanobots (MedBots) übernommen, die leider von einem Computervirus befallen werden. Kurzweilig.

Henrik Wyler »ENCE«: Von einem ganz schlimmen Virus erzählt Heinz Wipperfürth kurz und knackig in diesen von »Flowers for Algernon« inspirierten Tagebuchaufzeichnungen.

Thomas Kolbe »Mens sane in corpore sano«: Thomas Kolbe macht sich kurz über Sex unter Pandemiebedingungen Gedanken, bevor er seinen Protagonisten in Panik versetzt, weil er sich vielleicht angesteckt hat. Eine kurze Geschichte mit einigen schönen Ideen und zur Abwechslung mit einem positiven Ende.

Marianne Labisch »Einsichten«: Die Geschichte beginnt mit einer direkten Ansprache des Lesers: »Sie werden gleich Zeuge eines bedeutungsvollen Zusammentreffens« und schildert dann, wie in einer Welt der Ein-Kind-Politik ein auf der Straße lebendes Mädchen einem etwa gleich alten hilft, das privilegiert und verhätschelt aufgewachsenen ist. Diese Geschichte könnte mit kleinen Änderungen schon

heute spielen und verschenkt Potenzial, wenn die direkte Ansprache des Lesers nicht mehr aufgegriffen wird.

Heidrun Jänchen »Wenn der Pangolin stirbt«: In dieser Geschichte wird das Problem der Überbevölkerung auf eine spezielle Art gelöst. Gut gefiel mir die Mikrobiologin, die sich damit beschäftigt, ausgestorbene Arten aus vorhandener DNA wieder zum Leben zu erwecken. Gut geschrieben, leider ist die Idee aber nicht ganz neu.

Hans Jürgen Kugler »Die Insulaner«: In dieser kurzen Geschichte wird vom Ende der Menschheit berichtet, vom Überleben eines kleinen Teils mit einer speziellen Weltsicht und von einer unerwarteten kosmischen Bedrohung. Insbesondere der Blick auf die Pandemie aus der Sicht der Inselbewohner war interessant.

Christian J. Meier »Stich«: In einer stark religiösen Gesellschaft werden »Anfällige« diskriminiert und Immune haben Privilegien. Auch hier findet ein Wissenschaftler die Lösung …

Ute Wehrle »Rache ist süß«: Eine böse kleine Geschichte, in der Millicent sich rächen will, nachdem sie jetzt doch akzeptieren muss, dass das Virus »kein Hirngespinst der Demokraten [ist], wie der orangefarbene Mann stur und fest behauptet hatte«. Doch es kommt anders …

Anne Grießer »Landpartie«: Ein Einbrecher wird von der pandemiebedingten Grenzschließung überrascht und lernt neue Seiten an sich kennen.

Alexa Rudolph »Der Tod auf vier Pfoten«: Die kurze Geschichte spielt in einer edlen Seniorenresidenz und hier verbreiten Katzen einen tödlichen Virus.

Michael Siefener »Pandaemonie«: Eine eindringliche kurze Geschichte um den Schrecken des Eingesperrtseins in der eigenen Wohnung.

Karlheinz Schiedel »Tod einer Gutmenschenschlampe«: Ganz aktuell und politisch ist diese Geschichte, in der eine Demonstration von Corona-Leugnern vorkommt und die Protagonistin Widerstand dagegen leistet und Unerwartetes tut.

Christian Endres »Die Prepper-Prinzessin«: Ein Mann hat ein kleines Unternehmen aufgebaut und liefert an Menschen im Verschlusszustand bestellte Ware aus. Er erhält einen Hilferuf und muss sich entscheiden. Insbesondere das Ende hat mich leider enttäuscht.

Karla Weigand »Der Zimmerer-Sepp und die schöne Unbekannte«: Eine märchenhafte Geschichte um eine Frau mit einem besonderen Namen, die dem »Zimmerer-Sepp« den Kopf verdreht. Ist wohl allegorisch gemeint und hat mir leider nicht gefallen.

Vladimir Harnández Pachín »Nemesis«: Eine geniale Genetikerin beschließt, sich an den Männern zu rächen, nachdem ihre einzige Liebe – eine Frau – sie mit einem Mann betrogen hat. Verknüpft wird dies mit einem Erstkontakt.

Michael Hirtzy »Blick zurück in Freude«: Ja, im Nachhinein weiß man alles besser und kann klug schwadronieren, was alles hätte besser gemacht werden können bei der Pandemie, die in dieser Geschichte Milliarden Tote gefordert hat.

Michael Tillmann »Wie ein Ausraster eines chinesischen Provinzbeamten versehentlich die Menschheit rettete«: Ein chinesischer Beamter setzt die neue Verordnung zur Wildtierhaltung so radikal durch, dass dadurch eine Pandemie verhindert wird.

Monike Niehaus »Planspiel«: eine nette Geschichte, wie man durch eine Seuche Feinde zur Zusammenarbeit bringt.

Jörg Weigand »VIP – auf ewig«: Hier befrieden Außerirdische auf ziemlich radikale Art die Menschheit.

Thomas Neu »Wenn der Regen langsam fällt«: Die letzten Überlebenden der Pandemie leben in Kuppeln, in denen Familien voneinander getrennt sind. bis sie plötzlich Kontakt nach draußen haben. Ganz ok.

Andrea Timm »Papa, wie lange noch?«: Mit einem Generationenraumschiff sind Menschen vor Klimawandel und Seuchen geflohen. Es wird ihr Überlebenskampf anhand eines unglaubwürdigen Problems geschildert. Die Geschichte will zu viel für die paar Seiten.

Uwe Neuhold »Tag Null«: Rückwärts von Tag 244 bis zum Tag 0 wird eine schlimme Pandemie geschildert, die die gesamte Menschheit ausrottet. Nicht wirklich originell aber gut durchdacht, stimmig und mit Liebe zum Detail geschrieben.

Renate Schiansky »Disruptive Probionten«: Eine kurze Schilderung der letzten Stunden der letzten Überlebenden der großen Pandemie. Nett, aber nicht neu.

Dominik Irtenkauf »Corona-Challenge«: In seinem Nachwort weist Irtenkauf auf einige Geschichten der Anthologie hin, stellt den Zusammenhang zu anderen Science-Fiction-Werken dar und sieht für die Science-Fiction »eine umfassende Option auf Unterhaltung, Spekulation, Zukunftsforschung und gesellschaftlicher Relevanz« (S. 453) *(Franz Hardt)*

Fremdsprachig

Zack Jordan

LAST HUMAN – ALLEIN GEGEN DIE GALAXIS

(Last Human, 2020)
Dt. Erstausgabe, Heyne Verlag, 2020; Taschenbuch, 544 Seiten, Übersetzung: Jürgen Langowski, ISBN: 978-3-453-31885-4

Die junge Sarya ist etwas ganz besonders. Sie ist der letzte Mensch im gesamten Universum. Das letzte lebende Exemplar einer gemeingefährlichen Spezies, die deshalb von dem Verbund der intelligenten Arten der Milchstraße eliminiert wurde. Warum, wie und wann dies geschehen ist, darüber kann Sarya nur spekulieren. Allein schon die Suche nach Informationen über die Menschen würde ihre Tarnung

auffliegen lassen. Eine Tarnung die eng mit Shenya, der Witwe verbunden ist. Dieses Alien in Gestalt einer überaus wehrhaften Spinne hat Sarya adoptiert und beschützt sie, besser gesagt: versteckt sie. Beide leben auf einer riesigen Raumstation inmitten einer Vielzahl von Lebewesen. Dort halten sie sich bedeckt, leben quasi unter dem Radar und tun alles dafür, dass die wahre Identität Saryas nicht entdeckt wird.

Eigentlich ein beschauliches Leben, aber in den Augen von Sarya auch langweilig und unbedeutend. Natürlich brennt sie darauf ihre Herkunft zu klären, mehr über ihre leiblichen Eltern zu erfahren und in die Weiten der Milchstraße zu stoßen. Die Realität und ihr vorgezeichneter Lebensweg wird ihr all dies aber nicht bieten.

Gelenkt wird diese Völkergemeinschaft von Network, einer die gesamte Milchstraße durchziehende künstliche Intelligenz, mit der alle Lebewesen verbunden sind. Diese Entität sorgt seit Jahrhunderttausenden für eine funktionierende Gemeinschaft, in der alles geregelt ist und jeder seinen Platz kennt. Es sorgt für alle und stellt gleichzeitig sicher, dass niemand übervorteilt wird. Kriege zwischen Völkern oder Planetensystemen gibt es schon seit Langem nicht mehr. Dafür verfügen allerdings alle Lebewesen dieses gigantischen Netzwerkes über keine wirkliche Freiheit, denn durch die Anbindung an die Entität sorgt diese letztlich dafür, dass alles in dem von ihr vorgegebenen Rahmen verläuft.

Saryas Leben gerät aus den Fugen, als ein Kollektivwesen – genannt »Der Beobachter« – auf sie aufmerksam wird und sie benutzt, um das System anzugreifen. Sarya kann gar nicht anders als den Einflüsterungen des Beobachters zu erliegen, denn er verspricht ihr sie zu ihren leiblichen Eltern zu bringen, zur letzten Kolonie der menschlichen Rasse. Mit einem Male steht Sarya mittendrin in einem Konflikt zweiter gegensätzlicher Lebenswelten. Auf der einen Seite ist der Beobachter, der den Lebewesen deren individuelle Freiheit zurückgeben will und auf der anderen Seite die Entität, die ein Übermaß an Unfreiheit und Regulierung möchte.

Für welche Seite entscheidet sich Sarya?

Zack Jordan gelang mit seinem Erstlingswerk gleich der große Durchbruch, denn auch in den USA hat dieser Roman viel Aufmerksamkeit erregt. Dies liegt sicherlich nicht nur an der Grundidee und des daraus folgenden Konfliktes einer einsamen Seele, sondern auch an den starken Bildern, die Jordan für sein Worldbuilding genutzt hat. Als Sarya aus ihrer beengten Welt ausbrechen kann und schaut, wie groß die Gemeinschaft von intelligenten Lebewesen ist, fabuliert Jordan dies in satten Bildern. Da besteht der normale Raumschiffsverkehr eines unbedeutenden Sternensystems aus Billionen von Schiffen, und da besteht der Verbund der intelligenten Völker aus 1,4 Millionen Völker. Das wirkt dann doch manches Mal als zu viel, als zu bemüht und übertrieben. Einer so bombastischen Darstellung der Milchstraße hätte es gar nicht bedurft. Der Roman hätte auch mit einer deutlichen Reduktion in vielen Hintergrunddetails funktioniert.

Aber sei es drum: die Geschichte um Sarya, the last human, liest sich überaus unterhaltsam und verfügt über einige wirklich stark gezeichnete Figuren, anhand derer die Vielfalt von intelligentem Leben deutlich wird. Ein gelungenes Debüt und es bleibt zu hoffen, dass die weiteren Werke dieses Debütanten ebenfalls übersetzt werden. *(Andreas Nordiek)*

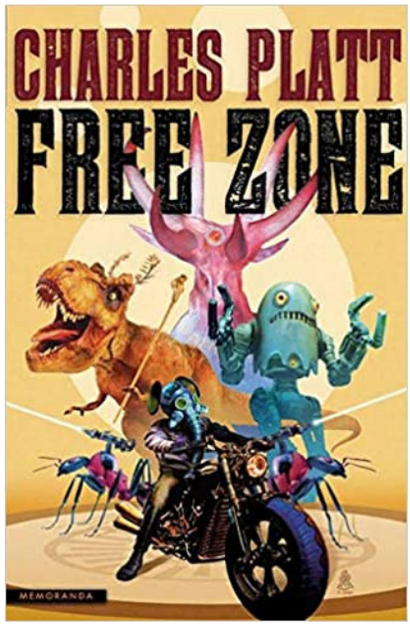
Charles Platt

FREE ZONE

Memoranda Verlag, Berlin, 2020, Klappenbroschur, 312 Seiten, ISBN 978-3-948616-46-5, E-Book 978-3-948616-47-2

Charles Platt kannte ich bisher nur dem Namen nach von seinen beiden »Dream Maker«-Büchern, in denen er bekannte Science-Fiction-Autoren interviewt. Ein Teil dieser Gespräche ist unter dem Titel »Gestalter der Zukunft: Science-Fiction und wer sie macht« in der Edition SF im Hohenheim Verlag erschienen. Neue Science-Fiction-Romane und Erzählungen schreibt Platt schon länger nicht mehr und der für ihn enttäuschende kommerzielle Misserfolg des vorliegenden Buches ist daran nicht ganz unschuldig, wie er selbst sagt.

Der Memoranda Verlag hat sich mit dieser Ausgabe sehr viel Mühe gegeben: die Klappenbroschur mit dem passend schrägen Titelbild von Michael Marrak beginnt mit einem Vorwort des Autors, in dem er erklärt, wie er auf die Idee zu diesem Buch gekommen ist und in dem er sich ein wenig darüber beschwert, dass das Buch nicht der erhoffte Erfolg wurde (S. 24). Es gibt ein Plotschema, das ist ein zweiseitiges Diagramm, in dem die Beziehungen zwischen den einzelnen Kapiteln dargestellt werden; dazu kommt eine Straßenkarte, eine Liste der auftretenden Personen, Erläuterungen



des Übersetzers und vor allem eine dreiseitige Auflistung der SF-Elemente im Buch: von »A« wie »Abschmelzen der Polkappen« über »K« wie »Kennedy, nicht ermordet«, »T« wie »Tachyonen« bis hin zu »Z« wie »Zeitreise« sind 72 (!) SF-Themen aufgelistet, die sich alle mehr oder weniger deutlich in diesen etwa 300 Seiten wiederfinden. Platt versteht seinen Roman nämlich als Meta-Fiction, »in der der Autor bewusst das Artifizielle oder Literaturhafte eines Werks deutlich macht, etwa durch Parodieren« (S. 15) und er hat versucht, möglichst viele Science-Fiction-Themen in einen einzigen Roman hineinpressen. Dabei bedient er sich der Werke verschiedenster Autoren, von denen er einige in seinem Vorwort nennt.

Das Buch spielt im Jahre 1999, also vom Erscheinungsdatum aus zehn Jah-

re in der Zukunft. Der Klimawandel und das Ozonloch haben die Erde teilweise zerstört und in den Trümmern von Los Angeles hat sich in der »Free Zone« eine alternative Gesellschaft ausgebildet, die sich über den Betrieb von »Love Land« finanziert, des einzigen Freizeitparks ausschließlich für Erwachsene, der sich – wer hätte das gedacht – auf die Erfüllung sexueller Wünsche spezialisiert hat. In der »Free Zone« lebt eine bunte Ansammlung von religiösen Fanatikern, Hell's-Angels-Bikern, Junkies und anderen »Spinnern« (Klappentext) einigermaßen friedlich in einer Art Basisdemokratie zusammen, in der sie jeden Abend über wichtige Fragen abstimmen können, die ihnen im Fernsehen kurz vorgestellt werden. Sie müssen sich gegen den Rest von Los Angeles verteidigen, das von einem fundamentalistischen Prediger regiert wird, der den Zorn Gottes über sie bringen will.

Vorgestellt wird uns die »Free Zone« zuerst durch ihre Gründerin Dusty McCullough, eine »muskulöse Bikerbraut«, die den »libertären Sozialismus« propagiert, ein Paradies für Unangepasste, einen minimalen Staat, in dem jeder mit seinem automatischen Gewehr herumlaufen kann. Ihr Liebhaber, ein Computernerd, betreibt ein Zyklotron im Keller, das anscheinend eine Störung im Zeitkontinuum verursacht und um diese Störung zu untersuchen, wird der Roboter 6A419BD5h (ja, das ist eine Hex-Zahl!) aus der Zukunft geschickt. Gleichzeitig trifft noch Dr. Percival Abo in der »Free Zone« ein, ein Genetiker, der intelligente Hunde züchtet, die sich als noch intelligenter erweisen werden, als er selbst es gedacht hat. Der Bürgermeister von Los Angeles schmiedet inzwischen düstere Pläne zur Zerstörung der Zone, die in einem Angriff der Nationalgarde auf das libertäre Utopia gipfeln.

Nach und nach kommen immer mehr Science-Fiction-Elemente in Form von immer neuen Bedrohungen ins Spiel, und es gibt sogar ein wenig Technobabbel durch den Roboter, der pseudoplausibel erklärt, warum die Bedrohungen sich immer mehr häufen. Da gibt es Dinosaurier und Weltraumschnecken, die die Menschen fressen wollen, dazu Nazis aus einem Paralleluniversum und so vieles mehr, dass es wenig Sinn macht, die Handlung zusammenzufassen. Der Versuch, möglichst viele SF-Motive unterzubringen, kulminiert im vorletzten Kapitel, denn hier treffen alle Bedrohungen aufeinander, ob sie von Menschen erzeugt wurden, ob sie aus dem Weltall, aus dem Erdinnern, von Atlantis oder aus der Zukunft stammen, es laufen alle Fäden zusammen, wie man auch an dem erwähnten Plotschema erkennen kann. Dort sieht man, dass alle Handlungslinien in dieses Kapitel münden und nur wenige in das darauffolgende letzte Kapitel. Warum das so ist, wird hier nicht verraten.

Den Vergleich mit Douglas Adams, der auf dem Cover gezogen wird, finde ich nicht richtig, der Humor im »Hitchhiker« ist wesentlich tiefgründiger und philosophischer. Zumal Platt auch nicht immer witzig ist, seine Schilderung der »Barbaren« aus dem hohlen Erdinnern, die ständig ihre Sklavinnen vergewaltigen, fand ich sehr befremdlich. Das liegt aber wahrscheinlich weniger an Platt als an der Vorlage, denn diese Barbaren sind eine Anspielung auf John Normans »Gor«-Romane und haben zum Glück nur wenige Auftritte.

Ich lege das Buch mit gemischten Gefühlen aus der Hand, es hat mich unterhalten und ich fand das Experiment sehr interessant, allerdings ist das Buch durch die Menge der angeschnittenen Themen überlastet und die Handlung überdreht. Eine Schilderung der Utopie in der »Free Zone« ohne einige der vielen SF-Elemente – z. B. ohne die Barbaren, ohne die Saurier aus Atlantis und ohne die genmodifizierten Hunde – hätte mir wahrscheinlich besser gefallen, aber das hätte nicht dem Wunsch des Autors entsprochen. Ob man die libertäre Utopie für erstrebenswert hält, ist ohnehin noch einmal eine andere Frage, die jeder Leser für sich entscheiden muss.

Glücklicherweise ist die Behauptung von Rudy Rucker völlig überzogen, wenn er sagt: »Platt stopft das gesamte Golden Age der Science-Fiction in nur einen Band«. Auch Platt selbst übertreibt – sicher absichtlich – hemmungslos, wenn er behauptet, dies sei »Der einzige Science-Fiction-Roman, den sie jemals lesen müssen« (S. 18).

Da ist noch mehr zu entdecken, ganz sicher ...

Um den Bogen zu meiner Einleitung zu schlagen: eine Neuausgabe der »Dream Maker« insbesondere mit den bisher noch nicht in Deutschland veröffentlichten Interviews würde hoffentlich nicht nur mich sehr freuen.

(Franz Hardt)

James Tiptree jr.

DIE MAUERN DER WELT HOCH

(Up the Walls of the World,1978)
Septime Verlag, 2016, Hardcover, 499 Seiten, Übersetzerin: Bella Wohl, ISBN: 978-3-902711-46-5

Alice B. Sheldon zählt wohl zu den bekanntesten, englischsprachigen SF-Autorinnen. Zeitlebens verfasste sie vor allem Kurzgeschichten und veröffentlichte sie unter dem männlichen Pseudonym James Tiptree jr. Als dieses gelüftet wurde, war ihre Fangemeinde mehr als überrascht, dass sich hinter diesem Pseudonym eine Schriftstellerin verbarg. Wiesen ihre Werke doch vermeintlich überhaupt nicht darauf hin. Wer sich über ihr Leben und ihr Werk näher informieren möchte, der kann sich entweder den Band »James Tiptree Jr. – Das Doppelleben der Alice B. Sheldon« aus dem Septime-Verlag oder den Band »James Tiptree Jr. – zwischen Entfremdung, Liebe und Tod« aus der Reihe SF-Personality des Memoranda-Verlags zulegen.

Wenden wir uns nun aber dem vorliegenden Roman vor. Während ihrer schriftstellerischen Karriere verfasste Alice B. Sheldon lediglich zwei SF-Romane. »Die Mauern der Welt hoch« er-

schien im Original bereits im Jahre 1978 und ist ihr Debüt-Roman.

Soweit es den auf der Erde spielenden Handlungsstrang betrifft, ist er in der damaligen Zeit verhaftet. Diese war bestimmt vom Kalten Krieg, den viele nur noch aus Filmen, Fernsehserien und den Geschichtsbüchern her kennen. Die beiden Machtblöcke standen sich damals unversöhnlich gegenüber und versuchten sich mit allen Mitteln einen Vorteil gegenüber ihrem jeweiligen Systemgegner zu verschaffen. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, wenn sie mit Menschen experimentiert hätten, die eine parapsychische Veranlagung zeigen würden.

Das menschliche Figurentableau besteht aus einer kleinen Forschungsgruppe unter der Leitung von Dr. Noah Catledge. Dieser ist überzeugt, dass es parabegabte Menschen gibt und experimentiert schon lange mit vermeintlich begabten Menschen. Dank seiner Beharrlichkeit hat er es geschafft dem US-Militär eine Projektförderung. Schon länger mit Team von Dr. Catledge arbeitet Dr. Daniel Dan, der vor allem für die korrekte medizinische Durchführung der Experimente zuständig, aber ebenso für das körperliche Wohl der Probanden. Die aktuellen Teilnehmer an dieser Forschungsreihe wurden durch Mundpropaganda und Zeitungsannoncen gefunden. Ihnen wurde ein entsprechendes Salär in Aussicht gestellt, wenn sie sich für Forschungszwecken zur Verfügung stellen würden. Man kann sich ungefähr vorstellen, was für eine »Truppe« zusammengekommen ist. Die Personenkonstellation entbehrt nicht eines gewissen Humors. Dieser verflüchtigt sich mit dem Fortschreiten der Handlung, denn jede der Figuren trägt seine inneren Dämonen mit sich, die letztlich ursächlich für die Teilnahme an den Experimenten sind. Die zentrale Rolle unter den menschlichen Handlungsfiguren nimmt Dr. Catledge ein, der die für ihn belastenden Situationen mittels Medikamenten erträgt. Zudem ist er unsterblich in die Computerprogrammiererin der Forschungsgruppe verliebt, die sich äußerst unnahbar gibt und bei ihm den Beschützerinstinkt weckt.

Die außerirdische Handlungsebene spielt auf den Planeten Tyree, dessen Bewohner so fremdartig wie nur irgendwie beschrieben werden, ohne dass eine Verständigung deshalb nicht mehr möglich wäre. Somit konzentrieren sich die Unterschiede vor allem im körperlichen und in der gesamten Gesellschaftsform. Auf Tyree herrschen enorm starke Windverhältnisse, die es dem Leben dort ermöglicht in der Atmosphäre zu leben. Sie sind überhaupt nicht bodengebunden, und da sie nur pflanzliches Leben als Ressource nutzen können, verfügen sie über keine nennenswerte Technik. Dafür sind ihre Geisteskräfte extrem ausgeprägt. Mit diesen horchen einige von Ihnen in die Tiefen des Kosmos hinein und stoßen so auf die menschliche Zivilisation. Sie sind sogar in der Lage ihr Bewusstsein durch die kosmischen Entfernungen zu transportieren und sich in menschlichen Gehirnen zu manifestieren. Dabei findet ein Geistesaustausch statt. Sprich die »übernommenen« Menschen finden sich in den Körpern dieser Riesenwesen in einer für sie völlig unwirklichen Umgebung wieder.

Der dritte Part, quasi eine Art Katalysator der Geschehnisse, ist eine Wesenheit, die nicht nur unvorstellbar alt, sondern auch ebenso groß ist. Als absolut fremdartiges Wesen, das so entrückt ist, dass es planetengebundenes Leben gar nicht als solches wahrnimmt, durchstreift sie mit seinen Artgenossen den Kosmos. Sich seiner Umgebung in kleinen Schritten bewusst werdend, entfremdet es sich nicht nur von seinen Artgenossen, sondern driftet immer weiter von ihnen weg. Irgendwann besteht kein Kontakt mehr mit ihnen und es beschäftigt sich mit den Irritationen seiner Umgebung. Dabei wird es zu einer Gefahr für den Planeten Tyree.

Es entspannt sich im Folgenden kein Konflikt der klassischen Art, dafür ist das Wesen einfach zu weit entrückt, sondern vielmehr ein Überlebenskampf. Das Leben auf Tyree wird durch die Aktivitäten der Wesenheit massiv bedroht und einzig ein Geistestausch kann zumindest die Seelen der Tyreener retten. Solch ein Austausch stellt in der Gesellschaftsform der Tyree ein Sakrileg dar, sodass nicht wenige davor zurückschrecken und lieber mit ihrer Welt untergehen wollen. Die Väter hingegen sehen in den Geistestransfer die Möglichkeit ihre Kinder zu retten und sind bereit alle moralischen Hürden hinter sich zu lassen.

Alice B. Sheldon stellt die Geschlechterfragen in den Mittelpunkt des Romans. Während die Menschen Abbilder ihrer Zeit sind, erschafft sie mit den Tyreenern eine Zivilisation, die nicht auf Aggressivität und männlichem Überlegenheitsstreben aufgebaut ist, sondern in der Weisheit, Güte, Gemeinschaftssinn und andere erstrebenswerte Charaktereigenschaften vorherrschen. Der männliche Part ist hier zwar auch der starke und bestimmende, aber zugleich auch derjenige, der für die Erziehung des Nachwuchses verantwortlich ist und völlig darin aufgeht. Die weiblichen Tyreener sind eher flatterhaft und sorgen z. B. für ausreichend Nahrung.

Für beide Zivilisationen ist es unbegreiflich, dass es auch andere Rollenbilder geben kann. Dies müssen sowohl die Menschen wie auch die Tyreener nach und nach lernen und akzeptieren.

Wenn Alice B. Sheldon ihren Roman im Jahre 2020 geschrieben hätte, dann wäre dieser einer unter vielen und vielleicht noch nicht einmal der gewichtigste. Geschlechterrollen und Hautfarben stellen aktuell zwei zentrale Themenbereiche dar und wahrscheinlich wäre Alice B. Sheldon mit ihrer Kurzprosa eine wichtige Vertreterin dieser Strömung geworden. Insofern lohnt es sich gerade für deutschsprachige Leser, sich dieser Autorin zu erinnern und zu ihren Werken zu greifen. *(Andreas Nordiek)*

Dem Haitel seine Schlachtplatte

Andreas Eschbach

EINES MENSCHEN FLÜGEL

Originalausgabe (2020), Verlag: Lübbe, Titelillustration: Max Meinzold, Format: Hardcover mit Schutzumschlag, Seitenzahl: 1258, Veröffentlichungsdatum: 30. September 2020, ISBN: 978-3-7857-2702-7

Grandios gescheitert?

Owen aus dem Nest der Ris gelingt es Kraft seiner eigenen Flugkünste und mithilfe einer selbst gebauten Rakete, den Himmel zu durchstoßen und die Sterne zu sehen. Als er Jahre später endlich davon erzählt, kommen Menschen aus allen Teilen der bekannten Welt geflogen, um die Geschichte zu hören. Das macht eine im Geheimen wirkende Bruderschaft auf ihn aufmerksam, und sie nährt Zweifel an seinen Worten. Owen sieht sich gezwungen, den Flug zu wiederholen, und stirbt bei dem Versuch. Sein Sohn Oris schwört, den Namen seines Vaters reinzuwaschen. Zusammen mit einigen Freunden macht er sich auf die Suche nach den Verantwortlichen. Die jungen Leute decken nicht nur die geheime Agenda der Bruderschaft Pihrs auf, sondern finden auch das Raumschiff, mit dem ihre Vorfahren einst auf dem Planeten gelandet sind. Eine Verkettung unglücklicher Umstände macht die Prospektoren des galaktischen Imperators auf sie aufmerksam – mit fürchterlichen Folgen.

Andreas Eschbachs Entwurf der fremden Welt und der Gesellschaftsordnung der sie bevölkernden Stämme ist überaus detailreich und überzeugend. Diese Welt – paradiesisch und doch voller Gefahren – besteht im Wesentlichen aus einem großen Kontinent und ein paar Inseln. Sie ist von 33 Stämmen besiedelt, die größtenteils in sogenannten »Nestern«, kleinen Hüttendörfern in riesenhaften Bäumen, leben, denn im Erdreich lauert der »Margor«. Was die geflügelten Menschen nicht im Wald und im Meer an Nahrung finden, bauen sie an. Außerdem gibt es Vieh, die »Hiibus«, die mit Pfeil und Bogen gejagt werden. Es ist eine nachhaltig lebende, vorindustrielle Gesellschaft, in der man zwar Metall abbaut, aber nur einfache Öfen und kaum Werkzeuge besitzt. Überhaupt umfasst das persönliche Eigentum wenige Dinge. Vielmehr tragen alle – je nach Begabung und Neigung – ihren Teil zum Wohl des eigenen Nests und der Allgemeinheit bei. Wichtige Entscheidungen werden von der oder dem Ältesten und von regionalen Räten getroffen.

Im Verlauf der Handlung erfährt der Leser, dass die gesellschaftliche Ordnung von den »Ahnen«, den ersten Siedlern, festgelegt wurde. Vor über 1000 Jahren hatten diese eine Diktatur heraufziehen sehen und weit außerhalb der bewohnten Gebiete unserer Galaxis eine neue Heimat gesucht. In den Büchern, die sie ihren genetisch veränderten Nachkommen hinterließen, stellten sie detaillierte Regeln auf, die diese seitdem von klein auf studieren und befolgen. Es gibt Bücher über das Zusammenleben, die Natur, den Handel und die Heilkunst, außerdem solche mit Liedern, Theaterstücken und viele mehr. Die Anhänger der Lehren Pihrs sorgen heimlich dafür, dass die Gesellschaft bleibt, wie sie ist, indem sie den technischen Fortschritt ausbremsen und gesellschaftliche Fehlentwicklungen ahnden.

So überzeugend, wie Eschbachs »Worldbuilding« auch ist, stellen sich beim Lesen schnell Irritationen ein. Das liegt zum einen am Schauplatz selbst: In dieser einfachen Gesellschaft, in der selten Aufsehenerregendes passiert, drehen sich die Gespräche um das immer Gleiche: die Arbeit, das Wetter, das Essen, Liebschaften, Partner und Kinder. Und obwohl der Erzähler sich zumeist auf das Besondere an den Figuren konzentriert, etwa auf ihre Handwerkskunst, wird das wiederholte Wer-liebt-wen – glücklich oder nicht – nach dem ersten Dutzend an Lebensgeschichten ermüdend. Dazu kommt, dass einige der Figuren, die die Haupthandlung vorantreiben, zu holzschnittartig geraten sind: Oris stets zielgerichtet und furchtlos, Bassaris stark und treu; und so wie Luchwen immer Hunger hat, bleibt Hargon über weite Strecken des Buchs ein verantwortungsscheuer Hedonist.

Eschbach ist ein großartiger Erzähler. Er pflegt einen sehr lebendigen, geradezu poetischen Erzählstil. Das macht seine Bücher zu einem großen Lesevergnügen, das bei »Eines Menschen Flügel« durch die allzu große Detailverliebtheit des Autors nur leicht getrübt wird. Gelungen sind auch die vielen Sprichwörter und Redewendungen, die sich um die anatomische Besonderheit der Figuren drehen.

Dagegen stellt man sich unweigerlich die Frage, wie es kommt, dass alle Bewohner dieser Welt in den ihnen gewidmeten Kapiteln die gleiche »schöne« Sprache sprechen wie der Erzähler selbst. Von der im Buch behaupteten Vielfalt kaum eine Spur – im Gegenteil: Die gehobene Sprache reicht bis in die wörtliche Rede. »Ist gar niemand da?«, fragt eine Frau bei einem privaten Besuch unter Freunden. Man mag es nicht so recht glauben, dass diese Ausdrucksweise auf das Studium der Bücher der Ahnen zurückzuführen ist.

Die von Eschbach erdachte Gesellschaft zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass alle – wie der Pilot Dschonn anmerkt – ungewöhnlich »freundlich« sind. Sie ist auch sehr demokratisch organisiert. Jeder und Jede ist etwas Besonderes, und alle tragen etwas zum großen Ganzen bei, sei es ein Segelboot, eine neue Farbe für die Signalraketen oder auch nur ein neues Gewürz. Dieses demokratische Prinzip zieht sich durch unzählige Handlungsdetails. Mehr noch: Andreas Eschbach macht es zum Grundprinzip seiner komplexen Romanstruktur.

»Eines Menschen Flügel« hat nicht zwei oder fünf Protagonisten, sondern überrascht den Leser mit knapp 30 Figuren. Jeder von ihnen ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Das können zehn oder auch 50, 60 Seiten sein. Am Ende des Kapitels wechselt die Perspektive, und eine andere, stets neue Figur übernimmt die Erzählung. Das funktioniert zunächst ganz gut, vor allem dort, wo es sich um Oris' Gruppe und die Agenten der Bruderschaft handelt. Denn diese »Geschichten in der Geschichte« tra-

gen nicht nur eine andere Perspektive bei, sondern zumeist auch Neues zum Fortlauf der Haupthandlung. Eschbach hat das Ganze überaus geschickt konstruiert. Selbst die bis dahin unbekannten Figuren sind irgendwie mit den bereits bekannten verwandt oder anderswie verbunden – wenn nicht mit den oben Genannten, dann zumindest mit einer Nebenfigur. Manchmal stehen sie auch stellvertretend für eine ganze Gruppe, die sich im Verlauf der Handlung als wichtig erweisen wird, etwa der »Verkünder« Efas (zunächst) für die Apokalyptiker oder Maheit für die Skeptiker.

Eschbach baut diese Geschichten gleichwertig in die Haupthandlung ein. Dabei nimmt er in Kauf, dass sie diese im Verlauf des Romans immer wieder ausbremsen. Meistens erfährt man darin (erneut) viele Details aus dem Leben einer Figur und lernt ihr Umfeld – ein neues Nest und eine neue Gegend – kennen. Am Ende so manchen Kapitels ist man aber unweigerlich enttäuscht, weil es nur Bekanntes variiert, mit wenig neuen Erkenntnissen aufgewartet oder kaum zur Haupthandlung beigetragen hat.

Insofern hinterlässt das Buch einen zwiespältigen Eindruck. Es ist ohne Zweifel ein stilistisch herausragender Roman mit einem stimmigen, in seinem Detailreichtum geradezu grandiosen Weltentwurf. Wer die langen »Geschichten in der Geschichte« aber nicht mag, der wird ihn wohl als grandios gescheitert ansehen.

Dieter Rieken

Seit 2014 erscheint alle zwei Jahre ein neuer Roman von Andreas Eschbach. Am 30. September 2020 war es wieder soweit. Und seine zahlreichen Fans, sowie alle, die sich für Science-Fiction-Literatur aus deutschen Landen interessieren, waren gespannt, was sich der geborene Ulmer denn diesmal überlegt hatte.

Eschbachs bisheriges Œuvre ist durchaus vielseitig. Nicht alles ist zur Fantastik zu zählen und der versierte Schriftsteller hat auch keine Berührungsängste zu Heftromanserien wie *Perry Rhodan*, die er in jungen Jahren als Heranwachsender mit großem Interesse verschlungen hat. Seine Romankarriere begann im Jahr 1995 mit *Der Haarteppichknüpfer* und ging bis *NSA – Nationales Sicherheits-Amt*, dem zuletzt erschienenen Werk von 2018. Und nun das gewichtige Buch mit dem Titel *Eines Menschen Flügel*. Und schwer ist es allemal, denn bei einem mehr als 1250 Seiten umfassenden Hardcover kann man durchaus die in solchen Fällen immer gerne genommenen Vergleiche mit Türstoppern und Mauerziegelsteinen bemühen. Was für ein Wälzer. Er fühlt sich mit seinem dünnen Papier fast wie eine Bibel an.

Um eine Schöpfungsgeschichte im weitesten Sinne geht es auch bei *Eines Menschen Flügel*. Da ist diese Welt, bevölkert von Menschen, die fliegen können wie Vögel. Die Legenden besagen, dass ihre Vorfahren, die Ahnen, einst auf diesem Planeten landeten und nachfolgende Generationen gentechnisch veränderten, indem sie ihnen die Flügel von Pfeilfalken, den größten fliegenden Vögeln, implantierten. Es war dringend nötig, dass die Menschen fliegen können, denn unter der Erde lauert eine Gefahr namens Margor, die alle mit Haut und Haaren (oder Federn) verschlingt, die einen Fuß auf den Erdboden setzen. Nur über Wasser, im Gebirge und in der Luft ist man wirklich sicher, wenngleich es einige neutrale Stellen gibt, die aber nur sogenannte »Margorspürer« ausfindig machen können.

Das war vor über tausend Jahren. Inzwischen leben sie in großen, weit verzweigten Bäumen in diversen Sippen und es gibt nicht nur keinen technischen Fortschritt, sondern sogar das Verbot von Erfindungen wie Maschinen, die einen technischen Fortschritt bedeuten würden.

Die eigentliche Geschichte beginnt, als einer ausschert und sich für den Himmel, und was sich dahinter befinden könnte, interessiert. Schon als Kind fragte Owen: »Was sind die Sterne?« Er ist besessen von der Idee, so hoch zu fliegen, bis er die Wolkendecke durchstößt, und herauszufinden, was dahinter liegt. Eines Tages schafft er es und stirbt fast dabei, doch niemand glaubt ihm.

Owen ist nur einer von gefühlt über hundert Charakteren, die Eschbach in seinem neusten Werk vorstellt. Auch nur einen Bruchteil davon aufzuzählen, würde den Platz einer herkömmlichen Rezension sprengen. Die Fülle der Figuren und Namen macht *Eines Menschen Flügel* zu einer Schwarte, die viel Aufmerksamkeit verlangt, selbst wenn es oftmals um ganz banale Dinge geht. Als Gag hat sich Eschbach nämlich einfallen lassen, dass alle Namen eines Stammes gleich enden. So heißen die Menschen aus dem Stamm der Wen dann auch Owen, Hekwen, Sarwen usw., während Menschen aus dem Stamm der Ris Namen tragen wie Eiris, Oris, Anaris, Eteris, etc. Wer mit dieser unfreiwilligen Hommage an die Nomenklatur von *Asterix* nichts anfangen kann, wird sich schon nach den ersten Kapiteln hilflos verwickeln und leichte Mühe haben, die einzelnen Charaktere auseinanderzuhalten. Zum Glück gibt es eine Landkarte in den Buch, welche aufzeigt, welche Stämme es gibt und wo sie angesiedelt sind.

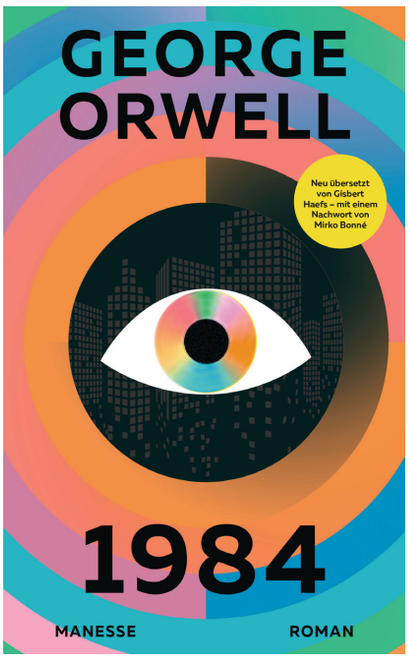
Wer sich davon nicht abschrecken lässt, kann eintauchen in diese vielschichtige Fantasy-Welt, die Eschbach bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hat und dadurch selbst hirnrissige Ideen wie den mysteriösen Margor oder dass Menschen mit Flügeln in Nestern leben und in Kuhlen schlafen, irgendwie glaubhaft macht. Wobei: Es hat schon seinen Sinn, dass ein humanoider Körper eigentlich keine Flügel hat, denn beim Liegen auf dem Rücken sind große Flügel schlicht und ergreifend hinderlich und müssten recht schnell taub werden ...

Die Handlung plätschert besonders in der ersten Hälfte gemächlich vor sich hin. Es passiert viel Geplänkel, aber doch zu wenig, um fürs große Ganze einen Spannungsbogen zu schaffen. Erst als die fortschreitende Handlung das Buch vom Fantasy- in einen Science-Fiction-Roman verwandelt, wird es richtig interessant. Bis dahin glaubt man sich stellenweise in einem schnulzigen Liebesroman der Young-Adult-Kategorie, denn viele Kapitel sind unglaublich geschwätzig. So manches Abenteuer der Protagonisten entpuppt sich als unnötiger Abstecher, den man als Leser nicht gebraucht hätte. Und durch das ständige Wechseln der Erzählperspektive gerät so manches Ereignis redundant, einfach weil bereits Bekanntes noch einmal aus einem zweiten Blickwinkel geschildert oder rekapituliert wird.

Was das Werk rettet, ist der routinierte und unterhaltsame Schreibstil von Andreas Eschbach. Bei mehr als 1250 Seiten ist man jedoch mit dem Lesen ganz schön beschäftigt. Selbst wenn ein ganz normaler Leser, der tagsüber einem Beruf und darüber hinaus einem Privat- und Familienleben nachgeht, es schafft, im Schnitt 50 Seiten pro Tag zu lesen und keinen einzigen Tag Pause macht, so ist er gut 25 Tage mit dem Buch beschäftigt, also fast einen ganzen Monat.

Auch wenn *Eines Menschen Flügel* ein Roman ist, den man hätte besser um ein Drittel kürzen können, ohne dass die Leser etwas vermissen, oder ihn besser als Trilogie geschrieben und vermarktet hätte, möchte ich ihn den Leserinnen und Lesern

empfehlen, die sehr gut ausgearbeitetes Worldbuilding lieben und auch die einen oder anderen ziemlich trivialen Rosamunde-Pilcher-eske Passagen aushalten. Flüssig zu lesen ist er allemal. Aber unter den Eschbach-Romanen eher im Mittelfeld anzusiedeln. Hoffen wir, dass der nächste Roman von Andreas Eschbach mehr zum Punkt kommt. *Matthias Hofmann*



George Orwell

1984

Originaltitel: Nineteen Eighty-Four (1949), Neuausgabe, Verlag: Manesse, Übersetzung: Gisbert Haefs, Titelillustration: Moremo, Format: Hardcover mit Schutzumschlag, Seitenzahl: 448, Veröffentlichungsdatum: 18. Januar 2021, ISBN: 978-3-7175-2528-8

Im Frühjahr 2021 schießen sie wie Pilze aus dem Boden. Die Rede ist von den Neuausgaben des ultimativen Science-Fiction-Klassikers, der Dystopie schlechthin, dem Roman *1984* des Engländers George Orwell. Gibt es ein besonderes Jubiläum zu feiern?

Nein. Aber von den Werken des Eric Arthur Blair, wie der weltberühmte Schriftsteller eigentlich hieß, ist am 1. Januar 2021 der Schutz des Urheberrechts erloschen. Das bedeutet, dass Orwells Texte in die Gemeinfreiheit übergegangen sind und jeder, der lustig ist, diese neu publizieren kann. Das betrifft in diesem Jahr übrigens auch das Werk von Edgar Rice Burroughs, was die unzähligen *Tarzan*-Neuausgaben erklärt, die neuerdings per Print-on-Demand angeboten werden.

Die Geschichte von Winston Smith, der in einem totalitären Überwachungsstaat im Jahr 1984 lebt, ist eigentlich Pflichtlektüre. Für alle. Der Roman wird nicht nur in Schulen gelesen, sondern zählt zu den global bekanntesten Büchern überhaupt. Deswegen würde eine Inhaltsangabe an dieser Stelle bedeuten, Eulen nach Athen zu tragen.

Orwells Visionen von Polizeistaat, allmächtiger Partei, dem Verlust der Privatsphäre und einem großen Bruder, der alle beobachtet, entfalten auch 2021, viele Dekaden nach dem Jahr 1984, in welchem er sein Werk angesiedelt hat, eine erschreckende Wirkung. In Grundzügen sind sie aktueller denn je, wenn man bedenkt, wie demagogische Politiker vom Schlage eines Donald Trump in den USA nicht nur eine traditionsreiche Partei vor ihren Karren spannen, sondern auch ein ganzes Land spalten und für ihre Zwecke missbrauchen können. Gerade Begriffe wie »Fake News« oder »Alternative Fakten« spiegeln die umfangreiche Geschichtsfälschung, wie sie in Orwells *1984* beschrieben wird, deutlich wider.

Die allgegenwärtige Manipulation zeigt sich in dem Roman u. a. durch eine direkte Veränderung der Vergangenheit, indem z. B. Menschen, die zur »Unperson« erklärt wurden, nicht einfach nur verschwinden, sondern auch aus Dokumenten, Artikeln und Akten gestrichen werden, als hätten sie nie existiert.

Selbst Sprache wird modifiziert. So wurde das sogenannte »Neusprech« eingeführt, eine Amtssprache, die nicht nur die Alltagssprache ersetzen soll, sondern mit einem reduzierten Wortschatz auskommt.

Ganz klar ist *1984* von George Orwell ein Buch, welches nicht nur einmal, sondern einmal pro Dekade oder zumindest zwei Mal im Leben gelesen werden sollte. Eine auffrischende Lektüre bietet sich aktuell wegen der Neueditionen zu Beginn des Jahres 2021 an.

Ich habe mir die Neuausgabe als Hardcover mit Schutzumschlag des Manesse Verlags zu Gemüte geführt. Der 1944 gegründete Verlag, der heutzutage – wie viele andere – zur Penguin-Random-House-Verlagsgruppe gehört, ist bekannt für seine exklusiv aufgemachte »Bibliothek der Weltliteratur« und seine Neuausgaben von Literaturklassikern.

1984 spendierte man eine kundige Neuübersetzung von Gisbert Haefs, der nicht nur als Übersetzer tätig ist, sondern schon selbst so machen Roman geschrieben hat. Neben historischen Romanen und Krimis auch Science-Fiction-Romane und als Gastautor sogar zwei *Perry-Rhodan*-Heftromane.

Zusätzlich zu Orwells ausführlichem Artikel »Die Prinzipien von Neusprech« findet sich in der Manesse-Ausgabe ein umfangreiches Nachwort von Mirko Bonné, in welchem dieser nicht nur den vorliegenden Roman erklärt und einordnet, sondern auch die Biografie von Orwell nicht ausspart.

1984 von George Orwell hat bis heute nichts von seiner erschreckenden Wirkung verloren. Im Gegenteil, wenn man den Roman in Bezug zu aktuellen Entwicklungen betrachtet, so kann man die visionäre und warnende Kraft Orwells an vielen Passagen erkennen. Das ist einerseits deprimierend, andererseits auch Mut machend. Zumindest so lange es kluge Köpfe wie Orwell und Bücher wie *1984* gibt.

Keine Frage: Der Roman ist auch anno 2021 Pflichtlektüre und gehört damit in jede ernst zu nehmende Bibliothek.

Matthias Hofmann

Matt Ruff

88 NAMEN

Originaltitel: 88 Names (2020), Deutsche Erstveröffentlichung, Verlag: Fischer TOR, Übersetzung: Alexandra Jordan, Titelillustration: Mark Owen, Format: Taschenbuch mit Klappenbroschur, Seitenzahl: 336, Veröffentlichungsdatum: 25. November 2020, ISBN: 978-3-596-70093-6

Eins ist klar: Alle, die wissen, was ein MMORPG ist und an einem solchen schon

einmal teilgenommen haben, werden das neueste Buch von Matt Ruff mit einigem Genuss lesen können. Den anderen werden möglicherweise gewisse Nuancen entgehen.

Für die, die noch nie von dieser Abkürzung gehört haben: MMORPG steht für »Massively Multiplayer Online Role-Playing Game«. Zu Deutsch: Onlinerollenspiel für eine große Anzahl von Spielern. Wir sprechen hier von einer großen Masse. Wie in: »einige Tausend«. Alles online im virtuellen Raum. Die Spieler schlüpfen mithilfe eines Avatars in eine Rolle und gehen völlig darin auf. Zu den bekanntesten Vertretern gehört *World of Warcraft*.

Laut eigenen Angaben war Ruff schon am Rollenspieltisch als das Pen-&-Paper-Rollenspiel *Dungeons & Dragons* Anfang der 1980er Jahre weltweit die Jugend zu begeistern begann. Irgendwie hat ihn die Vorstellung nie losgelassen, diese Thematik in einem Roman zu verarbeiten. Inzwischen liegt das Ergebnis auf Deutsch vor, in Form seines neusten SF-Romans mit dem Titel *88 Namen*.

Worum geht es? Die Handlung spielt ca. 20 Jahre in der Zukunft. John Chu ist nicht nur ein typischer »Digital Native«, der mit dem Internet aufgewachsen ist. Wenn er nicht schläft, verbringt der die meiste Zeit in einer digitalen Welt, denn Onlinespiele haben sich vom herkömmlichen Computer- oder Konsolenspiel weiterentwickelt. Chu arbeitet als Sherpa in dem Spiel *Call to Wizardry* der Firma Tempest. Als versierter Kenner der Virtual-Reality-Welt führt der gegen Bezahlung Anfänger durch eben diese. Er verhilft ihnen zu interessanten Avataren, rüstet sie aus, hilft ihnen und besteht mit ihnen Abenteuer, sodass sie sehr viel Zeit sparen, ohne sich erst mühsam und aufwendig alles erarbeiten zu müssen. Richtige Spieler bewerten so etwas natürlich als »Cheat«, zu Deutsch, Betrug. Es ist auch illegal, weshalb Tempest solche Aktionen unterbindet.

Doch wenn man viel Geld, aber wenig Zeit hat, kann es einem egal sein. Einer der viel Kohle und wenig Muse zum Aufbau seines Charakters hat, ist ein ominöser Kunde namens »Mr. Jones«. Er meldet sich durch ein Avatar namens Smith. Zuerst vermutet Chu, dass es sich hierbei um seine Ex-Freundin Darla handelt, die sich mit ihm einen Scherz erlauben will, aber als die ersten 100.000 US-Dollar von weiteren gleichhohen wöchentlichen Zahlungen auf seinem Konto erscheinen, nimmt er die Sache dann doch ernst. Die Sache wird noch mysteriöser als er von einer Chinesin kontaktiert wird, die ihm das Doppelte wie Smith zahlen will, wenn er Mr. Jones ausspioniert. Chu vermutet, dass es sich bei Jones um Kim Jong-un, den »Obersten Führer« der Demokratischen Volksrepublik Korea handeln könnte ...

88 Namen ist gute Unterhaltung für Geeks und Nerds, die aber wahrscheinlich eher selten zu so einem Roman greifen, um sich wirklich unterhalten zu lassen. Ruff hat viel Insider-Klimbim in seinen Stoff verwoben, was sich an den satirischen und mitunter wirklich doppeldeutigen Intros für jedes Kapitel zeigt.

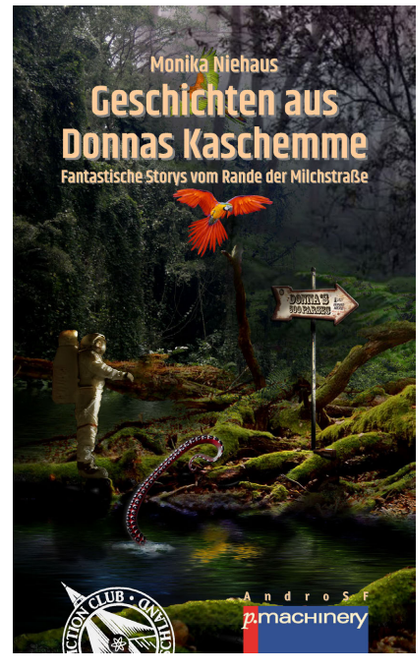
Mehrfach gibt es u. a. Begriffserklärungen aus dem Wörterbuch »The New Devil's Dictionary«. So wird das Wort »Kulturschock« dort wie folgt beschrieben: »Das Gefühl gründlicher Desorientierung bei Kontakt mit fremden Ansichten oder einem fremden Lebensmodell. Einst waren hauptsächlich Immigranten, Soldaten und reiche Touristen davon betroffen, doch das Internet hat den Kulturschock demokratisiert, und jetzt steht er allen rund um die Uhr zur Verfügung. Ob die Zivilisation den dadurch entstehenden Stress überstehen wird, ist noch unklar.«

Oder: Ein komplettes Kapitel hat Ruff geschrieben wie ein altmodisches Textadventure, was die älteren Semester an Spiele wie *The Hobbit* erinnern dürfte, welches Anfang der 1980er Jahre auf Heimcomputern wie dem ZX Spectrum von Sinclair oder dem C64 (Commodore 64) gespielt wurde. Diese hatten enorme Arbeitsspeicher zwischen 16 und 64 KB. Das ist nicht nur witzig zu lesen, da kommen längst vergessen geglaubte Erinnerungen auf, gerade wenn man damals Spiele wie *Mystery House, The Hobbit, Maniac Mansion* oder *Leisure Suit Larry* gespielt hat.

Wer sich noch nie mit Computerspielen beschäftigt hat, könnte die Lektüre von *88 Namen* eher verwirrend bis zäh empfinden. Wer sich auskennt und sich dafür interessiert, dürfte sich prächtig amüsieren.

Insgesamt betrachtet ist der neuste Roman von Matt Ruff aber nur nett. Kein Vergleich mit dem fulminanten *Lovecraft Country*, welches mehr als nur eine Hommage an H. P. Lovecraft und Weird Fiction ist, sondern die ganze Wucht des Rassentrennung in den USA der 1950er Jahre deutlich macht, sowie sozial- und gesellschaftskritische Aspekte mit Spannungsliteratur, Fantastik und coolen Dialogen vermengt. Den Autor Matt Ruff muss man aufgrund seiner vorigen Werke trotzdem weiterhin im Auge behalten. Möglicherweise ist *88 Namen* nur ein Ausrutscher, eine Art Fingerübung, geschrieben, weil er Lust darauf hatte. Und weil er es konnte.

Matthias Hofmann



Monika Niehaus

GESCHICHTEN AUS DONNAS KASCHEMME

Fantastische Storys vom Rande der Milchstraße mit einem Nachwort von Jörg Weigand und Farbbildern von Rainer Schorm

AndroSF 137, p.machinery, Winnert, Februar 2021, 212 Seiten (incl. 10 Farbbildern, davon 2 doppelseitig), Paperback, ISBN 978 3 95765 229 4, E-Book: ISBN 978 3 95765 865 4

Sie fragen, wie man zu Donnas legendärer Kaschemme kommt? Ach, das kann ich Ihnen gerne erklären: Sie befindet sich auf einem kleinen und ziemlich unbedeutenden Planeten am Rande der Galaxis, der von seinen Einwohnern merkwürdigerweise »Terra« genannt wird. Aber kommen Sie doch einfach mit! Ich bin selbst gerade auf dem Weg dorthin, um mir mal wieder ein paar Bierchen zu zischen. Sie müssen nämlich wissen, daß in Donnas Kaschemme das beste Bier im ganzen Quadranten ausgeschenkt wird. Aber das ist beileibe nicht der einzige Grund, warum sich ein Besuch in Donnas Kaschemme lohnt, o nein! Wenn man erst einmal mit ihnen warm geworden ist, möchte man nämlich auch die Stamm-

gäste nicht mehr missen, die sich regelmäßig bei Donna herumtreiben. Und was für Geschichten da allabendlich erzählt werden! Nun ja, ich gebe zu: So richtig wahr sind die meisten davon nicht – eigentlich könnte man sogar sagen, dass es sich dabei in der Regel um deftige Lügengeschichten handelt, von denen sich der weiland berühmte terranische Lügenbaron Münchhausen manch eine dicke Scheibe hätte abschneiden können. Ach, von dem haben selbst Sie als Glibber-Alien schon gehört? Na, dann werden Sie ja wissen, was Sie in Donnas Kaschemme erwartet!

Die Stammgäste, von denen ich sprach? Da ist zum einen Willi, das Wurmlochwiesel, ein Weltraumscout und Hansdampf in allen Gassen, wie er im Buche steht. Der streitet sich meist den ganzen Abend mit Quoxx, dem stämmige Kuiper-Belter herum, aber weil der Eine ohne den Anderen nicht einmal halb so viel Spaß hätte, sind sie inzwischen eigentlich die dicksten Freunde, auch wenn sie das wohl niemals zugeben würden. Und dann ist da noch die K'chin-Kriegerin K'Xara. Mann, ist das eine Wuchtbrumme! Schwarz wie die Nacht und mit einem gewaltigen Widdergehörn auf dem Schädel, mit dem sie gerne auch schon mal buchstäblich durch die Wand geht. Nein, machen Sie sich keine falschen Hoffnungen, mein glibbriger Freund, die ist schon längst in festen Händen. Little Wong, so heißt ihr Liebster, ein ganz zierliches Männchen aus dem terranischen Bundesstaat China – also ein klarer Fall von «Gegensätze ziehen sich an«. Ein kluger Kopf übrigens, dieser Little Wong ... ach, was sag ich! Ein Genie ist der Mann, was sich jedes Mal dann erweist, wenn es darum geht, komplizierte Kodes zu knacken oder andere merkwürdige mathematisch-naturwissenschaftliche Probleme zu lösen, die selbst einen Martin Gardner zur Verzweiflung getrieben hätten.

Mit diesen vieren, von denen ich da gerade sprach, werden Sie sich bestimmt rasch anfreunden, es sei denn natürlich, Sie seien ein verkappter Emissär von Donnas Erzfeindin Fat Suzy, die immer wieder mit allen möglichen üblen Tricks versucht, Donnas Kaschemme in ihren Besitz zu bringen. Aber wenn Sie wirklich nur ein harmloser Gast sind, dann wird man Sie bestimmt mit so offenen Armen empfangen, dass Sie gar nicht mehr das Bedürfnis haben, jemals wieder von dort weg zu wollen.

Wussten Sie übrigens, dass es inzwischen sogar ein Buch über Donna und ihre wundersame Kneipe gibt? Ja, wirklich! Es heißt *Geschichten aus Donnas Kaschemme*, und geschrieben hat es eine gewisse Monika Niehaus, von der, so wird gemunkelt, demnächst auch noch eine weitere Storysammlung mit Nicht-Donna-Geschichten herauskommen soll, die vorher in etwas erschienen sind, das man »Phantastische Miniaturen« nennt. Sollten Sie beides unbedingt lesen, denn die Dame kann wirklich herrliche Geschichten erzählen!

Ah, da sind wir ja schon! Die Tür steht weit offen, wir müssen nur noch hineingehen. Die Stammgäste habe ich Ihnen ja schon beschrieben, und Donna werden Sie sofort an ihrer roten Irokesenfrisur erkennen. Also nichts wie los – und wissen Sie was? Das erste Bier geht auf meinen Deckel! *Karl-Ulrich Burgdorf*

p.machinery sammelt in dieser Anthologie die Geschichten aus Donnas Kaschemme. Nicht ganz ernst zu nehmende Texte, die Monika Niehaus in den letzten über zwanzig Jahren neben einigen Anthologien vor allem in den Miniaturen aus der Phantastischen Bibliothek Wetzlars publiziert hat. Vielleicht angeregt von der britischen Pubtradition schrieb schon Arthur C. Clarke seine Geschichten aus dem Weißen Hirschen. Die amerikanische Fernsehserie »Cheers« fand sich in Spider Robinsons »Callahan«-Serie wieder, wobei nur die erste Geschichten in der berühmten Kneipe spielten und später ganze intergalaktische Konflikte gelöst werden mussten. Populär und im Fandom bekannt wie ein bunter Hund sind Klaus Marions Satiren aus »Asimov's Kellerbar«, die in zwei Sammelbänden vor einigen Jahren publiziert worden sind.

Über dreißig Texte hat Monika Niehaus für den hoffentlich nur ersten Sammelband zusammengetragen. Die Texte werden zusätzlich neben dem auffälligen Titelbild im Innenteil von Rainer Schorm illustriert begleitet.

Es lohnt sich, mit dem Anhang anzufangen. Neben Jörg Weigands eher launigen als das Subgenre der Kneipenfantastik erfassenden Nachwort findet sich der erste Auftritt von Donnas Kaschemme im »Daedalos!«-Magazin. Natürlich erscheint es befremdlich, über eine intergalaktische Kneipe in einem Reader für Fantastik und weniger Science-Fiction zu lesen, aber die Autorin macht in dieser schon im 20. Jahrhundert veröffentlichten Kurzgeschichte klar, dass Donnas Kaschemme um die Ecke auf der Erde steht.

»Mit dem Siegel des großen Juracomputers« ist eine für dieses amüsante Subgenre typische Geschichte. Ein Besucher erzählt von seinem langen Weg in die Kaschemme. Dass ein Quobbel im Dienste seiner an eine Qualle erinnernden Mutter versucht, aus Fehlern Profit zu schlagen, um dann geschlagen zu werden, ist ein typisches Merkmal dieser Anything-Goes-Storys, in denen tragische oder weniger tragische Geschichten bei reichlich Alkohol glorifiziert werden. Neben den warmherzigen, nicht unbedingt subtilen Humor sind die Wendungen der kompakten Storys lesenswert. Im Gegensatz zu vielen Texten, die außerhalb von Donnas Kaschemme geschehen sind, aber innerhalb der Bar erzählt werden, ist die Kneipe ein elementarer Bestandteil des Plots.

Neben einer Reihe von Kurzgeschichten hat Monika Niehaus Donnas Kaschemme vor allem in den Phantastischen Miniaturen der Bibliothek aus Wetzlar kontinuierlich weiterentwickelt. Überwiegend von Thomas Le Blanc herausgegeben stehen diese Sammlungen von Kürzestgeschichten immer unter einem gemeinsamen Thema oder mindestens Nenner. Im Anhang stammt »Sweet Dreams« aus der Miniatur »Job Future«. Monika Niehaus hat sie in den Anhang platziert, weil die Kaschemme nur der Ausgangspunkt einer Suche nach einem perfekten Traumdesigner ist. Wie fast alle Miniaturen versucht die Autorin, mehr oder minder direkt auf die Pointe zuzusteuern.

Gleich in der ersten Sammlung »Phantastischer Miniaturen« betreten der populäre Willi, das Wurmlochwiesel und sein späterer verbaler Antagonist, aber stetiger Gönner Quaxx die Bühne. Das Thema der Sammlung »Ihr Haar zerbrach wie blaues Glas« in Satzform jeder der Miniaturen hinzugefügt ist in »Freibier« nur in einer Art erotischer Episode integrierbar. Die Strukturen sind aber festgemauert. Willie erbettelt sich das titelgebende Freibier mit einer Geschichte. Wenn die in Donnas Kaschemme erzählten Geschichten überzeugend bis gut sind, gibt es von der Wirtin eine Saalrunde. Gäste sind immer gerne willkommen. Später erschien in »Das Universum der Düfte« mit »Weiber!« eine perfekte Mischung aus Habgier und nicht Geschäftssinn sowie einem verbalen Missverständnis

So tritt in der zweiten Story »Das Duell« ein Gnurk auf. Mit ihren Episoden versuchen sich der Gnurk und Willie zu übertreffen. Diese Münchhausenduelle werden ein wichtiger Bestandteil der Kaschemmen Geschichten werden, wobei die Protagonisten selten ihre Barhocker verlassen. Im Hinter-

grund agiert noch öfter, aber nicht immer ein namenloser Ich-Erzähler, wenn es in Donnas Kaschemme zu wild zugeht.

Nicht immer folgt Monika Niehaus den Vorgaben der Themen Miniaturen sklavisch. So ist in »Die Böse Seite des Mondes« Monika Niehaus eine der wenigen Autoren, die den Mond im Grunde ignorierten. Andere haben ihn mit Mühsal in ihre Miniaturen eingebaut. Bei ihr finden sich die bösen Monde in Form von Würfeln in der Geschichte wieder. »Willi ist ein Ehrenmann«, der Spielschulden respektiert. Diesem Text fehlt die Originalität einiger anderer Arbeiten und der Plot wirkt auch ausgesprochen bemüht. Atmosphärisch baut Monika Niehaus in den frühen Miniaturen aber konsequent den Hintergrund ihres Universums inklusiv einiger wiederkehrender Charaktere aus.

Auch in »Die Sprache der Mathematik« funktioniert der Handlungsbogen nicht wirklich nachhaltig überzeugend, aber dank der vertrauten Atmosphäre folgt man auch hier dem Würfelspiel mit seinen einzigartigen Gesetzmäßigkeiten abseits der Regularien trotzdem sehr aufmerksam.

Anregungen wie »Blaufußtölpel« sollen dem etablierten Team der Miniaturenautoren die Sporen geben. In »Das Blaue am Himmel« enden die extravaganten Erzählungen der beiden ansonsten so gegensätzlichen Protagonisten relativ früh und erfordern eine Art Epilog. Hier reicht eine Interpretation des anwesenden Blaufußtölpels, um Geschäfte zu machen. Das wundersame Wesen bereichert zwar die Gruppe von Stammgästen, aber Monika Niehaus hätte den Charakter besser einbinden können.

In »Gullivers Planet« dient vor allem Swifts Vorlage als Hintergrund einer weiteren aufsehenerregenden und lebensgefährlichen Episode aus dem Leben des Freibier einheimsenden Willies. Im direkten Vergleich mit einigen anderen Miniaturen dieser Anthologie steht wieder mehr der Plot im Mittelpunkt und weniger das Ambiente.

Auch Recht und Ordnung herrscht in Donnas Kaschemme. In »Der Modell-Bürokrat« reagiert die versammelte Mannschaft aus Personal und Gästen auf den überraschenden Besuch eines Brandschutzinspektors in der Manier einer Charles Dickens Geschichte.

Thomas Le Blanc hat mit »Auf sehr fremden Pfaden« die Tradition des fantastischen Karl May Geschichten begründet. Auch Monika Niehaus hat eine Geschichte natürlich aus Donnas Kaschemme zu dieser Miniatur beigetragen. Ursprünglich »Hommage an einen Schundschriftsteller« und jetzt »In der Klemme benannt« ist eine der wirklich wilderen Kneipengeschichten, in denen sich die einzelnen »Feinde« nicht unbedingt friedlich, aber beschwingt bei einem Getränk alkoholischer Gärung begegnen.

In »Der Hausflüsterer« wird ein Umweg in eine weit entfernte Galaxis gefahren und gleichzeitig den Hühnerhof nebenan besucht. Trotzdem will der Funke bei dieser Miniatur im Gegensatz zu ihren anderen Geschichten nicht wirklich überspringen.

Besucher sind ein wichtiger Aspekt nicht nur der Miniaturen, sondern auch der längeren Kurzgeschichten. Dabei handelt es sich um fiktive meistens Außerirdische oder bekannte historische wie »sagenhafte« Persönlichkeiten der Erde. Wenn in »Inkognito« Mephi mit seinem nicht namentlich genannten Dichter einkehrt und Letztgenannter nach Unmengen von Bier verlangt, ahnt der Leser, in welche Richtung es geht. Auch Hermes, der bekannte Bote, wird in »Ende einer Party« auf der Flucht vor wütenden Göttern Einkehr und einen Moment der gemütlichen Behaglichkeit in Donnas Kaschemme finden. Die Anspielungen auf die »Realität« machen diese Texte zu kleinen Höhepunkten nicht nur der ursprünglichen Miniaturen, sondern auch dieser Sammlung. Auch in »Die Wette« scheint der Traum aller Männer Aphrodite ebenfalls aus der griechischen Sagenwelt die Kaschemme zu besuchen. Aber getreu dem Thema Träume und Wirklichkeit ist alles anders, wobei Willies immer wieder umständliche, absurde und dann irgendwie passende Argumentation die Biervorräte Donnas rettet. Mit »Rebellion« aus den Miniaturen »Mit fremden Augen« verfügt Donnas Kaschemme wahrscheinlich über seinen am meisten charismatischen Besucher, auch wenn Götter auf der Flucht nicht zu verachten sind. Stimmungsvoll und ausgesprochen emotional. Bei »Fake News« denkt man heute gerne an einen bestimmten Politiker. Aber auch die griechischen Sagen haben ihre falsche Interpretation, wobei dieses Mal auch noch eine moderne sexuelle Einstellung zumindest der Stammgäste aus Donna Kaschemme hinzukommt.

Andere Texte wie »Die Fettecke« leiden unter dem vorgegebenen Thema, mit dem die Autorin exzentrisch, aber auch nicht zufrieden stellend genug umgehen konnte. Sie flüchtig sich zusammen mit den erfindungsreichen Gästen in Floskeln. Auch »Rechtsdrall« kann die unterliegende Idee nicht wirklich umsetzen.

Aus der fantastischen Miniatur »Reset« stammt eine der besten Anekdoten aus Donnas Kaschemme. Sie könnte auch in einer Hommage an Jörg Weigand mit seinem Meister Li und dessen Faible für die japanische Schriftkunst stammen. »Träume am Ufer des T'ung-t'ing-Sees« ist vom ironischen Titel an nicht nur ein Blick in die Zeit, bevor Donnas die Kaschemme übernehmen sollte, sondern fügt sich nahtlos in Jörg Weigands Interessen mit einer gelungenen warmherzigen Würdigung an. Höhepunkt wäre vielleicht noch der Auftritt des intergalaktischen Korrespondenten selbst.

Im Laufe der Jahre braucht Donnas Kaschemme natürlich auch einen »Feind« aus dem Bereich des organisierten Verbrechens. Fat Suzy übernimmt diese Aufgabe. In »Die drei Tonkas« geht es um Schutzgelderpressung, später in »Ein Asteroid namens Fresnel, eine Hündin namens Last-Hope und gute Tischmanieren« einmal um die Zahl 23 als Leitthema der Miniatur, aber auch um Hundewetten. In beiden Geschichten greift die Autorin auf unterschiedliche Lösungen zurück. Einmal handgreiflich, eine absurd intellektuell.

Es ist kaum zu glauben, dass eine fantastische Miniatur zum Thema »Bier« nicht zustande gekommen ist. Und das mit überwiegend deutschen Autoren. Daher feiert »Fauler Zauber« sein Debüt in dieser Anthologie. Wieder ist es Fat Suzy, die mit einem Zauberer auf die abgelehnten Angebote der Kneipenübernahme reagiert und wieder ist es Willie, der dieses Mal sehr pragmatisch eine Lösung parat hat. In »Quod Erat Demonstrandum« übernimmt Little Wong die Aufgabe, die Kneipe vor einer Bombe und damit einer feindlichen Übernahme zu retten. Die mathematische Spielerei als Kern der Geschichte ist gut vorbereitet und wird bis zum Ende durchgezogen. In »Dreizehn Fische« knackt das Team auf Basis von Arroganz des Gegners und eigener mathematischer Gabe den Code für die Glücksspielautomaten von Fat Suzy.

Die Eckpfeile des Duells Fat Suzy gegen das Team Donnas Kaschemme sind dem Leser inzwischen so vertraut, das er sich auf den kurzweiligen, dieses Mal bis in die Pointe nachvollziehbaren und sogar auf schon veröffentlichte Miniaturen zurückgreifenden Plot konzentrieren kann. Fat Suzy muss aber manchmal auch nur für

eine gute Geschichte herhalten. In »Ein Herz aus Gold« geht es um Sex und Konkurrenz bei der käuflichen Liebe. Zum wiederholten Mal durchbricht Donna im Zwei-Augen-Gespräch Willies fantasievolle Erzählungen. Auch in »Brainfood« ist es Willie, der dieses Mal auf einen anderen Raumpiraten in Person Gromski stößt. Die Miniatur ist voller Anspielungen von King Kong bis zum legendären Seewolf aus Jack Londons Geschichte reichend. Das Ende ist allerdings vorhersehbar.

Das Kryptonkartell spielt in einer Reihe von Miniaturen eine Mitläuferrolle. Ein Bierboykott zwingt Donna schließlich in »Steuerfahndung«, den Laden zu übereignen. Ein Bluff sorgt für die Wende.

Irgendwann kommt es auch zu den berühmten Kneipenquizabenden. Nicht umsonst heißt die Geschichte »Der Abend, an dem Quoxx dreimal geküsst worden ist«. Die erste Hälfte der Miniatur mit den Anspielungen auf das Grundthema »Orange« der Ausgangsminiatur ist überzeugend, am Ende konstruiert die Autorin aber ein wenig zu stark. Kunst spielt nur in einer Miniatur eine wichtige Rolle. »Alles im Rahmen«. Hinzu kommt eine Anspielung auf Rainer Schorm. Der Plot will aber nicht richtig zünden.

Gnome sind wichtig. Auch in Donnas Kaschemme. In »Kalt genießen« geht es um einen Gnom, der sich auf eine perfide Art an zwei Handlangern der Mafia rächt, während in der letzten Miniatur der Anthologie »Heute back ich, morgen brau ich ...« eine Gnomentochter mit einem besonderen Rezept in der Wirtstube auftaucht, nachdem er Vater sich gegen räuberische Erpresser zur Wehr gesetzt hat. Es ist weniger die Stunde der Backkunst als wieder der Mathematik, welche den Reiz dieser Miniatur ausmacht.

Aber auch in einigen humorvollen Anthologien bzw. Gedenkbänden zog Donnas Kaschemme ein. In der aus »Das Alien tanzt Kasatschok« stammenden besonderen Mission »Ein halbes Dutzend Eier«, die ausführlich möglichst bei Freibier berichtet werden muss. Es ist weniger der mechanisch ablaufende Plot als der humorvoll satirische Stil, welche die Story neben der vertrauten beliebten Atmosphäre aus der Masse der Geschichten dieser Anthologie heraushebt. Die Situationskomik ist dank des zur Verfügung stehenden Raums besser ausbalanciert.

»Rabenaas« spielt eben nicht nur nicht nur in Donnas Kaschemme, sondern auch an Bord eines heruntergekommenen Raumschiffs, das eine blinde Passagierin an Bord findet. Natürlich kommt es nicht nur wegen ihrer Verwandtschaft zu Problemen, an deren Ende die junge Göre nicht nur moralische Siegerin, sondern Initiatorin einer neuen Tradition ist. »Alienwalzer« ist eine der schwächeren Geschichten um Donnas Kaschemme. Der Plot wirkt eher mechanisch, das Ende pragmatisch. Es fehlt der wirklich originelle Funke, der die Stimmung in der bekanntesten Kaschemme diesseits des literarischen Universums explodieren lässt.

Zwei Texte stammen aus den Gedenk- bzw. Jubiläumsbänden zu Hanns Kneifel und Thomas R. P. Mielke. In »Das Gastmahl« ziehen Götter in den Laden und mischen im positiven Sinne die Kneipe einmal richtig auf. Die Lebens- und Liebeslust der Götter könnte stellvertretend für Hanns Kneifel stehen, der gerne Wein, Weib und literarischen Gesang zu seinem Lebenselixier gemacht hat. Das nachdenklich stimmende Ende entschädigt für einige kleinere Längen im Verlauf der Geschichte. In ihrer zweiten Miniatur zu Ehren Thomas R. P. Mielkes trifft Gilgamesch in »Der Himmelstier« auf hilfsbereite Geister in Donnas Kaschemme. Die Geschichte ist länger als die üblichen Miniaturen der Phantastischen Bibliothek aus Wetzlar, was der Handlung und der Zeichnung der Protagonisten neben den erkennbaren Querverweisen auf eines von Mielkes besten Arbeiten aus dem historischen Romanbereich sehr gut bekommt.

»Hunter's Planet« erlebt seine Erstveröffentlichung in dieser Anthologie. Das liegt einfach in der Tatsache begründet, dass die Anthologie zu Ehren von Rainer Schorms fantastischen Grafiken noch nicht publiziert worden ist. Ein Teil der Stammgäste macht sich auf, ein entlaufendes Mädchen natürlich gegen entsprechende Belohnung nach Hause zu bringen. Natürlich hat es nicht nur die Göre faustdick hinter den Ohren, die Schwierigkeiten zeigen sich auf einem der möglichen Zielplaneten. Das Ende wirkt ein wenig bemüht, aber wie bei allen anderen längeren Texten hat Monika Niehaus in der Kurzgeschichte mehr Möglichkeiten, die Charaktere feiner auszuarbeiten und vor allem den Plot ein wenig vielschichtiger zu entwickeln.

Zusammengefasst bieten die »Geschichten aus Donnas Kaschemme« eine punktgenaue Unterhaltung. Insbesondere die Miniaturen müssen sehr gut auf die Pointe ausgerichtet sein, damit sie meistens mit einer kleinen überraschenden Wendung bei den in der Gegenwart spielenden Geschichten oder einer fantastischen Willie Rückblende in dem vom Wurmlochwiesel dominierten Texten auch überzeugend funktionieren können. Das ist zwar nicht immer der Fall, aber nach zwei Handvoll Miniaturen mit dem entsprechenden Bier sind einem die Charaktere derartig positiv vertraut, dass man die Promille und vor allem die Logik ignorieren sollte. Sonst ist der Abend nicht so stimmungsvoll. Es lohnt sich, die Miniaturen nicht in einem Rutsch zu lesen, sondern nach und nach zu genießen. Es gibt immer wieder Querverweise auf vorangegangene Ereignisse oder Besucher, aber sie stehen grundsätzlich für sich alleine. Dabei sollte der Leser immer bedenken, dass vor allem Thomas Le Blanc mit seinen ausgefeilten Stichwörtern zu dem bizarren Inhalt mehr als ein wenig Hopfen und Malz beigetragen hat.

Thomas Harbach

Am Rande der Galaxis, auf einem uninteressanten Planeten liegt sie. Donnas Kaschemme, in der die Wirtin ihr selbst gebrautes Bier ausschenkt – und das, da sind sich alle Reisenden von Nah und Fern einige, ist das absolut beste Bier, das man in der Milchstraße überhaupt bekommen kann.

So kommen sie von nah und fern, aus anderen Zeiten und Paralleluniversen, vom Olymp und dem Zentrum des Universums, um in der Kneipe einzukehren. Alle sind sie willkommen, Götter und Aliens, Jäger und Gejagte sofern sie den nötigen Obolus oder zumindest eine gute Geschichte dabei haben.

Hier tanken sie nicht nur das herbe Gebraute, sondern erzählen auch Geschichten – und wer aufschneiden kann, der ist hier klar im Vorteil. Denn merke, zwei Stammgäste, Willi, der beste Kopfgeldjäger und mieseste, daher auch immer finanziell klamme Spieler der Galaxis und Quoxx, der Kuiper-Belter haben die Wirtschaft zu ihrem zweiten Heim auserkoren – und beide können Storys erzählen – ich sage ihnen, das zieht ihnen die Schuhe nebst Unterwäsche aus.

Also nur keine Scheu, immer hereinspaziert, denn langweilig wird es ihnen bestimmt nicht werden – und für Hausmannskost nebst der flüssigen Variante ist gesorgt.

Kennen sie die »Tales of Gavagans Bar« von F. Platt & Sprague de Camp oder die »Calahan Saloon«-Storys von Spider Robinson? Wenn sie diese Frage mit Ja beantworten und die Geschichten mögen, dann hätte ich da etwas für Sie.

Monika Niehaus hat in den von Thomas Le Blanc herausgegebenen Anthologien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar über die Jahre eine erkleckliche Anzahl von Kurzgeschichten – mit Betonung auf kurz – um Donnas Wirtschaft veröffentlicht. Dazu kamen Beiträge zu anderen Anthologien, die ebenfalls in der Trinkhalle angesiedelt sind, sodass es sich anbot, die wunderbar pointierten Erzählungen in einem Band zu sammeln und dem Leser zu offerieren. Gesagt, getan, Michael Haitel nahm sich des Projekts an, Rainer Schorm schuf diverse ganzseitige Farbillustrationen, Jörg Weigand steuerte ein Nachwort bei und fertig ist der Garant für ein paar wunderbare Stunden abwechslungsreicher Lektüre. Das sind kleine Preziosen, die man immer einmal wieder mühelos einschieben kann, aber auch auf einen Rutsch genießen mag. Stilistisch ansprechend, ideenreich und überraschend wartet hier so manche Entdeckung auf den Rezipienten, bei deren Genuss man am liebsten selbst zur Tür der Kaschemme hineinwandeln würde. Wohl bekomm's, es lohnt sich.

Carsten Kuhr

Frank G. Gerigk (Hrsg.)

DIE WELTEN DES JÖRG WEIGAND

Die Welten der SF 2
p.machinery, Winnert, Dezember 2020, 368 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 222 5, E-Book: ISBN 978 3 95765 874 6

Beinahe noch rechtzeitig zu seinem 80. Geburtstag im Dezember 2020 hat Jörg Weigand nach dem von von seiner Ehefrau Karla Weigand und Rainer Schorm herausgegebenen Band In 80 Jahren um die Welt. Jörg Weigand zum Jubeltage noch ein zweites, nicht minder schönes Geburtstagsgeschenk erhalten, nämlich die von Frank G. Gerigk herausgegebene Sammlung Die Welten des Jörg Weigand, die die besten Kurzgeschichten dieses wahrhaft »Großen Alten« der deutschen SF und Fantastik endlich wieder verfügbar macht. Aber auch dieser Band ist nicht nur ein Geschenk für Jörg Weigand selbst, sondern auch eines für uns, seine langjährigen Leser sowie für alle, die ihn jetzt vielleicht zum ersten Mal entdecken.

Frank J. Gerigk konnte dabei aus dem Vollen schöpfen, denn Jörg Weigand hat Stand 2020 nicht weniger als 180 (!) Kurzgeschichten veröffentlicht. Aus diesem reichen Fundus hat der Herausgeber 40 Storys ausgewählt und sie klugerweise in chronologischer Reihenfolge angeordnet, wodurch es dem Leser möglich wird, die Entwicklungslinien in Jörg Weigands Schaffen von 1973 bis 2014 auszumachen. Ergänzt wird dies durch einen Anhang mit zwei Jugendgeschichten Weigands aus den 1960er Jahren.

Zwei Entwicklungslinien fallen dabei sofort ins Auge. Zum einen ist Jörg Weigand nicht nur als Anthologie-Herausgeber, sondern auch als Autor von Anfang an zweigleisig gefahren, hat sich also gleichermaßen in den Bereichen SF und Fantastik getummelt – rein fantastischer Natur sind etwa gleich die ersten beiden Geschichten der Sammlung, »Das Geheimnis der Hakka« (1973) und »Mandragora« (1975). Ab da überwiegen dann für lange Zeit die SF-Erzählungen, während er in späteren Jahren wieder verstärkt zur Fantastik zurückkehrt. Zum anderen fällt auf, daß viele seiner SF-Geschichten einen gesellschafts- und medienkritischen Hintergrund haben – eigentlich kein Wunder, denn schließlich war er als Redakteur im Bonner Studio des ZDF stets ganz dicht am Puls der Zeit!

Gleich zwei seiner politischen SF-Geschichten, die beide 1981 entstanden, nämlich »Immer am Ball« und »Touristenattraktion«, spielen in einem Indien der nahen Zukunft, wo sich zynische Journalisten und sensationsgeile Touristen ein unheiliges Stelldichein geben, das an Arroganz gegenüber den leidenden Bevölkerungsmassen der sogenannten »Dritten Welt« kaum zu überbieten ist. 1981 scheint in literarischer Hinsicht ohnehin ein ertragreiches Jahr für Jörg Weigand gewesen zu sein, denn in diesem Jahr schrieb er auch noch »Bellinda Superstar« und »Pepes Welt«, zwei weitere herausragende Storys dieser Kollektion. »Bellinda Superstar« erzählt die Geschichte einer jungen Schauspielerin, die als Vorbild für einen neuen, synthetisch erzeugten weiblichen Star dienen soll. Dazu wird eine riesige Menge an Videoschnipseln von ihr angefertigt, die die Macher im Hintergrund später immer wieder neu zur fiktiven Gestalt der »Bellinda Superstar« kombinieren und rekombinieren wollen. In technischer Hinsicht ist die für ihre Zeit äußerst revolutionäre Geschichte inzwischen natürlich überholt – wer je ein »Making-of« des Herrn der Ringe gesehen hat, in dem gezeigt wird, wie sich der Schauspieler Andy Serkis im Computer in das Monster Gollum verwandelt, weiß das –, aber ihrer psychologischen Wirkung schadet das keineswegs. Für mich auf jeden Fall eine der besten Geschichten des Bandes!

»Pepes Welt« hingegen beweist, dass auch diktatorische Staaten (in diesem Fall ein lateinamerikanischer) die Wahrheit nicht einmal durch brutalste Gewalt auf Dauer unterdrücken können, denn es wird sich immer wieder jemand finden, der sie weiterträgt. Vladimir Putin, der kommunistischen Regierung Chinas und dem Militärregime in Myanmar sei's ins Stammbuch geschrieben ...

Aber natürlich müssen es nicht immer politische Geschichten sein. Das wunderbar ironische »Objekt der Verehrung« (1981) spielt nach einer globalen Katastrophe, durch die die Menschheit auf eine primitive Stufe zurückgefallen ist. Geschildert werden die Zweifel eines jungen Jägers am »Großen R«, dem Gott seines Stammes. Um diese Zweifel zu beseitigen, zeigt ihm der Oberpriester schließlich die heiligen Dokumente, die die reale Existenz des »Großen R« verbürgen. Klingt banal, ist es aber nicht – denn der ironische Dreh, mit dem Jörg Weigand die Geschichte schließt, ist ein echter Knaller!

In »Shira« (1983) wiederum erzählt er auf anrührende Weise eine herzzerreißende Liebesgeschichte zwischen einem Menschen und einer außerirdischen Pflanze. Und in »Ortsbesichtigung 1984« (1984), einer Zeitreisestory, spielt George Orwell himself eine nicht unbedeutende Rolle.

Auch im Bereich der Fantastik hat Jörg Weigand eine Reihe bemerkenswerter Geschichten verfaßt, die nicht zuletzt durch ihre für deutsche Autoren eher ungewöhn-

liche Themenstellung auffallen. In »Das Rollbild des Li Yü« etwa schildert er die Begegnung eines 13-jährigen Jungen mit einem alten Chinesen, in dessen Wohnung das Rollbild eines Bogenschützen hängt. Eines Tages wird dieses Bild gestohlen, aber Li Yü ist keineswegs beunruhigt – schließlich weiß er ja, dass sich dieses von ihm selbst gemalte Bild sehr gut auch allein gegen den Dieb zu wehren weiß. »Mademoiselle Toutou« (1986) ist eine Liebesgeschichte zwischen einem jungen Deutschen und einer Französin, die er immer nur nachts treffen darf, denn bei Tag nimmt sie eine sehr andere Gestalt an – welche, das sei an dieser Stelle natürlich nicht verraten! »Der Anhalter« (1988) erzählt die tragische Geschichte eines Mannes, der per Anhalter auf dem Weg nach Hause zu seiner Familie ist, dort aber niemals ankommen kann. »Die Rache der Fuchsfrau« (2006) hingegen beschreibt, wie ein weiblicher Fuchsdämon einer Europäerin, die auf Besuch in China ist, aus Eifersucht das Leben zur Hölle gemacht. Hier kann der promovierte Sinologe Weigand natürlich wunderbar aus seiner tiefen Kenntnis der chinesischen Geister- und Gespensterwelt schöpfen.

»Das sensible Klavier« (2012) handelt von einem älteren Herrn, der verzweifelt nach seinem in frühester Kindheit von ihm getrennten Zwillingsbruder sucht. Stattdessen findet er in einem Hotel ein Klavier, das unerklärlicherweise von selbst zu spielen anfängt, und zwar eine Melodie, die der ältere Herr zu seinem Entzücken, aber auch zu seinem Entsetzen sofort wiedererkennt – er selbst hat diese Melodie vor einigen Monaten im Andenken an seinen Bruder geschrieben, sie aber niemals veröffentlicht! Von der Empfangsdame des Hotels erfährt er, daß kürzlich ein anderer älterer Herr diese Melodie auf eben diesem Klavier gespielt hat ...

In »Selbdritt« (2013) schließlich, der thematisch vielleicht ungewöhnlichsten Geschichte des Bandes, wird ein Künstler beauftragt, aus Kirschholz eine Selbdritt-Statue zu schnitzen. Selbdritt-Statuen (katholische Leser werden dies wissen) zeigen immer die Hl. Anna, ihre Tochter Maria und das Jesuskind, wobei traditionsgemäß Marias Mutter Anna stets den Mittelpunkt der Komposition bildet. Der Auftraggeber hingegen verlangt eine Selbdritt-Komposition, in deren Mittelpunkt Maria stehen soll. Der Künstler stellt die Statue zwar fertig, aber dann geschieht etwas, womit er niemals gerechnet hätte ...

Und dann ist da noch eine Geschichte, die völlig aus dem Rahmen fällt: »Hurra, hurra – wir leben noch!« aus dem Jahr 2000. Das ist eine Horrorstory vom Feinsten, die man allerdings nur lesen sollte, wenn man einen starken Magen hat, denn der Ekelfaktor ist extrem hoch.

Abgerundet wird der empfehlenswerte Band durch ein biografisches Nachwort des Herausgebers Frank G. Gerigk sowie durch eine Komplettbibliografie, aufgeteilt in die Rubriken »Erzählungen«, »Romane und Einzelveröffentlichungen«, »Storysammlungen«, »Anthologien (Science-Fiction und Fantastik)«, »Weitere Herausgaben«, »Massenmedien«, »Sinologie« und »Musik«, denn auch als Komponist ist Jörg Weigand in den letzten Jahren hervorgetreten. Was in dieser Bibliografie allerdings fehlt, das ist eine Auflistung jener ca. 3.000 bis 4.000 Artikel, Aufsätze und Rezensionen, die Weigand in seinem langen Leben in Zeitungen, Zeitschriften, Magazinen und Sammelwerken veröffentlicht hat. Aber vielleicht lässt sich das ja eines Tages im Internet nachtragen ...?

Karl-Ulrich Burgdorf

Jörg Weigand ist dem Leser und Fernsehzuschauer aus einer Vielzahl von Veröffentlichung ein Begriff. Er hat sich mit seinem Pseudonymlexikon um die Hebung unglaublich vieler Aliasse verdient gemacht, hat dem Leihbuch seine Referenz erwiesen und nicht zuletzt eine stolze Anzahl von anspruchsvollen Anthologien herausgegeben.

Erst kürzlich erschien bei p.machinery ein Band mit Beiträgen von Kollegen und Bewunderern zu seinem 80. Geburtstag (Schorm/Weigand: In 80 Jahren um die Welt – Jörg Weigand zum Jubeltage).

Damit aber wollte der Verlagsinhaber es nicht bewenden lassen.

Schon einmal, im Jahr 2017 nahm sich der Kenner und Herausgeber Frank G. Gerigk dem Œuvre eines SF-Schaffenden, in diesem Fall Rainer Erler, an und präsentierte eine fachkundig zusammengestellte Auswahl von dessen Erzählungen.

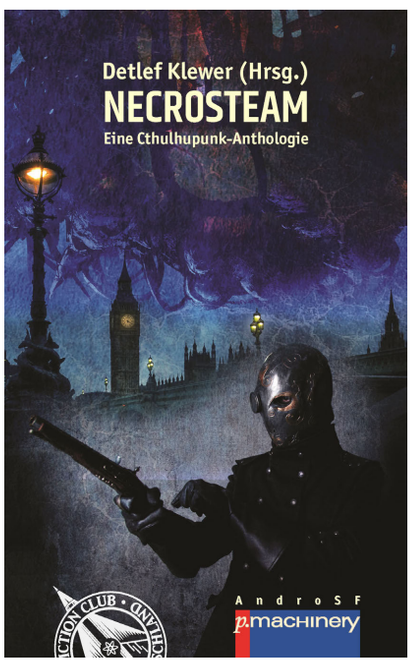
Nun also hat Gerigk erneut den Fundus an Storys gesichtet, eine Auswahl getroffen und dem Band noch eine umfassende Sisyphusarbeit, eine Bibliografie Weigands, sowie ein kundiges Nachwort beigegeben.

Weitgehend chronologisch geordnet erwarten den Leser 40 Geschichten die beweisen, dass der Verfasser sich ganz bewusst kurz fasst. Dabei schwafelt er nie lang, sondern konzentriert sich auf das Wesentliche und beglückt uns mit Protagonisten, die gleich dem realen Menschen zumeist an sich selbst zweifeln, sich und ihre Handlungen und Motive hinterfragen. Hierbei werden sehr oft, verklausuliert und in eine fiktive Zukunft versetzt, aktuelle Themen und Entwicklungen beleuchtet.

Zumeist bleiben die Kurzgeschichten im wahrsten Sinne des Worten kurz, soll heißen, dass sie in aller Regel weniger als 10 Seiten umfassen. In diesen aber präsentiert uns der Autor einen Aufriss einer Welt oder eines Problems, das andere, weniger fähige Autoren auf gut einhundert Seiten ausgewalzt hätten.

So eignen sich die Erzählungen wunderbar dazu um sie immer wieder einmal einzuschieben – in der S-Bahn, nach dem Essen, vor dem Schlafen zu lesen, sich anspruchsvoll unterhalten und anregen zu lassen.

Carsten Kuhr



Detlef Klewer (Hrsg.)

NECROSTEAM

Eine Cthulhupunk-Anthologie

AndroSF 132, p.machinery, Winnert, Januar 2021, 320 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 225 6, E-Book: ISBN 978 3 95765 871 5

Detlef Klewer nennt die nicht nur von ihm zusammengestellte, sondern auch illustrierte Anthologie eine Cthulhupunk-Anthologie. Eine Mischung aus Lovecrafts Kulthintergrund und dem Steampunkgen-

re. Nicht umsonst deutet auch der Titel deutlich auf die dunklen Machenschaften jenseits der viktorianisch technokratischen Gesellschaft hin. Der Klappentext ist aber trotzdem nicht ganz korrekt. Es sind nicht die mutigen Abenteurer des Steampunks, die sich den alten Göttern aus H. P. Lovecrafts Universum in den Weg stellen. Nicht selten sind sie nur Beobachter der übernatürlichen Geschehen. Das macht vor allem auch die stimmige und stimmungsvolle Atmosphäre der einzelnen dunklen Geschichten akzeptabler, da die Autoren den Lovecraft-Weg mit Andeutungen und Vermutungen wählen, anstatt dem vielleicht manchmal ein weniger zu abenteuerlichen Steampunkgenre zu folgen und den mechanischen Schultern nur einen schwarzen Mantel umlegen.

Die Titelgeschichte von David Grade verbindet den Steampunk mit den unausgesprochenen Mythen Lovecraft. Es ist eine dunkle Geschichte mit der Reise in den Kohlenpott, wie er symbolisch für das ausufernde Wachstum und die Gier nach Stahl ist. Der Protagonist soll kontrollieren, ob es in der Reichschmiede gut läuft. Er wird von Hunderttausenden von verschwundenen Familien konfrontiert. Um sie ranken sich Legenden von einem alten Mann, der sie in die Tiefen der Erde führt und dort verhungern lässt. Das Ende ist ambivalent, Antworten werden nicht gegeben. Es ist die nihilistische Stimmung und vor allem die intensive Entwicklung des Hintergrunds dieser Geschichte, die ein wichtiges Zeichen für die folgenden Texte der Anthologie setzt.

»Der Krieg der Universitäten« ist bei Sophia Rosenberger Programm. Es geht um den Wettstreit zwischen dem inspirierten Cambridge und den harten Arbeitern aus Oxford, der schließlich mit unlautereren Mitteln quasi zum Untergang der beiden Städte führt. Die Geschichte von Sodom und Gomorrha der Wissenschaft mit einem Abstecher ins Übernatürliche. Die dunkle Wahrheit liegt dabei nicht so fern, wie die beiden Protagonisten feststellen müssen. Was anfänglich als eine Art humorvoller, aber auch verbissen neidisch geführter Wettstreit beginnt, endet schließlich in einer Katastrophe.

Wie einige andere Geschichten dieser Anthologie spielen dabei die für den Steampunk so signifikanten und markanten Maschinenmenschen noch keine dominierenden Rollen, zeigen aber eine allgegenwärtige Präsenz.

»Das Dorf der Anderen« von Ivan Ertlov ist einer der zahlreichen Kurzgeschichten, denen der Leser mehr Umfang wünscht. Wie bei vielen anderen Texten ist die Welt sehr gut ausgestaltet. Eine Rettungsexpedition, ein Konflikt zwischen einer jungen Frau mit halbadliger Herkunft und anscheinend indischen Wurzeln; der arrogante Kommandant. Diese Aspekte nehmen im Vergleich zum gesamten Text sehr viel Raum ein. Die abschließende Rettungsexpedition mit der Bergung des letzten Überlebenden dagegen läuft nach einem bekannten Schema ab. Wer aufmerksam die Geschichte verfolgt, ahnt einen Teil der Pointe. Trotzdem wirkt die Kurzgeschichte stimmig, zu wenig ausbalanciert und verfügt dank der kurzen, aber auch prägnanten Hintergrundinformationen zu den einzelnen Protagonisten über das Potenzial, zu einer Novelle zu reifen.

Expeditionen spielen in vielen Texten eine Rolle. Manchmal sind es Rettungsaktionen wie in »Da Dorf der Anderen«, dann wieder Forschungsprojekte entweder in das Ruhrgebiet oder wie hier zu einem gigantischen Objekt in der Wüste. Roxane Bickers »Das schwarze Obelisk« ist titeltechnisch Programm. Sie ist auch eine der wenigen Autoren, die ihre Pointe nicht offensiv oder aufdringlich, sondern konsequent erläutert und eine Erklärung impliziert. Die Charaktere sind gut gezeichnet, die Struktur besser ausbalanciert als bei einigen anderen Kurzgeschichten, aber auch wünscht man sich mehr erzähltechnischen Schwung, einen dreidimensionaler gelebten und nicht nur gestalteten Hintergrund, während viele Informationen zu stark komprimiert und deswegen fast verschwenderisch verwendet im Zeitraffer vor dem Leser ablaufen.

M. W. Ludwig »Lo-Pan« verzichtet auf die typischen Steampunk-Aspekte wie gigantische, möglichst schwer bewaffnete Zeppeline, sondern beschreibt aus der Perspektive eines jungen Mädchens in der Obhut ihrer Tante die Reise zu einem seltsamen Kult, deren Rituale und die eindringliche Warnung, dass ein Mann namens Lo-Pan den wertvollen Stein stehlen wird. Der Leser ahnt die Zusammenhänge zwischen der Expedition und dem Interesse des Amerikaners. Daher wirkt die Pointe zu wenig überraschend im direkten Vergleich zu den dunklen Enden anderer Texte dieser Sammlung. Auf der sehr viel wichtigeren positiven Seite hat M. W. Ludwig für seine Story einen Hintergrund entwickelt, der wie fast alle anderen Texte dieser wirklich atmosphärisch stimmigen Anthologie mehr verlangt als nur eine Kurzgeschichte.

Eine zweite Geschichte ohne echte Steampunkelemente ist »Boreale Gesänge« von Marco Ansing, die sie in seiner Heimatstadt Hamburg spielen lässt. Aus den Büchern des Stadtarchiv werden Seiten gestohlen. Anscheinend kann man aus ihnen die Bauanleitung für eine seltsame, von den meisten als absonderlich und unrealistisch abgestempelte Maschine bauen. Ein Journalist macht sich auf die Spur des einzigen infrage kommen Täters.

Neben den überzeugenden Beschreibungen eines klassischen und doch einer Parallelwelt entstiegenen Hamburgs überzeugt der geradlinige, H. P. Lovecrafts Strukturen vielleicht ein wenig zu sklavisch folgende Text durch verschiedene kleinere Wendungen auf der zwischenmenschlichen Ebene.

Nicht immer spielen die Ereignisse direkt vor den Haustüren, sondern fremde Länder müssen wie in »Der Tempel« (Robert Roth) besucht werden. Der Autor konzentriert sich deutlich auf Stimmungen, lässt die Geschichte im Grunde ausschließlich aus der Ich-Perspektive sich entwickeln, was positiv – der Leser agiert auf Augenhöhe –, wie auch negativ – irgendwie muss der Leser bei einem negativen Ende auch die Aufzeichnungen zu Gesicht bekommen – sein kann. Einige Autoren haben in dieser Hinsicht auf logische Erklärungen verzichtet, Robert Roth führt seinen stimmigen, aber hinsichtlich des Lovecraft-Korsetts auch zu eng geschnürten Text konsequent zu Ende.

Georgina Hartmanns »Die dunkle Mission« ist eine dieser Geschichte, die auf Lovecrafts Motive mit einem Schuss Steampunk zurückgreifen, aber vor allem wie Florian Krenns »Flammendes Inferno« inhaltlich zu wenig überzeugen kann. Es ist schwer greifbar, was mit der Geschichte falsch ist. So macht die Einladung an die Professorin hinsichtlich der Pointe im Grunde keinen Sinn, es gäbe sicherlich bessere wie unscheinbarere Persönlichkeiten. Bei Florian Krenn finden die beiden sich aus Studienzeiten kennenden, aber im Grunde unterschiedliche Richtungen der Wissenschaft vertretenden Protagonisten immer dann geistig zusammen, wenn genau die Art von Bedrohung sich manifestiert. Routiniert, aber mechanisch spult Florian Krenn ein ohne Frage umfangreiches Szenario mit den Steampunk-Nazis auf dem Weg zur obskuren Weltherrschaft dank Rommels Funde in Afrika ab, er kann aber keine echte Spannung aufbauen. Zu viel auf zu wenig Raum zu vorhersehbar

abgewickelt. Das ist genauso schade wie bei Georgina Hartmann der wirklich interessante, aber letztendlich auch ein wenig verschenkte Hintergrund.

In einer so starken Anthologie mit allerdings vor allem im Kopf vorherrschenden inhaltlichen Beschränkungen durch die kontinuierlichen Bezüge sowohl zu Lovecraft als auch dem Necronomicon wirken die Texte eher durchschnittlicher, auch wenn das Potenzial erkennbar ist und wahrscheinlich eine Erwartung mindestens zur Novelle dem Plot gut getan hätte. Georgina Hartmanns Ende ist eines der schwächsten. Nicht, weil sie nicht konsequent genug ist, sondern weil der Leser die Konstruktion erahnen kann. Auch Florian Krenns Geschichte endet im Grunde nur konsequent, aber nicht pointiert genug. Es sind jeweils die ersten Hälften der Texte, die mit ihren zahlreichen, effektiv gesetzten Ideen am meisten überzeugen.

In einer Reihe von Texten spielt der Steampunk Hintergrund nur eine untergeordnete Rolle. Die Texte würden auch ohne kleine Zeppeline als Transportmittel zu obskuren Orten oder technische Erfindungen funktionieren. Bei Ronja Gerdes »Der Dschinn« ist nicht klar erkenntlich, ob die im Aether lebende und im Glas eingesperrte Kreatur wirklich real oder die Ausgeburt einer offensichtlich Verrückten ist. Die Autorin fügt ihrer dunklen, nihilistischen, aber hinsichtlich der Pointe auch nicht wirklich überraschenden Geschichte keine Erklärung hinzu. Auch Regine D. Ritters »Neues Blut« orientiert sich zu sehr an den Kreaturen Lovecraft, die ihm feuchten Dunklen leben und auf Opfer warten. Dabei erweckt die Autorin zu Beginn eine Erwartungshaltung, welche die stimmige, aber ebenfalls leider nicht wirklich überraschende Pointe einhalten kann. A. L. Norgards »Fleisch« versucht das Ende ein wenig zu verheimlichen, in dem es einen komplexeren Weg geht. Aber auch hier stellt die Reise zu einem dem Erzähler unbekannten Ort den Höhepunkt der Geschichte dar, während die Verweise auf die Schwangerschaft seiner schönen, aber auch gefühlskalten Frau einen zu offensichtlichen roten Faden bilden.

Alle diese Geschichten sind technisch überzeugend. Der Hintergrund ist gut entwickelt, die Figuren nicht schematisch konstruiert, sondern so weit es der Platz im Rahmen einer Kurzgeschichte erlaubt, auch charakterisiert. Aber wie bei Lovecrafts handwerklich soliden, atmosphärisch überdurchschnittlichen Werk sind die Plots zu wenig extravagant, die Hintergrundrahmen sprengend. Für sich allein stehend in einer klassischen Weird Fiction Anthologie würde jede Story für sich qualitativ im oberen Drittel angesiedelt sein, weil sie die bekannten Versatzstücke respektvoll modernisieren. Aber in einer Geschichtensammlung, deren Schwerpunkt Lovecraft in Kombination mit Steampunk ist, ragen sie nicht heraus und kommen vielleicht dadurch ungerechtfertigt zu wenig zur Geltung.

Zwei der letzten Geschichten der Anthologie ragen aus unterschiedlichen Gründen aus der Anthologie hervor. Markus Cremers »Thadeus und die Kralle des Bösen« ist eine Art »Vampire Hunter« oder »Van Helsing«-Variation der Lovecraft Motive. Eine Gruppe von entschlossenen Männern ist sich der Gefahren bewusst und geht sie proaktiv an. Das unterscheidet alleine schon den Text von den zahlreichen Storys, in denen die Protagonisten nur auf das Ende reagieren können. Markus Cremer entwickelt den Hintergrund rudimentär, der Autor konzentriert sich eher auf einen stringenten, von Action getriebenen Plot vor einem überzeugenden, aber nicht die Handlung erdrückenden Hintergrund.

Der Herausgeber Detlef Klewer schließt die Storysammlung mit »Eiszeit« ab. Eine unbekannte Macht droht Großbritannien zu Beginn der Weltausstellung mit einer neuen Eiszeit zu überziehen. Die Majestät lässt ihren besten Mann ausziehen, um das Böse zu stellen. Detlef Klewer hat eine Art James Bond Geschichte entwickelt, die aber auch ein wenig an Manly Well Wademans »Invasion von der Eiswelt« erinnert. Der Autor baut zwar das Schicksal der Franklin Expedition mit ein, aber er setzt viel zu sehr auf bekannte Versatzstücke. Die Aggressoren unterschätzen die Menschen, sie prallen mit ihren Erfindungen und sind dadurch vorläufig besiegbar. Durch einen einzigen Mann, durch einen einzigen gezielten Wurf. Der Leser muss schon der Konstruktion des Autoren folgen, um diese Zufälligkeiten zu akzeptieren. Wie bei einigen anderen Geschichten dieser Sammlung wäre eine Novelle oder vielleicht sogar ein Roman das akzeptablere literarische Werkzeug, um aus einer interessanten Prämisse eine überzeugende Geschichte zu machen.

Wie bei »Biomechanomicon« verbindet der Herausgeber zwei Themen mit einem Schwerpunkt Lovecraft. Alle Geschichten sind von einer überzeugenden literarischen Qualität ergänzt durch die guten Grafiken des Herausgebers. Es empfiehlt sich wie bei der ersten Anthologie die Texte nicht hintereinander weg zu lesen, da die Einschränkungen der beiden Vorlagengenres Steampunk und Lovecraft zu offensichtlich werden und sich einzelne thematische Bausteine wiederholen und damit eher zu Versatzstücken werden. Für sich allein stehend sind viele der Texte interessante und dank der immer überzeugend entwickelten Hintergrundatmosphäre auch gute Weird Fiction. Über einen Zeitraum von vielleicht mehreren Wochen goutiert gehört »Necrosteam« wieder zu den ungewöhnlichen und damit alleine schon empfehlenswerten Anthologien deutscher in diesem Fall Weird-Steampunk-Fiction.

Thomas Harbach

Wir kennen sie inzwischen leidlich – Steampunk-Titel, die allem Optimismus der Verlage – groß wie klein – zum Trotz, bei teutonisch lesenden Kunden einfach nicht dieselbe Begeisterung auslösen, wie im anglo-amerikanischen Sprachraum. Die Beschäftigung mit dampfbetriebenen Erfindungen aller Art, mit Æther sie hat zwar eine kleine, eingeschworene Fangemeinde, allein, der ganz große Siegeszug an den Kassen der Buchhandlungen blieb bisher aus.

Ein wenig anders, deutlich besser sieht es mit dem Mythos um die Große Alten, Cthulhu und Co aus. Die Werke in der Nachfolge H. P. Lovecrafts erfreuten und erfreuen sich großen Zuspruchs.

Was liegt also näher, beide fantastischen Subgenre miteinander zu kombinieren und uns Geschichten vorzulegen, die dunkle Fantastik mit Dampf oder Æther verbinden?

Detlef Klewer hat bildlich gesprochen gerufen und sechzehn Autoren haben geantwortet. Zwar hat der Herausgeber auf das einführende Vorwort verzichtet, dafür aber stellt er jedem Beitrag eine Farbillustration passend zum Inhalt voran – eine Entscheidung, mit der ich gut leben kann.

Bei derart vielen Beiträgen ist klar, dass die Bandbreite der gebotenen Inhalte ebenso weit gefächert ist, wie die Handlungsschauplätze. Das Ruhrgebiet dient ebenso als verpestete Bühne wie die Dschungel, Hochebenen und arktischen Eiswüsten – und natürlich, immer wieder die britischen Metropolen aber auch einmal Washington DC.

Auffällig war, dass die Erzählungen immer zu einem Schwerpunkt hin tendieren. Zumeist erwarten uns Horrorstorys um die

Wiederkunft /das Auffinden der Großen Alten, die mit Zeppelinen und /oder besonderen Fahrzeugen als Transportmittel angereichert werden. Wirkliche dampfbetriebene Innovationen findet der Leser eher selten, und wenn, dann zumeist als robotähnliche Diener.

Welche Beiträge haben mir besonders gefallen?

Da wäre zunächst Ivan Ertlovs DAS DORF DER ANDEREN zu nennen, der uns in den wilden Dschungel entführt und uns dort auf die Hinterlassenschaften einer alten, gar grausamen Hochkultur stoßen lässt. Neben der faszinierenden, ewig grünen Kulisse nimmt sich der Autor hier auch der Gleichberechtigung von farbigen Frauen in der britischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts an – seine Protagonistin überrascht die Männer einmal so richtig!

M. W. Ludwigs LO-PAN spielt wunderbar mit dem chinesischen Stereotypen – auch hier nimmt eine toughe Erzählerin im Stuhl des Erzählers Platz.

Überhaupt fällt auf, dass gerade die Erzählungen, in denen der jeweilige Autor en passent die Diskriminierung von Frauen oder Migranten mit hat einfließen lassen, mir am Meisten zusagten.

Georgina Hartmann etwa erzählt in DUNKLER MISSION von einer Forscherin, die in ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen ihr Geschlecht verbergen muss, ob ihres Könnens aber zu einer Unterwasser-Exkursion nach R'lyeh eingeladen wird.

Alles in Allem eine Anthologie, die die Freunde Lovecraft'scher Annäherungen besser zu befriedigen weiß, als die Fans des Dampfes. Eine Anthologie aber auch, die abwechslungsreich, spannend und faszinierend zu unterhalten weiß und ihren Obolus wert ist. *Carsten Kuhr*

Mit den Großen Alten, den unbegreiflich grausamen, außerirdischen Wesenheiten, hat sich H. P. Lovecraft ein Denkmal gesetzt. Auch Jahrzehnte nach seinem Tod spinnen Autoren auf der ganzen Welt seinen Mythos weiter, der nach Cthulhu, dem schlafenden Gott auf dem Grund des Ozeans, benannt ist. Wer die Geschichten kennt, wird in *Necrosteam* viele der uralten, finsteren Götter wiedererkennen, doch auch, wer den Mythos (noch) nicht kennt, kann die gelungene Verbindung aus Horror und Steampunk genießen (auch wenn man dann nicht alle Anspielungen versteht). Den meisten Autoren ist es gelungen, Elemente des Mythos aufzugreifen und neue Geschichten daraus zu spinnen, die sich manchmal auch kritisch mit dem Kolonialismus auseinandersetzen. Lovecrafts Rassismus wird hingegen nicht thematisiert, auch wenn manche Geschichten einen durchaus antirassistischen Ton haben.

Was *Necrosteam* auszeichnet, ist die Vielstimmigkeit, die uns ganz unterschiedliche Kurzgeschichten bietet. Obwohl ein beachtlicher Teil in London/England spielt, verteilen sich die Schauplätze über mehrere Kontinente, sodass man in den Genuss verschiedenster, oft sehr atmosphärisch beschriebener Settings kommt. Auch die Figuren glänzen mit Vielfalt und so erleben wir in den Hauptrollen unter anderem Okkultisten, furchtsame Agenten, begnadete Wissenschaftler und Erfinderinnen, Monsterjäger, Luftschiffkapitäninnen, Professoren und Psychiatriepatientinnen – immerhin zwei davon auch People of Color, die sonst in den Nebenrollen eher klischeehaft durch die Perspektive der Kolonialherren dargestellt werden, mit Ausnahme einer eleganten, stolzen Prostituierten.

Wie in jeder Anthologie gefallen manche Geschichten mehr als andere, oft gibt es auch spürbare Qualitätsunterschiede. Hier sind nahezu alle Beiträge handwerklich gut und ein großer Teil davon überzeugt ebenso inhaltlich. *Necrosteam* enthält auffallend viele gute bis sehr gute Geschichten, die der Leserschaft Schauer über den Rücken jagen. Vielen gelingt es auch, den anfangs subtilen und schließlich durch Mark und Bein dringenden Horror Lovecrafts umzusetzen. Je weniger konkret die Beschreibungen sind, umso mehr Raum bleibt für die Fantasie und grauenhafte Vorstellungen. Dafür geht immer, wenn es zu konkret und blutig wird, Atmosphäre verloren. Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge grob umrissen:

Mit der titelgebenden Geschichte »Necrosteam« von David Grade beginnt die Anthologie mit einem ihrer düsteren Leckerbissen: Agenten des Kaisers suchen im dampfenden, rußschwarzen Ruhrgebiet nach Aktivisten, die vor den Gefahren des Kohlenutzung warnen. Sie finden morbide Gerüchte, beängstigend leere Häuser und etwas unvorstellbar Dunkles, das unter der Erde erwacht. Eine brutal atmosphärische, wahrhaft schaurige Geschichte, die nicht nur von fantastischen Schrecken, sondern auch von Ausbeutung und Skrupellosigkeit handelt.

»Der Krieg der Universitäten« von Sophia Rosenberger handelt vom erbitterten Konkurrenzkampf zwischen Cambridge und Oxford, der den technologischen Fortschritt beschleunigt und schließlich in einer Katastrophe endet. Mit träumerischer Leichtigkeit gelingt Cambridge eine bahnbrechende Erfindung nach der anderen, während sich Oxford den Gleichstand mit äußerster Disziplin und Anstrengung erarbeitet. Man ahnt, welch dunkle Magie Cambridge im Griff hat. Auch diese Geschichte begeistert mit dichter Atmosphäre sowie subtilem Grauen, das die Maschinen früher als die Menschen bemerken.

In »Das Dorf der Anderen« reisen wir an Bord eines Luftschiffs nach Indien, wo Lieutenant Shiara Kirwashi erst einmal einen arroganten Kerl in seine Schranken verweisen muss. Im Dschungel erwartet sie und ihre Begleiter ein Tempel mit fremdartigen Runen und statt diesen zu erforschen, hätten sie besser gleich die Beine in die Hand nehmen sollen. Ivan Ertlov erfreut die Leserschaft mit seiner taffen Protagonistin, kleinen Seitenhieben auf die Arroganz der Kolonialherren und dem finsteren Dschungelsetting, das unvorstellbares Grauen gebiert.

Roxane Bicker führt uns in »Der schwarze Obelisk« in die tiefste Wüste, wo der uralte, finstere Obelisk einsam in den Himmel ragt. Kapitänin Adara hofft auf große Entdeckungen und darauf, Teil einer Heldenlegende zu werden – der Legende einer mysteriösen Person namens El. Während El den Obelisken erforscht, wird Adara von wirren Träumen gequält und schließlich Zeugin einer unheilvollen Erweckung. Roxane Bicker bietet mit der Wüste Ägyptens wieder ein neues Setting und man merkt, dass sie sich hier auskennt. Zusammen mit den ersten drei Beiträgen gehört »Der schwarze Obelisk« zu den besten Geschichten in dieser Anthologie.

Mit »Lo-Pan« von M. W. Ludwig geht es nach Thailand. Das Mädchen Kann trifft auf dem Weg zum Fürstenpalast zufällig auf den Europäer Osterberg, der das gleiche Ziel hat. Er ist ausgesprochen freundlich und nimmt sie in seiner Kutsche mit – und er kommt ihr zu Hilfe, als sie im Fürstenpalast eine eingesperrte junge Frau entdeckt und Zeugin vulgärer Rituale wird. Auch in dieser Geschichte findet sich leise Kritik am Kolonialismus und das Setting in Asien ist durchaus stimmungsvoll, doch leider ist die Handlung recht vorhersehbar.

»Vorator ex Machina« von Isabell Hemmrich spielt wieder in England. Ferdinand Feigenbaum will in London sein Studium aufnehmen, verfällt beinahe den Verlockungen einer Prostituierten und ent-

deckt das finstere Geheimnis seines Onkels. Insgesamt eine überladene Story und auch hier lässt sich der Verlauf zu früh erahnen, was das Grauen schmälert. Dafür gibt es nette kleine Ideen wie einem Keuschheitsgürtel mit Münzeinwurf.

»Die Hysterie der Witwe Bradstreet« von Holger Göttmann handelt von der Erfinderin Catherine Elois Bradstreet, was Ende des 19. Jahrhunderts unvorstellbar ist. Entsprechend hat sie eine Übereinkunft mit ihrem Mann, mit dem sie in einer gleichberechtigten Beziehung lebt, dass offiziell er die neuartigen Technologien entwickelt, während sie einsam im Keller herumtüftelt. Doch ihre Forschung am sogenannten Ætherport wird ihr zum Verhängnis: etwas Dunkles reißt sie aus der Zeit und lässt sie verschiedenste Leben durchleiden. Eine spannende Geschichte, die die Gesetze von Raum und Zeit außer Kraft setzt.

In Marco Ansings »Boreale Gesänge« reißt ein dreister Dieb Seiten mit Zitaten aus okkulten Büchern, um das Werk *Boreale Gesänge* zu vervollständigen. Die Jagd auf den Bücherschänder erscheint zunächst planlos und zu dialoglastig, wird dann aber richtig spannend und wartet mit einem gelungenen Plottwist auf.

»Die dunkle Mission« von Georgina Hartmann führt die junge Professorin Willy Connell auf den Grund des Ozeans, wo die Ruinen der Stadt R'lyeh liegen. Dort soll der Große Alte Cthulhu schlafen und dort wurde seine Tochter Cthylla in Gestalt eines abnormen Kraken gesichtet. Die Geschichte überzeugt zunächst mit der richtigen Balance aus düsteren Andeutungen, der Fremdheit der Tiefsee und der anfänglichen Verwirrung, dass Professor Connell eine Frau ist. Leider fällt das Ende deutlich ab und man wundert sich, warum die Protagonistin nicht sieht, was der Leserschaft längst klar ist.

In »Flammendes Inferno« von Florian Krenn müssen die Nazis mal wieder als Bösewichte herhalten und führen blutige Beschwörungen durch, während auf Seite der Amerikaner zwei junge Wissenschaftler an steampunkigen Waffen arbeiten. Immerhin gibt die Forscherin ihrem männlichen Kollegen Kontra, wenn der ihre Fähigkeiten anzweifelt, doch der Autor wird in der Beschreibung der düsteren Kreaturen zu konkret, sodass der Horror zu reinem Splatter verkommt.

Ronja Gerdes erzählt in »Der Dschinn« die Geschichte einer jungen Frau in einer Psychiatrie. Dort wächst ein merkwürdiger Baum, der Dschinn, und giert nach Blut. Während die junge Frau den Ärzten nicht traut, hört sie auf ihre beste Freundin: eine Fee, die nur zu ihr spricht. Auch hier ist das Ende früh absehbar, man vermisst die Steampunkelemente oder Mythosbezüge und Ronja Gerdes bietet trotz Psychiatriesetting zu wenig Wahnsinn.

»Fleisch« von A. L. Norgard beginnt äußerst unappetitlich mit einem Patienten, der sich selbst verzehrt und grausam verstümmelt dahinvegetiert. Der Protagonist, ein unsympathischer Kerl, der seine Frau nur geheiratet hat, um den gesellschaftlichen Ansprüchen Genüge zu tun, will herausfinden, was dem Patienten widerfahren ist – nicht ahnend, welch grausiges Schicksal ihm selbst blüht. Die ekelerregenden Beschreibungen des Selbstverzehrens sind sehr eindrücklich, doch der Horrorfunken will nicht ganz überspringen.

»Neues Blut« von Regine D. Ritter widmet sich dem Kult *Piscatores*, den Fischmenschen. Die Protagonisten, freundschaftlich verbunden durch eine Tragödie, teilen die Leidenschaft fürs Okkulte und besuchen eine uralte Kultstätte, die sie das Fürchten lehrt. Eine vergleichsweise ruhige, aber sehr stimmungsvolle Geschichte mit schaurigem Ende.

Markus Cremer ist für die Abenteuer Archibald Leachs bekannt – hier erleben wir in »Thadeus und die Kralle des Bösen« dessen Vater beim Kampf gegen grauenerregende Ghoule. Gemeinsam mit zwei alten Kampfgefährten gilt es, die Befreiung Nyogthas zu verhindern, amüsante Dialoge inbegriffen. Eine sehr unterhaltsame Geschichte, die nicht ganz an Archibald Leach heranreicht.

In »Der Tempel« verlassen wir endlich wieder Europa und reisen mit dem Ætherschiff nach Afrika, genauer gesagt in den Kongo. Gesandte des British Empire sollen vor den Soldaten des Heiligen Deutschen Reiches eine Kultstätte erreichen, in der der Schlüssel zum Bau von Ætherbomben liegen soll. Robert Roth erzeugt sofort Spannung durch die nervöse Erzählstimme des Protagonisten, der das drohende Unheil immer wieder andeutet. Hinzu kommen viele Bezüge zum Cthulhu-Mythos sowie Soldaten mit Steampunkprothesen.

So gut die Anthologie mit »Necrosteam« begann, so großartig endet sie mit »Eiszeit« von Herausgeber Detlef Klewer. Dem Empire liegen Informationen vor, dass jemand das Wetter manipulieren will. James Frobeshire soll der Sache nachgehen und stößt auf bleiche Wesen, die von Außerirdischen abstammen und die Welt in eine neue Eiszeit stürzen wollen. Steampunk und Cthulho-Mythos verschmelzen zu einer spannenden Geschichte, die die Hybris des Empires thematisiert und die Kolonialherren in Bedrängnis bringt.

Das Cover sowie die sechzehn Innenillustrationen stammen ebenfalls von Detlef Klewer, wobei jede Illustration thematisch zur jeweiligen Geschichte passt. Erfreulicherweise sind alle Illustrationen in Farbe gedruckt, was bei Anthologien, insbesondere bei kleinen Verlagen mit geringem Budget, nicht immer der Fall ist. Im Anhang finden sich die Vitae, wenn man also nach einer guten Story wissen will, wer sie geschrieben hat, muss man ans Ende blättern. Hier wäre es schöner gewesen, wenn die jeweiligen Vitae direkt vor oder nach den jeweiligen Geschichten gedruckt gewesen wären.

Fazit: *Necrosteam* hält, was der Titel verspricht, und bietet sechzehn finstere Geschichten voller Grauen, Wahnsinn und Steampunkflair. Die Anthologie überzeugt mit ihrer Vielstimmigkeit, atmosphärischen Schauplätzen auf verschiedenen Kontinenten und einer insgesamt hohen Qualität der Beiträge. Auch wenn einzelne Geschichten abfallen, haben die meisten den tief gehenden Horror des Chtulhu-Mythos verinnerlicht und so manche schlägt darüber hinaus auch kritische Töne an.

Pro und Contra

+ »Necrosteam«, »Der Krieg der Universitäten« und »Eiszeit« sind die Highlights der Anthologie
+ überdurchschnittlich viele gute bis sehr gute Beiträge
+ schaurige Verbindung aus Cthulhu-Mythos und Steampunk
+ unterschiedliche und meist sehr atmosphärische Schauplätze
+ Kenntnisse des Cthulhu-Mythos sind nicht zwingend notwendig
+ stimmungsvolle Illustrationen (auch im Innenteil mit Farbe)
– einzelne Geschichten sind klischeebeladen und/oder vorhersehbar

Judith Madera

Ellen Norten (Hrsg.)

DAS ALIEN TANZT WALZER

Schwungvolle SF und Fantastik aus einem heiteren Universum

AndroSF 119, p.machinery, Winnert, Oktober 2020, 280 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 213 3, E-Book: ISBN 978 3 95765 880 7

Zum dritten Mal präsentiert Ellen Norton Geschichten aus einem heiteren Universum. Wie die Herausgeberin in ihrem Vorwort klarstellt, ist das musikalische Thema eher ein roter Faden. Stammautoren kehren aus den ersten beiden Bänden zurück, neue Schriftsteller reihen sich zur Musik ein.

Kai Focke eröffnet aber die Anthologie nicht musikalisch, sondern mit »Gastropoda galactiva« eher botanisch. Eine riesige Schnecke befindet sich auf dem Kurs Richtung Erde. Anscheinend sehr durstig, denn ihren Hunger stillt sie unter anderem mit dem Verschlingen von Teilen des Asteroidengürtels. Überfordert suchen die Wissenschaftler Rat in einer Kleingartensiedlung. Passend illustriert liest sich Kai Fockes Garn kurzweilig unterhaltsam, wobei der Leser nicht zum letzten Mal in den hier gesammelten Geschichten die eigentliche Pointe bei nicht einmal aufmerksamen lesen schnell erahnen kann.

Gard Spirlin präsentiert mit »Alles Walzer« kein neues Thema, aber im Mittelpunkt steht die Komposition von insbesondere auch für Science-Fiction-Fans elementarer Musik. Ein Alien fängt einzigartige Musik aus »2001« im All auf. Da es reich und unabhängig ist, macht es sich auf den Weg erst zur Erde und schließlich in die Vergangenheit. Das Ende lässt sich erahnen. Trotzdem besticht die Geschichte vor allem ebenfalls wie einige andere Texte dieser Sammlung durch die pointierten Dialoge, wenn auch die Technik ausgesprochen opportunistisch eingesetzt worden ist.

»Die Gabe« von Stephanie Lammers spurtet auch relativ schnell auf die Pointe zu. Viele Fragen bleiben unbeantwortet. Die Protagonistin arbeitet in einer Buchhandlung und liebt ihren Job. Aus der Kundentoilette kommen immer wieder leicht über dem Boden schwebende Menschen, die fremdartig und neugierig zu gleich sind. Zwischen den Angestellten gibt es eine Wette, wer einem der Besucher das richtige Buch »andrehen« kann. Nicht immer eine leichte Aufgabe. Als stimmungsvolle Miniatur überzeugt der Text durch die Liebe der Autorin und ihrer Protagonistin zum geschriebenen Wort, als Kurzgeschichte hätte eine weitere Ausarbeitung des Hintergrunds überzeugender gewirkt.

»Der achte Kontinent« von Regine Bott ist eine der Geschichten, die während der Lektüre unterhalten und ausreichend anarchistisch sind, aber nach dem Finale nicht funktionieren können. Das muss auch den beiden Protagonisten klar sein, die gemeinsam zum Mond auswandern und als erste in die neuen Wohnungen ziehen wollen. Nur macht ein Immobilienmakler ihnen klar, dass nicht überall die Tinte trocken ist. Das kindische Verhalten des Ehemanns mit seiner besonderen Unterhose und den Beruhigungstabletten schwankt zwischen peinlich und nicht nur für die Ehefrau peinsam. Da ist einiges an Slapstick dabei. Auch die Achterbahn der Gefühle ihrem Mann gegenüber erfordert vom Leser sehr viel Einfühlsamkeit und überschreitet die Grenze der Glaubwürdigkeit. Positiv ist, dass der Leser sich irgendwie in die Zeit der Zucker Brüder und ihren Komödien wie »Airplane« & Co. Erinnert fühlt.

Es ist nicht die einzige derartig überdrehte Geschichte der Anthologie, die den Bogen zu weit spannt, um noch glaubwürdig zu sein. Nikolaj Kohlers »Das Geheimnis der Unterhosen« wirkt wie eine verdrehte Parodie auf die Monty-Python-Sketche. Die Unterhosen ihrer Majestät sind weg, der Geheimdienst schickt keinen Doppel-Null-Agenten oder wie man im Volksmund spricht, keinen Killer, sondern den besten Mann/die beste Amöbe im Dienste ihrer Majestät. Der Anfang ist unterhaltsam, aber wie eingangs erwähnt überspannt der Autor irgendwann den Bogen und die Aufdeckung der Unterhosenverschwörung macht nur in einer Slapstick Komödie wirklich Sinn.

Auch wenn der Plot jeder Logik widerspricht, hebt sich Johnny Wallmanns »Die Nacht der Supernova« positiv aus der Masse der Geschichten heraus. Ein Handleser, eine Kellnerin, ein verzweifelter Blumenverkäufer und ein fehlender Stern bilden das Korsett dieser seltsamen Geschichte. Die Charaktere sind mit viel Liebe zum Detail gezeichnet worden, einige der Situationen ausreichend humorvoll und das Finale im wahrsten Sinne des Wortes strahlend, ohne Antworten liefern zu können oder auch nur zu wollen.

Ellen Nortens »Der Klimagott« enthält zwar eine warnende Botschaft eines der drei Götter an die Menschheit, aber die Autorin kann sich in der Kürze der Geschichte nicht richtig entscheiden, ob sie wie zu Beginn humorvoll bleibt, in dem sie die »Rollen« der drei Götter definiert oder die Warnung vor der klimatischen Katastrophe in Form des Verzichts auf den Gottstatus in der Vordergrund stellt. Uwe Voehl treibt die auch von Ellen Norten angerissene Grundidee erzürnter Gottheiten mit dem die Sammlung abschließenden »Der letzte Walzer« auf eine perfekte zynische Höhe. Eine lustige Pointe, davor ein kurzer prägnanter Text und ein typisches Element für die österreichische Hauptstadt. Tanzen bis zum Ende.

»Wikinger vs. Indianer« ist ein cooler Titel. Alisha Pilenkos Text leidet aber auch wie die Comicverfilmung »Cowboys vs. Alien« unter dem zu statischen Ende. Bis dahin streift die Autorin positiv gesprochen eine Reihe von Klischees, die mehr oder minder lustig sind. Zu den besseren Abschnitten gehört die Idee, das es sich bei dem jetzt als Frachter genutzten ehemaligen Therapieschiff um eine gestandene KI handelt, die gerne an Freud erinnert. Die Kommandantin ist nicht nur chronisch pleite, sondern im Grunde chaotisch. Die Fracht ist ein seltenes Stück aus der markanten Wikingergeschichte, das gleichzeitig zu einem Familientreffen an Bord führt. Und die Indianer haben auch ihre Ansprüche. Die Dialoge sind überdreht und teilweise lustig, der Plot anfänglich rasant, aber dann geht der Autorin wirklich die Puste aus und sie versucht ein halbseidenes Happy End zu entwickeln.

Wie »Wikinger vs. Indianer« spielt Monika Niehaus' Geschichte »Alienwalzer« nicht nur in Donnas Kaschemme, sondern auch an Bord eines heruntergekommenen Raumschiffs, das eine blinde Passagierin an Bord findet. Natürlich kommt es nicht nur wegen ihrer Verwandtschaft zu Problemen, an deren Ende die junge Göre nicht nur moralische Siegerin, sondern Initiatorin einer neuen Tradition ist. »Alienwalzer« ist eine der schwächeren Geschichten um

Donnas Kaschemme. Der Plot wirkt eher mechanisch, das Ende pragmatisch. Es fehlt der wirklich originelle Funke, der die Stimmung in der bekanntesten Kaschemme diesseits des literarischen Universums explodieren lässt.

Achim Stößers »Pater Anselms Marsmission« spielt in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Der unorthodoxe Pater mit Afrikaerfahrung soll an Bord eines von Leonardo da Vinci gebauten Raumschiffs ins All vorstoßen. Nicht umsonst gibt es einen Hinweis auf STAR TREK und neue Schäfchen für Gott sammeln. Auf dem Mars stößt er bei den Marsianern auf intellektuelle Schwierigkeiten, wobei die Bewohner des roten Planeten relativ friedlich sind. Immerhin kommt von der Erde nicht der Ramsch wie von anderen Außerirdischen. Die Dialoge sind pointiert und das Universum, das Achim Stößer entwickelt, vielschichtig. Immer wieder finden sich kleine Hinweise wie auch Seitenhiebe auf bekannte Ereignisse. Die Idee der Massai Bekehrung zu Beginn der Geschichte ist die Lektüre wert. Vor allem weil Achim Stößer keine perfekte Lösung präsentieren will und damit sowohl die Marsianer als auch der Pater ihr Gesicht wahren können. Am Ende wünscht sich der Leser, diesen stoischen Pater auf seiner nächsten Mission nach Phobos begleiten zu können.

Ins alte Rom eher durch eine Panne schickt Claudia Aristov ihre »Omega Inter Alia«. Der Plot ist nicht neu, das Ende auch nicht sonderlich überraschend, aber zumindest unterhält die Story kurzweilig hinsichtlich des vorauseilenden Wissens der Leser gegenüber den in der Zeit der Gladiatorenkämpfe feststeckenden Außerirdischen. Sprachlich fällt auf, dass die Autorin auf den Slang der Gegenwart zurückgreift, was die Leser aus der eher rudimentär entwickelten Atmosphäre zusätzlich herausreißt.

Deutlich interessanter ist Marcel Michaelsen »Erfindung des Klonkens«. Ein Alien ist auf der Erde notgelandet und repariert auf einem Schrottplatz sein Raumschiff. In der kleinen Gemeinde ist er sympathisch angekommen. Die Jugendlichen bitten ihn, ihnen das Tanzen für den Winterball beizubringen. Er hat einen besonderen Tanzstil. Lustig sind die Zitate aus dem Chatroom, als aus Versehen ein Video natürlich nicht in die Gruppe, sondern an alle Kontakte geschickt wird. Am Ende schließt der Autor seinen Plot zu schnell ab und vermeidet eine mögliche Konfrontation mit den Ordnungshütern.

Kornelia Schmids »KLA-4« beginnt wie eine Parodie auf »Adel verpflichtet« mit den schnell versterbenden Anwärtern auf den Thron. Allerdings verfliegt diese Dynamik im Laufe der Geschichte, wenn sich der Herrscher quasi getarnt unter das »Volk« begibt. Die Autorin kann der Handlung bis auf einige gute Beschreibungen wenig Originelles abgewinnen.

Außerirdische Besucher spielen auch in Marianne Labischs »Brauchtum« eine Rolle. Wie die staunenden Aliens in der Tanzschule ist die Begegnung mit einem Ruhrpottler eher ein Schock für sie. Neben dem breiten Akzent natürlich der obligatorische Besuch in der Kneipe. Auch wenn die Handlung nur wenig Neues präsentiert, bleibt der mit dem breiten Pinsel gemalte Ruhrpottler mit seinen Ansichten im Gedächtnis.

Stoks »Echt tierisch« spielt gekonnt mit den alltäglichen Ausdrücken, die einem Außerirdischen die blanke Angst auf die Stirn treiben könnten. Kurzweilig zu lesen, solide abgeschlossen, vielleicht nicht unbedingt von der Grundausrichtung her gänzlich originell, aber das spielt angesichts der Wortspiele eine absolut untergeordnete Rolle.

Nur wenige Autoren gehen wirklich auf den Titel der Anthologiereihe ein. Miklos Muhi stellt in »Das Sozialverhalten der Menschen« klar, was Tanz im Allgemeinen und Tanzschulen im Besonderen sind. Natürlich aus der Perspektive eines forschenden Aliens. Einige seiner Beobachtungen sind zutreffend und entlarven nicht nur das Balzverhalten der Menschen, sondern die Angst der Jungs vor dem ersten Mal ... auf dem Parkett. Da der Autor seine Geschichte als Studie geschrieben hat, entgeht er dem Verhängnis, den Plot nicht zu Ende führen zu können. Ein wenig sarkastisch, ein wenig belustigend wird der besondere Kosmos hinter den Tanzsaaltüren mit einem Augenzwinkern auf die obligatorische Schippe genommen.

»Der Krisengipfel« von Jasmine Mrugowski wirkt am Anfang wie eine brillante Satire auf die Gegenwart. Ein Außerirdischer erpresst den amerikanischen Präsidenten. Das weckt natürlich das Misstrauen einer Reihe von anderen Regierungschefs, insbesondere Russland und Nordkorea. Die Pointe ist leider schwach und selbst Stephen King hat bei »Under the Dome« feststellen müssen, dass sie im Grunde nicht mehr funktioniert. Es ist schade, dass die Autorin das Potential der ersten Seiten nicht wirklich heben kann.

Auch Nob Shepherds »Der Ekhsen-Prozess« spielt vor einem intergalaktischen Gerichtshof, wo eine Expedition zur Erde für verschiedene dem Leser wohl vertraute Prozesse verantwortlich ist. Die Gerichtsverhandlung zeigt die wenigen Stärken, aber meisten Schwächen einer solchen Begegnung. Die daraus folgenden Abläufe negativer Art wirken anfänglich originell, aber am Ende ein wenig konstruiert. Der monetäre Sieger steht von Beginn an fest. Auch Georg Jansens »Eine galaktische Überraschung« kann vom Plotablauf her wenig überzeugen. Auf der einen Seite wird ein Raumschiff für eine Expedition mit einem neuartigen Antrieb ausgestattet, auf der anderen Seite wollen drei Verbrecher das Raumschiff stehlen und verhökern. Eine Art Dumme-Jungen-Streich verhindert schließlich die Tat, wobei der Katalysator dieses Streichs nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben ist. Der Leser kann auch bei dieser Story leider die Pointe viel zu schnell erahnen. Ein Manko, unter welchem eine Reihe der hier gesammelten Storys leiden.

Drei Geschichten setzen sich mit Schriftstellern auseinander. Wolfgang Mörths »Kusters Kreischen« versucht sich an ein wenig Surrealismus mit dem besonderen Buch, endet aber zu vage und stilistisch experimentell eher nichtssagend. Tobias Bachmann dagegen kann der Idee der Unsichtbarkeit eine neue Facette abgewinnen. Sein Schriftsteller mit einem Faible für »Die Nahtanznummer« ist ausreichend unsympathisch, das man seinen Exkursen gerne folgt, ohne sich mit ihm zu identifizieren. Zumindest hat Tobias Bachmann eine ironisch konsequente Lösung bereit, wobei erstaunlich ist, wie gelassen die Welt auf die Unsichtbarkeitsspritze im Allgemeinen reagiert, da deren Nebenwirkungen immer bekannter werden.

Klara Weigands »Je später der Abend« ist auch im Jubiläumsband ihres Mannes erschienen. Es ist einer der Storys, die vergnüglich zu lesen sind, aber außerhalb Jubiläumsbandes einfach zu wenig originell erscheinen. Am Abend seines neunzigsten Geburtstags erhält ein Schriftsteller einen besonderen Besuch und muss einen entsprechenden Pakt abschließen. Aus dessen Vorgehensweise lässt sich das Ende schnell erkennen. Leider reiht sich die Geschichte in die Phalanx von eher durchschnittlichen Geschichten dieser Anthologie ein.

»Das Alien tanzt Walzer« ist der bislang schwächste Band dieser Anthologiereihe. Das Titelbild ist zwar ausdrucksstark, die

Innenillustrationen optisch sehr ansprechend, aber es ist schade, dass viele Geschichten entweder zu bekannte Plots leicht abgewandelt präsentieren oder zu direkt auf die erkennbaren Pointen zusteuern. Es fehlt in diesem heiteren Universum das Besondere, der humorvolle Funke, welcher nur in wenigen, dann allerdings auch sehr überzeugenden Storys scheint. Kurzweilige Unterhaltung für den literarischen Quickie zwischendurch stellen die nicht immer tanzenden Aliens trotz da.

Thomas Harbach

Corinna Griesbach (Hrsg.)

Die Zukunft und andere verlassene Orte

Ein HALLER-Buch

Außer der Reihe 45, p.machinery, Winnert, Juli 2020, 292 Seiten, Hardcover, ISBN 978 3 95765 197 6, E-Book: ISBN 978 3 95765 889 0

8 Jahre nach einer ersten »Verlassene Orte«-Ausgabe im HALLER-Literaturmagazin und einem gleichnamigen Taschenbuch veröffentlicht die Herausgeberin Corinna Griesbach zusammen mit Michael Haitels p.machinery einen weiteren Band mit von Geschichten begleitenden Fotografien des »Lost Places«-Fotografen Sebastian Schwarz.

Mit dem handlichen im Querformat gedruckten Hardcover hat Michael Haitel ein ideales Format für die eindrucksvollen Stillleben menschlicher Hinterlassenschaften gefunden. Nicht immer passen die Fotos zu den Geschichten. Wahrscheinlich sollen sie es nicht einmal. Wie Sebastian Schwarz eben ehemals gewöhnliche oder außergewöhnliche Orte von der Zeit und den Menschen vergessen mit seinen Aufnahmen wieder belebt, konzentrieren sich die Texte auf meistens innere und gleichzeitig auch äußere Reisen zu den von den Protagonisten verlassenen Orten.

Dabei bilden zwei Themen wichtige Eckpfeiler der Anthologie. Die Rückkehr in die ehemalige Heimat oder die zufällige Begegnung mit Besonderheiten auf Reisen. Dieter Steinhäuser verzichtet in »Hamburg« im Grunde auf einen klassischen Inhalt und lässt vor dem inneren Auge des Erzählers die Veränderungen Revue passieren, welche in den letzten dreißig Jahren in der Hansestadt geschehen sind. Dagegen reist Nele Sickels Protagonistin mit ihrem zukünftigen Mann in »Verflucht« in ihr inzwischen menschenleeres Heimatdorf, um Sachen für ihren neuen Hausstand aus dem Elternhaus zu holen. Dabei verschwimmt die Vergangenheit mit der Gegenwart. Ob die Idee des Fluchs auf Aberglaube basiert oder doch irgendwo mit der Realität verbunden ist, lässt die Autorin in ihrer stimmungsvollen Geschichte offen.

»Der Turm« von Ralph Bruse beschreibt die zufällige Begegnung zweier Menschen an einem einsamen Ort. In diesem Fall einem Leuchtturm, bei dem sich eine Tragödie ereignet hat. Der Leser ahnt das Ende, aber auch hier überdeckt die erzeugte Stimmung die Vertrautheiten des Plots zufriedenstellend. Oder »Das Loch im Zaun« von Oliver Bruskolini, in dem im Grunde »nur« die Geschichte eines Hauses mit dem Durchstreifen der Räume verschmelzen.

Es gibt aber auch Geschichten, die beide Themen miteinander verbinden. Sowohl Sarah Hanuschiks »Ein strahlendes Lächeln« als auch Oliver Henzlers »Die Welt ist ein merkwürdiger Ort« beschreiben Reisen an historische Orte. Sarah Hanuschks Protagonisten besucht Tschernobyl; Oliver Henzlers Pärchen reist in die Heimat und macht an der alten Olympia Sprunganlage von Sarajevo Halt. Beide Orte markieren einschneidende negative Ereignisse der Geschichte. In beiden Texten begegnen die Protagonisten Augenzeigen, die entweder wahrscheinlich ihr Leben retten oder ihnen mit ihrer Geschichte die Augen öffnen. Beide Storys implizieren vor einem sehr realen wie unangenehm realistischen Hintergrund, das Logik und Verstand nicht alles erklären können. Beide Texte sind in einem ansprechenden melancholischen, aber nicht pathetischen Ton geschrieben worden, der vor allem Augenzeugen sowohl der Reaktorkatastrophe als auch des Krieges in Jugoslawien die Vergangenheit noch einmal verstörend vor Augen hält, ohne in Nihilismus oder reinen Pessimismus zu verfallen.

Arno Endlers »Der schmale Grat zwischen Vision und Illusion« beleuchtet das Thema von einer weiteren Seite. Anscheinend als Touristen dringt die Protagonistin geführt in eine besondere Zone ein. Vieles erinnert an Strugatzkis »Picknick am Wegesrand«. Es gibt keine Hinweise auf die Ursache. Im Laufe des Plots verschiebt Arno Edler aber geschickt die Perspektive, erweitert sie und zeigt, das es weniger eine Reise als eine Art vorläufige Heimkehr.

»Albenheim« von Ivar Niklas Schwarz geht auch in diese Richtung. Ein Wissenschaftler verharrt an dem einsamen Ort, an dem seine Frau bei einer Expedition einen tödlichen Unfall erlitten hat. Ein Physiker versucht ihm zu helfen, wobei dieser über mehr Informationen verfügt als der Protagonist. Das Ende ist irgendwann erkennbar und ist konsequent, aber nicht überraschend. Der Autor zeichnet aber ein schönes Portrait der beiden so unterschiedlichen Männer – Skeptiker und Naturwissenschaftler –, die sich auf eine besondere Art der Kooperation einigen müssen, um den Leichnam der Frau bergen zu können.

Auch Nicola Bittscheidts »Morgen früh, wenn Gott will« beschreibt eine »Reise«. Die Protagonistin beschreibt das perfekte Familienglück einer kleinen Familie. Aus den Handlungen der Mutter lassen sich die Risse ableiten, die Pointe ist vielleicht zu früh zu erkennen, aber sie spielt auch eine untergeordnete Rolle. Der Leser muss versuchen, sich in das Schicksal dieser Frau hineinzudenken und vielleicht auch einmal zu überlegen, in welches Loch man selbst fallen könnte. Das macht die emotionale Tiefe der Kurzgeschichte ohne Exkurse in den Bereich des Pathos aus.

Der sich langsam heranschleichende Wahnsinn dominiert noch weitere Geschichten. »Jetzt ist die Sonne rot, Mama, und der Tag verging« spielt in Grönland. In der Tradition Jack Londons beschreibt der Autor den langsamen geistigen Verfall des Protagonisten, der schließlich in einer Katastrophe endet. Michael Lutz »Helena« geht noch mehr unter die Haut. Wie bei »Ilona« geht es um Krankheiten, welche in Siechtum enden. Der Protagonist und Polizist pflegt trotz des Ekels seine im Sterben liegende Frau. Mehr und mehr erdrücken ihn nicht nur seine Ängste, seine Albträume scheinen nach ihm zu greifen. Auch wenn beide Autoren ihren Geschichte keine neuen Wendungen oder kraftvolle überraschende Pointen verleihen können, überzeugen die Texte durch ihre eindringliche Atmosphäre und die immer stärker werdende Erkenntnis, dass die Protagonisten nicht mehr aus dem Szenario ausbrechen und sich geistig retten können.

Irgendwo zwischen diesen Texten platziert sich Wolfgang Usters »Erfelyk«. Die Geschichte spielt auf dem kleinsten Hamburger Friedhof in Bahrenfeld. Es sich eine zufällige Begegnung und der Hinweis auf eine bestimmte Grabstätte, welche den Plot bestimmen. Die Atmosphäre ist stimmig, der Leser kann förmlich das drohende Gewitter spüren. Das Ende ambivalent, in verschiedene Richtungen interpretierbar. Der Plot kann, muss aber nicht fantastisch sein. Diese Spielerei mit dem Übernatürlich-Möglichen dominiert in einer Handvoll der hier versammelten Texte und passt sich sehr gut den Fotos an, welche nicht nur die verlassene Orte zeigen, sondern im Grunde der Fantasie den Freiraum schenken, diese Orte im Geiste nicht nur zu besuchen, sondern sie als Sprungbrett für eigene Exkursionen zu nehmen.

Markus Böhne »Die Zukunft« nutzt auch ein typisches Science Fiction Sujet. Eine Post-Doomsday-Geschichte mit einem Protagonisten, der sich durch diese nur noch an den Namen erkennbare Welt bewegt. Mehr und mehr entfremdet der Autor aber auch den Protagonisten von den Lesern und verschiebt die Perspektive. Dadurch wird man mehr in das anfänglich nicht unbedingt originelle Szenario mit einbezogen. Auch Jens-Philipp Gründlers »Schwarzer Monolith« mit dem Absturz eines Meteoriten im Garten der Erzählerfamilie beginnt fast klischeehaft. Der Autor spannt anschließend einen Bogen über mehrere Generationen, ohne zu sehr in die Details zu gehen. Das Ende wirkt anschließend zu offen, zu hinterfragenswürdig, aber nicht wirklich abschließend ausgearbeitet.

Auch »Parkplatzratten« aus der Feder Manfred Lafrentz beschreibt eine in sich geschlossene Gesellschaft nach dem Zusammenbruch, aus welcher der Protagonist auszubrechen sucht. Der Autor kann dem Thema einige neue, effektiv umgesetzte Aspekte hinzufügen, auch wenn am Anfang vieles zu sehr vertraut erscheint.

Susanne Hartmanns »Locula« ist eine dieser Geschichten, die stilistisch wirklich ansprechend geschrieben worden sind und sich bemühen, eine exzentrische Atmosphäre zu erschaffen, die aber auf der anderen Seite beginnend mit dem Anagramm des Titels zu wenig Neues abseits des anfänglich sogar sympathisch alt charakterisierten Antagonisten anbieten, um nachhaltiger im Gedächtnis zu bleiben.

Auch »Die Mutprobe« von Jasmin Mödlhammer ist eher »normaler« Horror. Eine Gruppe von Jugendlichen steigt in die Kanalisation ein und begegnet natürlich Monstren. Nur der Vorsichtigste oder besser gesagt der am meisten in diesem Genre Belesene kann es überleben.

Verlassene Plätze werden in anderen Texten wie »Dornröschen« von Peter Kiefer oder »Die Leine« von Esther Schmidt zu Dreh- und Angelpunkten der quasi von außen eindringenden Protagonisten. Vieles wird impliziert, es könnten Zusammenhänge bestehen. Aber in der Fantasie der Leser setzt sich erst ein Puzzle zusammen. »Dornröschen« reiht sich in die Reihe von möglichen Post-Doomsday-Geschichten ein, in denen wirklich verlassene Plätze besucht und zumindest kurzweilig belebt werden, während »Die Leine« einen Zusammenhang mit der ehemaligen Besitzerin des Hauses darstellen könnte, aber nicht unbedingt muss.

Exzentrisch wird es in Bodo Rudolfs »Das dicke Ende der Maiburger Wurst«. Sprachlich intensiv mit einer Reihe von Metaphern beschreibt er die Verwandlung der Mauburger Bürger in Würste. In jede passende Art der Wurst. Das wirkt anfänglich ein wenig zu experimentell, aber die Verwandlung wird von politischen Phrasen und Kompromissen begleitet, die dem Leser aus der allgegenwärtigen Politik so unheimlich vertraut vorkommen. blume alias michael johann bauer versucht sich sprachlich expressiv mit »es gibt unendlich viele welten – alle ueber=schneiden sich« an einem thematischen Blumenstrauß, der aber eher Form als Inhalt repräsentiert. Es ist nicht leicht, wichtige Inhalte zu komprimieren, aber der Versuch, es auch noch sprachlich um der Form willen expressiv darzustellen, trifft nicht jedermanns Geschmack.

Lisa Kupietz versucht in »Fade Farben« ebenfalls, aus einem realistischen Szenario vielleicht eine Allegorie auf das Leben zu gestalten. Der Abriss einer Baracke, eine Erinnerung an möglicherweise ein Verbrechen und die Einsamkeit bestimmen diese Geschichte, deren Ende ein wenig zu bemüht und zu konstruiert erscheint.

Pedro Zobel setzt mit dem nicht ganz richtigen Titel »No Escape from my Neighborhood« ein großes Ausrufezeichen unter den Block expressiver Geschichte. Eine Liebes- bzw. besser Bettgeschichte geht zu Ende und der bislang durch das Leben treibende Bastian des 21. Jahrhunderts will sich nicht nur von seiner Ex- Freundin, sondern auch der spießigen Nachbarschaft richtig verabschieden. In diesem Punkt symbolisiert das Ende einen Abschluss und einen Neuanfang, wobei Pedro Zobel einen ausgesprochen unsympathischen, wehleidigen und nervigen Charakter etabliert, dessen kindische Verhalten im Grunde kein Schrei nach Liebe ist, sondern möglichst viele Hiebe verdient. Da hilft es auch nicht, dass er anscheinend einen Job gefunden hat.

»Die Leiche im Keller« von Bright Angel ist eine dieser klassischen Geschichten, die harmlos anfangen und am Ende eine innere Falttür öffnen. Der Protagonist kommt im Grunde mit seinem Leben nicht mehr zurecht, seine Stellung wird reduziert, sein Hobby findet keine Akzeptanz und schließlich will sich seine Frau scheiden lassen. Bright Angel nutzt die emotionale Tiefe, um im Grunde einen Pechvogel darzustellen, der sich in geistige Abgründe zu flüchten scheint. Die Pointe lässt das bisher Gelesene in einer gänzlich anderen Perspektive erscheinen. Es sind diese subtilen doppeldeutigen Geschichten, welche nicht nur

den Reiz dieser Anthologie ausmachen und aus der Masse hervorstechen.

Auch Marlene Schulzes »Liebste« zeigt am Ende auf, dass die beschriebene Realität aus dem Auge des Betrachters nicht unbedingt der echten Realität entsprechen muss. Die Protagonistin befindet sich offensichtlich in einer Nervenheilanstalt, auch wenn sie es nicht akzeptieren möchte. In Briefen an ihren Geliebten versucht sie zu verstehen, warum dieser sie nicht mehr besucht und vor allem die Argumente des sie behandelnden Arztes kontinuierlich zur Seite zu schieben.

Susanne Leuflers »Von oben« ist eine der wenigen Geschichten, die im Grunde ohne fantastische Implikationen auskommen. Die Gäste beschweren sich in einem thailändischen Ferienressort über den Fischgeruch in einigen Häusern. Die Erklärung ist konsequent und effektiv zugleich. Sie zeigt, dass Tourismus nur bedingt immer etwas Gutes ist. Die Protagonisten sind zusätzlich ausgesprochen natürlich gezeichnet worden, sodass die Abläufe glaubhaft erscheinen.

Klaus Nyzaks »Asmat, Mahkra dritten Grades« ist eine der humorvollen Pointengeschichten, deren Ende der Leser lange vor dem Protagonisten weiß. Da helfen auch nicht die entsprechenden Hausgeister. Der Protagonist sucht nach dem tödlichen Einbruch bei seinen Eltern einen perfekten Schutz und ist sich nicht zu schade, auch auf übernatürliche Hilfe zurückzugreifen.

»Ilona« von Ruth Moebius-Hanssen erinnert den Leser an die verschenkten Möglichkeiten im Leben. Der Protagonist lernt bei einer künstlerischen Auszeit Ilona kennen, Silberschmiedin in dem kleinen Ort. Als er sich endlich vom Chef sanktioniert entschließt, quasi den Anschlussmalerkurs zu belegen, führt ihn sein Weg wieder zu Ilona. Es ist eine melancholische Geschichte, welche dem Leser aufzeigt, dass man im Leben nichts als selbstverständlich annehmen kann.

Es finden sich auch einige stimmungsvollen Miniaturen in dieser Sammlung. Danyl Mylows »BOOTEL ODIN« und »LANDS END« sowie Stefan Lammers' »Spielplatz« verzichten zugunsten von Beschreibungen sowie durch eigene Erinnerungen ergänzende Besuche an Plätzen der Kindheit wie bei Stefan Lammers auf einen fortlaufenden Plot. Auch Oliver Millers »Echo eines Lebens« – ein Polizist bricht die Wohnung eines verstorbenen Mieters auf – besteht aus eindrucksvollen Impressionen, die viele Leser wahrscheinlich in abgeschwächter Form in der eigenen Familie oder bei Freunden erlebt haben, vor denen man sich aber im Grunde des Herzens auch fürchtet, weil sie einen endgültigen Abschied darstellen. Marie Reichners »Zeitfluss« dagegen schaut in die Gegenwart und die Vergangenheit. In ihrer Miniatur verfolgt der Leser die Geschehnisse in dem verlassenen Haus und erhält am Ende einen Einblick in die der ehemaligen Besucher. Wilfriede Weise Leys »Letzte Reise« fügt diesem Thema noch eine dunkle Pointe hinzu. Auch hier erfährt der Leser stellvertretend durch die Protagonistin von der dunklen Vergangenheit des Hauses, während bei Marie Reichner noch kurz nach dieser Zeit Optimismus herrscht. Auch die abschließende Story »Das Haus am Ende der Straße« von Sarah Drews schließt in mehrfacher Hinsicht die literarisch visuellen Kreise. Ihre Protagonistin sucht alte verlassene Häuser auf, um sie zu fotografieren. Durch einen Zufall findet sie ein altes verstecktes Tagebuch, das die Brücke in die Zeit des Nationalsozialismus schlägt. Es ist eine der klassisch tragischen Geschichten, welche Leser zu oft aus dieser Zeit gelesen haben. Angst und später Reue; der fehlende Mut, den abschließenden Schritt zu gehen, aber in Kombination mit den stimmungsvollen Fotos dieser Sammlung, die Geschichten übergreifend verstanden werden sollte, bildet »Das Haus am Ende der Straße« einen würdigen Abschluss dieser Anthologie.

Miriam Riegers »Die Villa am See« ist einer der wenigen Texte, welcher auf einer optimistischen Note endet und vor allem an verlassenen Orte wieder eine neue Existenz verleiht. Der Protagonist kehrt in das Haus zurück, in dem seine Familie über Jahre jeden Sommer gegrillt hat. Zu Beginn beschreibt die Autorin das Auseinanderbrechen der Familie, die Dominanz anderer Interessen, bis dem Zurückgekehrten ein Gedanke kommt. Dieser Optimismus wäre eine perfekte Schlussnote für diese Anthologie, aber zwischen den tödlichen Orten; dem ausbrechenden Wahnsinn und dem kontinuierlichen Pessimismus ist es schön, einen Funken Hoffnung zu haben.

Die Fotos von Sebastian Schwarz sind nicht den Geschichten zugeordnet. Im Gegensatz zu einer Reihe von Anthologien, bei denen Kurzgeschichten vor allem auf Bildern bekannter Genrekünstler basierte, ist diese Freiheit von Text und Bild positiv wie negativ zu sehen. Eine der Bilder hätten tatsächlich zu an anderer Stelle veröffentlichten Texten gepasst, während einige Fotos in den Geschichten keine Entsprechung gefunden haben. Grundsätzlich ist diese Zusammenstellung kein nachhaltiges Manko. Die Fotos sprechen für sich, sind eindrucksvolle Zeugnisse menschlicher »Hinterlassenschaften«, die Geschichten streifen fast alle Abgründe des menschlichen Geistes. Die stilistische Qualität aller Texte ist ausgesprochen hoch, auch wenn nicht jeder Pot grundsätzlich originell oder hintergründig erscheint.

Wer sich für Fantastik/Mystik interessiert, wird in diesem empfehlenswerten »Haller«-Buch sehr viele ansprechende Texte interessant und einzigartig bebildert finden. Der Leser sollte sich aber nicht unbedingt an dem Titel »Die Zukunft und andere verlassene Orte« festbeißen, klassische Science-Fiction-Geschichten sind in der Minderzahl. Viel mehr dominieren die verlassenen Orte auch der Seele und laden ein, auf eine vielschichtige Reise zu gehen.

Thomas Harbach

Michael J. Awe & Andreas Fieberg (Hrsg.)

GEGEN UNENDLICH 16

Phantastische Geschichten

AndroSF 135, p.machinery, Winnert, März 2021, 152 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 234 8, E-Book: ISBN 978 3 95765 861 6

Fast ein Jahr ist seit der letzten »Gegen Unendlich«-Anthologie vergangen. Seitdem hat sich, wie die Herausgeber in ihrem kurzen Vorwort zusammenfassen, das Ge-

sicht der Welt verändert und ist näher an die Schreckensvisionen mancher dunklen Geschichte herangerückt. Insgesamt dreizehn Storys haben die beiden Herausgeber in dieser schon sechzehnten Ausgabe ihrer Reihe versammelt.

Nicht selten handelt es sich eher um Miniaturen, die wie zum Beispiel die Abschlussgeschichte »Aufwachen« von Andreas Fieberg geradlinig auf ihre dunkle Pointe zusteuern. Das Telefon weckt einen Ehemann mehrmals mitten in einer Nacht. Der altertümliche Apparat verheißt nichts Gutes. Die Pointe ist zwar nicht erkennbar, aber auf eine logische Erklärung verzichtet Andreas Fieberg in dieser Weird-Fiction-Story.

»Momentum« von Helga Anton-Beitz dagegen nimmt eine alte Idee auf und spinnt einen Science-Fiction-Rahmen rum. Eine neue Methode, Menschen ins und im All zu befördern, wird vorgestellt. Der Freiwillige ist bis zu einem kleinen Unglücksfall während der Vorpremiere willig. Das offene Ende gibt keine Antwort, aber fügt sich trotzdem in diesen exzentrisch wirkenden Versuch, die Sterne zu erobern.

Autoren spielen mit den Erwartungen nicht nur der Protagonisten, sondern auch der Leser. Lukas Verings »137« berichtet von einer Siedlung, wo die Menschen extrem beengt leben. Im Laufe der Handlung und parallel mit der Nutzung eines Fahrstuhls eben in die 137. Tage löst der Autor das Geheimnis auf. Auch bei »Silver« von Marjan Asgari geht es um die Welt hinter der Welt. Die Protagonistin lebt bei einem Sprayer. Auf einem nächtlichen Streifzug entdeckt sie in den U-Bahn-Schächten eine größere Ansammlung von abgeschlossenen Räumen, die ein Geheimnis beherbergen. Während der jugendliche Protagonist in »137« den Lesern aber Informationen verheimlicht und erst im Laufe der Story den Hintergrund nicht nur dieser Siedlung offenbart, während andere Details eher vage erzählt werden, wird Silver wie der Leser nicht nur von dieser unterirdischen zweiten »Welt« überrascht, sondern das offene Ende impliziert, dass Mitglieder der Sprayerbande mehr gewusst haben. Beide Texte sind effektiv geschrieben, aber wirken auch durch die extreme Handlungskomprimierung einmal unfertig (»Silver«) und einmal versuchen sie eine eher altbekannte Idee in ein neues Kleid zu packen (»137«).

Joachim A. Hagen »Das Ebenbild« nimmt den Titel vorweg und der aufmerksame Leser ahnt die Pointe. Die Idee der gejagten und ausgegrenzten Klone ist per se nicht neu, aber mit mehr Hintergrundinformationen und vor allem einer komplexer ausgestalteten Welt hätte die Miniatur noch funktionieren können.

Ellen Nortons »Der Clown« ist dagegen perfekt ausbalanciert. Die Reporterin möchte einen Roboterclown interviewen. Sie ist fest davon überzeugt, dass sich hinter der Clownmaske noch eine zweite Maske verbürgt. In der Mitte der emotional überzeugenden Miniatur dreht die Autorin den Fokus noch einmal um die eigene Achse und überrascht die Leser. Auf wenigen Seiten gelingt es Ellen Norten, die Protagonisten dreidimensional zum Leben zu erwecken.

In dieser Hinsicht kann auch Luisa Henkes gut geschriebene »Frostfreden« überzeugen. In der Zukunft leben einige Menschen in den Eiswüsten, andere in isolierten Dörfern unter der Erde. Vorurteile haben beide Seiten gegeneinander. Bis es zu einer unfreiwilligen Begegnung kommt. Der Plot ordnet sich in dieser atmosphärisch sehr stimmigen Geschichte den sympathischen, nicht einmal außergewöhnlich gezeichneten Hauptfiguren unter.

Auch Helmuth W. Mommers kann mit seinem modernen Märchen »Loris Wunderland« überzeugen. Ein Vater kehrt nach Hause zurück, das Viertel ist von der Polizei umstellt. Anscheinend hat eine Katastrophe stattgefunden. In Rückblenden führt der Österreicher die Leser zu diesem Augenblick. Lori ist die Tochter mit einer besonders lebendigen Fantasie. Die Hintergründe spielen keine Rolle, auf weitergehende Erklärungen verzichtet Helmuth W. Mommers, aber das Entsetzen des Vaters wird überzeugend beschrieben.

Zu den besten Beträgen gehört »Die Passage« von Michael J. Awe. Eine ältere Raumkapitänen findet auf ihrer letzten Reise einen blinden Passagier an Bord ihres Raumschiffs. Sie macht Zwischenstation auf einer kleinen Welt mit einem mystischen Buch, das jedem Leser etwas Anderes zeigt. Stimmungsvoll, melancholisch mit interessant gezeichneten Protagonisten und einem nicht unbedingt nihilistischen, aber zumindest träumerischen Ende hebt sich die Kurzgeschichte auch durch ihre passende Länge positiv aus den zahlreichen Miniaturen dieser »Anthologie« Ausgabe heraus.

Kurt Tichys »Die Brille« basiert auf einer typischen Science Fiction Idee. Ein Rechtsanwalt erhält von seinem Freund das perfekte Geschenk: eine Brille mit Aufzeichnungsfunktion. So kann der Anwalt abends die wichtigen Ereignisse/Gespräche aufzeichnen, das Unwichtige ausfiltern. Nur scheint die Brille nicht die objektiven Eindrücke des Trägers wiederzugeben. Die Grundidee ist interessant, die anfängliche Ausführung überzeugend, nur fehlt am Ende eine Erklärung für den abschließenden Bogenschlag möglicherweise ins Subjektive.

Nihilistisch, aber auch irgendwie poetisch ist Nicole Groms »Dann reißen wir aus«. Es beginnt mit dem medizinischen Todesurteil. Der Protagonist leidet an der Pest und wird daran sterben. Die Autorin verbindet in Rückblicken diese Diagnose mit dem Kinderspiel »Wer hat Angst vor dem schwarzen Mann?« Die Geschichte der Pest fließt nebenbei in die laufende Handlung ein. Abschließend bleibt die Erkenntnis, dass man seinem Schicksal nicht entrinnen kann, wobei es in dieser ganzen Geschichte keine im Grunde Unschuldigen gibt. Dunkel, historische Fakten integrierend und schließlich konsequent gehört »Dann reißen wir aus« zu den besseren längeren Geschichten dieser Anthologie.

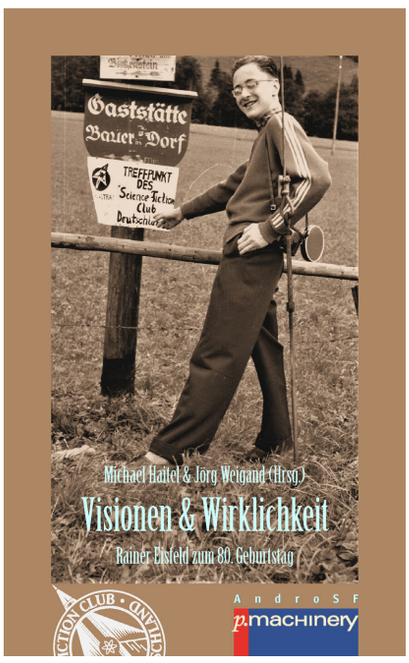
Uwe Dursts »Der Schneider« ist eine Reise in den Wahnsinn. Ein Schneider wird von seiner hübschen Frau tyrannisiert und betrogen. Er sammelt heimlich ihre Haare, um daraus eine Puppe zu machen. Irgendwann werden die Gängeleien zu viel und die Gewalt bahnt sich den Weg an die Oberfläche. Das Ende ist konsequent, aber frühzeitig erkennbar. Die Protagonisten sind immer bis an den Rand der aus Märchen bekannten Klischees gezeichnet worden. Uwe Durst konzentriert sich vor allem auf die dunkle Atmosphäre, anstatt dem Plot vielleicht noch eine oder andere überraschende Wendung zu geben.

Jana Grügers »Der Gaukler und die Hexe« ist eine dieser vielschichtigen, subtilen und auch brutalen Geschichten. Eingebettet in einen Rahmen, der zumindest einen Teil der Pointe erahnen lässt, ist es die Geschichte eines Konflikts zwischen einem Gaukler und einer Heilerin. Der Titel macht aber deutlich, dass sie auch über dunkle Kräfte verfügt. Ihre Rache ist brutal und geht unter die Haut. Aber auch der Gaukler hat noch ein allerdings falsches Ass im Ärmel. Solide erzählt mit pointierten Dialogen und wie erwähnt einem sehr konsequenten, in sich schlüssigen, aber auch an Edgar Allan Poes Exkurse in die Paranoia erinnernden Ende gehört »Der Gaukler und die Hexe« ebenfalls zu den besseren längeren Geschichten dieser Anthologie.

»Gegen Unendlich« 16 bietet thematisch eine breite Unterhaltung. Das Spekt-

rum reicht von Horror Fantasy über Sozialsatire bis zur klassischen Science-Fiction mit religiösen Untertönen. Auch die Länge der Texte variiert. Die Miniaturen steuern eher direkt auf ihre Pointen zu, während die lesenswerten längeren Storys sich Mühe geben, intensiv und auf wenigen Seiten durchaus komplexe, manchmal ein wenig zu oberflächlich entwickelte Hintergründe darzustellen, vor denen sich dann die menschlichen Dramen oder auch Liebesgeschichten abspielen.

Die Geschichten sind alle stilistisch ansprechend erzählt und versuchen Lösungen für ihre Plots zu finden anstatt alles offen und der Interpretation der Leser ausgeliefert zu lassen. Nicht alle Ideen sind grundsätzlich neu oder originell, aber auch dank ihrer Kürze unterhalten sie trotzdem mindestens solide bis gut. *Thomas Harbach*



Michael Haitel & Jörg Weigand (Hrsg.)

VISIONEN & WIRKLICHKEIT

Rainer Eisfeld zum 80. Geburtstag

AndroSF 139, p.machinery, Winnert, 04.04.2021, 192 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 232 4, E-Book: ISBN 978 3 95765 863 0

»Visionen & Wirklichkeit« haben die beiden Herausgeber Michael Haitel und Jörg Weigand die Geburtstagsschrift zu Rainer Eisfelds achtzigstem Geburtstag genannt. Auch wenn Jörg Weigand die wichtigsten Aspekte von Rainer Eisfelds beruflichem Schaffen und seinem »Hobby« exzellent und pointiert zusammenfasst, könnte Hans-Dieter Furrers »COEURL und die Folgen« einen guten Auftakt darstellen. Furrer berichtet von seiner ersten Begegnung mit einem Utopia-Großband (die Nummer 50 von Alfred Elton van Vogt, übersetzt unter Pseudonym von Rainer Eisfeld) über Eisfelds exzellente Wernher-von-Braun-Studie bis zu den verschiedenen Cons, auf denen sie sich begegnet sind, aber auch begegnet sein könnten. Furrer kommt zu der Erkenntnis, dass die Science-Fiction und damit das Fandom eine einzigartige, Jahrzehnte umfassende Gemeinschaft ausgebildet haben. Und er persönlich verdankt es Rainer Eisfeld.

Jörg Weigand geht auf Rainer Eisfeld im Grunde exemplarischen Werdegang als Fan, als professioneller Übersetzer und schließlich auch als Politologe ein. »Zielstrebig und mutig« fasst ohne Frage sein Leben zusammen. Vor allem mutig, weil er bei seinen Forschungen sich nicht davor scheute, Ikonen vor allem hinsichtlich ihrer braunen Vergangenheit zu demontieren, aber auch als Herausgeber und schließlich auch Sachbuchautor seine Meinung offen und konträr zu vertreten. Wie es sich für einen Journalisten gehört, fasst Jörg Weigand alle wichtigen Aspekte in dieser lesenswerten, sehr kompakten Einleitung passend zusammen.

Der dritte wichtige Beitrag ist das lange und ausführliche Interview Bernd Schuhs mit Rainer Eisfeld. Rainer Eisfeld gibt nicht nur einen ergänzenden Einblick in seine Jugend, aber auch die damaligen Verbandsstrukturen vor allem des SFCDs, sondern die beiden Gesprächspartner im positiven Sinne des Wortes diskutieren verschiedene Aspekte, aber auch Autoren des Genres. Dabei reicht das Spektrum von Van Vogt über Ursula K. Leguin oder George Benford bis zu Wolfgang Jeschke. Dabei erweist sich Rainer Eisfeld mehrmals als Verteidiger des Genres, in dem er wie beim Western nicht die Erschöpfung des Genres in den Mittelpunkt stellt, sondern auch dank des sozialen wie technischen Fortschritts der Science-Fiction eine kontinuierliche inhaltliche Erneuerung sieht. Interessant ist, dass Bernd Schuh nicht selten wie bei den angeblich so schreiend bunten Titelbildern der Ursula K. LeGuin Romane im Heyne provokative Antworten sucht. Auf dieses Eis begibt sich Rainer Eisfeld in seinen fundierten und vor allem basierend auf Erfahrung und Wissen auch vielschichtigen Entgegnungen nicht. Rainer Eisfeld verteidigt nicht die Science-Fiction per se, sondern arbeitet die positiven Aspekte der vielschichtigen Literaturgattung nachhaltig, fundiert und vor allem auch immer überzeugend heraus.

Viele Artikel drehen sich um den persönlichen Einfluss nicht nur des Fans Rainer Eisfeld, sondern des streitbaren Politologen und Menschen Rainer Eisfeld. Thomas Le Blanc lobt seine Van-Vogt-Übersetzungen inklusiv der umfassenden Nachwörter in der »Heyne SF Bibliothek«. Klaus N. Frick zeigt auf, welchen Einfluss der anfängliche geradlinige Fan und spätere Sachbuchautor auf den eigenen Weg vom Fan über den Aktiven im Fandom zum schließlich dem Perry-Rhodan-Chefredakteur gehabt hat. Franz Rottensteiner zollt Rainer Eisfeld Respekt, auch wenn beide aus unterschiedlichen Richtungen dem Genre qualitativ weitergeholfen haben und somit auch »gleichgestellt« sind. Auf Franz Rottensteiners Suhrkamp-Reihe nimmt Rainer Eisfeld in dem langen Interview auch expliziert Bezug. Dieter von Reeken hat mit Rainer Eisfeld bei mehreren Büchern zusammengearbeitet. »Die Zukunft in der Tasche« ist dabei für das Fandom genauso wichtig wie »Mondsüchtig« für eine breitere Masse. Auch Dieter von Reeken hat Rainer Eisfeld erst aus der Distanz als Mitarbeiter beim »Utopia« Magazin kennengelernt. Wie die Fotos beweisen, hat Rainer Eisfeld aber auch bei Dieter von Reeken einen Umdenkungsprozess in Hinblick auf Wernher von Braun in Gang gesetzt. Jürgen vom Scheidt spricht in einer erweiterten und um eine persönliche Note ergänzten Rezension vor allem von Eisfelds »Die Zukunft in der Tasche«, wenn Heinz J. Galle in seinem eigenen Archiv kramt und einzelne Erinnerungen ans Tageslicht fördert.

Aber Rainer Eisfeld hat nicht nur Science-Fiction übersetzt, sondern auch Krimis und Western. Dem Western widmet der Autor zwei unterschiedliche sekundärliterarische Werke. Auf diesen Aspekt in Rainer Eisfelds Schaffen gehen Dietmar Kuegler und Herbert Kalbitz ein. Kalbith präsentiert eine Vielzahl von farbigen Leihbuchtitelbildern und eine Geschichte des Colts als Synonym des Wilden Westens und der Frontier. Dietmar Kuegler dagegen unterstreicht die Ernsthaftigkeit auf positiv gesprochen amerikanischem Niveau, mit welcher Rainer Eisfeld sowohl in den »100 Jahren deutsche Westernmythen« als auch der Biografie Wild Bill Hickocks sich mit dem Thema auseinandergesetzt hat.

Neben den Glückwünschen, Erinnerungen und sekundärliterarischen Beiträgen finden sich auch eine Reihe von Kurzgeschichten in dieser Jubiläumsschrift.

Rainer Schorm ist mit zwei sehr unterschiedlichen Beiträgen vertreten. »Anno termini« ist die bessere der beiden Geschichten. Ein älterer Mann erhält Besuch von seinem seltsamen Vertreter. Ihm wird eine besondere Jahresuhr verkauft. Fasst man den Plot sachlich zusammen, kann Rainer Schorm keine inhaltliche Überraschung anbieten. Es ist viel mehr die intensive Stimmung, der Hang zu kleinen Details, der aus dieser Übergangsgeschichte kein literarisches Meisterwerk, aber zumindest eine interessante, wenn auch wenig zu einem Geburtstagsbuch passende Geschichte macht. »Offenbarung« erinnert ein wenig an »A wie Andromeda«. Auf drei Level bzw. besser Erzählebenen wird eine besondere Botschaft von den Sternen analysiert. Das Ende wirkt eher schwach und konstruiert.

Bernd Schuhs »Die Würde der Menschen« ist als Politsatire lange Zeit überzeugend. Immer neue Belastungen fürs Volk, keine Eigeninitiative der Regierenden und schließlich der obligatorische, aber auch undemokratische Wachwechsel mit den gleichen Floskeln. Aber trotzdem will der Funke nicht überspringen. Wahrscheinlich, weil der Hintergrund der Geschichte zu wenig nachhaltig herausgearbeitet ist und abschließend zu viel in das offene, aber pragmatische Ende einfließt.

Tim Piepenburgs »Unterwasserastronaut« schließt sich Rainer Schorms »Offenbarung« an. Die Begegnung mit dem Unbekannten, dieses Mal in Form einer Expedition in die Tiefen des Meeres auf einem anderen Planeten. Viele Ideen werden auf zu wenig Raum zusammengefasst, sodass das Ende zwar eine Art Déjà-vu impliziert, aber abschließende Antworten verweigert.

Bernd Schuhs »Simulachron 0« ist nicht nur eine Hommage an Galouyes zweimal verfilmten Roman, sondern eine interessante Paranoia Geschichte. Der Protagonist reist zu einem Interview mit Professor Z in einen kleinen Ort. Am nächsten Tag erscheint alles verändert. Der Autor gibt keine Antworten. Auch die Erklärungen von Professor Z. könnten eine weitere simulierte Ebene darstellen. Aber die Verschachtelung der Handlung und vor allem die gut geschriebenen Dialoge unterhalten ausgesprochen gut.

Karla Weigands »Der Friedenstifter« – mit einer kleinen Verbeugung vor der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar – ist eine unterhaltsame »Kneipengeschichte« von außerirdischen Besuchern, denen vor allem die Getränke der Menschen nicht schmecken. Sie drohen mit schrecklicher Rache, wenn beim dritten und dann auch letzten Besuch nicht alles perfekt ist. Natürlich gibt es nur ein Gericht und ein Getränk, das ihren Ansprüchen schließlich entspricht. Kurzweilig und humorvoll geschrieben mit einem entsprechenden Augenzwinkern.

Monika Niehaus dagegen hat mit »Feinsliebchen« eine Weird-Fiction-Geschichte verfasst. Eine junge Frau wandert nachts über einen alten Friedhof und wird am nächsten Morgen verstört aufgefunden. Die Pointe unterstreicht eine möglicherweise übernatürliche Begegnung, die sich niemand erklären kann. Vor allem legt die Autorin auf eine passende Stimmung Wert. Es sind die kleinen Details, welche die geradlinige Gruselstory so lesenswert machen.

Frank Gerigks »Lockstoff« ist die letzte Story. Der Autor fasst den Plot am Ende in einer ironischen Pointe noch einmal zusammen, ohne seinem Handlungsbogen einen echten Abschluss zu geben. Der Tod oder vielleicht auch Mord an einem Inkubus von einer anderen Ebene, eine übergewichtige Prostituierte und ein Polizist nicht am Rande des Nervenzusammenbruchs, aber zumindest ohne wirkliches Interesse an dem Fall sind dabei einzelne Prämissen, die für solide Unterhaltung stehen. Durch den abrupten Wechsel auf die Analyseebene verliert die Geschichte allerdings an Kraft.

Die beste und gleichzeitig wahrscheinlich auch am meisten umstrittene Geschichte ist Karl-Ulrich Burgdorfs »Unternehmen Sternenstaub«. In einer alternativen Welt mit dem Endsieg der Nazis spielend baut der Münsteraner Autor nicht nur die Persönlichkeiten des Dritten Reiches während des Countdowns zum ersten Flug zum Mond ein, die Grundidee stammt aus der Perry-Rhodan-Serie und der Titel ist eine Anspielung natürlich auf »Unternehmen Stardust«. Fandompersönlichkeiten wie die beiden Bingenheimer mit ihrer Versandbuchhandlung spielen ebenso eine Rolle wie Karl- Heinz Scheer als futuristischer theoretischer Waffenschmied oder der bekannte Walter als Vorsitzender des Vereins »Mondsüchtig«, der natürlich Wernher von Braun anhimmelt. Es ist die einzige Geschichte, in welcher Rainer Eisfeld selbst auftritt. Während der Countdown runtergezählt wird, berichtet er dem Vorsitzenden des Vereins von seinen Recherchen. Wernher von Braun hat Tausende, wenn nicht Zehntausende von Menschen grausam in den Arbeitslagern und bei Experimenten geopfert, um diesen Flug zum Mond zu ermöglichen. Wie es Rainer Eisfeld hat ausführlich in »Mondsüchtig« beschrieben hat. Vielleicht unbewusst, vielleicht absichtlich greift Karl-Ulrich Burgdorf eine Kontroverse um den ersten im »Terranischen Club Eden« erschienenen Artikel eines Herrn Thoms wieder auf, der Walter Ernsting wegen seiner bedingungslosen Freundschaft zu Wernher von Braun basierend allerdings auf Rainer Eisfeld erst später der Öffentlichkeit bekannten Recherchen als zumindest mindestens auf einem Auge mehr als blind angefeindet hat. Thom wirft Walter Ernsting vor, dass er sich im hohen Alter nicht von Wernher von Braun distanziert hat. Für einen Gedenkband wahrscheinlich eine unglückliche Ausgangsposition, die argumentativ auch noch mehr als oberflächlich präsentiert worden ist. Der ursprüngliche Artikel ist inzwischen mehrfach überarbeitet und entschärft worden. Karl Ulrich Burgdorf nimmt mit dem Verhalten dieses klar erkennbaren wenig fiktiven Walter Ernstings diese These wieder auf und impliziert, dass Walter Ernsting zumindest Wernher von Brauns braunem Hintergrund gegenüber absichtlich ebenfalls blind sein wollte. Zumindest zeigt Walter E. in dieser Satire noch ein menschliches Gesicht gegenüber Rainer Eisfeld. Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, wenn sich Karl Ulrich Burgdorf eine andere Persönlichkeit außerhalb des Fandoms als Vorsitzenden des Vereins »Mondsüchtig« gesucht hätte. Da nützen auch die zahllosen Querverweise und Anspielungen nicht viel. Ohne diese Flanke handelt es sich um eine exzellent geschriebene Satire auf die Großmannsucht der Nazis in enger Kombination mit Aspekten aus dem ersten »Perry Rhodan«-Roman. In »Mondsüchtig« hat sich Rainer Eisfeld nur auf den bislang unbekannten, tief in das Terrorregime der Nazis verwurzelten Hintergrund konzentriert und keine Bezüge zu der in den Sechzigerjahren noch bekannten Bewunderung Wernher von Brauns im Fandom geschlagen. Zwar wurde er für die Veröffentlichung von »Mondsüchtig« angefeindet. Mehrere Stellen erwähnen vor allem Jesco von Puttkamer, ebenfalls einen ehemaligen Fan und engen Mitarbeiter Wernher von Brauns. An einer Stelle wird auch von dritter Stelle erwähnt, dass sich Walter Ernsting negativ über die Buchveröffentlichung von »Mondsüchtig« geäußert haben soll. Bis auf die Erwähnung in diesem Gedenkband konnte aber keine weitere Stelle in anderen Büchern oder dem Internet gefunden haben. Rainer Eisfeld hat sich in

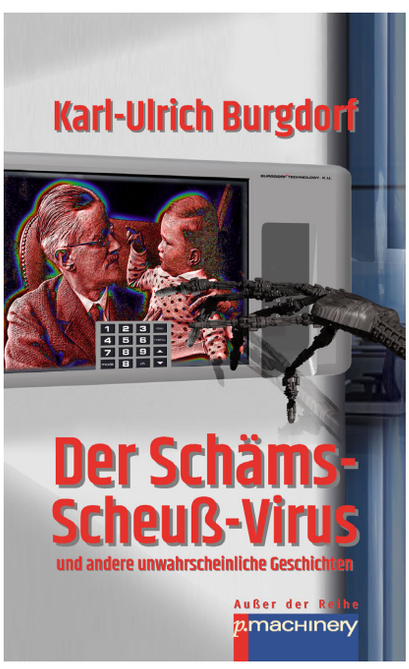
den eigenen Memoiren nur zur direkten Zusammenarbeit Ende der Fünfzigerjahre geäußert, die schließlich von Rainer Eisfelds Seite aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen beendet worden ist.

Daher wirkt die Charakterisierung Walter Ernstings in Karl-Ulrich Burgdorfs Satire positiv gesprochen unglücklich, negativ gesprochen trotz Walter Ernstings auch vorhandener Ecken und Kanten an der Grenze der Respektlosigkeit.

Lyrisch beendet Udo Weinbörner mit »Der Gang im Loch der Stratosphäre« diesen Abschnitt des Gedenkbandes.

Neben den Titelbildern von zahlreichen Western, aber auch immer wieder van Vogts Büchern, die Rainer Eisfeld übersetzt bzw. neu herausgegeben hat, finden sich zahlreiche Aufnahmen von den Oldiecons. Sie sind auch in anderer Sicht ein einzigartiges Zeitdokument, da einige der dort abgebildeten Personen auch das Science-Fiction-Genre in Deutschland bzw. deren Fandom mitgestaltet haben und nicht mehr unter den Lebenden sind. Sie bilden einen perfekten Abschluss eines würdigen Gedenkbandes, der Kenner von Rainer Eisfelds Werk noch einmal dessen wichtigste Ideen und Thesen vor Augen führt, aber vielleicht Neulingen den Schlüssel in die Hand gibt, um dessen zeitlose, kritische und vor allem minutiös recherchierte Werke wie eben »Die Zukunft in der Tasche«, »Mondsüchtig« oder auch die Sammlung von Aufsätzen aus mehr als fünfundzwanzig Jahren aus »Zwischen Barsoom und Peenemünde« neu zu entdecken.

Thomas Harbach



Karl-Ulrich Burgdorf

DER SCHÄMS-SCHEUSS-VIRUS

und andere unwahrscheinliche Geschichten

Außer der Reihe 54, p.machinery, Winnert, März 2021, 208 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 226 3, E-Book: ISBN 978 3 95765 869 2

Nach Einstellung der Westfälischen Reihe hat sich Michael Haitel der Kurzgeschichtensammlung Karl-Ulrich Burgdorfs angenommen und sie mit einem leicht überarbeiteten Titelbild in seinem Verlag neu aufgelegt.

Karl-Ulrich Burgdorf präsentiert in seiner ersten eigenständigen immerhin dreißig kürzeste und Kurzgeschichten umfassenden Sammlung ein sehr breites Themenspektrum, wobei nicht alle Texte grundsätzlich auch fantastisch sind. Wie in seiner bisher langen, aber ein eher schmaleres Werk umfassenden, fast 15 Jahre zusätzlich unterbrochenen Karriere setzt der in Münster lebende Autor immer wieder pointierte Schwerpunkte.

Viele der Texte sind in unterschiedlichen, kleineren und heute schwer zu beschaffenden Anthologien schon einmal erschienen. Dazu kommen eine Reihe von Erstveröffentlichungen, wobei diese sich in die Reihe von auf den Punkt gebrachten Miniaturen einordnen, die Karl-Ulrich Burgdorf vor allem für Thomas Le Blancs Anthologieserie »Miniaturen« geschrieben hat. Nicht jede Geschichte macht es dem Leser leicht, den Gedanken des Autors wirklich zu folgen. So steht »Nobelpreisträger« am Ende der Sammlung. Ein geplantes Abtreten auf dem Gipfel des Ruhm Dazu kennt der Leser die Chiffreprotagonisten wie in diesem Text exemplarisch aber zu wenig. Berufliche Eitelkeit wie in dem »Märchen vom Schlüssel« spricht da wahrscheinlich mehr die Allgemeinheit an. Andere Miniaturen beinhalten klassische Science-Fiction-Themen wie »Ein Beitrag aus der Nanowelt«, der mit den Erwartungen der Kritik spielt. Ohne in die Details zu gehen, baut Karl-Ulrich Burgdorf eine Geschichte aus der Nanowelt und nicht über die Nanowelt ein. »Liebesdienst« nimmt die Idee der alles behütenden Maschine genauso auf, wie »Ineffizient« der kompletten Durchplanung der menschlichen Gesellschaft widerspricht. Komprimiert bis zur Verspieltheit versucht Burgdorf markante und bekannte Themen des Genres einzufangen, nicht unbedingt innovativ neu zu erzählen, aber zumindest originell zu präsentieren. Ein Schwerpunkt liegt bei Science-Fiction-Storys, aber wie auch bei »Die beiden Waffenschmiede« oder »Karma« ist der Autor bereit, bekannte Ideen/übermittelte Erlebnisse fantastisch zu extrapolieren.

Sprache ist in seinen Texten nicht nur als Erzählform, sondern auf den Inhalt bezogen ein wichtiges Medium. Die Titelgeschichte »Der Schäms-Scheuß- Virus« funktioniert vor allem dank der Anmerkungen des Autoren und bei einer zweiten Lektüre wird der Leser die einzelnen Verbindungen schneller erkennen und die Ironie in ihnen besser einordnen können. Im Münsterländer Platt – es gibt eine Übersetzung auf der Homepage des Autoren – erscheint »Das Alientranslatorium« wie eine Herausforderung, Science-Fiction-Ideen mit Traditionen zu verbinden. Auch »Die Plaudertasche« ist eine der Geschichten, welche die Idee der künstlichen Intelligenz auf eine absurde Spitze treiben. Was als eine latente Abhängigkeit von intelligenten Gebrauchsgütern beginnt, endet schließlich mit einer Psychiater Couch, die gerne auf ihren Herren und Meister verzichten möchte.

In den längeren Texten arbeitet Burgdorf nicht selten altbekannte Ideen zynisch wieder neu auf. »Der Hut« ist ein weiterer Teufelspakt, wobei das Instrument des Ruhms den Rockmusiker überdauert. Absichtlich bricht der Autor in der Mitte der bekannten Handlung mit den Versatzmustern und manifestiert das Werkzeug des Geschäftspartners. Die Story endet mit einem kraftvollen wie stilisierten Bild. Auch »Der Architekt« mit einem neuen Auftrag reiht sich in diese Texte mit Versuchungen ein, denen ein gestandener Mann nicht wirklich widerstehen kann.

Eine Hommage vor allem an Thomas Manns »Joseph und seine Brüder« stellt die Geschichte »Die beiden Waffenschmiede« dar. Ein Wettstreit in diesem orientalischen Märchen endet fatalistisch. Wenn der Leser in einem Tölpel auf intellektuellen Abwegen vielleicht eine Hommage an Woody Allen erkennt, dann funktioniert die Tierfabel »Das Blau deiner Füße, Geliebter« ausgesprochen gut. Die stilistischen Variationen zeigen, wie sehr sich Burgdorf mit den Vorbildern auseinandergesetzt hat und wie stark er eine Eigenständigkeit des Textes unabhängig von der Vision des Autors anstrebt.

Eine seiner ersten Science-Fiction-Kurzgeschichten »Der Mann, dessen Gesicht in

Fetzen hing« ist gleichzeitig eine der besten Arbeiten dieser Sammlung. Karl-Ulrich Burgdorf hat einige Episoden aus dem Leben des in New York lebenden Fotografen Weegee für seine Science-Fiction-Geschichte zweckentfremdet. Auch wenn der zugrunde liegende Plot zwischen dem Machtkampf zweier »Gruppen« unter Einbeziehung des organisierten Verbrechen in den Dreißiger- und Vierzigerjahren vielleicht einigen Lesern durch den später gedrehten, aber deutlich bekannteren »Man in Black« Film bekannt ist – Karl-Ulrich Burgdorf weist in seinem Nachwort darauf hin –, überzeugt die Geschichte durch die stilistische Hommage an die Hardboiled-Krimis dieser Zeit. Hinzu kommen das Erschaffen einer absolut stimmigen Atmosphäre als einer der Stärken des selbst in seinen Miniaturen minutiös planenden Autors sowie überzeugende Charaktere. »Zeitmaschine« als Zeitschriftenartikel mit der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar im Mittelpunkt ist eine von mehreren Texten, in denen Burgdorf mit Ideen der realen Zeitreise, der Idealisierung der literarischen Vergangenheit und schließlich der Reise in möglicherweise fiktive literarische Welten spielt. Obwohl diese Texte zu den Miniaturen gehören, überzeugen sie vor allem durch die immer wieder geschickt variierten Versatzstücke.

Bei einigen Texten – siehe »Ninny« – findet der Autor allerdings nicht den Schlüssel zu seinen Geschichten. Sie sind stilistisch gut geschrieben worden, funktionieren aber durch die Vorwegnahme eines Teils der Pointe nicht überzeugend genug. Es ist schade, dass eine Variation der Werwolfidee, verbunden mit den möglicherweise traumatischen Erfahrungen eines Dreizehnjährigen, zu stark auf die böse, aber konsequente Pointe zugeführt werden, während der Spannungsaufbau dabei unterminiert wird. In diese Richtung führt auch »Sweet Child of Mine«, wobei die brutale wie leider auch geschmacklose Komponente gar nicht das Elend erfassen kann, dass unschuldigen Dritten ein hoffentlich kurzes Leben lang angetan wird. Natürlich geht es Burgdorf um die Provokation, um das Schockieren und in dieser Hinsicht sind solche Miniaturen auch effektiv, aber der Leser findet keinen richtige Sympathie/Antipathie Ebene zu den hier vorgestellten Protagonisten. »Abattoir« ist eine der zugänglicheren Horror Geschichten. Eine Familie besucht ihren Sohn in den Staaten. Eine Horror Ranch lädt ein. Das Geschehen erinnert an einen Film, den der Sohn leider nicht bis zum Ende gesehen hat. Burgdorf hat die Story um ein leider sehr offenes Kapitel erweitert. Bis dahin ist es eine stimmungsvolle, teilweise brutale Gruselgeschichte, die ihre Faszination vor allem aus der unerklärten Vermischung von Realität und Fiktion bezieht. Der letzte Horrortext ist »Die Haut«. Ein Mädchen ist verschwunden, die Suche endet erfolglos. Wie in »Sweet Child of Mine« steuert Burgdorf stringent und doch für den Leser nicht erkennbar dieses Mal über einen viel längeren Zeitraum hinweg das bitterböse Ende an. Sehr gut geschrieben ohne von Dialogen vorangetrieben zu werden durch die Distanz der Berichtsform auch ein wenig erträglicher gemacht überzeugt nicht nur dieser Text, sondern hinsichtlich ihrer konsequenten Ausrichtung alle Horrorgeschichten der Anthologie.

Zu den auf historischen Fakten basierenden, aber durch einen fiktiven Hintergrund reinen Fantasy-Geschichten gehört »Das Prinzip der Gerechtigkeit«. Burgdorf beschreibt eine fantastische wie brutale Inquisition, der ein einzelner Magier zumindest nicht in dieser Generation widersteht. Sehr dunkel, sehr brutal und zynisch wirkt das zu intellektuelle Ende nicht gänzlich befriedigend. Es sind wie bei einigen anderen Texten dieser Sammlung die feinen Zwischentöne, mit denen der Autor wahrscheinlich seine Leser zum weiteren Nachdenken reizen möchte. Auch »Der Fremde« – einige Aspekte der Geschichte entstammen der Jugend Burgdorfs – ist eine realistische Fantasygeschichte, deren fantastische Elemente in erster Linie aufgesetzt erscheinen. Als dunkle Parabel auf den Aberglauben der Menschen in nicht aufgeklärten Zeiten funktioniert der Text sehr gut.

Neben der Hommage an Thomas Manns »Joseph und seine Brüder« spielt auch Johann Wolfgang von Goethe eine wichtige Rolle in dieser Sammlung. Wie Thomas Mann in seinem Goethe Roman eine fiktive Begegnung als Grundlage genutzt hat, spielt Burgdorf in »Die Kutschfahrt nach Angelmodde« mit der Idee, das eine tatsächlich stattgefundene Reise des Dichterfürsten einen fantastischen Tag länger gedauert hat. In der kleinen Goethe Ecke ist sie durch die Inszenierung und die Etablierung einer überzeugenden Stimmung der Höhepunkt. Die Verweise auf Goethes Faust sind ein wenig zu verspielt in dem x-ten Teil des bekannten Dramas, während zum Beispiel der schon beim Thema Zeitreise angesprochene »Walpurgis-Rave« schwungvoll verfasst worden ist.

Zusammengefasst zeigen die dreißig Texte – nicht alle Miniaturen sind wirklich als Kurzgeschichten anzusehen, es handelt sich manchmal nur um zu Papier gebrachte Geistesblitze – die Bandbreite, die Karl-Ulrich Burgdorf auch in seinem Romanschaffen immer wieder bewiesen hat. Von klassischer Science-Fiction über Exkurse in die allerdings nicht heroische Fantasy bis zu griffigen Horrorgeschichten. Abgerundet wird diese empfehlenswerte Sammlung durch die literarisch intellektuellen Spielereien, auf welche der Autor positiv in seinen pointierten, manchmal auch ein wenig selbstironischen Anmerkungen im Anhang hinweist. *Thomas Harbach*

Norbert Stöbe

KLEINER DRACHE

AndroSF 121, p.machinery, Winnert, November 2020, 376 Seiten, Paperback, ISBN 978 3 95765 220 1, E-Book: ISBN 978 3 95765 876 0

Xialongs Leben in Beijing ist perfekt. Sie wurde bestens dafür vorbereitet, die Leitung des Roboterkonzerns Jiqiren zu übernehmen und ahnt nicht, wie dreckig es den Menschen außerhalb ihrer Wohlstandsblase geht. Ihre schöne heile Welt zerbricht, als ihr die Identität gestohlen wird. Eine Frau, die genauso aussieht wie sie, hat ihren Platz eingenommen. Xialong entgeht nur knapp einem Anschlag auf ihr Leben und einer Verhaftung. Sie sucht Hilfe bei einem Hacker, der ihr die Flucht in den Süden ermöglicht. In Bangladesch erwartet

sie die Sklaverei in einer Schiffswerft und der Weg hinaus führt auf den Space Market, wo alle illegalen Träume Verwirklichung finden. Xialong kämpft sich zurück ins Leben, baut sich eine neue Existenz auf – und riskiert diese wieder, um sich an ihrem Klon zu rächen …

Der Klappentext umreist die Handlung von »Kleiner Drache« fast bis zum Ende, insofern weiß man schon, wohin Xialongs Reise geht, als sie noch ihr ruhiges, durchgeplantes Leben in Beijing führt. Man kann sich gar nicht vorstellen, dass diese junge, unsichere Frau ein eigenes Geschäft leitet, geschweige denn dass sie die Flucht ins Ausland wagt und eine Revolution auf einem Schwarzmarkt anzettelt. Xialongs Entscheidungen sind oft nachvollziehbar, doch genauso oft handelt sie überstürzt oder aus einer Laune heraus. Sie hat gute Ideen und verfolgt ihr Ziel, gleichzeitig sind viele ihrer Handlungen von einer Naivität geprägt, die man bei einem Teenager, nicht aber bei einer Erwachsenen erwartet würde. So gerät sie auch immer wieder in Abhängigkeit und macht teils haarsträubende Fehler. Im Verlauf der Handlung wird sie mutiger und entwickelt sich zu einer abgebrühten, Gefahren gegenüber fast schon gleichgültigen Frau, die andere für ihre Zwecke einspannt. Sie lässt illegale Modifikationen an sich vornehmen und agiert zunehmend skrupelloser, während ihre Psyche nach und nach auseinanderbricht. Bei allem, was ihr widerfährt, eine nachvollziehbare Entwicklung. Trotzdem wirkt Xialong nicht immer glaubwürdig, oft macht sie dumme Fehler, und dass ihr das Meiste irgendwie doch gelingt, liegt an schlichtem Glück oder seltsam konstruierten Zufällen.

Während die Protagonistin charakterlich starken Schwankungen unterworfen ist, sind die meisten Nebenfiguren auf die Erfüllung ihres Zwecks reduziert. Norbert Stöbe führt eine Reihe durchaus interessanter Personen ein, entwickelt sie jedoch nicht weiter, sondern verwirft sie nach wenigen Kapiteln wieder. Die einzige Figur, die Xialong den ganzen Roman über begleitet, ist Sexbot Litse, die jedoch nur in die Handlung eingreift, wenn es gerade günstig ist. Xialong lässt sie »entprogrammieren«, sodass Litse frei ist, sich zu einem eigenständigen Lebewesen zu entwickeln. Ein spannender Aspekt, auf den der Autor nur dann eingeht, wenn er für Xialong zum Problem wird. Ansonsten hofft man vergebens auf die Persönlichkeitsentwicklung einer KI. Viele der Nebencharaktere finden ein schmerzhaftes Ende, andere werden einfach auf ein Abstellgleis geschoben und bei manchen weiß man nicht einmal, was sie überhaupt in der Handlung zu suchen hatten.

Da es in »Kleiner Drache« nahezu niemanden gibt, mit dem man mitfiebern kann, lässt sich das Buch leicht aus der Hand legen. Da hilft es auch wenig, dass das Setting in China und Südasien durchaus gut ausgearbeitet ist. In der nahen Zukunft hat sich das Reich der Mitte mithilfe einer Großen Mauer abgeschottet, Flüchtlinge sollen draußen bleiben, das eigene Volk drinnen. Wer etwas besitzt und sich systemkonform verhält, lebt ein gutes Leben in hochtechnisierten, sauberen Städten. Wer aus dem System rausfällt, wird dagegen erbarmungslos verfolgt. Außerhalb der Megastädte grassiert die Armut, sodass sich viele Drogen oder den drei Wahrheiten, einer Art Internetreligion, zuwenden. Der Autor zeichnet ein vielschichtiges Bild Chinas und streut die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen beiläufig in die Handlung ein.

In Bangladesch hingegen herrscht Chaos und das Recht des Stärkeren, von einer Regierung oder einem funktionierenden Staat bekommt man nichts mit. Flüchtlinge stranden in der Sklaverei und auf dem Space Market blüht die Kriminalität. Ab hier wird aus »Kleiner Drache« dann auch kurzzeitig richtiger Cyberpunk und Norbert Stöbe wartet mit coolen Gimmicks wie den Augmenten auf, genetischen Veränderungen, die Menschen zum Beispiel Drachenschuppen am Rücken wachsen lassen, oder implantierten Minibrains. Der Space Market ist ein bunter, schriller und abgründiger Ort, der von den Mondkolonien Drogen und biotechnologische Spielereien bezieht. Prostituierte reihen sich neben Chirurgen und zwielichtigen Händlern ein. Über alle herrscht das Schwarze Netz, das den Kriminellen Schutzgeld abpresst. Ausgerechnet Xialong wird zur Führerin einer Rebellion und dank experimenteller Implantate weiß sie selbst nicht, wie ihr dieser Coup gelingt.

So atmosphärisch viele Kapitel von »Kleiner Drache« geschrieben sind, mit der Darstellung von Sexualität und Missbrauch sorgt der Roman für Frust. Hier gibt es kein aufrichtiges Interesse, kein Begehren, sondern Triebbefriedigung und Machtdemonstration. Sexualität dient nur dazu, andere gefügig zu machen oder ihnen ihren Platz zuzuweisen. Man weiß nicht, ob der Autor damit die Härte seiner Welt demonstrieren oder sexuelle Offenheit darstellen wollte, aber zu lesen, wie Frauen nur als Sexobjekte wahrgenommen und teilweise missbraucht werden, als wäre etwas ganz Normales, ist ekelerregend. Es scheint zudem nur weibliche Sexbots zu geben, mit denen die Männer dann das machen, was sie keiner Frau antun würden (zu freundlich). Und wenn Frau in dieser Welt etwas erreichen will, dann bezahlt sie mit Sex für Gefallen und Schutz. Die wenigen weiblichen Figuren in diesem Roman sind meist schwach und haben sexuell verfügbar zu sein, während alle Machtpositionen männlich besetzt sind. So hart und schmutzig Cyberpunk als Genre ist, so sexistisch war er selten.

Fazit: »Kleiner Drache« bietet ein spannendes Setting in China und Südasien sowie coole Cyberpunkelemente und interessante Figuren – die Norbert Stöbe meist schnell wieder verwirft, während seine Protagonistin Xialong zwischen Unsicherheit, Naivität und Skrupellosigkeit schwankt. Krude Sexszenen und zu viele konstruierte Zufälle trüben den Lesespaß zusätzlich.

Pro und Contra

+ asiatisches Setting mit einem isolationistischen China
+ spannende Grundidee mit Identitätsdiebstahl
+ Xialong wird im Verlauf der Handlung mutiger und härter
+ der schrille, abgründige Space Market
+ beiläufig eingestreute gesellschaftliche und politische Entwicklungen
+ teils sehr atmosphärisch
– Xialongs Charakter ist extrem unbeständig
– Sexbot Liste mischt nur mit, wenn es gerade passt
– zu viele unglaubwürdige Zufälle
– interessante Figuren verschwinden schnell wieder
– zu viele stumpfe Sexszenen
– sexistische Darstellung von Frauen

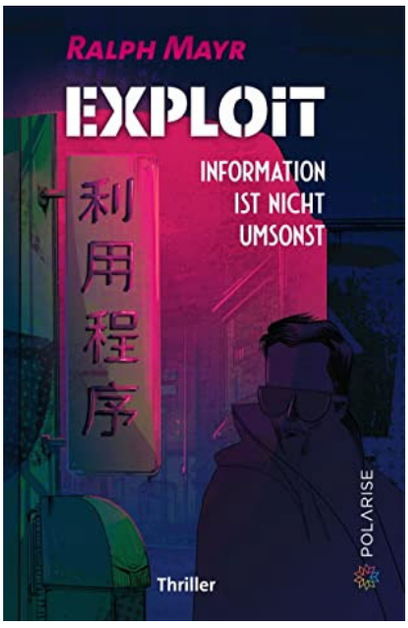
Judith Madera

Ralph Mayr

EXPLOIT

Polarise – Imprint der dpunkt.verlag GmbH, Heidelberg, ISBN 978-3-947619-81-8, Februar 2021, Paperback, 240 Seiten, auch als ePub

Nathan Long ist der CEO des Software-Unternehmens Veridical. Die Firma, die er zu-



sammen mit seinem Freund Jacob Dragos gegründet hat, ist in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Das ist beabsichtigt und einer der Gründe für ihren Erfolg. Veridical hat nämlich eine komplexe Bild- und Videoanalyse-Software entwickelt, und diese wird von Strafverfolgungsbehörden und Sicherheitskräften rund um den Globus eingesetzt, um für »Recht und Ordnung« zu sorgen.

Auf einer Geschäftsreise durch Südostasien wird Nathan mit einem Video konfrontiert: Darin wirft man ihm vor, dass Veridicals Produkte manipulierbar seien. Sie würden von Kunden missbraucht, um Dissidenten zu verfolgen, Oppositionelle mundtot zu machen und unliebsame Minderheiten zu kriminalisieren. Diese Vorwürfe – von einem Hacker-Kollektiv über WikiLeaks verbreitet – wachsen sich zu einer handfesten Erpressung aus: Veridical soll die Manipulierbarkeit der Software öffentlich zugeben. Während Nathan fieberhaft überlegt, was er noch tun kann, um seine Firma zu retten, sieht er sich plötzlich vom chinesischen Geheimdienst bedroht ...

Der Roman »Exploit« fährt einige Thriller-Elemente auf: ein unbescholtener Mann, der zwischen die Fronten zweier bedrohlicher Mächte gerät; ein Dissident auf der Flucht; geheimnisvolle Hacker versus skrupellose Geheimdienstleute; treue Mitarbeiter, die sich als Maulwürfe entpuppen und sensible Firmendaten gestohlen haben. Das Buch bietet ein Set interessanter Nebenfiguren, allen voran die junge Software-Entwicklerin Ashlee, die, obwohl sie bei Veridical als »perfect fit« gilt, an ihrer Arbeit zu zweifeln beginnt. Positiv auch, dass selbst komplexe Technologien dem Leser in einfachen Worten verständlich gemacht werden. Die zeitgeschichtlichen Bezüge und die Beispiele für den Missbrauch der innovativen Technologie in Ländern wie China, Japan, Singapur, Russland und Polen sind ebenfalls sehr gelungen.

Nicht zuletzt wirft das Buch eine Reihe wichtiger Fragen auf: Welche Verantwortung trägt ein Software-Unternehmen für den Verkauf und den Einsatz seiner Produkte? Ist es richtig, dass eine solche Firma im Geheimen agiert? Und welche Verantwortung haben die einzelnen Mitarbeitenden, die für das Unternehmen programmieren? Reicht es, aktiv daran mitzuwirken, dass die Software keine Fehler oder Angriffspunkte aufweist?

Dem einen oder anderen Leser mögen diese Fragen und die im Buch gegebenen Antworten egal sein. Manche – wie Nathan und Jacob – stellen sie sich vielleicht zum ersten Mal. Nun ist es aber so, dass die Verantwortung von Wissenschaft und Forschung, das kritische Hinterfragen der eigenen Arbeit und die Analyse möglicher Folgen seit dem Bau der Atombombe breit diskutiert werden. In der Wissenschaft herrscht Einigkeit darüber, dass die Forschung nicht nur die Folgen ihres Handelns reflektieren, sondern auch die Bevölkerung transparent über aktuelle Projekte und deren Finanzierung informieren muss. Dieselbe Diskussion findet in Politik und Gesellschaft statt, und sie beschränkt sich schon lange nicht mehr auf Waffentechnik, sondern umfasst zum Beispiel auch die Gentechnik und Big-Data-Technologien. Nicht umsonst schließen die Außenwirtschaftsgesetze der meisten westlichen Staaten Kontrollen und Beschränkungen *aller* Technologien mit ein, die zur internen Repression oder anderen Menschenrechtsverletzungen beitragen könnten.

Vor diesem Hintergrund wirken die Dialoge wie auch das Verhalten der meisten Figuren sehr naiv. Ihr Erstaunen darüber, dass ihre Produkte von einzelnen Regierungen und Behörden missbraucht werden (können), ist selbst für Software-Entwickler ziemlich unglaubwürdig.

Dazu kommt, dass sich bei dem als »Thriller« titulierten Roman echte Spannung erst relativ spät einstellt. Das liegt unter anderem daran, dass ein großer Teil der Handlung an Nathans Laptop stattfindet. Doch auch die Konstruktion der einzelnen Handlungsstränge ist nicht immer gelungen. So zeigen einige der Szenen mit dem geflohenen Dissidenten wenig mehr als das, was der Leser anderswo gerade erst erfahren hat.

Die größte Schwäche des Buchs sind der Stil und die Sprache. Hier hätte man sich vom Lektorat mehr Aufmerksamkeit gewünscht. »Exploit« ist flüssig geschrieben, es gibt aber eine Menge überflüssige Adjektive und Füllwörter, und die Formulierungen sind bisweilen etwas umständlich geraten, zum Beispiel wenn etwas auf dem Bildschirm »zunehmend deutlich erkennbar« wird. Die Dialoge wirken immer wieder hölzern, und manche Gedankensprünge seltsam unmotiviert. Noch dazu strotzt die Sprache der Figuren vor Allgemeinplätzen und abgedroschenen Redewendungen.

Während man über einzelne Rechtschreib- und Grammatikfehler leicht hinweglesen kann, fällt es einem bei schrägen Bildern und Formulierungen schon schwerer, zum Beispiel wenn es einer Figur »den Appetit verwirkt« oder wenn ein Bild »krachend« von der Wand fällt (statt auf dem Boden aufzuschlagen). Als deutscher Leser stolpert man außerdem über Wörter wie »verunfallt«, »angriffig«, »nießen«, »ungustiös« und »Einvernahme«. Es sind österreichische Dialektwörter und Amtssprache, die sich im Roman bis in die wörtliche Rede der englischsprachigen Figuren ziehen.

Ein Lichtblick in sprachlicher Hinsicht sind die englischen Wörter und Wendungen, die Ashlee gerne benutzt und die so typisch für die junge, hippe IT-Szene sind. Doch im zweiten Teil des Buchs übertreibt es der Autor mit dem »creepy«, »indeed« und »for real« so sehr, dass Ashlee ungewollt zu einer Karikatur wird.

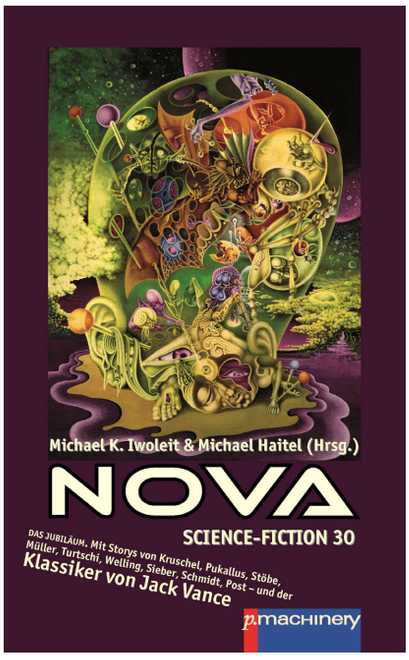
Dieter Rieken, https://deutsche-science-fiction.de/?p=5605

Michael K. Iwoleit & Michael Haitel (Hrsg.)

NOVA SCIENCE-FICTION 30

p.machinery, Winnert, März 2021, 252 Seiten, Paperback, ISSN 1864 2829, ISBN 978 3 95765 233 1, E-Book: ISBN 978 3 95765 862 3

Vor 18 Jahren erschien die erste Ausgabe von »Nova«. Da die Herausgeber sich auf die Fahne geschrieben haben, alle zehn Ausgaben es quasi krachen zu lassen, nimmt ein Rückblick und leider ein inzwischen auch von der Realität eingeholter Ausblick einen Teil der Ausgabe beginnend mit dem Vorwort ein. Michael Iwoleit als einziges verliebendes Redaktionsmitglied



der ersten Stunde denkt zurück und bedankt sich bei einer Reihe von Mitstreitern. Der Ausblick im Abschnitt der Jubiläumsbeiträge ist inzwischen von der Wirklichkeit überholt worden. Dirk Alt wird nicht Mitherausgeber. Wie »Exodus« trotz der langen Pause, aber auch »phantastisch!« mit einer etwas breiteren Ausrichtung hat sich »Nova« in einem darbenden Science-Fiction-Markt als Plattform für altgediente, aber auch neue Kurzgeschichtenautoren etabliert. Darauf kann die Redaktion genauso stolz sein wie auf die grafische Qualität der Ausgaben, die mit der Nummer dreißig einen neuen Höhepunkt erreicht.

Zum Geburtstag gratuliert nicht nur das Gründerteam oder wie Helmuth W. Mommers so süffisant schreibt, die Väterriege, sondern auch einige Fandompersönlichkeiten. Während vor allem Hahn und Mommers der Schalk im Nacken sitzt, andere Autoren wie René Moreau, Horst Pukallus, Heinz Wipperfürth, Horst Illmer, Jürgen Doppler, Franz Rottensteiner und Dietmar Dath den steinigen Weg nicht nur von »Nova«, sondern einhergehend auch »Exodus« und der ganzen deutschsprachigen SF-Kurzgeschichtenszene oder deren drohendes Aussterben zu Beginn des 21. Jahrhunderts betrachten, wirken die Anmerkungen auch ein wenig wie Scheuklappen. »phantastisch!« – ebenfalls zu dieser Zeit gestartet und erfolgreich an den Bahnkiosken – wird gar nicht erwähnt. Auch »Pandora« aus dem Shayol Verlag als qualitativer Meilenstein findet keine Erwähnung. Es finden sich Hinweise auf »Alien Contact« als Ausgangspunkt. Das entwertet die teilweise lustigen, aber auch viele Zeiten des Fandoms auf wenigen Seiten zusammenfassenden Bemerkungen ein wenig.

Höhepunkt auch dieser »Nova«-Ausgabe sind allerdings die insgesamt neun neuen Geschichten, dazu der Nachdruck eines Klassikers aus der Feder Jack Vances, sowie die zahlreichen, die thematisch vielschichtigen Texte begleitenden Grafiken.

Tom Turtschis »Neuromarketing« ist die längste Geschichte. Es empfiehlt sich, den Plot in einem engen Zusammenhang mit den anschließenden Bemerkungen zu sehen. Der Autor macht deutlich, dass er aus der Zukunft und seinen technischen, den Menschen nicht unbedingt befreienden Ideen/Erfindungen auf die Gegenwart zurückblickt und nicht nach den Wurzeln sucht, sondern Aktion/Reaktion abwägt. Interessant dabei ist, dass Tom Turtschi trotz einer gewissen Technologiefeindlichkeit – wenn die Technik den Menschen erdrückt und nicht mehr unterstützt – auch bei einem nihilistischen Ende dem Protagonisten einen Augenblick der Interpretation schenkt, mit welcher er sich zumindest theoretisch aus einer intellektuellen Unmöglichkeit zu retten sucht. Die Grundidee eines Neumarketing, das wenige Stunden in die Zukunft das potenzielle Kaufverhalten analysieren und dem Handel die Möglichkeit gibt, logistisch darauf zu reagieren, ist interessant. Tom Turtschi bringt seinen Protagonisten in die Klemme, das sein Unterbewusstsein im Grunde auf die »Käufe« reagieren muss. Allerdings findet er in dieser auch dialogtechnisch sehr überzeugend geschriebenen Story an einem Wort klebend einen Ausweg.

Karsten Kurschel eröffnet »Nova« 30 mit »Drecksdrohnen und die Mathematik Mozarts«. Es ist keine klassische Geschichte, sondern eher ein Stillleben, in welches einige persönliche Erfahrungen, aber auch interessante wissenschaftliche Forschungen eingeflossen sind. Ein exzentrischer Künstler wird damit konfrontiert, dass die Drohnen im Grunde Mozarts Musik lebendig machen. Mehr ist die kurzweilig zu lesende Geschichte nicht. Aber aufgrund der konträren Grundidee auch nicht weniger.

Es ist wichtig, Horst Pukallus' Anmerkungen zu lesen. »Das lange Jahr der kurzen Tage« könnte schon verkehrt interpretiert werden. Der Autor macht deutlich, dass er gegen jede Form der organisierten Religion ist und an deren »Vollstreckungsorganen« nichts Gutes erkennen kann. Die eindimensional karikierten Schurken brauchen keine Moslems sein. Auch die katholische Kirche oder der Buddhismus hätte in Form einer Flotte die Hände nach den seltenen Rohstoffen auf einem unwirtlichen Planeten ausstrecken können. Mit seinem Nachwort und vor allem zahllosen historischen Beispielen wie Abartigkeiten unter dem Deckmantel des Glaubens wehrt Horst Pukallus möglich einseitige Kritik nicht ab, sondern er lenkt sie auf das Ganze. Plottechnisch ist die Geschichte einfach gestrickt. Wer den Wind sät, wird durch den Sturm enden. Sprachlich expressiv mit einem faszinierenden Sonnensystem wird Horst Pukallus ohne Frage provozieren, aber er macht seinen Standpunkt deutlich und aus der Position heraus kann er auch argumentieren. Er ist ja nicht grundsätzlich gegen den Glauben, sondern nur Religionsgemeinschaften.

Thomas A. Siebers »Die gute Fee von Proxima B« fängt als politische Geschichte mit Terroristen und einem Denunzianten an. Sie endet auf der idyllischen Welt von Proxima B, die ein Linguist mit einem auf der Erde gelandeten, aber nicht unbedingt gestrandeten Außerirdischen besuchen kann. Inhaltlich sind es vor allem die Beschreibungen der fremden Welt und der exotischen Kultur, welche die Aufmerksamkeit der Leser fesseln, während der Auftakt der Story bemüht, unrund und vor allem hektisch erscheint. Thomas A. Sieber versucht seinen menschlichen Charakter zu etablieren, wobei der Protagonist eindimensional und distanziert bleibt.

Norbert Stöbes »RITA flies at 5 p.m.« verfügt über sehr viele interessante Ansätze, das Format wird dem Inhalt aber nicht gerecht. Eine Novelle wäre sinnvoller gewesen. Auf der einen Seite die Vollversammlung der Diplomaten, auf die angeblich ein Anschlag verübt wird, den eine Reinigungskraft dem gefundenen Zettel entnimmt. Auf der anderen Seite Ökoterroristen, die eine Kraftwerkanlage in China vor der Inbetriebnahme zumindest stören, vielleicht sogar zerstören wollen und dabei den Pfad mit einem brünstigen Pandabären und dem Objekt seiner Begierde kreuzen. Die Ideen werden zu kompakt präsentiert, der Leser hat kaum einen Zugriff auf die Charaktere, aber der Autor setzt sich über die schematische Denkweise verschiedener politischer Gruppen hinweg und schenkt der Menschheit im Angesicht der globalen Erwärmung sogar einen Hoffnungsschimmer, obwohl oder vielleicht auch gerade weil die fanatischen Ökoterroristen ihrer eigenen Gesinnung zu sklavisch treu bleiben wollen.

Sowohl Markus Müller als auch Wolf Welling setzen sich auf unterschiedliche Art und Weise mit basierend auf menschlichen Vorlagen erschaffenen virtuellen Kopien auseinander. Markus Müller hat mit »Regenmädchen« dazu noch eine wunderbare Geistergeschichte verfasst. Wie der Autor in seinem Nachwort klarstellt, sind es nicht selten die Geister und nicht die Geisterjäger, welche die Basis dieser Geschichten bilden und am dreidimensionalsten erscheinen. Sie haben hintergründige Schicksale. So auch in »Regenmädchen«, wo eine junge Frau in einem seit langer Zeit heruntergekommenen Hotel einen Auftrag erledigt und eine bestimmte Person sucht. Wolf Wellings Story »Zwei gehen rein ...« nimmt bewusst eine Idee aus »Mad Max – Beyond Thunderdone« auf und verfremdet sie. In seiner Zukunft ist es nicht nur möglich, mit dem 3-D-Drucker Kopien von Menschen zu erstellen, auch das Bewusstsein kann kopiert werden. So findet in der Arena eine brutale Auslese statt, wenn eine Kopie gegen eine andere Kopie kämpfen muss. Dominiert von der Actionhandlung versucht Wolf Welling die fatalistische Welt seines Protagonisten sprachlich intensiv darzustellen, während das altersschwache Original sadistisch die Auslese der Besten verfolgt. Markus Müllers Geschichte ist melancholischer, stimmungsvoller, vielleicht am Ende sogar ein wenig optimistisch, während Wolf Welling die Pervertierung der Technik auf ein neues Level bringt.

Uwe Post hat vor einigen Jahren mit »Für immer 8 Bit« einen Roman geschrieben, der in den achtziger Jahren spielt. Für diese autarke Geschichte eines jungen Mannes auf dem Weg zu literarischen Ruhm in der Science Fiction hat der Autor Protagonisten und Hintergrund genutzt. Aber wie »Für immer 8 Bit« kann nur der stimmungsvolle Auftakt überzeugen. In der zweiten Hälfte zerfällt die Geschichte. Natürlich wechselt die Perspektive zwischen Fantasie/Wahn und »Realität«, aber die einzelnen Szenen werden immer absurder, nur nicht lustiger. Es ist schade, dass die guten Ansätze wie leider auch in seinem Roman »Für immer 8 Bit« schließlich zu absurd werden, um den atmosphärisch guten Auftakt zu einem zufriedenstellenden Ende zu führen.

Auch Michael Schmidts in der »Galactic Pot Healer« Bar spielende Geschichte ist eine parodierende Hommage an die Gegenwart mit einigen klar erkennbaren Fans und einem Querverweis – wie der Autor selbst schreibt – auf die politische Gegenwart. Allerdings leidet »Faith Healer« unter dem hektischen Hintergrundszenario. Der Reiz vieler Bargeschichten aus der Feder von Spider Robinson oder Arthur C. Clarke, in Deutschland Monika Niehaus oder Axel Kruse liegt in de Tatsache, dass die Bars gemütlich sind. Dabei müssen sie sich schick oder sauber sein; zusammen mit den Stammgästen sind sie wie die amerikanische Fernsehserie »Cheers« einfach vertraut und vor diesem Hintergrund entwickeln sich die einzelnen, nicht selten erzählten Storys. Michael Schmidts Bar hat sich über eine Vielzahl von Storys eher als eine Art gigantische Disco entpuppt, in der alles möglich, aber nichts gemütlich ist. Wie bei Horst Pukallus oder Uwe Post ist die zugrunde liegende Geschichte simpel gestrickt. Es ist die Atmosphäre, die eher, aber in diesem Fall nicht ganz überzeugt.

Als würdiger Abschluss des literarischen Abschnitts hat Michael Iwoleit Jack Vances großartige Geschichte »Die Töpfer von Firsk« neu übersetzt. Der Text ist mehrfach in Deutschland erschienen. Trotzdem gehört die Kurzgeschichte mit der allerdings vielleicht aus der Distanz klar erkennbaren Pointe zu Jack Vances besten Arbeiten. Selten ist Jack Vance Kipling und dessen wunderbarer skurriler und verfilmter Kurzgeschichte »Der Mann, der König sein wollte« näher gekommen als in dieser Arbeit. Die menschliche Föderation setzt alles daran, primitive Völker nicht wie der Erzähler zu unterstützen, sondern in Person seines aggressiven Vorgesetzten zu bevormunden. Die Nutzung von Atombomben wirkt aus heutiger Sicht technisch naiv, ist aber hinsichtlich des dreidimensionalen fantastischen Hintergrunds akzeptabel. Auf wenigen Seiten entwickelt Jack Vance nicht nur dreidimensionale Protagonisten mit allen Ecken und Kanten sowie menschlichen Schwächen, sondern erschafft eine dreidimensionale exotisch fremdartige, aber auch teilweise den Leser vertraute Kultur.

Ergänzt wird Jack Vances Geschichte durch Thomas A. Siebers Autorvorstellung, aber vor allem auch durch die ausführliche und gut bebilderte Vorstellung der »Vance Integral Edition« (geschrieben von Robert C. Lacovara und Koen Vyverman).

Zwei Nachrufe schließen sich noch an. Mike Glyer gedenkt Ben Bova, wobei er sich angesichts des Schaffens als Herausgeber und Autor eher an der Oberfläche bewegt und keinem seiner beiden für das Genre wichtigen Standbeine nachhaltig gerecht werden kann. Jörg Weigand schreibt mit einigen persönlichen Aspekten über Thomas R. P. Mielke. Schon in dem 2020 veröffentlichten Geburtstagsband hat sich Jörg Weigand ausführlich geäußert. Es sind die kleinen persönlichen Anekdoten, welche den Menschen Thomas R. P. Mielke hinter dem umfangreichen und wichtigen Werk zum Vorschein kommen lassen.

Storytechnisch gehört »Nova« 30 zu den stärksten Ausgabe der letzten Jahre. Viele Themen werden aus unterschiedlichen Perspektiven von einer namhaften Autorenschaft gestreift und mindestens gut, bis teilweise extrem überzeugend verarbeitet. Da alle Autoren ihren Texten einige Fußnoten anfügen dürfen, kann der Leser nicht nur manchmal die Entstehung der einzelnen Geschichten nachvollziehen, sondern auch deren Gedanken und vielleicht auch Erwartungen an die eigene Arbeit ablesen. Vielleicht sollten diese kleinen Nachwörter zu einer ständigen Einrichtung werden.

Beginnend mit einem Helmut Wenske ist »Nova 30« auch überzeugend illustriert worden. Gerd Frey, Christian Günther, Nummer 85, Victoria Sack, Christine Schlicht und Michael Wittmann hauchen den Texten ein visuelles Leben ein. Dabei begleiten sie die guten Geschichten auf einem durchgehend hohen Niveau.

»Nova« 30 ist eine würdige Jubiläumsausgabe mit im Grunde einem inhaltlichen schwerwiegenden Fehlgriff und einer inzwischen aber leider nicht von den Herausgebern revidierten Entscheidung. Es bleibt zu hoffen, dass »Nova« 30 nicht dadurch eine der letzten Ausgaben dieser sich mit Sturheit und Enthusiasmus durch die Zeiten kämpfenden Magazinreihe ist.

Thomas Harbach

StoryFiles

SCHEINWELT

FANTASTIKSTORY VON UWE LAMMERS

PROLOG

Die Tür war geschlossen worden, und er stand nun draußen in der kalten, schmalen Gasse mit den hohen Häusern aus Fachwerk, die sich oben mit den vorspringenden Dachgiebeln geradezu zu berühren schienen. Der Himmel war an diesem diffusen Tag fast noch mehr ausgegrenzt als sonst, ein schmaler Riss an der Decke der Gasse – gerade so, als ob er nicht von dieser Welt sei.

Der Mann taumelte von der Tür fort, warf keinen Blick mehr zurück, nunmehr war er sehnsüchtig darauf bedacht, das farbig lackierte Kästchen in seiner Hand vor Beschädigungen und neugierigen Blicken anderer zu bewahren.

Es kümmerte ihn nicht, dass er mit dem Saum seiner Hosen und dem unteren zerfransten Rand des langen Mantels, der beinahe bis zum Boden reichte, an feuchte und schmutzige Stellen des Rinnsteins und der Mauern geriet.

Alles war unwichtig bis auf das GESCHENK.

Nur das GESCHENK zählte.

In der menschenleeren Gasse, in der die hastigen Schritte des hageren Mannes hohl pochten wie die Grabesmusik geschlagener Knochen auf Stein, hetzte er voran, gesehen von niemandem, denn die Leute hier waren verschwiegen wie schon immer, seit Jahrhunderten. Hier konnten Morde passieren, aber niemand würde sie in der Prager Innenstadt melden.

Die Zeit ging hier anders. Die Welt hatte eine andere ... Gestalt, Struktur ... er konnte es nicht genau sagen. Und er wollte es auch gar nicht.

Er war nur selig, den Weg gefunden und das GESCHENK erhalten zu haben.

Bald würde er die ultimate Seligkeit spüren.

Bald schon.

Mit diesen Gedanken verließ er die Altstadt und tauchte in der Metropolis unter.

Ich hing meinen trüben Gedanken nach, während ich den beiden Robotern zusah, die über dem Brückenpfeiler schwebten, kaum einen Meter über der Oberfläche, und mit ihren gerichteten Antigravfeldern das schlaffe Bündel aus dem Fluss bargen.

»Karel, nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen. Suizid ist etwas ganz Normales«, meinte mein Begleiter von links. Doktor Vladimir Garonski, ein grauhaariger Mann mit schmalem Doktorschädel, fast schlohweißen Schläfenhaaren und seiner Habichtsnase war vom Naturell her ein Typ, der eigentlich eher das Aussehen eines Fisches hätte haben müssen. Er war kaltschnäuzig, ja, fast menschenfeindlich bis ins Mark. Und hin und wieder legte er trotzdem eine vorgetäuschte Jovialität an den Tag, die die Leute sehr leicht täuschen konnte. Mir gegenüber schien er ähnlich ambivalent zu sein wie allen anderen Menschen in unserem Berufszweig auch. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass es einen Menschen gab, der Garonski lieben konnte. Familie oder etwas Ähnliches schien er nie gekannt zu haben. Wie ein Roboter mit einem fehlerhaften Menschlichkeitsprogramm.

»Mir geht so etwas immer ziemlich nahe«, kommentierte ich seine Bemerkung, wandte meinen Blick aber nicht von der Leiche ab, die nun auf einer Antigravtrage zum Leichentransporter gebracht wurde. Es war ein Kombiwagen, in dem schon zwölf Tote waren. Männer, Frauen, Kinder. Erschreckend viele Kinder. Alles Fälle aus der letzten Stunde.

Die Moldau würde sich niemals über die Leichen beschweren, schoss es mir durch den Kopf, während ich unbewusst meinen ausgeprägten schwarzen Schnurrbart glatt strich, der von der Feuchtigkeit des Nebels ganz klamm geworden war. Trotz der hochgeschlagenen Mantelkragen war dieser Einsatz Anfang Oktober deprimierend, das Wetter melancholisch, geradezu zum Selbstmord einladend.

»Liegen Fälle aus der Altstadt vor?«, erkundigte ich mich bei meinem Adjutanten, Leutnant Gabor.

Gabor, ein windhundgleicher Mann, sehr fähig, sehr couragiert und einsatzfreudig, schüttelte den Kopf, während er seinen Armbandinformator zu Rate zog. »Nein, Kommissar. Wie sonst auch hat das Alte Viertel keine Todesfälle gemeldet. Die Suchgleiter über der Moldau haben auch in diesem Bereich keine Leichen gefunden.«

Die Roboter meldeten, dass alles zum Abflug bereit war. Ich stellte mich zusammen mit Gabor auf ein Trittbrett, und der Doktor nahm auf der anderen Seite auf diese Weise Platz, dann flog der Lastengleiter los, in Richtung Pathologie-Turm.

Ich wusste, was nun kommen würde.

Und mein Magen verkrampfte sich schon wieder in düsterer Vorahnung.

Der Pathologie-Turm war ein Gebäude aus dem letzten Jahrhundert, ein rotes Backsteingebäude mit vorspringenden Erkern, Balustraden, hohen, rechteckigen Fensternischen und breiten Simsen, vierzig Stockwerke hoch, gedeckt mit Bronzeplatten, die längst dem Grünspan anheim gefallen waren. Ringsherum erhoben sich die in Leichtbauweise hochgezogenen Bauten der Kriminalistischen Sektion der Volkspolizei und des Medizinischen Überwachungsvereins (MÜV), das Institut für Politologie und Ideologie, die Karl-Marx-Gedenkhalle und einige andere Stätten, die durch ihre diskrepante baustilistische Gestaltung Verwirrung unter den Augen der jeweiligen Betrachter schufen.

Während wir in dem Gleiterstrom auf diesen Stadtteil zuflogen, aus dem der Pathologie-Turm wie ein herabgefallenes Damoklesschwert deplatziert herausragte – die Bauten ringsum waren sämtlich vierzig bis fünfzig Jahre jünger als der Turm, die Ursache lag in den Verheerungen des Großen Krieges, die auch Prag nicht verschont hatten –, dachte ich ein wenig über die Situation nach. Der Fahrtwind bauschte meinen Mantel, obwohl er zugeknöpft war, die automatischen Haltegurte, die uns an der Außenseite des Kombigleiters, der nun in sechzig Metern Höhe über die Flachdachbauten dahinglitt, hielten und uns vor

dem Absturz bewahrten, schnitten heftig in Schulter und Taille. Ich dachte nicht daran.

Ich dachte an die erschreckende Suizidwelle.

Selbstmord war, wie Garonski gesagt hatte, nichts Außergewöhnliches. Wenn man die Zeitung aufschlägt, gerät man fast ständig an Leute, die sich aus diesem oder jenem Grund das Leben genommen haben. Man muss dazu nicht die PRAWDA zur Hand nehmen, man kann sich auch des Internationalen Sozialistischen Tageblattes bedienen, das in Brüssel mit einer Auflage von vierhundert Millionen täglich hergestellt wird und über die automatischen Faxkanäle läuft, wenn der Empfänger nicht sogleich noch am selben Tag über die Rohrpostanlagen, eine große sozialistische Leistung, zu erreichen ist.

Selbst in der Tschechischen Volksrepublik ist es bekannt, dass die Suizidrate bei etwa 23 je tausend jährlich liegt. Aber das implizierte eigentlich nicht das, was momentan geschah. Momentan lag die Suizidrate bei 104 von tausend, und sie schien von Woche zu Woche anzusteigen. Nur in der Tschechischen Volksrepublik, und besonders in Prag.

Dass das Zufall war, konnte mir keiner verkaufen.

Wir hatten natürlich mit den Politkommissaren versucht, herauszufinden, was die Ursache war, hatten nach Unzufriedenheiten der Selbstmörder gesucht, nach Problemen mit dem herrschenden System, hatten die Volkssaboteur-Hypothese aufgestellt (kapitalistische Saboteure verhindern durch Ermordung von kostbaren Volksgenossen die Weltrevolution!). Aber das hatte alles nicht geholfen.

Wir waren im Prinzip ratlos, und mit uns waren mehr als zwei Millionen Bürger Prags verunsichert. Schon litt die Volkswirtschaft nachweislich unter diesem Dilemma.

Ich ließ meinen Blick über die bleigraue, Trauer tragende Moldau schweifen und sah aus dem Häusergewirr die markanten Punkte herausstechen: den Pathologie-Turm, den Veitsdom mit seinen grauschwarzen Fassaden, noch geschädigt von der Industrie dieses und des vergangenen Jahrhunderts, das ja noch ein kapitalistisches gewesen war. Die Burg, die sich um den Veitsdom erhob, war früher Sitz der tschechischen Könige gewesen. Nun beherbergte der monumentale Bau die zentralistische Verwaltung der Tschechischen Volksrepublik und ebenso die Zentralgremien der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPC).

Man sah heute noch die weiten Schneisen im Stadtbild, wo damals die Verheerungen am stärksten gewesen waren. Die darin nachher aufgebauten Gebäude unterschieden sich sowohl im Baustil als auch in Material und Farbe stark von den alten, zum Teil jahrhundertealten Bauten der Altstadt, in der die Zeit stehen geblieben zu sein schien. Kein Roboter wurde dort eingesetzt, kein Gleiter, keine Hochenergiewaffen durften dort verwendet werden (Brandgefahr!), außerdem war diese Illusion der alten Vergangenheit ein Refugium für Touristen, die die vorsozialistische Zeit noch einmal aus den verklärenden Nebeln auftauchen lassen wollten.

Auf dem Vorplatz vor dem Pathologie-Turm landete der Kombigleiter, und sogleich waren wir von einer Traube aus Mediziner-Robots umringt, die die Leichen herausholten und mit ihnen in den düsteren Eingeweiden des Turmes verschwanden.

Sie würden die Todesursache, den Todeszeitpunkt, Identität des Toten und mehr bestimmen, und uns oblag es dann, den Angehörigen Bescheid zu sagen. Eine Tätigkeit, die mich sehr belastete und die ich gerne auf meinen Stellvertreter Janosch ablud. Auch heute konnte ich das glücklicherweise tun.

Als ich mein staubiges, kleines und dunkles Büro erreichte, durch lange, vertäfelte Flure, hinter deren Wandverkleidungen man schon die Ratten rascheln hören konnte, wenn man alleine in einem Gang war, wartete Vera schon.

Vera war der einzige Lichtblick im Turm, so sah ich es immer. Sie war sozusagen die Motivationshilfe in diesem Gebäude, in das man das Verbrechenskommissariat ausgelagert hatte, weil am Wenzelsplatz in den alten Ministerialbauten kein Platz mehr gewesen war. Neubauten waren seit zwanzig Jahren beschlossen, aber irgendwie verzögerte sich die Arbeit immer wieder. Es war noch nicht einmal Platz gemacht worden, die Baubehörden stritten sich mit den Kultur- und Denkmalschützern, sodass an ein Umsiedeln wohl in den nächsten zwanzig Jahren auch nicht zu denken war ...

»Was grübelst du schon wieder?«, fragte sie mich schalkhaft. Eine schlanke, anmutige Fee in einer verstaubten, diffus schimmernden Kammer, in ein strenges, uniformähnliches Kleid gewandet, aber überraschend farbenfroh, mit langem, glattem braunem Haar, das im Licht der Deckenlampe einen leicht rötlichen Schimmer aufwies.

Ich seufzte und ließ mich auf meinen abgeschabten Sessel rutschen, glitt unwillkürlich in die Vertiefung, die ich im Verlauf von zehn Dienstjahren dort hineingesessen hatte, und ich dachte nun wieder am Rande an mein vor drei Jahren eingebrachtes Schreiben mit der Bitte um Erneuerung des Büroinventars. Gut, wir hatten einen neuen Aktenschrank bekommen, aber damit hatte sich die Hilfe auch schon erschöpft. Um einen neuen Stuhl zu bekommen, musste ich wohl noch einmal den Papierkrieg über mich ergehen lassen, Loyalitätsprüfungen und dergleichen unterschreiben, und dann war doch nicht sicher, ob nicht ein unerwarteter Materialengpass mir einen Strich durch die Rechnung machte ...

»Zwölf Tote innerhalb einer Stunde«, knurrte ich. »Zwölf!«

»Sektion Einundzwanzig hat im Verlauf des gestrigen Tages knapp vierhundert aus der Moldau gezogen«, meinte Vera. »Dagegen sind wir richtig harmlos.«

»Was machen sie mit den Leichen? Auf Berge stapeln?«

»Sei nicht ordinär«, rügte sie mich. »Soll ich einen Tee machen?«

»Das wäre schön.« Ich sah auf meinen überfüllten Schreibtisch und sah lauter Berge von neuem Material. Aus der Rohrpost erscholl von links ein Klappern. Rasch räumte ich den Stapel an grauen Großumschlägen, Briefbögen und kleineren Kartons heraus, schichtete sie systemlos auf den ohnehin schon überfüllten Schreibtisch.

Die Klappe öffnete sich, und ein Strom von zerknautschten Formularen, Rundschreiben, großen Personalbögen, kleineren Versandtaschen und geöffneter Post mit dem Dienstsiegel der Postprüfungsbehörde ergoss sich in den Auffangkorb.

»Man scheint uns für einen Mülleimer zu halten!«, stöhnte ich auf.

»Sie wissen halt, dass du wieder da bist. Du bist von dem Überwachungsrobot am Eingang gemeldet worden. Die letzte Stunde war ruhiger. Da kam nichts.«

Ich begann zu sortieren und schob ihr eine Reihe von Schreiben zur Ablage hinüber, machte Bemerkungen auf diversen Formularen und vertiefte mich völlig in meine Arbeit. Im Hintergrund ratterte die altersschwache Teemaschine, die auch bald ihren Geist aufgeben würde. Und Ersatz war nicht in Sicht.

Wie gesagt, der einzige Lichtblick war Vera.

Der Tee war fertig, lange bevor ich mit meinen Arbeiten allzu weit gediehen war. In einem kleinen Glas ohne Henkel bekam ich ihn serviert, stark gesüßt und sehr schwarz, so dunkel, dass er fast wie eine Mischung aus Blut und Nacht erschien.

Ich fasste das Glas mit Zeigefinger und Daumen und nippte langsam an dem extrem heißen, belebenden Getränk. Mit der Zunge versuchte ich herauszufinden, woher der Tee kam, und meinte nach einer Weile des Genießens und Überlegens mit geschlossenen Augen: »Georgien.«

»Du hast deinen Beruf verfehlt«, meinte sie, jetzt mir wieder gegenübersitzend, eine Madonna zwischen Aktenbergen und Papierstapeln. Ihre Augen strahlten. Schalk sprach daraus.

»Meinst du?«, lächelte ich zurück. »Die Teeprüferei sollten wir doch besser dem Dezernat für Teekunde des Internationalen Versand-Kollektivs überlassen.«

»Ich meine nur, deine Zunge ist ein geniales Geschmacksorgan. Ich habe da, wie du weißt, immer so meine Schwierigkeiten, aber du scheinst geradezu zu fühlen, welche Pflanzen den Tee produziert haben, wie die Bitterkeit sein muss, um aus bestimmten Böden zu stammen und wie geschmacklich abgerundet der Geschmack sein muss, um ...«

»Um ein dekadentes Wort zu verwenden«, unterbrach ich Vera, »ich bin ein Gourmet.«

»Wie diese alten Weinkenner in den heute sozialistischen Bruderstaaten Frankreich und Spanien«, nickte sie.

Ich genoss den Tee, dessen wohlige Wärme den verkrampften Magen entspannte. Es tat einfach gut, zu genießen, für eine Weile lang all die Sorgen außen vor zu lassen und eine Pause einzulegen.

Einige Stunden später machte Vera Dienstschluss, sie musste noch ihre Großmutter besuchen, die im Altersheim für Altgediente Genossen und Genossinnen am Kaminski-Kai stand, dicht bei der Moldau. Das »Stehen« war ein militärischer Ausdruck, der verhüllen sollte, dass wir die alten Kameraden eigentlich abgeschoben hatten und dass man sie größtenteils vergessen hatte.

Ich war vor zwei Tagen in der Nähe des Altersheims gewesen und hatte beunruhigt diese Stätte des Zerfalls angesehen. Der Bau selbst war aus dem 19. Jahrhundert, aus den Jahren nach den Napoleonischen Befreiungskriegen, damals wohl ein Stift gewesen, später enteignet und erweitert. Aber obwohl die sechsstöckigen Fassaden taubenblau gestrichen worden waren, machte der Bau einen deprimierenden Eindruck.

Die Fenster waren seit Monaten nicht geputzt und so grau, dass man kaum etwas von innen sehen konnte. Hier und da blickten fahle Gesichter aus den Fensterhöhlen, vor denen gusseiserne, rostige Gitter angebracht waren wie vor einem Gefängnis. Der Putz und die Farbe bröckelten ab, die Regenrinnen waren zerbeult, zum Teil durchgerostet, das Straßenpflaster vor dem Heim noch kopfsteinig, es gab keine Blumen, kaum Gräser, die aus den wenigen Ritzen sprossen. Und die Gegenseite des Heimes war eine ebenso deprimierende Fassadenwand, nur hier und da in gleichmäßigen Abständen von gähnenden Löchern von Hinterhofeinfahrten unterbrochen. Licht fiel hier generell nicht bis auf den Boden, nur der Widerschein des Sonnenlichts erhellte phantomgleich die Gasse. Hier unten war man wirklich am Ende des Lebens angelangt.

Und hier »saß« oder »stand« Veras Großmutter.

Ich konnte sie mir nicht anders vorstellen als ein Gespenst, eingemauert in den Wänden dieses Gebäudes, das genauso gut ein abgeschlossenes Mausoleum sein konnte.

Nachdem Vera gegangen war, schien es mir, als ließe das Licht wieder einmal nach. Vielleicht war das auch eine subjektive Empfindung. Möglicherweise – ich legte mir darüber nicht gerne Rechenschaft ab und verdrängte den Gedanken gerne rasch wieder – lag es auch an Veras Anwesenheit, die mein Gemüt beschwingte und mir die Illusion eingab, es sei heller hier, wenn sie da war.

Vielleicht fühlte ich mich mehr als nur zu ihr hingezogen? Vielleicht liebte ich sie wirklich, wie ich mir manchmal überlegte und ausmalte, wenn ich einsam und allein im kalten Bett lag. Aber irgendwo war da eine Barriere, die ich nicht zu durchstoßen in der Lage war. Ich konnte sie mir als Frau nicht so recht vorstellen, nicht so wie Mariá Jelena, die ich in allen Gymnasialzeiten geliebt hatte.

Hatte mein Beruf mich schon so ausgebrannt, dass ich nicht einmal mehr eine Vorstellung davon hatte, wie Vera wirklich aussah, ohne Kleider, nur ganz Frau? Oder war es mein zensierendes Unterbewusstsein, das mich davon abhielt, Erwartungen zu wecken, die nie erfüllt werden würden? Ich hatte keine Ahnung und schob diesen Gedanken beiseite.

So arbeitete ich noch weiter im Schein meiner Schreibtischlampe, bis alles draußen finster geworden war und ich eine gewisse Ordnung erreicht hatte.

Dann machte ich Schluss und schlich förmlich durch die erdrückend schmalen und unglaublich hohen Korridore aus dem Pathologie-Turm, eilte die Stufen der Kriegertreppe, extra aus weißem Carrara-Marmor gemeißelt und vor zehn Jahren aus dem sozialistischen Italien eingeführt, hinunter. Inzwischen waren die Stufen mehr grau als weiß, und die martialischen Kriegergestalten aus Bronze, die sich beiderseits erhoben und auf der Mittelbrüstung der fast vierzig Meter breiten Mauer, wirkten wie gefallene Engel.

Weiter unten erwartete ich an der Bushaltestelle den Gleitbus, der mich nach Hause bringen würde, an den Rand des Altstadtviertels.

Später, als ich gemütlich in meiner kleinen Zweizimmerwohnung saß, im alten Lehnsessel meines Vaters, der vor fast zwanzig Jahren gestorben

war, und als ich mich in die Lektüre des Buches vertiefte, an dem ich gerade las, da vergaß ich weitgehend die Selbstmordfälle, die ich zusammen mit einer steigenden Anzahl von Untersuchungskommissaren bearbeitete.

»... mit der Entdeckung der Zeittresore wurde die Unilinearität der Zeit stark infrage gestellt. Sicherlich, es ist unstrittig, dass ohne das Auffinden der Tresore der Kampf des Sozialismus gegen den Deutschfaschismus nie hätte gewonnen werden können. Dennoch dürften die meisten Parteitheoretiker vergessen haben, sich zu überlegen, aus was für Gründen die Tresore ursprünglich angelegt wurden. Historiker, die die letzten vierzig Jahre der Entwicklung untersucht haben, stellten die Unterschlagung von Material aus den Tresoren fest, die Aufschlüsse über diese Positionierung hätten geben können.

Hitlers Deutschfaschismus hat zweifelsohne ebenfalls von den Tresoren profitiert. Einer der Tresore befand sich in Danzig, bevor die Stadt eingenommen werden konnte. Wir können von Glück reden, dass wir die Herrschaft über Minsk, Wolgograd, St. Petersburg, Prag und Budapest hatten und dass unsere ausländischen Mitbrüder im Geiste des Kommunismus die italienischen und spanischen Tresore besetzten und für sich nutzen konnten, bevor es die dortigen Faschisten konnten.

Auch Hitlers Versuch, 1940 noch, als er in die Defensive gedrängt worden war, den Zeittresor von Prag mit seinen V-3 zu zerstören, die er mithilfe der Tresor-Technik entwickelt hatte, schlug glücklicherweise fehl.

Die Tresore sind Werke einer sehr fortschrittlichen zukünftigen sozialistischen Wissenschaft, die sie in unsere Zeit zurückschickte, um die Existenz ihrer Zukunft zu ermöglichen. Aber dadurch wurde die unilineare Linie der Zeit zerbrochen. Denn dadurch ergibt sich für den einfachen Verstand eine Schleifenartigkeit der Zeit. Heißt das nun soviel wie: Nachdem wir die Tresore in der fernen Zukunft gebaut haben, werden wir in die Vergangenheit zurücktransferiert werden, um weiterhin über die Herkunft der Tresore zu rätseln? Es ist nicht sicher, dass es sich so verhält.

Im früheren kapitalistischen Ausland, insbesondere in Amerika, das natürlich durch unseren technologischen Fortschritt nun zu einem Entwicklungsland und Agrarstaat wurde, in dem unsere indianischen Brüder und Schwestern im Geist unseres Genossen Lenin die Macht übernahmen, die ihnen von alters her zustand, gab es eine futuristische Presse, die sich mit solchen Fantastereien wie Zeitreisemaschinen, alternativen Welten und dergleichen abgab. Ich bin schon lange der Auffassung, man sollte sich diese hypothetischen Gedankengänge zu eigen machen und sie auf die Zeittresore anwenden. Bislang ist das nicht geschehen.

Denn diese Anwendungen könnten uns eine genauere Kenntnis von der Zeit ermöglichen und uns in den Stand versetzen, möglicherweise mit jener Zukunft, in der die Weltrevolution schon Erfolg gehabt hat, Kontakt aufzunehmen ...«

Nach einer Weile legte ich das dünne Büchlein aus der Hand. Er schrieb wirklich schwierig und manchmal provokant offenherzig. Es war für mich erstaunlich, wie ein Pole solche Dinge niederschreiben konnte, die dann auch noch in sozialistischen Bruderländern gedruckt, verkauft und gelesen wurden.

Das Buch »Physikalisch-temporale und technische Implikationen durch die Materialisierung der Zeittresore« war nicht das einzige, was ich von Stanislaw Lem besaß. Da gab es noch ganz andere Bücher über fiktive Weltraumfahrten, z. B. »Die Astronauten«, wo er auf eine sozialistische Expedition zur Venus einging, »Solaris«, wo er über fremdes Leben auf einem fernen Stern fabulierte, »Wenn Hitler mit Stalin paktiert hätte« und ähnliches. Man merkte eben, dass er Wissenschaftler und Physiker war und eine Ausbildung als Historiker an der kommunistischen Kerenskij-Fakultät in Moskau gemacht hatte. Ich mochte ihn gerne, ging aber nicht mit meiner Lem-Sammlung von über vierzig Bänden hausieren. Viele hatte ich auf Reisen nach Polen gekauft, da eine Reihe von Romanen und Essays nicht ins sozialistische Ausland verschickt wurden.

Irgendwie schaffte ich nach so einem harten Arbeitstag nicht mehr allzu viel an diesem Buch. Meine Konzentration ließ halt nach. Lem war nicht nur Naturwissenschaftler und Techniker, sondern auch in gewisser Weise philosophisch gebildet, was ich natürlich nicht vorweisen konnte. Außer der marxistisch-leninistischen Philosophie hatte ich niemals Fächer gelegen können, solche Fächer wie »Altgriechische Semantik und Platons Ideenlehre« oder »Aristoteles' Leben und Werk« waren mir damals verschlossen geblieben, weil ich in den anderen Pflichtfächern so langsam lernte.

Inzwischen war mir das Nachlernen solcher Lehrinhalte weitgehend verschlossen. Solange man jung war und bei den Komsomolzen oder ähnlichen Jugendorganisationen, solange hatte man verhältnismäßig wenig Probleme. Wenn man aber nach seiner eigentlichen Jugendzeit damit begann, sich in tiefsinnige philosophische Texte zu stürzen, die womöglich nicht einmal etwas mit der eigentlichen Arbeit zu tun hatten, war man automatisch verdächtig. Und Verdächtige wurden nach ihren Akteneinträgen von Lohnhochstufungen und Beförderungen erst einmal kategorisch ausgeschlossen, bis geklärt war, was für Gründe es für dieses »Abweichlertum« gab. Solche Prüfungen dauerten in der Regel Jahre, ich hatte sogar von einem Fall gehört, der erst nach 21 Jahren entschieden worden war. Bevor der Genosse daraufhin doch versetzt werden konnte, war er an einem Leberleiden gestorben.

Seufzend erhob ich mich und stapfte im diffusen Licht der normalen Beleuchtung hinüber ins kleine Badezimmer, wusch mich und putzte mir die Zähne. Im Spiegel blickte mir ein halbes Gespenst entgegen. Meine Haut war blass und kränklich, das lag wahrscheinlich unter anderem an der relativ vitaminarmen Kost. Irgendwie gab es immer Versorgungsengpässe mit unseren südlicheren sozialistischen Bruderländern. Nur der Kontakt zur nahen Autonomen Sowjetrepublik Deutschland war gut. Die deutsche Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit ermöglichte es, uns mit Äpfeln, Pflaumen und Kirchen im Übermaß zu versorgen. Zumindest waren diese Früchte sehr zahlreich in den Läden zu finden. Natürlich musste man über das entsprechende Geld verfügen.

Der andere Grund für mein fast anämisches Aussehen lag natürlich an

meiner Tätigkeit, die mich viele Stunden am Tag im Turm festhielt. Ich bekam ja kaum die Gelegenheit, die Luft des Tages zu schnuppern, auch meiner Überstunden wegen natürlich. Die machte ich in erster Linie, um das karge Entgelt etwas zu strecken.

Vera meinte immer, ich solle doch einmal Urlaub machen, anstatt soviel zu arbeiten. Ich würde noch vor der Zeit mit meinen Kräften am Ende sein und den sozialistischen Staat umso mehr an Wiederherstellungsaufwendungen kosten. Da mochte sie recht haben. Sie schien eigentümlicherweise mit ihrem Entgelt gut auszukommen und dabei auch noch sehr schön auszusehen. Mir war das ein Rätsel. Das war fast wie in kapitalistischen Märchen ...

Ich merkte, dass ich blicklos in den Spiegel stierte und vor mich hinträumte. Kopfschüttelnd rief ich mich zur Ordnung und ging, nachdem ich im Bad und im Wohnzimmer das Licht ausgemacht hatte, hinüber ins Schlafzimmer, entkleidete mich und bettete mich zur Ruhe. Von meiner Erschöpfung hatte ich bislang kaum etwas gemerkt, doch nun kam sie über mich mit all ihrer Gewalt und riss mich in einen tiefen, endlos tiefen Schlaf, finster wie der Kosmos.

Vera kam an diesem Morgen später als sonst ins Büro. Ich hatte schon die Protokolle des gestrigen Tages so weit als möglich aufgearbeitet und sie ihr zur Weiterleitung auf den Holztisch gelegt, an dem sie arbeitete und lehnte mich seufzend zurück, als die Tür aufging und sie hereinkam.

Ihr Gruß fiel etwas schwach aus, aber ich dachte mir nichts dabei. Erst später, als sie auch während des Frühstücks sehr schweigsam war, da wurde ich aufmerksam und musterte sie nun mit eindringlicher Besorgnis. »Schlechte Nachrichten, Vera?«

Sie sah mich einen Moment starr an und nickte dann langsam. »Ja ... das heißt ... nein, eigentlich ...«

»Also ja. Es geht um deine Großmutter, richtig?«

Ich war froh, dass Sektion 19 heute den Wachdienst an der Moldau versah und dort die obligatorischen Toten barg. Das Direktorat für lebenswerte Zukunft, dem auch ich unterstand, hatte schon vor Jahren festgestellt, dass das Plansoll besser erfüllt werden konnte, wenn die Abteilungen nicht permanent belastet wurden. In solchen Extremsituationen war es der Fall, dass wir abwechselnd eingesetzt wurden.

Die fünf Sektionen, die neben meiner – Sektion 22 – die Moldauüberwachung beaufsichtigten und die angrenzenden Ufergebiete, wo überall Tote gefunden werden konnten, wo Verbrechen verübt werden oder Umweltfrevel begangen werden konnten, waren herkömmlicherweise für profanere Aufgaben zuständig: Überwachung des biologischen Artenbestandes, Sicherstellung des ökologischen Gleichgewichts, Klärung von Nutzungsfragen der Gewässer und Randgebiete, Lokalisation von Treibgut und dergleichen. Nun, und in diesen Tagen und Wochen waren wir alle miteinander verantwortlich für die Leichenmassen.

Wie gesagt, nicht dass Tote in der Moldau ein seltener Anblick waren. Aber derzeit waren es entschieden zu viele.

Jedenfalls freute ich mich, im Büro sein zu können, um Vera bei ihrem Problem helfen zu können – wenn sie darüber sprechen wollte. Mir kam sie momentan vor wie ein Engel, der trauerte. Es war ein Anblick, der mich erzittern ließ, weil ich den dringenden Wunsch verspürte, sie trösten zu müssen.

»Du gehörtest wirklich in eine andere Abteilung«, sagte sie mit einem matten Lächeln im Mundwinkel. »Gestern machtest du den ... Teeprüfern Konkurrenz ... und heute den Psychologiefunktionären ...«

Ich nahm ihre Hände in die meinen und fühlte, dass sie eiskalt waren.

»Irgendetwas muss ich doch tun können, um dir zu helfen«, entschuldigte ich mich. »Ich habe dir ja schon oft gesagt, dass du der einzige Lichtblick in diesen Räumen bist. Und getrübte Lichtstrahlen, Licht, das durch Besorgnis und Probleme geschmälert wird, das muss geändert werden, damit ...«

»Hör auf«, bat sie mit nun ausgeprägterem Lächeln. »Das passt nicht zu dir. Willst du damit andeuten, Karel, dass du mich für mehr hältst als nur eine strebsame Arbeitsgenossin?«

»Vielleicht«, neckte ich sie ein wenig, um sie aufzumuntern. Ich konnte ihr sogar eine Tasse Tee aufdrängen, die sie langsam trank und dabei sichtlich die Wärme des georgischen Tees genoss.

Und dann kam sie mit ihrem Problem heraus.

Sie hatte gestern ihre Großmutter im Heim besucht und dort eine erschreckende Feststellung gemacht. Ihre Großmutter Thereza war nämlich verschwunden. Die Genossinnen Altenpflegerinnen schienen das mit Gleichmut ertragen zu haben. »Sie ... sie haben gesagt, sie hätten ohnehin Probleme, ihren Belegungsplan einhalten zu können, und hin und wieder verschwände eben jemand in der Altstadt ...«

»Wo?«

»In ... in der Altstadt«, wiederholte Vera gehorsam.

Und als sie meine verblüffte Miene sah, beeilte sie sich zu erklären: »Du musst wissen, nicht der äußere Schein ist die Wahrheit, sondern wenn das Heim auch heruntergekommen ausschauen mag, so wird dort doch etwas für alternde Genossinnen und Genossen getan. Einmal in der Woche haben sie einen Nachmittag Ausgang ins nahe gelegene Altstadtviertel Josefov ...«

»Zu den Juden«, stieß ich hervor. Ich konnte sie nicht ausstehen, diese ... weltfremden Mystiker, die mit einer unerklärlichen, scheußlichen Zähigkeit an ihrem Glauben festhielten. Diese schleicherischen Gestalten mit ihren verschlagenen Mienen, den finsteren Bärten, diesen glühenden Höllenaugen ... ja, es war schon gut, dass das Politbüro dieses Getto nicht abgerissen und die Juden umgesiedelt hatte, wie es vorgesehen gewesen war, sondern sie dort belassen hatte, wo sie in ihrem Mief leben und sterben konnten. Der Kontakt mit der Außenwelt wurde auf ein Minimum beschränkt, und keine Stadtrundfahrt, keine Führung erwähnte das Getto auch nur am Rande. Es existierte nicht. Dieser Teil der Altstadt war ein Relikt aus Zeiten vor den goldenen sozialistischen Jahrzehnten. Und irgendwann würden sie darin alle ausgestorben sein.

Doch nun erzählte mir Vera davon, dass die alten Genossinnen und Genossen dorthin geschickt wurden ...! Ungeheuerlich!

»Das ist doch Wahnsinn«, murmelte ich. »Folter ...«

»Nein, das verstehst du falsch«, korrigierte sie mich hastig. »Du darfst nicht vergessen, dass die alten Genossinnen und Genossen häufig noch sehr ... religiös sind. Außerhalb des Gettos sind ja alle Kirchen fast ständig geschlossen. Und darinnen sind sie dauerhaft geöffnet ...«

»Und verkommen. Verseucht von der jüdischen Pestilenz!«, fluchte ich. Ich hielt es immer noch für unverantwortlich, so etwas zuzulassen. Und dann auch noch nichts zu unternehmen, wenn die alten Genossen im Getto verschwanden, das war ja schon skandalös!

Andererseits, so drängte es sich mir auf, andererseits war es so, dass unsere Altenheime aus allen Nähten platzten. Und irgendwie musste es da Entlastung geben. Aber doch nicht auf diese perverse Weise, kam es mir gleich darauf in den Sinn. Möglicherweise – ich fröstelte – ernährten sich die Juden ja, wie in alten Schauermärchen oft behauptet, wirklich von Menschenfleisch ...

»Nein, soweit ich weiß, lassen sie die christlichen Kirchen in Ruhe und beschränken sich auf ihre Synagogen.« Veras Miene war nun völlig ernst. Und ein bittender Ausdruck lag in ihren Augen.

»Du möchtest sie suchen.«

Sie nickte. »Ich möchte, aber ich kann nicht. Garonski hat mich vorhin angesprochen ... seine Sekretärin ist krank, und er muss morgen die Pathologieberichte abgeben ... er hat gesagt, ich solle ihm aushelfen ...«

»Aber du bist ...«

»Ja, ich weiß, deine Sekretärin. Aber das hat er nicht gelten lassen, als ich es einwendete. Garonski arbeitet mit der Geheimpolizei zusammen, und jede Weiterung könnte meinen Berufsweg belasten. Ich werde wohl heute den Turm nicht verlassen können ...«

Zorn wallte in mir auf, wenn ich mir vorstellte, dass Garonski Vera Berichte diktierte, Berichte über ausgezogene, aufgeschnittene Leichen beiderlei Geschlechts ... ich konnte mir richtig vorstellen, wie er während des Diktats Vera förmlich mit den Blicken auszog und verschlang, und instinktiv erwachte das Verlangen in mir, Garonski meine Faust schon jetzt in sein Fischgesicht zu setzen, obwohl er noch gar nichts getan hatte.

Ich mochte ihn ebenso wenig wie die anderen. Wenn er seine Arbeit nicht immer unwahrscheinlich effizient gemacht hätte, dann wäre er gewiss schon irgendwohin versetzt worden. So aber war er unentbehrlich. Leider.

Vera zog ein zerknittertes, schwarzweißes Foto aus ihrer Brieftasche, die sie hervorgekramt hatte, und reichte es mir. Ich blickte auf das schmale Gesicht einer alten Frau, die vielleicht um die siebzig Jahre alt sein mochte. Das Haar war grau mit dunklen Strähnen, die wahrscheinlich so ähnlich fuchsrot waren wie die von Vera selbst. Die Nase beherrschte mit ihrer Kräftigkeit und dem leichten Knick im vorderen Drittel das Gesicht, der Mund war schmal, fast verkniffen. Auf diesem Foto, wo Thereza Hovicec bis zur Brust zu sehen war, trug sie eine dunkle Uniform des IV. Frauenbataillons der Festungswehr des Hradschin.

Kein Wunder, dass sie in einem Altersheim einen Platz bekommen hatte. Normalerweise wurden die alten Kämpen aus der Stadt in die Randbezirke verlagert oder sogar in die extra für altgediente Genossinnen und Genossen errichteten Altenstädte, in denen man ihren Bedürfnissen besser entsprechen konnte. Ich hatte freilich nie die Zeit gehabt, solche Orte zu besuchen. Dazu hatte es auch keinen Grund gegeben, denn meine Eltern waren beide gestorben, bevor sie das erforderliche Alter erreicht hatten. Ich blendete das rasch in den geistigen Hintergrund.

»Sie sieht dir sehr ähnlich«, gab ich zu.

Sie lächelte etwas unsicher. »Kannst du das machen? Du hast genügend Überstunden gemacht, um ... um etwas früher gehen zu können ... ich wäre dir sehr dankbar«, meinte Vera leise.

Sie sah mich so bittend an, dass ich einfach nicht ablehnen konnte. Insgeheim begaben sich meine Gedanken wieder auf die Reise, und hochfliegende Pläne flatterten durch den Wind meiner einsamen Seele. Eine warme Vorstellung, die mir suggerierte, dies könne der Anfang einer innigeren Beziehung zwischen uns beiden sein, durchrieselte mich wie ein wohliger Schauer. Es war ausgesprochen angenehm.

Darum nickte ich. »Einverstanden. Ich suche sie. Heute Abend.«

In diesem Moment hatte ich noch keine Ahnung, dass ich eine Entscheidung von großer Tragweite gefällt hatte. Für alle.

Janosch übernahm meinen Dienst, als ich drei Stunden früher als normal Schluss machte. Er war verblüfft darüber, zeigte das aber nicht überdeutlich, und er stellte auch keine aufdringlichen Fragen. Janosch, ein unauffälliger Mann in meinem Alter, schmal, kleinwüchsig und manchmal an eine Maus erinnernd, die zwischen Aktenbergen ihr Dasein fristete und mit der Zuverlässigkeit eines unbestechlichen Uhrwerks alle unliebsamen Akten durchstöberte und die subversiven Stellen herausknabberte, wünschte mir lediglich einen guten Abend. Vera war bereits zu Vladimir Garonski unterwegs.

Ich verließ den Pathologie-Turm und ließ mich von einem Gleiter nicht zu meiner Wohnung bringen, sondern zur Karlsbrücke. Von hier ging ich zu Fuß die Karlova entlang, ganz in Gedanken versunken. Der Himmel hatte sich verdüstert, und Windstöße fauchten durch die um diese späte Nachmittagsstunde recht bevölkerten Straßen. Es war kurz nach 17 Uhr, und viele Genossen, die Wechselschicht hatten, bewegten sich auf den Straßen, um einzukaufen. Ich erkannte sie an den wachen Blicken, den frisch gebügelten Anzügen und Uniformen, an den regen Blicken, den eifrigen Gesprächen und den fast hektisch zu nennenden Gesten, mit denen sie ihre Gespräche untermauerten.

Die anderen, die Arbeiter, die schon etliche Stunden hinter sich hatten, ließen eher die Schultern hängen, gingen mit einer Art von verzweifelter Hast, manche verbissen, andere verbittert, einige aber auch etwas abwesend, schwankend. Ich mochte ihnen nicht Alkoholgenuss unterstellen, wenngleich manche auf mich den Eindruck von Träumern machten.

Ich ließ mich von dem Strom mitreißen und kam so zwischen den alten Gebäuden, die meist aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts oder aus dem 19. Jahrhundert noch übrig geblieben waren und der Touristen aus dem sozialistischen Ausland wegen renoviert worden waren, auf dem Altstädter Ring heraus, jenem großen, alten Platz, dem größten der Altstadt. Hier stand bei-

spielsweise auch das Haus, in dem die Familie des Dichters und Romanciers Franz Kafka gelebt hatte, eines der wenigen großen tschechischen Schriftsteller. Leider war er sehr stark jüdisch beeinflusst gewesen, das musste an der Nähe zum Getto gelegen haben.

Auf dem Platz fiel mir auf, dass eine Gruppe grün gekleideter Funktionäre aus der sozialistischen Volksrepublik China gerade von einer Fremdenführerin herumgeführt wurde. Die asiatischen Genossen schnatterten wie eine ganze Horde bizarrer Tauben, was mich unfreiwillig schmunzeln ließ.

Weiterhin war unter der Menge eine ganze Reihe von Soldaten in ihren mausgrauen Uniformen zu sehen. Sie waren allerdings nicht im Dienst. Wahrscheinlich eine Gruppe aus der Garnison von Kladno, die auf Besuch hier war. Das klang plausibel. Der Altstädter Ring vereinigte eine ganze Menge interessanter Gebäude und touristischer Sehenswürdigkeiten, beispielsweise das Rathaus ...

Ich blickte hinüber, als ich direkt davor stand, und sah wieder den mit goldenen Buchstaben abgehobenen, im Licht der untergehenden Sonne gut zu lesenden Schriftzug Praga caput regni, den ich nie hatte entziffern können. Das Erste war Prag, also unsere Hauptstadt. Aber das andere, was da im 16. Jahrhundert am Altstädter Rathaus angebracht worden war, verstand ich nicht. Wie gesagt, Latein hatte ich nie gehabt.

Zwei hohle Trommelschläge ließen mich zusammenfahren. Ich sah den Trommler an, der an der Fassade fahl grinsend zu mir herabsah.

Es war der Tod.

Ein bleiches Skelett, das in der Linken die Trommel hielt, eine winzig kleine Handtrommel. Fast schien es, als winke mir das Gerippe freundlich zu und wolle mir sagen: »Komm schon, Karel, du bist der Nächste, der die Moldau kostet ...«

Ich schüttelte mich spontan. Natürlich war das Bewegen der Gestalt nur das Zurückschwingen des rechten Arms in die Ruhelage, für die nächste Viertelstunde. Mein Blick auf die digitale Armbanduhr aus der sozialistischen Musterkolonie Hongkong versicherte mir, dass ich recht hatte.

Damit ich mich nicht selbst noch verrückt machte, begab ich mich schleunigst über den Platz hinweg in das Gewirr der Gassen der Altstadt und in das in meinen Augen verrufene Viertel Josefov, in dem all die jüdischen Bewohner der Stadt hausten und ihre gespenstergleichen Intrigen sponnen.

Mir war gar nicht wohl ums Herz.

Hauptmann Viktor Laschinskij sah, wie die Person den Altstädter Ring verließ, und zog im Häuserschatten sein Funkgerät heraus. »Krähe eins an Zentrale. Krähe eins an Zentrale.«

»Hier Zentrale, Krähe eins«, kam eine kalte, unpersönliche Stimme zurück, recht laut, also relativ nah. Näher als bei der letzten Standortmeldung. »Sprechen Sie.«

»Das Objekt ist auf dem Weg. Sollen wir mit der Einkreisung beginnen?«

»Positiv. Das Viertel wird abgeriegelt. Bleiben Sie unauffällig, solange es geht. Vermeiden Sie den Kontakt mit den hiesigen Sicherheitstruppen.«

»Verstanden, Zentrale. Ich melde mich wieder, wenn alle meine Männer auf ihren Posten sind.«

Es kam keine Bestätigung. Der russische Hauptmann schaltete das Gerät auf Bereitschaft und ging zu seinen Kollegen, die in lockeren Gruppen in Zivil umher standen und auf sein Kommando warteten.

Der Plan trat in die aktive Phase.

Josefov.

Das war für mich immer der Inbegriff der Verkommenheit gewesen, jene Gegend der Stadt, mit deren Erwähnung man den Komsomolzen Schrecken einjagte.

Josefov.

Ich ging langsamer, aufmerksamer in die dämmrigen Gasse hinein, die gewunden wie der Darm eines obskuren, uralten Lebewesens, immer tiefer in das Viertel hineinführte; einem Schlauch gleich, aus dem es kein Entkommen gab. Es roch nach Feuchtigkeit, nach Alter, Moder und Zerfall. Hinter blinden Fensterscheiben und wackeligen Holztüren erklangen unheimliche, zum Teil undefinierbare Geräusche, mal rhythmisch wie ein heidnischer Göttergesang oder vage obszöne Liebesakttöne, mal abgehackt, blechern, stakkatoartig, mal aussetzend und von anderer Seite wiederkehrend, wie eine geisterhafte Art von unvorstellbarer Kommunikation, die mir allmählich das Gefühl gab, von allen Seiten beobachtet zu werden, je tiefer ich eindrang.

Ich wusste, das Viertel war nicht allzu groß, auf den Stadtplänen sah es mit den wenigen Gassen, die zu erkennen waren, harmlos aus, fast idyllisch. Aber das täuschte. Die finsteren Straßen, fast zur Gänze überschattet von den Walmdächern der alten, baufälligen, jahrhundertealten Häuser, sie waren gewunden und verschlungen, zogen Kreise und Schleifen, führten unter Bögen hindurch, durch schmale Durchlässe, über Hinterhöfe. Sie machten Knicke, endeten als Sackgassen und Blindschächte, oftmals lief ich gegen Wände, wie eine Ratte in den medizinischen Labyrinthen, in denen diese Nager gehalten wurden, damit man an ihnen erproben konnte, wie sie auf Verwirrung reagierten.

Ein eisiges Gesicht erschien in meinen Gedanken. Eine Stimme, kalt und emotionslos wie ein Skalpell. Garonski.

»Sehen Sie, Karel, die Ratten haben uns viel voraus. Sie sind uns sehr ähnlich«, hatte er gesagt. Ich erinnerte mich, dass ich vor einigen Tagen, als ich bei ihm gewesen war, um die Berichte der Obduktion der Leichen abzuholen – Janosch war gerade nicht im Dienst gewesen –, von ihm aufgefordert worden war, die neueste Errungenschaft der Neuromedizin des Turmes anzusehen.

Es war ein Labyrinth gewesen, ein wahres Teufelsding, hergestellt in dem wie immer sehr genauen und mustergültigen Deutschland, ein Kasten von zwei Metern Höhe und einer Kantenlänge von zehn Metern. Die Wände bestanden aus einseitig transparentem Glas, das Licht einfallen ließ und enthüllte, was darinnen vor sich ging.

Hohe Mauern aus Kunststoff, lange Röhren, Brücken, Zylinder, Zentrifugen, Räder und Klappen waren raffiniert (ich hatte es »teuflisch« genannt, was Garonski mit seiner seltsamen Einstellung kichernd als Kompliment genommen hatte!) miteinander verbunden und bildeten ein hochkomplexes Zusammenspiel von Komponenten. Mitten in diesem Irrgarten des Teufels gab es verschiedene Leitungen, die Wasser und Nahrungsmittel hinein lieferten und Exkremente ab-

transportierten, die die Insassen an speziellen Orten – darauf waren sie dressiert – zurückließen.

Die Insassen waren Ratten gewesen. Große, kapitale Burschen, kerngesund, wie er mir versicherte. Mehr als dreißig Zentimeter lang allein der Körper, der Schwanz kam noch dazu. Mit ihren hektisch bewegten Köpfen witterten sie, konnte ich deutlich erkennen. Sie waren einzeln an verschiedenen Punkten des Labyrinths eingesetzt worden und stießen nun Orientierungstöne aus, wodurch sie auch Kenntnis voneinander bekamen.

»Sehen Sie, Karel, diese Ratten sind wie Menschen. Sehr schlaue Geschöpfe mit einem ausgeprägten Gedächtnis. Kerngesunde Burschen«, erwähnte der grauhaarige Intellektuelle amüsiert. »Sie werden versuchen, einen Ausweg zu finden. Aber es gibt keinen.«

»Das ist barbarisch!«

Garonski kicherte. »Keineswegs. Sie wissen es nicht. Sie haben außerdem nur ein Kurzzeitgedächtnis, die Struktur des gesamten Labyrinths können sie sich nicht einprägen. Ich schon, denn ich habe den Überblick. Wenn ich gläubig wäre, würde ich sagen, dass ich Gott spiele. Es ist ein angenehmes Spiel, Karel, wissen Sie? Und es ähnelt so sehr dem, was die Menschheit macht.«

Er ging mit funkelnden Augen um den Kasten herum und monologisierte weiter. »Ratten und Menschen haben sehr viel gemeinsam. Sie sind sehr zielstrebig, verzweifeln langsam, und beide Spezies wachsen in Fällen der akuten Gefahr weit über das hinaus, was sie sonst zu leisten imstande sind. Sperren Sie ein Dutzend Ratten in einen Raum und versetzen sie sie in hohen Stress: dann ist es sicher, dass sie sich gegenseitig umbringen, wenn jeder Versuch fehlschlägt, sich einzeln zu retten.

Machen Sie dasselbe mit Menschen, und Sie werden das gleiche Problem feststellen. Wenn man Ratten genügend unter Druck setzt, entwickeln sie Verhaltensweisen, die auch auf Menschen übertragen werden können. Treiben Sie Menschen in die Enge, und Sie provozieren automatisch Kurzschlussreaktionen, spätestens dann, wenn die Menschen keinen anderen Ausweg mehr sehen. Das ist eine gefährliche Sache, wenn der in die Enge Getriebene über Nuklearwaffen verfügt.«

Er lächelte kalt. »Wenn wir aber mit unseren Experimenten einen Weg finden können, den Gegner solange mit Problemen zu beschäftigen, die ihm die Möglichkeit, oder sagen wir: den Anschein eines Entkommens ermöglichen, dann können wir selbst genug Zeit gewinnen, den anstehenden Krieg zu gewinnen.«

Ich sah ihn ungläubig an. So einfach konnte es doch wohl nicht sein, die Kapitalisten zu besiegen. Ich musste wohl sehr deutlich gedacht haben, denn Garonski erkannte das.

»Sie glauben es nicht, Karel? Sie fühlen sich wahrscheinlich verletzt, weil man Sie mit einer Ratte vergleicht. Aber das tue ich ja nicht. Ich vergleiche die GESAMTE MENSCHHEIT mit einer Ratte, mit einer Spezies von Ratten. Auch die Ratten wissen nicht, dass sie eigentlich einfältig sind. Auch sie würden sich dagegen vehement sträuben und eine solche Unterstellung als Beleidigung werten. Aber eben aus dieser Verweigerungshaltung erwächst die Stärke des Sozialismus.

Während die Kapitalisten weitestgehend als Individuen ihren Weg suchen, weil sie ihrem hedonistischen Lebensprinzip wegen nicht anders können, sind wir, der homo stalinensis, aufgrund unserer kollektiven Lebensweise imstande, diesen Teufelskreislauf der Individualität zu durchbrechen und uns die Schwäche der Ratten zunutze zu machen. Oh ja, wir werden sie besiegen. Wir werden die ganze kapitalistische Welt in ein solches Labyrinth stecken, ohne dass sie es merken. Und schlussendlich werden wir an den Fäden ziehen und sie lenken, bis sie uns auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, in die Hände fallen und assimiliert werden ...«

Ich kehrte fröstelnd wieder in die Wirklichkeit zurück. Dieses finstere Viertel, in dessen Straßen man kaum die Hand vor Augen sehen konnte, so dunkel war es, erinnerte mich auf geradezu gespenstische Weise an dieses Labyrinth.

Unwillkürlich blieb ich stehen.

Keine Schritte weit und breit. Keine Menschenseele zu sehen. Der Drang, gegen irgendeine Tür zu pochen, nur um ein Gesicht zu sehen, wurde fast unwiderstehlich. Ich spürte, wie es mir kalt den Rücken herunterlief. Dabei war es nicht kalt. Die Windstöße drangen bis hier unten nicht vor. Es war finster und still, fast, als ob die Zeit stillstünde.

»Unglaublich«, murmelte ich leise. Und doch erschienen mir diese paar Silben wie Donnerhall.

Ich fragte mich, wie ich hier Veras Großmutter finden sollte ...

Unter einem Torbogen tauchte eine Lampe auf, gehalten von einer kleinen Gestalt, vielleicht einen Meter zehn groß. Ich erstarrte und fragte mich, was für eine Monstrosität dort nun herankommen würde.

Als die Gestalt in Sicht kam, atmete ich tief durch. Es war ein kleines Mädchen, ganz in Schwarz gekleidet, vielleicht zwölf oder dreizehn Jahre alt. Das lange schwarze Haar, der dunkle Teint der Haut und die großen, dunklen Augen bewiesen mir ebenso wie der Gesichtsschnitt, dass ich eine Jüdin vor mir hatte. Kein Tscheche sah so aus.

Aber von ihrem Äußeren ging ein ungewohnter Liebreiz aus. Sie sah mich und kam näher.

»Hier sind Sie!« Ihre Stimme lag irgendwo zwischen Sopran und Alt, schien es mir. Die Stimme erinnerte mich schmerzlich stark an Mariá Jelena. »Kommen Sie, ich soll Sie zum Schochmon bringen. Er sagte, diesmal eilte es ...«

»Moment«, wandte ich ein. »Ich bin in amtlichem Auftrag hier und suche ...«

»Thereza Hovicec suchen Sie«, nickte das Mädchen. »Natürlich. Das weiß ich. Aber Sie finden sie nur, wenn Sie mitkommen. Dann finden Sie sogar mehr, als Sie glauben.«

»Wie heißt du?«, fragte ich unwillkürlich, von den Auskünften gleichermaßen überrascht, überrumpelt und fasziniert. Vielleicht, so signalisierte mein Unterbewusstsein, lag doch die Lösung für das Suizidproblem in dem Altstadtviertel Josefov ...

»Nenn mich einfach Delilah«, säuselte das Mädchen und fasste meine rechte Hand.

Es war, als ginge ein elektrischer Schlag durch mich, der mich lähmte, mir all meine Widerstandskraft raubte. Ich brachte keinen Ton mehr hervor, und wie willenlos ließ ich mich von Delilahs Hand mitziehen. Tiefer und immer tiefer hinein ins Innere des Judenviertels ...

Die Roboter öffneten die Tür in den chromblitzenden Saal, dessen Boden gekachelt war, und luden die Fracht auf den Stahltischen ab.

Janosch Peshcar machte Notizen, und nachdem die Roboter die transparenten Kunststoffsäcke mit der nassen Fracht abgelegt und den Saal verlassen hatten, betätigte er eine Klingel.

Wenig später tauchte Vladimir Garonski in seinem weißen Ärztekittel auf. Bei ihm war noch jemand anderer in einer schwarzen Uniform.

»Ist die Köderperson dabei, Janosch?«, fragte er ruhig.

»Sack 4, glaube ich.«

»Na, dann wollen wir doch mal schauen.«

Garonski zog den Verschluss des Beutels auf und legte so den Kopf frei. Eine tiefe Fraktur hatte die Schädelkapsel an der Hinterseite zertrümmert. Damit war die Person wohl gegen ein Pfeilerfundament geprallt. Das dichte, leicht ergraute Haar, hinten zu einem inzwischen reichlich aufgeweichten Knoten gebunden, verdeckte das weitestgehend, aber die Färbung durch das Blut und die Verformung des Schädels machten den Anblick recht unangenehm.

Das Gesicht war selig verzogen. Wie bei allen Toten.

»Sie ist es.«

Das sagte die schwarz uniformierte Person in der Montur des Staatssicherheitsdienstes.

»Und sie war da«, ergänzte Garonski. »Leider war unser Einkreisungsmanöver zu langwierig. Wir müssen nun auf den zweiten Köder hoffen.«

»Sie hat es nie zu etwas gebracht«, kam die geringschätzige Antwort. »Niemals. Immer hat sie nur die Auszeichnungen für Dinge eingeheimst, die sie nie selbst getan hat. Das IV. Frauenbataillon des Hradschin hat sie erst kurz vor der Pensionierung erreicht. Ohne sonderliche Verdienste, nur durch Dienstjahre! Thereza! Und schließlich hat sie den Staat auch noch gekostet. Das war immer ihr Ziel: die sozialistischen Errungenschaften auskosten, ohne effektiv etwas dafür zu tun. Das habe ich gründlich geändert!«

»Auf geniale Weise, Genossin!«

»Sparen Sie sich Ihre schleimerischen Schmeicheleien«, sagte Vera Hovicec kalt. Sie hatte nach dem Tod ihrer Mutter wieder deren Namen angenommen, weil ihr Vater ein ausgesprochener Nichtsnutz und Klassenfeind gewesen war, wie sie später herausgefunden hatte (die Konsequenz war die Anzeige bei der Geheimpolizei gewesen). Der leibliche Name war da immerhin noch besser als SOLCH einer.

»Ich weiß«, fuhr sie weiterhin fort, »dass Sie mich nur zu gerne einmal nackt sehen würden – und sich mehr erhoffen. Aber das schminken Sie sich ab. Von Sympathie zwischen uns beiden kann keine Rede sein! Verstanden?«

Der Doktor versteifte sich. Sein emotionsloses Gesicht schien noch eine Nuance blasser und formloser zu werden.

»Vollkommen«, antwortete er tonlos. »Dann machen wir weiter in der Operation, richtig?«

»Wir begeben uns zum Viertel, um den Erfolg des zweiten Köders festzustellen. Ich hoffe, der Sender funktioniert zur allgemeinen Zufriedenheit. Diesmal werden wir der Sache auf den Grund gehen. Ein für allemal.«

Es klang furchtbar endgültig.

Irgendwie kam ich erst wieder richtig zu mir, als Delilah mich losließ und wir vor der Haustür standen.

Es war ein schlichtes Fachwerkhaus, das ich vor mir hatte, eins von Hunderten in diesem Viertel. Aber dieses hier schien mir gepflegter zu sein, bis zum Boden reichten die Schnitzarbeiten, die ich mit den Blicken im Dämmerlicht erfassen konnte. Aus einigen Häuserfenstern fiel blasses, diffuses Licht. Es drang nicht aus dem Viertel hinaus, denn die Walmdächer der fast zusammengewachsen erscheinenden Gebäude warn oben so dicht angenähert, dass lediglich ein schmaler Spalt blieb, durch den das Licht des Erdtrabanten, auf dem der Sozialismus längst dauerhaft Fuß gefasst hatte – dank der Technologie der Zeittresore – in diese Gasse fallen konnte. Derzeit war er aber nur indirekt zu sehen.

Direkt vor mir war diese Haustür, normal wie alle anderen auch, mit abblätternder Farbe, die wohl entweder Grün oder Graublau war, es war wirklich nicht zu identifizieren. Es hätte auch Parteirot sein können. Wie sagte doch ein altes Volkssprichwort? »Nachts sind alle Katzen grau.«

»Tritt doch ein, Karel!«

Ich sah das Mädchen an und fragte dann nach einer Denkpause: »Was erwartet mich da drinnen? Was ist das für eine Welt, in die ich mich hier begeben habe?«

Sie lächelte mich an. »Du wirst es sehen. Aber ich glaube, du bist uns näher, als du selbst glaubst.«

Dann drückte ich die schwere Metallklinke, die offensichtlich die Gestalt eines Löwenkopfes hatte, herunter, und die Tür schwang nach innen lautlos auf …

»Vorrücken!«

Der Befehl, den Hauptmann Viktor Laschinskij erhalten hatte, wurde von ihm unverzüglich an all seine Sicherheitshauptleute weitergegeben, die damit die mehr als zweihundert KGB-Agenten der Auslandsabteilung in Bewegung setzten, die hier in Prag zusammengezogen worden waren, um diesmal das Nest der Kollaborateure gegen den Sozialismus endgültig auszuheben. Unter den Mänteln trugen sie ihre Spezialkarabiner, die mikrominiaturisierte, panzerbrechende Granaten und ultraheiße Laserblitze verschießen konnten. Nichts, was im sozialistischen Ausland existierte, konnte solchen Spezialwaffen widerstehen.

Truppen des Prager Innenministeriums waren auch in Zivil und zum Teil auch in offiziellen Ausgehuniformen für die einfachen Arbeiten eingespannt worden. Sie beteiligten sich unter Leitung eines KGB-Soldaten an den Erstürmungen der einzelnen Gebäude. Die Weisung des Dzershinskij-Platzes besagte kaltblütig: Eliminierung aller Getto-Bewohner.

Das war nicht mehr und nicht weniger als eine eiskalte, brutale nächtliche Killeraktion mit dem Ziel, sich die Probleme ein für alle Mal vom Hals zu schaffen.

So etwas wie Skrupel leistete sich in diesem Auftrag niemand.

Immerhin waren nur die Charakterstärksten und Besten für diesen Job ausgesucht worden, der so schnell und effizient wie nur irgend möglich über die Bühne gehen musste.

Hinter der Tür wartete ein langer, dunkler Gang auf mich. Drei Stufen hinunter führte eine kurze Treppe, die Böden waren mit welligem, altem Linoleum

ausgelegt, die Wände zur Hälfte mit Holz vertäfelt, etwa ab Schulterhöhe hing fleddrige, feuchte Tapete von den Wänden. Es war ein abstoßender Anblick, genauso sah es hier aus, wie ich es mir vorgestellt hatte. Scheußlich.

»Geh weiter. Du wirst dich wundern.«

»Ach ja?«, fragte ich.

Delilah antwortete nicht mehr, und so ging ich nach vorne, selbst neugierig auf das geworden, was mich hier erwarten würde. Ihre eigentümliche Fähigkeit, jedweden Widerstand zum Erlahmen zu bringen, fand ich bewundernswert und doch zugleich etwas beängstigend. Nie hatte jemand soviel Macht über mich gehabt, stets war ich der eigene Macher meines Schicksals gewesen. Na ja, wenn man vielleicht von der Einflussnahme der Partei absah, die schon dafür sorgte, dass nur die Leute auf die höheren Posten kamen, die sie da auch sehen wollte (solche Gedanken waren natürlich schiere Blasphemie, man durfte so etwas unmöglich aussprechen, denn sonst landete man sehr schnell in den Verhörkellern des Geheimdienstes oder sogar im Staatsgefängnis, und das hatte ich nun doch nicht vor. Aber die Gedanken waren frei).

Ich mochte zehn Meter weit gegangen sein, als mich auf einmal ein eigenwilliger Nebel einhüllte, geruchlos, aber immer dichter werdend, der mir jedwede Orientierung nahm. Allmählich spürte ich Verwirrung in mir aufkommen.

Mit einem Mal sah die Umgebung so ... UNWIRKLICH aus. Die Wand, die ich nach einigem Herumtasten erreichte, war dunkel, seltsam glatt und kühl. Wie Metall. Nein, dafür war sie nicht kalt genug. Wie ... Kunststoff. Fugenlos gegossener Kunststoff. So etwas gab es im Getto auf keinen Fall ...

»Nein, im Getto in der Tat nicht.«

Die Stimme eines alten Mannes klang mir in den Ohren.

»Wo sind Sie? Wo bin ich hier? Was ist das für ein Teufelszauber? Kapitalistische ...?«

»Geben Sie Ihren Widerstand auf, Karel. Es bringt Ihnen nichts ein – Sie wissen das auch selbst ganz genau. Wenn Sie das Geheimnis der Suizidfälle lösen möchten, gehen Sie an der Wand entlang nach rechts. Dann finden Sie mich.«

Die Stimme klang allerdings irgendwie *hinter* mir auf. So kam es mir vor. Ich gehorchte dennoch. Wer mochte wissen, was für perfide akustische Anlagen hier installiert worden waren?

Inzwischen war ich ziemlich fest davon überzeugt, dass es sich hierbei um eine kapitalistische Geheimstation handelte. Vielleicht hatte es in Amerika ja DOCH auch Zeittresore gegeben, und mithilfe dieser Technik war das Getto sozusagen unterirdisch angebohrt worden. Möglicherweise lag unter diesem Haus der Eingang zu einem kilometerlangen Tunnelsystem unterhalb Prags, unterhalb der tschechischen Republik, bis hin zum rebellischen Kaukasus, der wahrscheinlich auch von Amerika unterstützt wurde ...

Der Fantast in mir brach durch.

Konsequent schüttelte ich den Gedanken ab und konzentrierte mich auf die Wand. Nach zwei oder drei Minuten endete sie, und das Lichtverhältnis hier unten war auf einmal auch ein ganz anderes. Ich stand an einer Bogentür aus Metall, die offen stand, dahinter befand sich ein hohes, hell erleuchtetes Gewölbe, in das ich mit deutlichem Staunen eintrat.

Es war unglaublich.

Der Eingang führte in die Höhle des Zauberreichs. Tropfsteine aus puren Edelsteinen säumten die kraggewölbten Deckenabschnitte, flirrende Schleier aus staubförmigen Juwelen durchwehten in leichtem Luftzug die Säle, die von allen möglichen Seiten von verschiedenartigen Lichtquellen beschienen wurden. Der Boden war kein solcher, sondern eine Wüste aus feinem, schneeweißem Sand. Daraus hervor ragten goldene Pokale, Teller, schmuckverzierte Waffen, geborstene Truhen, aus denen sich kostbare antike Geldstücke, Geschmeide und Ketten aus Edelmetallen, besetzt mit Diamanten, blassvioletten Amethysten, blutroten Rubinen und silbrig funkelnden Perlen, ergossen hatten, standen und lagen überall im Sand vergraben.

Weiße, kannelierte Säulen lugten aus den Dünen, Schilde und Schwerter fand ich, als ich tiefer in die Wüstenei eindrang, eine Welt, die es hier unten gar nicht geben durfte ...

Und dann sah ich am Horizont die Ruinen einer alten römischen Villa, die viele Säulen ragten aus dem Sand wie eine Legion von stummen Soldaten, versteinert und still ihre Pflicht erfüllend.

Über eine fast sandfreie Allee, beiderseitig von noch beinahe vollkommen erhaltenen Säulenreihen mit Deckstützen flankiert, kam ich hinüber zu der Villa.

Auf dem Innenhof, in den ich durch die dachlose Vorhalle kam, in der die Böden mit wunderbaren, deutlich noch zu erkennenden Mosaiken gepflastert waren, befand sich ein weißer Baldachin, von mehreren Zeltstangen gehalten. Darunter war eine Landschaft von Kissen aufgebaut, in d er Mitte ein Tisch für das Trinken von Tee. Ein alter, grauhaariger Mann im Burnus lag dort auf den Kissen und schmauchte genüsslich seine Wasserpfeife und winkte mich heran.

»Komm nur näher, mein Sohn. Du bist jetzt am Ziel. Nun kann ich dich direkt ansprechen und muss nicht unpersönlich bleiben.«

Es war die Stimme des Mannes, den ich im nebligen Vorraum gehört hatte.

Irgendwie kam mir das alles sonderbar bekannt vor ...

Die KGB-Einheiten und Soldaten des Prager Innenministeriums waren brutaler als alle bisherigen Polizisten, die das Getto untersucht hatten. Sie brachen mit Kolbenschlägen brachial jede Haustür auf und schossen auf alles und jeden, den sie sich bewegen sahen. Auch Juden, die sich ergeben wollten, die mit flehentlich erhobenen Händen, teilweise nur im Nachthemd, um Gnade flehten, sie alle wurden niedergemetzelt, anders konnte man das schon nicht mehr nennen. Die Fenster zerplatzten unter den Schlägen der Kolben, die Inneneinrichtungen gingen in die Brüche, wenn die KGB-Soldaten rabiat nach Spuren von Konspiration suchten. Die Nippesfiguren, jüdischen Schriftwerke, verstaubte alte Familienfotos und das abgenutzte Teegeschirr vergangener Tage, all das landete nutzlos und rücksichtslos zertrümmert auf den Leichen der Hausbewohner.

Als die Soldaten die Häuser wieder verließen, brannten sie in die Hauswand ein faustgroßes Loch ein, sofern es sich um ein Steinhaus handelte. Ansonsten schlugen sie die Haustüren ein und ließen sie schief in den Angeln hängen.

Aus den Häusern roch es nach Tod und verbranntem Fleisch.

Die Mörder des Sozialismus zogen weiter.

Immer tiefer ins Viertel hinein.

Gnadenlos.

Ich ließ mich nieder und bekam von ihm in ein kleines Glas dunklen, süßen Tee eingefüllt. Neugierig trank ich ihn und ließ ihn auf der Zunge zergehen. Es war ein ganz eigener Geschmack, so würzig, angenehm, nach mehr schmeckend.

Stirnrunzelnd ließ ich mir nachschenken und sah beiläufig das lächeln auf dem Gesicht des schmalbrüstigen, alten Mannes, dessen Gesicht so verwittert war, als sei er tausend Jahre alt. Dennoch schien er kein bisschen gebrechlich zu sein.

Ich kam nicht auf den Geschmack.

So etwas hatte ich noch nie gekostet. Es schmeckte wunderbar, aber es war absolut unidentifizierbar.

»Scheint mir ein bisschen nach Ceylon Loinorn zu schmecken. Aber ...«

»Das ist nicht wahr. Du weißt, Karel, dass das nicht stimmt. Es ist der Tee des Übergangs.«

Ich blickte ihn verwirrt an. »Des Übergangs?«

»Des Übergangs.« Er nickte langsam.

Meine Blicke klärten sich aber nicht, vielleicht hatte er darauf gehofft. Ich merkte, wie ein Anflug von Verzweiflung sein Gesicht überschattete, und obwohl ich nicht wusste, wer das war, war ich betroffen davon. »Erzähl mir mehr. Ich weiß nicht, was du da sagst.«

»Ja«, seufzte der alte, so unheimlich bekannte Mann, »ja, der Sozialismus hat dich schon zu sehr hineingesogen. Die Eigenständigkeit ist zu hoch ...« Er blickte mich nachdenklich an und meinte dann: »Sag mir, was du siehst.«

Etwas verblüfft beschrieb ich ihm die Umgebung, sogar bis in die Zimtduftnoten des Windes hinein, in dem ich Komponenten von Myrrhe und Weihrauch zu riechen vermeinte.

Als ich schwieg, ergriff er nach einem Moment der Ruhe wieder das Wort. »Wenn dem so ist, dann bist du noch nicht ganz verloren. Es ist das Szenario 88. Zugegeben, ein sehr abgelegenes, aber das demonstriert nachhaltig die Gefahr, in der ihr euch alle befindet. Du hast im Vorraum noch nichts wahrgenommen?«

»Nebel.«

»Nebel! Ah, sehr gut! Sehr, sehr gut! Hast du auch GESCHENKE irgendwo gesehen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich weiß gar nicht mehr, was hier vorgeht und komme mir vor wie in einem wirren Traum«, gestand ich. »Mir ist zwar so, als würde ich diese Gegend hier kennen, aber das kann alles nicht wahr sein. Ich bin in einem Keller der Prager Altstadt, im Judengetto, und hier unten kann es so etwas nicht geben. Mein Ziel ist es zunächst, Thereza Hovicec und dann den Grund für diese Suizidwelle zu finden ...«

»Ah, der Suizid. Das ist wunderbar. Sag mir, Karel, sterben viele Leute?«, wollte er wissen.

Ich sah ihn verstört an. »Ja. Sehr viele. Zumindest in Prag. Nur im Altstadtbereich, also hier im Judenviertel, da sind keine Todesfälle gemeldet worden. Es ist furchtbar ...«

»Nein, es ist wunderschön. Sag mir, was ist mit den Leichen? Sind sie da?«

»Wo?«, fragte ich fröstelnd und tonlos.

»Na, ich meine, verschwinden die Toten oder bleiben die Leichen da?«

»Tote verschwinden nicht einfach so, es sei denn, sie werden kremiert, dann ist nur noch Asche von ihnen übrig. Natürlich sind die Leichen noch da ...«

»Hervorragend.«

Das war morbid und makaber. Ich musste nun herausfinden, was dieser Alte daran so schön fand und wie er überhaupt hieß – und was er mit der ganzen Sache zu tun hatte. Und was Delilah.

Vera Hovicec war mit einem Gleiter zum Rand des Gettos geflogen und hier ausgestiegen. Dieses Mal war der Altstädter Ring wie leer gefegt von Zivilisten. Überall waren schwarz uniformierte Gestalten, solche aus den Pionierabteilungen des Innenministeriums, die schon die Hochleistungsdesintegratoren bereit machten zum Abriss des Judenviertels, das noch in dieser Nacht aufhören sollte zu existieren, außerdem gab es grün gekleidete Armisten der Tschechischen Volksarmee, es waren Geheimpolizisten im Einsatz, und als Vera mit Garonski landete, eilten sofort einige hochrangige Offiziere auf sie zu.

»Erfolge?«, fragte sie.

»Positiv. Wir haben ein verdächtiges Gebäude im Zentrum des Gettos umzingelt. Eine Verdächtige ist festgenommen worden, ein kleines Mädchen, das mehr zu wissen scheint ...«

»Ein Mädchen ...?«

»Garonski, lassen Sie Ihre schmutzige Fantasie aus dem Spiel! Wenn sie nichts weiß, können Sie sie untersuchen, so genau Sie wollen. Aber bis dahin überlassen Sie sie mir, verstanden?« Sie lächelte auf einmal hinreißend. Und mit völlig veränderter, samtweicher Stimme fügte sie hinzu: »Sie wissen doch, Doktor, ich verstehe mich darauf, Kindermädchen zu spielen. Das ist ja nicht das erste Mal für mich ...«

Dieser vibrierende Tonfall, dieses träge laszive Moment in den Nuancen der Worte, das ließ Garonskis Herz wieder schneller hämmern. Bei Gott, diese Frau verstand es, ihn wahnsinnig zu machen. Er wünschte sich, er wäre mit ihr alleine in seinem Labor und könnte die neue Substanz Eta einsetzen, ein Stimulans, das völlig willenlos machte und zugleich eine Empfindsamkeit für Kommandos desjenigen schuf, der die Injektion verpasste. Vladimir Garonski hätte sich so eine Zweisamkeit höchst anregend – und für Vera höchst erniedrigend – ausmalen können. Leider würde sie wahrscheinlich nicht in die Realität umgesetzt werden können. Er ballte seine Fäuste in den Manteltaschen. Diese Anspannung entging Vera natürlich nicht, die sich aber mit süffisantem Lächeln von ihm abwandte und zu den beiden Offizieren sagte: »Bringen Sie mich zu diesem Mädchen!«

»Ich werde auch gebraucht«, fügte er an, kaum dass sich Vera in Marsch gesetzt hatte. »Ich bin Arzt und werde garantiert beim Verhör gebraucht.«

Die Sicherheitsdienstagentin schenkte ihm keinen Blick. Sie fragte den Begleitoffizier, einen bärtigen, kräftigen Mann vom KGB: »Was macht der Sender?«

»Er ist verschwunden. Die Signale sind verstummt. Aber sie sind genau dort verstummt, wo wir das Mädchen gefunden haben. An einen Zufall glauben wir nicht.«

Vera ebenso wenig.

»Wir werden ihn finden. Ich bin sicher, Karel ist am Ziel. Und wenn wir ihn haben, haben wir auch die Drahtzieher. Er war immer schon sehr ausdauernd ...«

Diskussionen mit einem offensichtlich morbid veranlagten alten Mann in einer bizarren Umgebung zu führen, die mich an die alten Geschichten von Karl May erinnerten, die ich in der Komsomolzen-Bibliothek gelesen hatte, als ich noch klein war und von Dingen wie heroischen Helden im Wilden Westen träumte, von Ritten durch glühende Wüstentäler, über Dünenkämme und in die Ruinen vergessener Reiche hinein ... all das verwirrte mich, und nur meine Neugierde ließ mich nicht aufstehen und davongehen. Es war ein unheimlicher Ort.

Träumte ich hier? Hatte Delilah mir Drogen verabreicht auf eine mir unbekannte Art und Weise, und dämmerte ich in der Gefangenschaft der Kapitalisten vor mich hin? War dies eins der berüchtigten, die Psyche zerstörenden Verhöre, von denen in der PRAWDA und den anderen parteinahen Zeitungen geschrieben wurde ...?

Ich versuchte, die Struktur des Traums oder des Deliriums (was auch immer es war) zu durchdringen.

»Wer bist du?«

»Ich bin der Schochmon.«

»Muss ich wissen, was das heißt?«

Er seufzte. »Nein, wahrscheinlich nicht. Nun, meine Bezeichnung entstammt dem Karsyrischen und bedeutet soviel wie ›Verwahrer‹. Ich verwahre die Seelen und hole sie zurück in die Wirklichkeit.«

Unbewusst fühlte ich ein tiefes Erschaudern. Irgendetwas regte sich in mir, sträubte sich gegen etwas, das ich nicht definieren konnte ...

»Ich kenne diesen Dialekt nicht. Was ist das ›Karsyrische‹? Hat das etwas mit der sozialistischen Volksrepublik Syrien zu tun, die neuerdings so in den Schlagzeilen ist? Sie ist vom Kapitalismus umzingelt, und es wird in den Bruderstaaten beraten, ob sie unterstützt werden sollen. Staatspräsident und Parteichef Ghambiq hat einen eigenständigen Weg eingeschlagen, der nicht dem wahren Sozialismus entspricht ...« Es war der offizielle Sermon, den ich da von mir gab. Überzeugt war ich nicht. Die VR Syrien war so weit entfernt, als existiere sie gar nicht!

Der Burnus tragende Scheich lächelte fein. »Nein, mit Syrien habe ich nichts zu tun, auch das Karsyrische nicht, das schon seit beinahe hundertfünfzig Jahren Weltsprache ist. Alles ist tiefer angelegt, und du wirst es erkennen ... Trink doch noch einen Tee. Du hast nichts mehr, Karel.«

In der Tat, ich merkte erstaunt, dass ich den Tee offenkundig in der Zwischenzeit ausgetrunken hatte, völlig in mich versunken, unbewusst versuchend, das Aroma zu identifizieren, was mir immer noch nicht gelungen war. Vorsichtig nippte ich an dem heißen, finsteren Tee, der noch nachgedunkelt war. Er schmeckte vertrauter. Und wenn ich es nicht besser gewusst hätte, dann hätte ich gesagt, das Licht habe sich bei diesen Schlucken verändert.

Unmöglich.

Ich trank noch einen Schluck.

Und das Licht veränderte sich WIRKLICH!

Vera Hovicec machte Maske.

Sie war mit Garonski und den Wachsoldaten des Innenministeriums, die ihr beigegeben worden waren und den Weg durch die verwinkelten Gassen des Gettos zeigten, über rissiges, buckliges Pflaster, das seit Jahrhunderten so zu sein schien, gleichsam knotig und verquollen, wie ein altes Geschwür gewissermaßen, schließlich bei jenem Haus angekommen, in dem sich Karel befinden sollte.

Und hier war auch Delilah.

Ein kleines, aufgeweckt aussehendes Mädchen.

Vera wurde privat und ließ alles Dienstliche beiseite. Sie ging vor dem Mädchen in die Hocke und meinte: »Na, Kleine, du hast also meinen Karel hierher geführt. Und sicherlich auch meine Großmutter Thereza. Ich habe sie gesucht, weißt du ...?«

»Du brauchst sie nicht zu suchen«, lächelte das Mädchen, das keinerlei Furcht zu empfinden schien. »Sie ist sicher angekommen. Ihr müsst ihr nur folgen.«

»Wohin folgen?«, wollte sie wissen und gab ihrer Stimme den Tonfall geschärfter, aufgeregter Neugierde. Vera war darin geschult, Gefühle zu heucheln, schon seit langen Jahren. Immer wieder war sie auf Dissidenten und Regimeabweichler angesetzt worden. Nun, Karel schien in der Beziehung ja eher ein harmloser Typ zu sein, ein typischer gestresster Bürokrat, verweichlicht und sexuell verklemmt, zumindest seit seine alte Jugendliebe kurz nach der Verlobung mit einem Aeroflot-Flug über dem Kaukasus abgestürzt und ums Leben gekommen war. Seither schien er asexuell zu sein.

Da sie allerdings wusste, was mit Thereza passiert war – immerhin hatten sie ihre Leiche begutachtet, und es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass sie es war –, war klar, wohin der Weg führte, den das Mädchen ihnen weisen wollte: in den Tod. Und das war kein Weg, den sie zu gehen bereit war.

»Nun, zum ÜBERGANG. Das ist doch ganz klar«, strahlte Delilah. Ihren Namen hatte sie den Geheimdienstlern schon vor Veras Ankunft arglos preisgegeben.

»Und dieser ... ÜBERGANG ..., der ist in diesem Gebäude?«

»Natürlich.«

Vera gab einem Major mit einem Blick zu verstehen, dass er ein paar Geheimdienstler eindringen lassen sollte. Delilah schien dagegen nichts zu haben, im Gegenteil, sie ging sogar bereitwillig zur Seite und schien sich beinahe zu freuen.

Fünf Männer in schwarzen Uniformen verschwanden im Innern des Hauses und drangen in den Gang ein, in dem etwa eine halbe Stunde vorher Karel verschwunden war.

»Ist dieser ÜBERGANG gefährlich?«, fragte sich Vera Hovicec. Sie sah nun keinen Grund mehr darin, ihre freundliche Maske aufrechtzuerhalten, denn Delilah ließ sich davon offenkundig nicht beeindrucken. Es schien, als sehe sie nicht die Geheimpolizistin Vera Hovicec, sondern nur den MENSCHEN, die ESSENZ des Menschen, seine SEELE.

Vera kam sich unbehaglich vor.

»Gefährlich?« Delilah lächelte. »Nein. Natürlich nicht. Zumindest nicht für die, die sich nicht fürchten.«

Das Licht waberte.

Es wurde heller, greller. Unangenehmer.

Das war kein Sonnenlicht mehr, das war ...

»Kunstlicht!«

»Hervorragend! Du bist auf dem Weg, Karel!« Der Alte freute sich sichtlich.

Ich blinzelte ihn verzweifelt an und versuchte, wieder auf die Beine zu kommen.

Es war nicht möglich. Es schien, als seien meine Glieder wie aus Blei gegossen.

Als ich zu dem Schochmon hinsah, erkannte ich, dass sich auch der Burnus verändert hatte. Es war ein weißer Doktorkittel geworden.

›Mein Gott! Garonski! Ich bin in einem teuflischen Experiment dieses Wahnsinnigen gefangen!‹, schrie mein Geist.

»Nein, nichts dergleichen. Garonski kann dir nichts mehr anhaben, Karel. Bleib ruhig. Diese Paniksymptome sind normal ... ich kann dir leider keine Medikamente dagegen injizieren. Das könnte zum Kollaps führen.«

›Und dann finden sie meine Leiche hier! In der Moldau!‹ Allmählich begriff ich ...

»Deine Schlüsse sind logisch, aber falsch. Du wirst es gleich erkennen, Karel. Gleich ...«

Gleich ...

Gleich ...

gleich ...

g l e i c h . . .

Die Geheimpolizisten kamen wenige Minuten darauf wieder hervor und sagten: »Wir haben eine Leiche gefunden, Genossin Hovicec!«

»Garonski – sehen Sie nach! Die anderen – ihr durchsucht das gesamte Gebäude. Es darf uns niemand entkommen!« Sie spürte Zorn in sich aufwallen. Außerdem Furcht, zu versagen. Diese Furcht war durchaus begründet.

Im Hintergrund hörte sie schon die Desintegratoren, die das Altstadtviertel weitgehend dem Erdboden gleichgemacht hatten.

Schwärme von Robotern kamen heran, und gerade als Garonski aus dem Gebäude wieder herauskam, mit kalkweißem Gesicht, gerade da landeten die ersten Medoeinheiten, die potenzielle Verschwörer narkotisieren und in die Verliese der KPC bringen sollten.

»Nehmt sie mit!«, befahl Vera und deutete auf Delilah, die sich ganz willenlos – und lächelnd! – festschnallen und betäuben ließ. Kurz darauf war sie unterwegs.

»Vladimir?«

»Er ist es«, sagte Garonski mit unbewegtem Gesicht. »Tot. Blausäure.«

»Verdammt! Wie konnte das passieren?«

»Er hat Tee getrunken. Kommen Sie, Genossin. Es ist nicht weit.«

Sie gingen in den heruntergekommenen Gang, der schon nach wenigen Metern an einer mürben, grauen Holztür endete. Direkt dahinter befand sich ein Kellergemach, das verräuchert roch und mehrere, jetzt offen stehende Türen aufwies. Auf dem Boden lag in entspannter Haltung die Leiche des Politkommissars Karel Vancurova. Neben seinem Kopf lag noch ein Becher aus Glas, der auf den Teppichen, die den Boden wie ein Schimmelbelag bedeckten, bei dem Sturz nicht zerbrochen war.

Karels Lippen waren bläulich angelaufen, die Zunge hing heraus, das Gesicht war grauenhaft verzerrt. Das kam von den Krämpfen, die die Blausäure hervorrief.

»Er hätte das doch spüren müssen!«, fluchte Vera und hockte sich bei ihm hin. »Er hatte ein sehr feines Geschmacksorgan, das weiß ich. Er hätte diese Blausäure sofort bemerkt!«

»Vielleicht hatte er großen Durst ...?«

»Unfug! Man muss ihn gezwungen haben. Aber ich habe nicht die mindeste Ahnung, womit.« Sie ballte ihre zierlichen Fäuste. »Sie werden sich beim Pathologie-Turm Delilah vornehmen. Mit ihr können Sie, wenn Sie ein Geständnis haben, machen, was Sie wollen. Aber bis dahin sollten Sie sie möglichst ›intakt‹ lassen, wenn Sie verstehen, was ich meine, Garonski!«

Er verstand sehr wohl, und sein Zorn, den er fühlte, verrauchte ein wenig. ›Wenigstens ein weibliches Wesen, um das ich mich kümmern kann. Dann werde ich die Substanz Eta eben an der Kleinen ausprobieren ...‹

Roboter transportierten die Leiche Karel Vancurovas ab.

Als wenige Stunden später die letzten Reste des Viertels Josefov geschleift worden waren, nachdem die Spurensicherungskommandos das Haus ebenfalls zum Abriss freigegeben hatten, stand fest: Wie auch immer in diesem Haus Menschen getötet und dann in die Moldau befördert worden waren, war nicht mehr nachzuvollziehen.

Allerdings endete mit diesem Abriss die Suizidwelle in Prag. Damit ließen es die Prager Polizei und die Geheimpolizei bewenden.

Kaum zwei Tage später begann in Budapest eine Suizidwelle.

Und dann in Moskau.

EPILOG

Ich war wach.

Völlig ruhig lag ich auf der weichen Unterlage, die ich als medizinisches Polster identifizierte. Auch die Gerüche ringsum waren antiseptisch und erfrischend, nicht abstoßend, sondern auf angenehme Weise aromatisch.

Meine Augen waren noch geschlossen, aber durch die Lider konnte ich den diffusen Schein heller Lampen erkennen. Ich horchte und hörte Personen rings um mich gehen, leises Klappern von Metallbesteck, gedämpfte Stimmen, die sich tuschelnd unterhielten.

Dann wurde das Licht gedimmt, und ich wagte es, meine Augen zu öffnen.

Der Raum, in dem ich mich befand, war nicht so groß, wie ich gedacht hatte. Es war ein rechteckiges Krankenzimmer mit butterblumenfarbenen Wänden, die das Auge beruhigten. Es gab keine Fenster, nur eine Tür, die seltsam fugenlos schien und keine Klinke besaß ...

›Natürlich keine Klinken! Das ist archaisch. Die Drucktüren sind computergesteuert und bedürfen solcher Krücken nicht!‹

Der Raum enthielt nur ein einziges Bett, in dem ich lag. Das Bett war hellblau bezogen, auch das eine beruhigende Farbe.

... und an meinem Bett saß ein Mann im weißen Kittel und mit grauem Bart ...!

»Schochmon!«

»Willkommen zurück, Karel«, sagte er lächelnd. Das Lächeln war ein Ausdruck unsäglicher Erleichterung, das merkte ich. »Wie stark ist der Retardierungseffekt noch vorhanden?«

»Ich ... gebe zu, ich bin noch völlig konfus. Ich habe Gedankenfetzen im Sinn, die vorüberfliegen ... aber ich

habe noch kein genaues Bild. Was ist passiert? Wo genau bin ich jetzt?«

»Das Irritationssyndrom. Völlig verständlich. Du warst lange weg.«

»Wie lange?«

»Achtzehn Monate. Das ist an und für sich nicht lange, aber in diesem Zustand des PROJEKTS verheerend. Und die anderen ...«

Seine Stimme zerfaserte.

»Delilah?«

»Noch drüben. Alle sind noch drüben. Nicht einen einzigen des Großeinsatzes konnten wir rüberziehen. Ihre Ablehnungshaltung war zu stark. Wir hatten keine Chance, eine Assimilation zu erreichen.«

»Aber ... Delilah ist anders«, merkte ich an. »Sie ist nicht wie der Rest. Sie ... kommt von HIER!«

»ALLE kommen von HIER, Karel. Auch du kamst von hier. Alles, was abwesend war, war dein Geist.«

Der Schochmon stand auf und ging unruhig umher. »Ich glaube, ich kann dir noch nicht viel mehr sagen. Du musst dich langsam eingewöhnen. Es ist sonst zu viel für dich. Ich kann es nicht verantworten, dich dem Wahnsinn in die Arme zu treiben. Und obwohl die Zeit drängt, werde ich dir Zeit geben müssen. Ich komme morgen wieder. Dann reden wir über das, was dir einfällt, ich werde auf die Fragen antworten, die du hast. Einverstanden? Und wenn du dich kräftig genug fühlst und meinst, du könntest alles verkraften, dann werden wir das PROJEKT besuchen.«

Ich nickte. Das war ganz in meinem Sinn.

Bald, nachdem er mich verlassen hatte, übermannte mich wieder die Müdigkeit, und ich fiel in einen unruhigen Schlaf.

»... Sie sehen hier die Sigma-Kurve«, sagte der Dozent in dem großen Hörsaal, in dem die Absolventen in drei Reihen übereinander auf den schwebenden Emporen saßen. Auf einem Holoschirm flimmerte eine Linie, die vom Laserstift nachgezogen wurde. »Das ist die wesentliche Grundlage für das PROJEKT. Die Stabilisatoren projizieren die virtuellen Indizes in die Kurve hinein und integrieren so ...«

Gedankenblitz!

»... schlafen Sie nicht zu tief ein!«, warnte der Schochmon. »Sie wissen, wir können Sie nur bei oberflächlichem Eintritt erreichen. Wenn Sie tiefer einsinken, haben wir Probleme mit der Rückführung ...«

Gedankenblitz!

»... und finden Sie vor allen Dingen heraus, warum die TORE nicht mehr funktionieren. Sie wissen schon – die Zeittresore ...«

Gedankenblitz!

Zwei verschlungene Leiber in einem billigen Hotelzimmer, keuchend, stöhnend, wollusttrunken. Ein Mann und eine Frau, tief ineinander, tiefer, als es möglich schien ... die Frau seufzte, als sich die Lust erfüllt und erschöpft hatte und sie entspannt nebeneinander lagen.

»Karel ... ich muss ... dir etwas sagen ...«

»Nicht jetzt, Mariá ... nicht jetzt ... lass uns den Augenblick genießen ...«, seufzte Karel.

»Es geht nicht, denn ...«

Gedankenblitz!

Groß-Europa. Ein glitzerndes Lichtermeer über Tausende von Quadratkilometern. Highways, die Dutzende von Spuren breit waren, auf denen kein Individualverkehr mehr rollte, sondern gewaltige Zugkonstruktionen, die sich mit Antigravbatterien an- und abkoppeln konnten.

Sie rasten über den gesamten Kontinent. Und wer aufmerksam war, konnte die Brigaden der Hoffnungslosen erkennen, konnte sie daran erkennen, dass ihre Blicke sich getrübt hatten. Daran, dass sie die Mode des vorletzten Jahres trugen. Und dann auch daran, dass sie frischer, munterer aussahen als der Rest der Zuginsassen.

Zielrichtung Prag: das mächtige Gebäude, ein kastenförmiger Albtraum, der für diese Welt unbedingt notwendig war, ragte mehr als zweitausend Meter in die Höhe auf. Ein absolut schwarzer, nachtmahrgleicher Komplex.

Das Ziel von mehreren Millionen Bürgern.

Ihre Heimstatt für ...

Gedankenblitz!

Karel stand in einer Schaltzentrale und sah auf die Hunderte von Wissenschaftlern, die sich mit einer gewissen Systematik und einer gewissen Hast um das PROJEKT kümmerten.

»Was genau ist passiert?«, fragte der Schochmon nervös.

Li Sin Tong stand neben ihm. Er war gerade aus dem Virtual-Network Beijing gekommen, und ihm stand die Panik ins Gesicht geschrieben. »Wir verlieren die Kontrolle, Schochmon. Unsere Wissenschaftler und Neurophysiologen stehen vor einem Rätsel. Es ist ... wie ein Virus, der sich immer weiter ausbreitet ...«

»Auch in Prag?«

»Auch in Prag ...«

Die ganze Nacht gingen die Traumvisionen und Albtraumsequenzen in Karels Geist so weiter. Und mit jeder Sequenz verstand er mehr von der Welt. Erinnerte sich mehr.

Doch das machte die Sache nicht leichter.

Die Welt wurde zum Albtraum.

Am kommenden Morgen fühlte ich mich schon erheblich besser. Als der Schochmon mit einigen Ärzten kam, brachte er außerdem eine Überraschung mit.

Ich konnte es nicht glauben, als ich das sah. Meine Augen weiteten sich ungläubig, mein Herz fing zu hämmern an.

»Na, Karel, da fühlt man sich doch schon viel besser, nicht wahr?«

»Mariá ...!«

Der Kommentar des Schochmon geriet völlig in den Hintergrund. Ich richtete mich auf, und Mariá Jelena fiel mir um den Hals. Sie schluchzte richtig vor Erleichterung.

»Dass du wiedergekommen bist! Gesund wiedergekommen bist ... mein Gott, Karel ... du glaubst nicht, wie viel mir das bedeutet ...«, stieß sie tränenerstickt hervor.

Ich streichelte ihr die Tränen zärtlich weg und küsste sie sanft und behutsam. »Und du glaubst nicht«, flüsterte ich, »wie schlimm es war, mit deinem Tod zu leben ...«

»Selbst wenn es nur ein virtueller Tod war ...«

Ich wandte mich dem Schochmon zu. »Das war eine ziemlich brutale Methode, sie aus der Scheinwelt herauszuholen – ich meine, über ein Flugzeugunglück ...«

Während die Ärzte mich auf Herz und Nieren überprüften, meinte er lächelnd zu mir: »Wir waren in einer Notlage. Jeder, der aus einem Raum heraus will und feststellt, dass die Tür unmöglich zu öffnen ist, wird sich an

den Wänden versuchen. Das haben wir getan. Brutal war das sicher. Aber es dauerte halt, bis wir die Lösung mit den Geschenken entwickelten.«

»Die ich nie gesehen habe!«

»Nun, freilich nicht. Es kam immer auf die jeweilige Geisteshaltung an. Bei dir war es der Tee, der dich ausklinkte. Du warst zu tief im Milieu verwurzelt.«

»Verwurzelt worden«, korrigierte ich mit bitterer Erinnerung. Ich schauderte. »Das System da drüben ist gespenstisch perfekt. Können wir den Erschaffer zu Rate ziehen?«

»Nein. Er ist zu tief drinnen. Wir müssen von dir detaillierte Erkenntnisse erhalten, wie sich das PROJEKT verändert hat. Wenn unsere Stabilitätsanalysen richtig funktionieren, wird das System sich weiter tragen.«

Mariá sah mich ratlos an. »Sag einmal, Karel, hast du nicht gemerkt, dass es sich um eine Scheinwelt handelte? Das muss doch aufgefallen sein! Ich meine ... ich war ja selbst drinnen, aber mir fiel immer wieder der Mangel an Innovation auf, diese Aura des Zerfalls, diese inneren Widersprüche, dieses Nebeneinander von Hightech und maroder Bausubstanz aus vergangenen Jahrhunderten. Das war doch nicht normal ...«

»Leider doch. Und sie hatten sehr schlüssige Erklärungen griffbereit.«

Die Ärzte gestatteten es mir, mit den beiden das Zimmer zu verlassen, und bald darauf befanden wir uns auf dem Weg zum PROJEKT, nachdem wir in einer Kantine ein Algenmenü zu uns genommen hatten.

Wir fuhren mit einem Expresslift hinauf ins tausendste Stockwerk, und ich erinnerte mich bitter an das, was mir über das PROJEKT inzwischen wieder eingefallen war.

Nach der globalen Einigung, die unmittelbar nach der Zerschlagung der Nationalstaaten am Ende des 21. Jahrhunderts erfolgt war – vorausgegangen waren Umweltkatastrophen und verheerende Kriege um letzte Ressourcen, Folgen des Treibhauseffekts, der fruchtbares Land vernichtet und Millionen Menschen aus ihren Heimatländern vertrieben hatte –, hatte die Menschheit die Notwendigkeit eingesehen, die Tiefen der Ozeane zu besiedeln. Da das Bevölkerungswachstum nach wie vor anhielt, war die Platznot schier ungeheuerlich geworden. Dürrekatastrophen und Verseuchungen durch Altlasten vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte hatten das alles verschlimmert.

Die globale Menschheit war zum Mond vorgestoßen und hatte dort dauerhafte Kolonien errichtet, von dort aus den Sprung zum Mars und zum erzreichen Asteroidengürtel geschafft. Aber es hatte sich herausgestellt, dass der Terraformingprozess des Mars Jahrhunderte in Anspruch nehmen würde. Die Entwicklung von Sternenschiffen war gleichfalls zu langwierig. Vorher würde die Bevölkerungsbombe explodieren. Und eine Art Alterseuthanasie war aufgrund der Neuen Ethik nicht machbar, ebenso eine drastische Einschränkung der Geburtenrate. Beides hätte zum Bürgerkrieg in der irdischen Föderation geführt.

So kam man im Jahr 2199 auf das Konzept der TRESORE. Es wurden riesenhafte Blöcke auf der Erde an neuralgischen Stellen errichtet, beispielsweise in Wolgograd, St. Petersburg, Prag, Beijing, Washington DC, Solothurn, im Ruwenzori-Gebirge, der Wüste Gobi und anderen Stellen. Jeder dieser Blöcke, zweitausend Meter über die Erdoberfläche ragend und mit einer Kantenlänge von zweitausend Metern, der noch einmal zweitausend Meter in die Tiefe ging, hatte Platz für Dutzende von Millionen Menschen, ja später sogar, dank besserer Technologien, für mehr als hundert Millionen Menschen. Auf diese Weise konnten nach und nach acht von zweiundzwanzig Milliarden Menschen eingelagert werden. Die Bevölkerungsbombe wurde entschärft, die Zündschnur allerdings nur verlängert.

Die Menschen verpflichteten sich jeweils, für fünf Jahre in Tiefschlaf zu gehen, und dies im Abstand von zwanzig Jahren jeweils. Das war vertretbar, fanden alle.

Bis die ersten wahnsinnig wurden.

Die geistige Inaktivität hatte die Gehirne der weniger flexiblen Schläfer passiv werden lassen. Intelligenzretardierung war damit verbunden. Wer als Durchschnittsmensch hineinging, kam nach fünf Jahren mit einer Wahrscheinlichkeit von 0,1 wieder als Debiler heraus.

Das schreckte ab und hielt die Leute von nun an davon ab, in Tiefschlaf zu gehen. Das wunderbare Ventil für die Bevölkerungsbombe entwickelte sich zum Bumerang.

Es dauerte Jahre, bis die Wissenschaftler Abhilfe präsentierten. Sie hatten eine Möglichkeit ersonnen, eine virtuelle Realität in die Geister der Schlafenden hineinzuprojizieren. Sie blendeten eine »perfekte« Welt ein, die einige Jahrhunderte zurücklag. Das zwanzigste Jahrhundert. Sie bauten allerdings genug Problemkomplexe ein, die den Leuten das Denken nicht verleidete. Es gab Umweltzerstörungen, den noch nicht so akut gewordenen Treibhauseffekt, den es zu meistern galt, es gab ethnische, religiöse und politische Auseinandersetzungen, Kriege, Aufstände, Verbrechen von nationalem und internationalem Gepräge ... ein wahrer Wirrwarr an Problemkomplexen, für deren Bewältigung fünf Jahre im Virtual-Network gar nicht ausreichten.

Der Plan ging auf. Nach einigen Jahren kehrten die ersten Inspizienten aus der Scheinwelt zurück und meldeten volle Erfolge, ja, manche waren sogar schwer begeistert von der Fremdartigkeit jener versunkenen, nun neu aufgebauten Welt.

Tausende von Neugierigen tauchten ins Network ein. Hunderttausende folgten den positiven Kommentaren, bis es schließlich Millionen wurde. Es dauerte nur wenige Jahre, bis 2232 die »Tresore« gefüllt waren und die Fluktuation wie geplant vonstatten ging.

Derweil wurden auf dem Mars Raumschiffe für den Interstellarflug geschaffen, das Terraforming ging voran, ständige Auswanderungswellen verließen den Planeten in Richtung Jupitermonde, die zum Teil inzwischen auch bewohnbar geworden waren.

Die Zeit verging im Network sehr langsam. So kam es, dass im Jahr 2376 gerade mal im Network vierzig Jahre vergangen waren, gerechnet vom Jahr 1960, das man als Fixdatum genommen hatte.

In diesem Jahr begannen die Probleme mit dem PROJEKT, wie man die Scheinwelt inzwischen nannte.

Die Rückkehrerquote sank.

»Wir sind gleich da«, sagte der Schochmon ruhig. »Ich merke, du erinnerst dich, Karel. Auch an die Funktion der Zeittresore?«

Ich nickte. »Natürlich. Die Tresore sind die Anlaufstellen für die Aussteiger. Für die Rückkehrer. Sie befinden sich an denselben Stellen wie in der realen Welt, und in gewisser Weise sind sie ja auch Zeittore, die in eine andere, nämlich zukünftige Zeit deuten. Natürlich anders als erwartet.

Mariá Jelena lächelte an meiner Seite. Es tat ihr offensichtlich gut, zu spüren, wie ich mich erinnerte. Liebevoll drückte ich sie an mich und spürte ihre warmen, weichen Lippen an meinem Hals. Ich grinste angenehm überrascht.

»Hast du herausgefunden, warum sie nicht mehr benutzt werden?«

»Ja. Die kommunistischen Parteien schotten sie ab. Aus Angst vor kapitalistischen Spionen. Nur hohe Parteifunktionäre dürfen sie betreten. Heißt es.«

»Das glaubst du natürlich nicht«, meinte Mariá.

Ich schüttelte den Kopf. »Sie sind wahrscheinlich vollständig verriegelt. Keiner kommt mehr heraus aus der Scheinwelt.«

»Doch. Durch die Prag-Aktion haben wir fast neuntausend Schläfer retten können«, widersprach der Schochmon, der global Verantwortliche für das PROJEKT. Eigentlich war er ein vielbeschäftigter Mann und musste ständig unterwegs sein. Es war ungewöhnlich, dass er so lange an einem Standort verweilte.

»Sicherlich war das ein Erfolg«, gab ich zu. »Aber er ist singulär. Wir können keine weiteren Schläfer ins Netz schicken, bevor nicht alle erwacht und das Netz kontrolliert worden ist. Das ist doch klar. Wenn selbst ich, ein erfahrener Virtuell-Träumer, von diesem Netz fast aufgesogen wurde, dann werden Leute, die nicht darauf vorbereitet sind, das erst recht werden!«

Der Schochmon blickte mich besorgt an. »Ja, Karel, das ist das Problem. Und die ganze Dimension wirst du gleich sehen.«

Das Schott fuhr zischend auf.

Wir waren am Ziel.

Die Krise im PROJEKT zeichnete sich ab, als die ersten Rückkehrer völlig verstört zurückkehrten und von einer Niederlage Hitlers mitten im Krieg erzählten. Angeblich wären die Waffen aus den Zeittresoren gekommen. Und die Kommunisten hätten daraufhin den ganzen Kontinent überrannt, inklusive Deutschland und England.

Das widersprach eindeutig den geschichtlichen Realitäten.

Agenten wurden eingeschleust, die Genaueres herausfinden sollten.

Von ihnen konnten gerade fünf Prozent wieder aufgeweckt werden. Fast alle waren wahnsinnig. Die anderen berichteten konfuses Zeug, von einem Weltsozialismus, der sich kopflos anschickte, die Erde zu beherrschen. Von einem Treibhauseffekt war keine Spur mehr. Es wurden schon Antigravitation und Roboter verwendet, Gleittechnologie und Laserwaffen. Warum die Zeittresore auf einmal ihre Wirkung und ihre Ziele nicht mehr erfüllten, konnte nicht festgestellt werden.

Die Scheinwelt koppelte sich vollständig ab und entwickelte ein Eigenleben.

Zu Anfang war das hauptsächlich im Beijing-Tresor der Fall gewesen. Aber sehr rasch griff es wie eine Infektionskrankheit auch auf andere Teile des Virtual-Networks über, bis alle »angesteckt« waren.

Verzweifelt begannen die Techniker und Neurophysiologen, einen Weg zu suchen, trotzdem in das Network einzudringen, sozusagen durch die Hintertür ...

Wir drei gingen durch den glasummantelten runden Gang mit der transparenten Gehfläche. Tief unter uns bot sich eine Szene wie aus einem Albtraum: Das Innere des Würfels, der nach außen so massiv schien, war bis auf ein Netzwerk aus Verstrebungen, Kabelschächten, Gängen und Liftanlagen nahezu völlig hohl. Aber der Innenraum war erfüllt von Gravitationsebenen, auf denen in bläulich-weißen Waben reglose Leiber vor sich hinschwebten. Es waren Hunderttausende, die in einer diffusen bläulichen Finsternis verschwanden. Der Raum schien unendlich groß zu sein.

Überall waren Roboter zu sehen, die mit Kontrollinstrumenten immer wieder eine Wabe aus dem Verband lösten und untersuchten. Aber immer wieder, das sah ich, wurden sie zurückgeschoben.

»In Beijing sind sie weiter. Dort haben sie dreimal so viele wie hier herausgelöst.«

»Wie haben sie das gemacht?«, wollte ich wissen.

»Sie haben eine Sekte ins Leben gerufen, die das Weltende erwartet. Die Majorität der Chinesen ist außerordentlich gläubig. Und der höchste Dienst an den Göttern ist laut der neuen Sekte der Suizid.«

Ich fröstelte. »Wirkt sich das nicht auf die Geisteshaltung der Leute aus, wenn sie erwachen?«

»Ja, die Anpassungsschwierigkeiten sind größer als bei dir«, gab der Schochmon zu. »Aber was sollen wir machen? Die Menschheit untergehen lassen? Du hast keine Ahnung, wie es draußen aussieht. Diese Krise dauert nun schon sechs Jahre. Die Listen derjenigen, die besorgt um ihre Angehörigen sind, diejenigen, die Schadensersatzforderungen an die Weltregierung gestellt haben, die sind schon kilometerlang! Und es fehlt nur noch, dass man die Schließung fordert. So verrückt ist bislang allerdings noch niemand gewesen. Freilich weiß auch keiner, was hier drinnen wirklich passiert. Nur dass wir Probleme mit dem PROJEKT haben, soviel ist allgemein bekannt ...«

»Ihr versucht jetzt, über die Gettos einzudringen«, resümierte ich. »Warum dort? Wegen des Alters?«

»Ja. Dort ist die Welt noch in ihren weitgehend ursprünglichen Zuständen erhalten. Die Zerstörung des Prager Gettos hat uns natürlich zurückgeworfen. Für die Region müssen wir uns nun etwas Neues ausdenken. Das wird dauern. Aber wenn das Network nicht selbsttätig lernt, können wir noch einige Millionen Bürger aus dem Griff lösen.«

»Es wird schwierig. Die Menschen, die ich dort kannte, schienen die unkomplizierte Welt dort zu lieben. Sie waren zwar völlig eingeengt vom sozialistischen System, aber die meisten kannten nichts anderes.«

»Und warum stiegen sie nicht aus?«

»Aussteigen heißt in dieser Variante der Scheinwelt STERBEN, mein guter Schochmon.«

»Und keiner stirbt gerne freiwillig. Er müsste denn lebensmüde sein«, erkannte Mariá bitter.

»Und laut dem sozialistischen Atheismus gibt es keinen Gott. Keine Heilsvorstellung. Die Menschen klammern sich an ihr Leben. In diesem Fall –

an ihr sozialistisches ›Schein‹-Leben. Aber sie kennen nichts anderes, werden von den Parteiorganen und Zeitungen einer regelrechten Gehirnwäsche unterzogen ...«

Ich sah auf die Legionen von schlafenden, sozialistisch-träumenden Menschen hinab, die in einer zerfallenden Albtraumwelt lebten. Einer Scheinwelt.

Und aus unerklärlichen Gründen fiel mir Vladimir Garonski ein, der dort unten irgendwo schlief.

Und Vera.

Aber hauptsächlich Garonski.

Mir ging sein Rattenversuch nicht aus dem Kopf, diese grausige Symbolisierung des PROJEKTS im kleinen Maßstab. Er wollte damit die Kapitalisten narren, die ebenso träumten wie er und alle Sozialisten.

Er wollte sie solange träumen lassen, bis sie einen erfolgreichen Nuklearkrieg führen konnten.

Unwillkürlich fragte ich mich nun, was dann wohl passieren würde. Was würde geschehen, wenn ein projizierter Nuklearkrieg auf einen Schlag Hunderte von Millionen Träumerexistenzen auslöschte?

Ich hatte Angst davor.

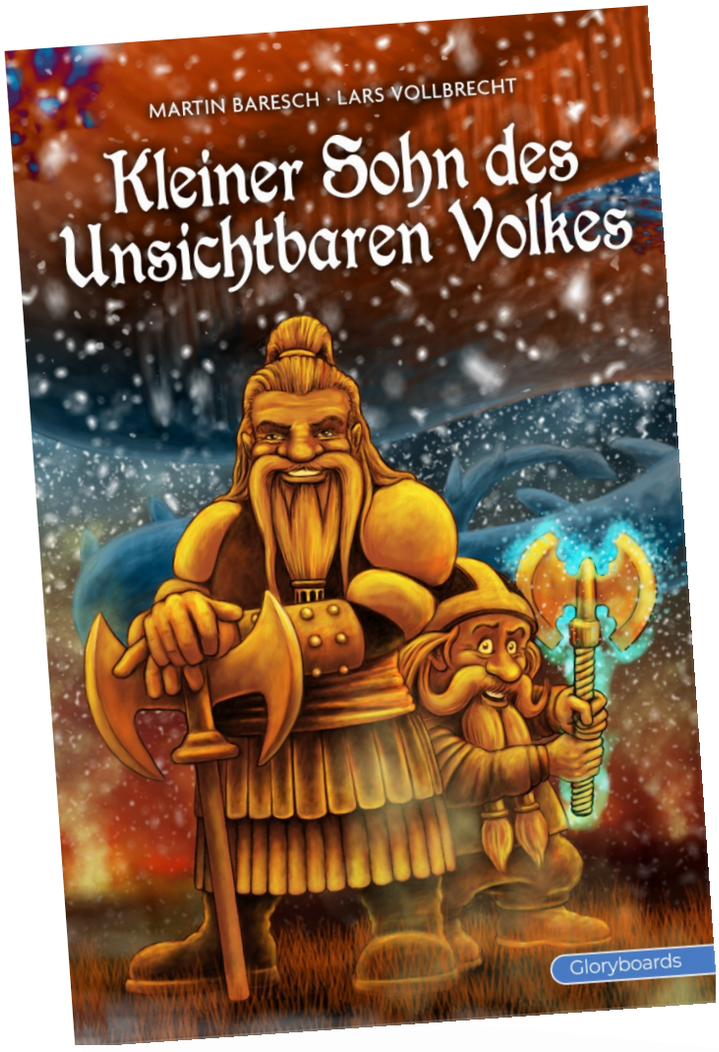
Angst, dass meine Ahnungen Wirklichkeit werden konnten.

»Wir müssen uns SEHR beeilen«, meinte ich beunruhigt.

Irgendwie mussten wir diese Krise meistern. Sonst nämlich mochte es gut sein, dass das Virtual-Network alles daransetzen würde, UNS zu vernichten. Auf eine uns heute noch völlig unvorstellbare Art und Weise.

Als wir die obersten Ebenen des PROJEKTS wieder fröstelnd verließen, meinte ich, das kalte, gefühllose Gelächter Vladimir Garonskis zu hören.

Es klang erschreckend siegesgewiss.



Kleiner Sohn des Unsichtbaren Volkes

Ein Fantasy-Kinderroman

von Martin Baresch,

illustriert von Lars Vollbrecht

„Vor der Spitzhacke eines Zwerges ist es immer dunkel, aber selbst im Finsteren sieht man heutzutage - das Ende des Unsichtbaren Volkes ist nah!"

Geisterstimmen tuschelten davon in den endlosen Höhlen und bodenlosen Schächten der Felsenfestung tief unter dem Gebirge im Hohen Wald. Und tatsächlich mehrten sich die Zeichen, die genau dies zu bestätigen schienen: Ein unheilvoller Schatten kreiste über dem Hohen Wald. Statt des vertrauten Silbermonds loderte eines Nachts plötzlich ein blutroter Mond am Himmel, und ein Zottel-Kobold trieb sein Unwesen und erschreckte die Lieblings-Schmusekatze eines der beiden Zwergen-Könige fast zu Tode.

Und die beiden Könige? Die hassten sich von Herzen und keiner von ihnen dachte auch nur im Entferntesten daran, einfach freiwillig tot umzufallen. Und wie ihr Streit andauerte, nahmen auch der Streit und die Gehässigkeiten unter ihren jeweiligen Getreuen zu.

Ausgerechnet Ulkar scheint vom Schicksal eine geheimnisvolle Rolle zugedacht bekommen zu haben. Dabei hatte er sich noch nie als strahlender Held gesehen, nicht sehr mutig und rundlich und Königlicher Schmusekatzen-Betreuer, der er war!

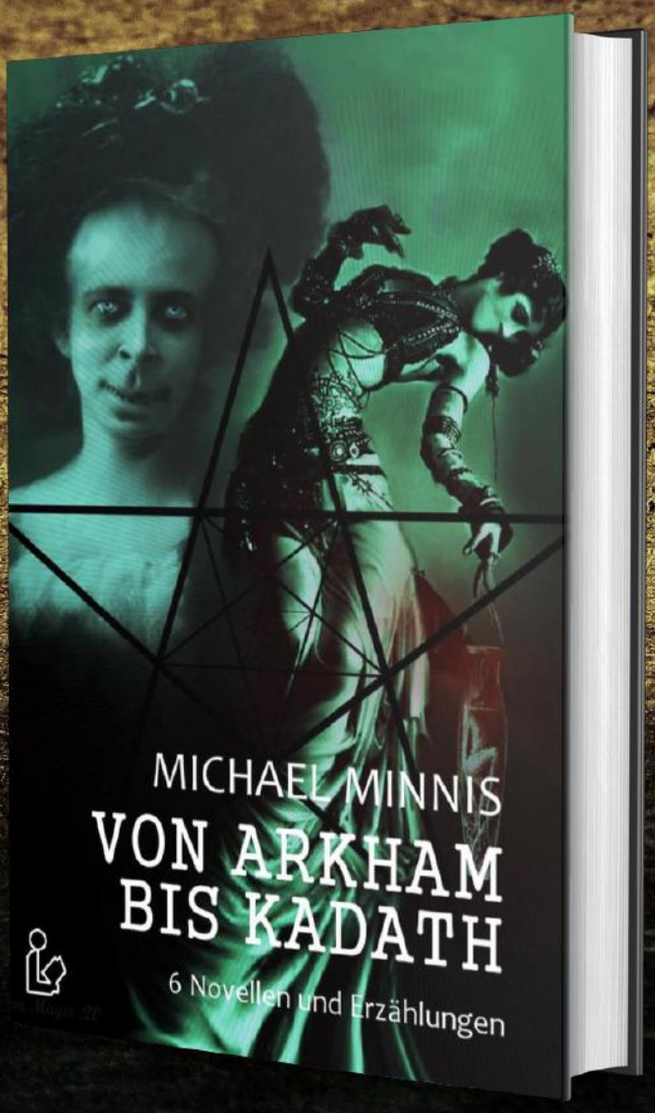
Trotzdem! - Was heute ist, muss ja nicht für immer so bleiben, denkt er sich. Mut, so beschließt er, kann man ja wohl auch lernen. Schließlich muss ein Zwerg tun, was ein Zwerg tun muss.

Damit beginnt das größte Abenteuer seines Lebens. Ein drachenmäßig aufregend-verrücktes, wie Zwerge zu sagen pflegen …

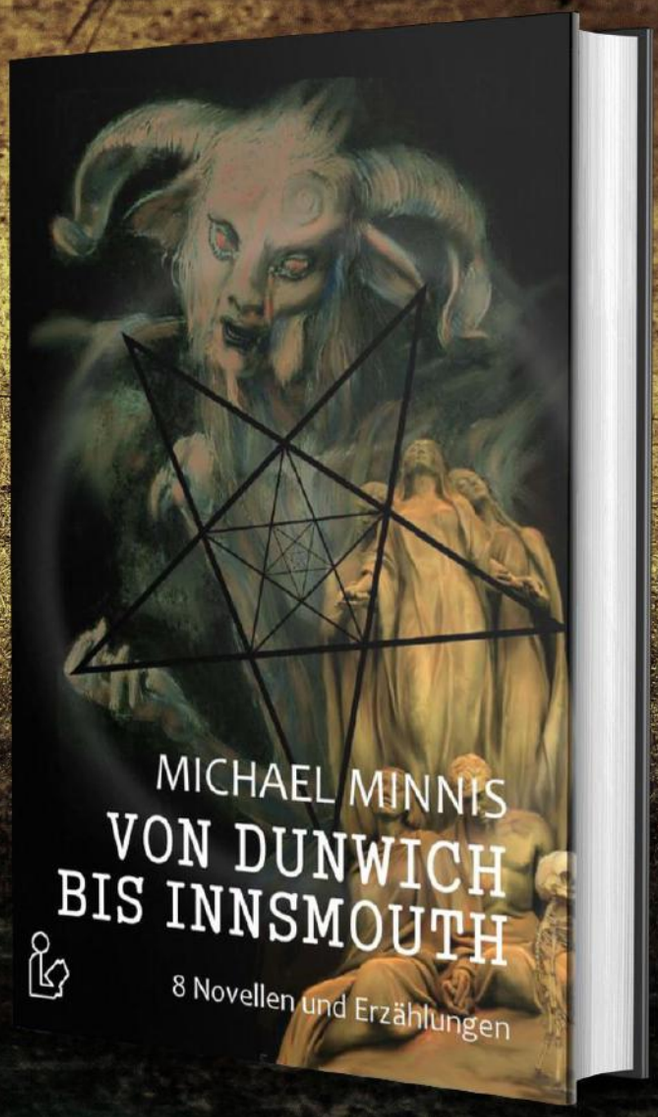
Martin Baresch
KLEINER SOHN DES UNSICHTBAREN VOLKES
Ein phantastisch-spannender Mutmachroman nicht nur für Kinder
Veröffentlicht von Gloryboards 29.03.2021
ISBN: 13-979-8729432387. Lieferbar bei Amazon.
Abmessungen: 15,24 cm x 0,64 cm x 22,86 cm
110 Seiten
Print-Buch, illustriert von Lars Vollbrecht: € 9,90
eBook, illustriert von Lars Vollbrecht: € 5,99

Edition Bärenklau

LOVECRAFTS WELTEN...
LOVECRAFTS DÄMONEN...
NEUER SCHRECKEN!



E-Book – ISBN: 978-3-73893-963-7
Paperback – ISBN: 978-3-7531-6817-3
Gebundene Ausgabe – ISBN: 978-3-7529-3995-8



E-Book – ISBN: 978-3-7389-4839-4
Paperback – ISBN: 978-3-7531-4973-8
Gebundene Ausgabe – ISBN: 978-3-7531-4981-3

Überall, wo es Bücher gibt...

www.editionbaerenklau.de
www.der-romankiosk.de

DER GRÜNE PLANET. ZUKUNFT IM KLIMAWANDEL.

Hans Jürgen Kugler, René Moreau (Hrsg.):

Hardcover, 290 Seiten, Illustrierte Ausgabe, 25 €
ISBN 978-3-948675-15-8

Weltweit brennen die Wälder, Überschwemmungen, Wirbelstürme und Tornados nie gekannten Ausmaßes verheeren immer größere Gebiete des Planeten. Können wir diesen Krieg gegen unsere Welt überhaupt noch gewinnen? Werden wir das alles überleben? Und wenn ja – wie werden die Überlebenden leben? Ein zeitloses Thema für die Zukunft – und ein weites Experimentierfeld für phantasiebegabte Schriftsteller. Namhafte Autorinnen und Autoren aus der deutschsprachigen spekulativen Literaturszene haben sich Gedanken gemacht, wie eine mögliche Zukunft im Zeichen der Erderwärmung aussehen könnte. Denn im Gegensatz zur Vorstellungskraft so mancher Politiker ist die Phantasie grenzenlos. Die Zukunft entscheidet sich heute.

PANDEMIE. GESCHICHTEN ZUR ZEITENWENDE

Hans Jürgen Kugler, René Moreau (Hrsg.):

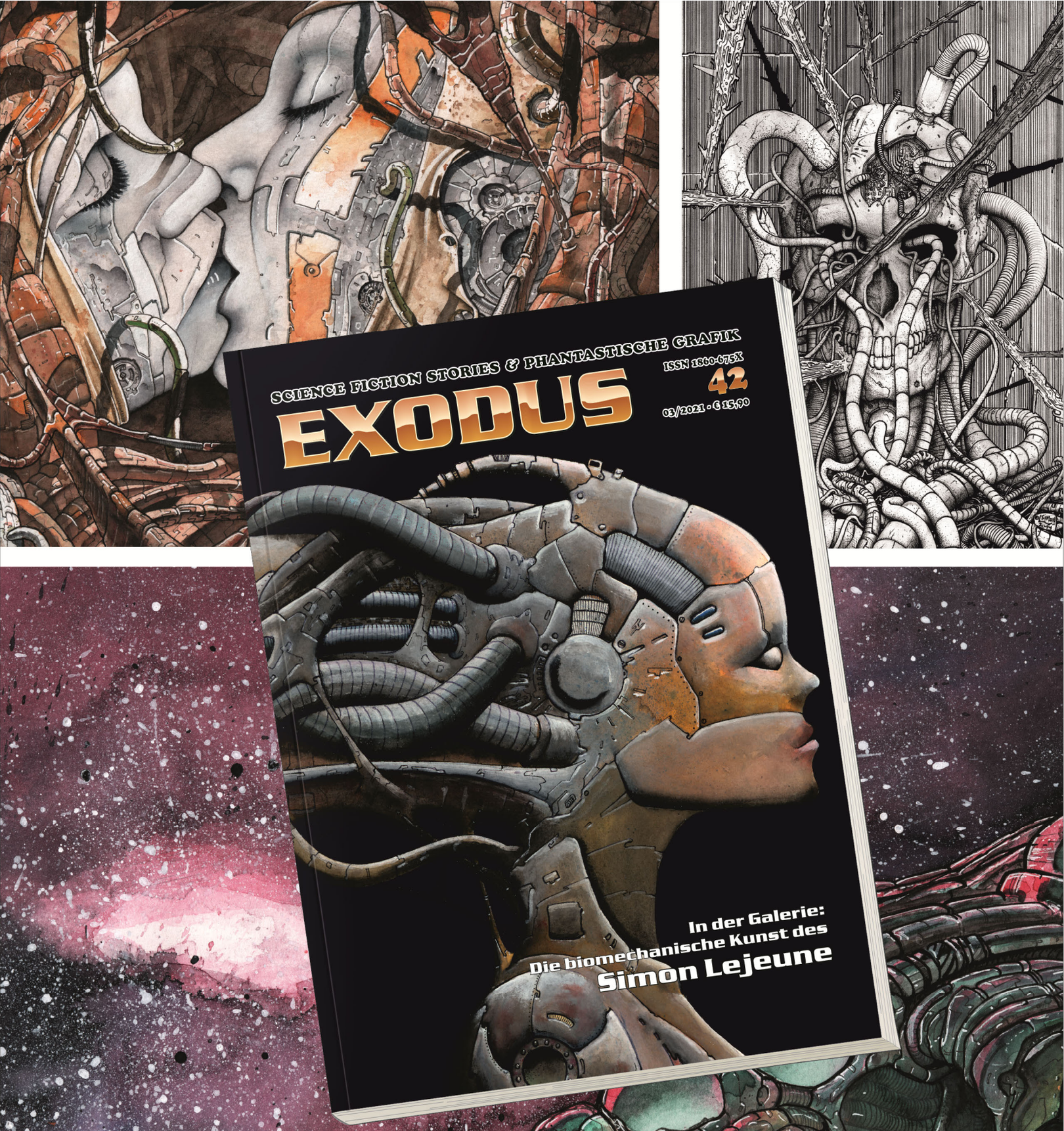
Hardcover, 460 Seiten, illustrierte Ausgabe, 32 €
ISBN: 978-3-948675-59-2

Ein Virus verändert die Welt. Es gibt eine Zeit vor und nach Corona. Wir alle erleben gerade eine Zeitenwende wie aus dem Szenario eines düsteren Science-Fiction-Films. Die 33 Autor*innen dieser Sammlung haben sich Gedanken über die Zeit nach Corona gemacht und aufwühlende, spannende und berührende Geschichten über das Leben mit dem Virus und das Überleben nach der Pandemie verfasst, aber auch bewegende Stories über die Liebe in Zeiten der Corona geschrieben und darüber, was das Virus mit uns macht.

Denn das neuartige Virus tötet nicht nur, es hat auch tiefgreifende und nachhaltige Auswirkungen auf Demokratie und Gesellschaft. Diesem Prozess sind wir nicht hilflos ausgeliefert, wir können ihn mitgestalten. Es muss kein böses Ende geben. Die Zukunft entscheidet sich jetzt.

die EXODUS-Anthologie-Reihe bei HIRNKOST

AnzeigeAnthologien0001.indd 1 19.09.21 18:06



Neue Kurzgeschichten von
Gabriele Behrend, Maike Braun, Christian Endres, Moritz Greenman, Thomas Kolbe, Lisa Jenny Krieg, Hans Jürgen Kugler, Olaf Lahayne, Christian J. Meier, Maria Orlovskaya und Nicole Rensmann

... reichhaltig illustriert von
Gabriele Behrend, Uli Bendick, Oliver Engelhard, Mario Franke, Gerd Frey, Jan Hoffmann, Kostas Koufogiorgos, Simon Lejeune, Stas Rosin und David Staege

ISSN 1860-675X

WWW.EXODUSMAGAZIN.DE

René Moreau - Schillingsstr. 259 - 52355 Düren - rene.moreau@exodusmagazin.de

DIE SCIENCEFICTIONFANTASYHORRORPHANTASTIKCOMIC-ANTHOLOGIE

COZMIC

COZMIC VOL.01
SEIT OKTOBER 2019 IM HANDEL
MIT BEITRÄGEN VON
VOGT · BERGER · HOFFMANN · MEIER
SCHULTCHEN · SOBOTTKE · SPEH U.V.M
ISBN 978-3-86402-666-9

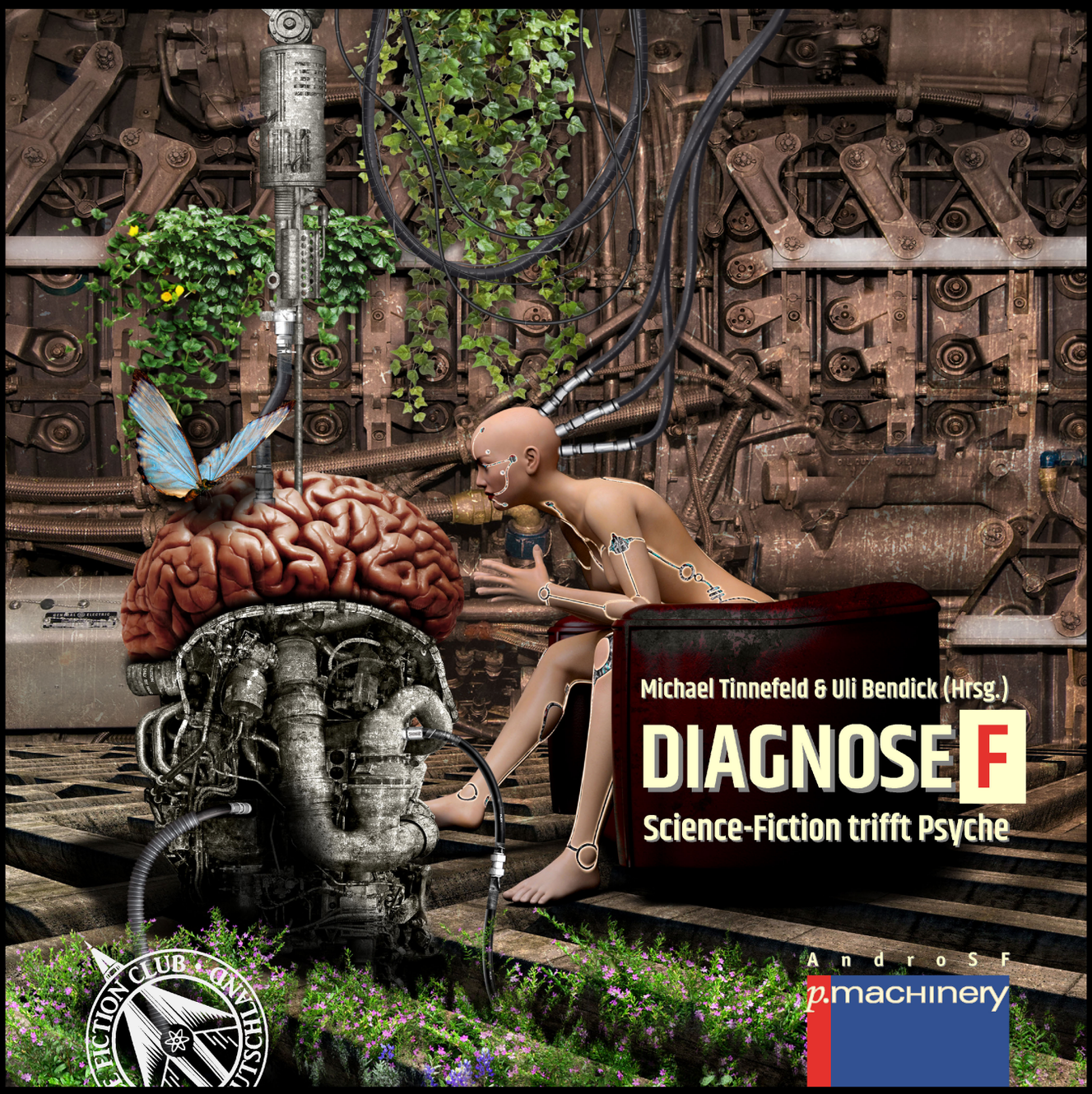
COZMIC VOL.02
SEIT APRIL 2020 IM HANDEL
MIT BEITRÄGEN VON
SCHULTCHEN · BERGER · ENDRES/HULM
HOFFMANN · MEIER · LOHSE · VOGT U.V.M
ISBN 978-3-86402-667-6

COZMIC VOL.03
ERSCHEINT IM FRÜHJAHR 2021
MIT BEITRÄGEN VON
GIARDINI/DORDEVIC · BERGER · DEZAGO/GENEN
MEIER · SCHULTCHEN · SPREE/WIESER · VOGT U.V.M
ISBN 978-3-86402-723-9

MEHR INFOS: WWW.ATLANTIS-VERLAG.DE

96 Farbseiten,
Albumformat,
Hardcover,
19,90 €

ATLANTIS



Michael Tinnefeld & Uli Bendick (Hrsg.)
DIAGNOSE F · Science-Fiction trifft Psyche
AndroSF 138 · p.machinery, Winnert, Februar 2021, 352 Seiten 210 x 210 mm
Paperback: ISBN 978 3 95765 230 0 – **EUR 27,90**
Hardcover: ISBN 978 3 95765 231 7 – **EUR 44,90**
E-Book: ISBN 978 3 95765 864 7 – **EUR 9,99**

Psychische Störungen eröffnen uns einen meist unbekannten, fremden und manchmal bizarren Kosmos. · »Diagnose F« entführt mithilfe von 35 Erzählungen und ebenso vielen Illustrationen in die Welt der seelischen Erkrankungen, deren Symptomen und möglicher Therapien. Die Bilder stammen von zwei Künstlern, die die Geschichten auf ihre Art grafisch interpretieren. Ein Psychotherapeut diagnostiziert, analysiert und kommentiert jede Erzählung fachlich, sodass eine Verbindung zwischen Science und Fiction hergestellt wird. · Die Kurzgeschichten spielen in naher wie in ferner Zukunft und handeln von einem depressiven Alien, einer paranoiden KI, einem spielsüchtigen Menschen mit Gehirnchip, einem narzisstischen Psychiatrieprofessor, überaus konsequenten Robotern, einem schizophrenen Retter der Welt und vielem mehr.

Im Buchhandel, im Internet und natürlich auch beim Verlag:
p.machinery Michael Haitel · Norderweg 31 · 25887 Winnert · michael@haitel.de